Enc.
214 - 16

Taschen-Conversations-Lexicon

<36629758700017

<36629758700017

Bayer. Staatsbibliothek

# Taschen-Conversations-Lexicon

oder

encyclopädisches

# Handwörterbuch

zum

Behufe der Conversation und Lektüre für alle Stände.

---

Herausgegeben

von

**einer Gesellschaft Gelehrten.**

---

Sechszehnter Band.

---

**Von Musik bis Northumberland.**

---

Augsburg, 1833.

J. A. Schlosser's Buch- und Kunsthandlung.

145 B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Musik (Geschichte der) reicht, wie es auch nicht anders seyn kann, in die ältesten Tage, da der Grund der Musik und also auch ihre Entstehung so natürlich ist. Es blieb nicht lange bei dem Ausdrucke der Gefühle durch die bloße menschliche Stimme, die allmälig vom Unwillkührlichen sich zur Kunst erhob, sondern das Entstehen der mannigfaltigen Instrumente, die zuerst nur die menschliche Stimme nachahmten, führte bald zu einer Verbindung beider, wodurch die Musik sich erst vervollkommnete. Welches Instrument vor den andern erfunden worden sey, ist eine müßige und nur nach der etwa größeren Leichtigkeit der Erfindung zu ermessende Frage. Im Säuseln des Rohres scheint freilich die Natur selbst schon zur Verfertigung von musikalischen Instrumenten hingewiesen zu haben. Nach dem Zeugnisse der heil. Schrift soll Jubal, der Sohn Lamechs, schon vor der Sündfluth seine Lieder mit einem Instrumente begleitet haben, welche Art der Verbindung von Vocal- und Instrumental-Musik in der ganzen ältesten Zeit sich findet. So viel indessen ist gewiß, daß wir keine Instrumente kennen, die älter wären, als die Pfeife, die Leier, Cither, Harfe, Trommel, Trompete und Pauke. Besonders beim Gottesdienste bediente man sich früh der Musik, und daher sind auch eine der ältesten Lieder die

Psalmen. Auch bei andern Feierlichkeiten fand sie sich ein. Bei den Griechen nahm die Musik eine andere Gestalt an. Bei diesen wurde sie sehr hoch geschätzt und selbst der Name Musik stammt aus dem Griechischen. Er begriff indessen ursprünglich nicht blos die Tonkunst, sondern die schönen Künste und Wissenschaften überhaupt, hatte also eine ganz weite Bedeutung. In diesem Sinne war es schmählich, der Musik fremd zu seyn. Nach der griechischen Mythe war Hermes Erfinder der Lyra, Pan der Hirtenpfeife. Amphion und Linus waren berühmte Sänger, und Orpheus soll durch die Musik selbst wilde Thiere bezähmt haben. Die Griechen hatten eigene Tonarten, wie z. B. die lydische, dorische, phrygische. Wissenschaftlich wurden die Gesetze der Musik indessen noch nicht untersucht. Die größten griechischen Philosophen beschäftigten sich mit ihr, oder ermahnten wenigstens zu ihrer Betreibung. So Aristoteles und Plato. Wie gut sie das Wesen der Musik erkannten, zeigen die damals schon gemachten theoretischen Unterscheidungen zwischen Melpöie, Rhythmopöie und Poetik, als den zu jeder wahren musikalischen Composition erfoderlichen Fertigkeiten. Die Römer waren, wie in den andern Künsten, so auch in der Musik nur Nachahmer der Griechen. Eine neue Epoche trat erst mit dem Christenthume ein, welches dieser Kunst als Unterstützerin des Gottesdienstes seine hohe Würde mittheilte. Vor allem die Päbste waren die größten Beförderer der Musik. Sie bildeten den sogenannten Choralgesang aus, auf welchen wenigstens die jetzige Kirchenmusik noch gestützt ist, und der zuerst als sogenannter canto fermo ohne

Tact und Rhythmus vorgetragen, später in Figural- oder figurirte Musik verwandelt wurde. Letzteres soll zwischen dem siebenten und zehnten Jahrhunderte geschehen seyn. Durch Pabst Gregor den Großen war die Musik dazu fähig. Guido von Arezzo und Johann von der Mauer waren es, welche die Notenschrift auf den gegenwärtigen Grad der Vollkommenheit gebracht und die Solmisation (s. d.), welche wichtig für die Ausübung der Musik wurde, gut erfunden haben. Auch Franco von Köln soll dieser Kunst, besonders dem richtigen Verständnisse des Tactes, eifrig und nützlich gedient haben. So entwickelte sich bereits im vierzehnten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung ein gediegenes Musiksystem, und im fünfzehnten wurde sie, zumal in den Niederlanden, Spanien und Frankreich, ganz wissenschaftlich betrieben. Die Kirche war und blieb die ächte Schule der Musik, wozu erst später der freiere Kammerstyl an den Höfen und der Theater-Styl hinzukamen, welche freilich selbst der Kirchen-Musik durch ihren Einfluß von ihrer Würde und ihrem Ernste oft etwas benahmen, nichts destoweniger aber doch zur künstlichen und sicheren Behandlung der Töne viel beigetragen haben. Die Erfindung der Oper, welche die Musik zugleich mit so vielen anderen Künsten vereinigt und in Bewegung gesetzt hat, im sechzehnten Jahrhunderte, war ein unbestreitbarer Gewinn für die Musik. Die großen Namen der Compositeure, welche die Geschichte der Musik seit der Entwickelung des neueren Systemes uns vorträgt, theilen sich nach den verschiedenen Nationen ab, in welchen die Musik ihrer Individualität gemäß auch verschiedenen Gang und verschiedene Richtung genom-

men hat. Sie sind in Italien, als der Wiege der neueren Tonkunst: Baptist Lully, Galuppi, Porpora, Leo, Pergolesi, Piccini, Anfossi, Sacchini, Paesiello, Cimarosa, Salieri, Cherubini, Spontini, Generali, Rossini 2c.; in Teutschland Gluck, Mozart, Haydn, Hasse, Graun, die Familie Bach, Händel, Benda, Carl M. v. Weber, Vogler, Winter, Romberg, Spohr 2c.; in Frankreich Grétry, Dalayrac, Méhul, Boyeldieu, Le Sueur, Auber u. s. w. — Ausgezeichnete Theoretiker sind: Marpurg, Forkel, Gottfried Weber, Vogler u. s. w.

Musivgold wird größtentheils aus Zinn, dann aus Quecksilber, Salmiak und Schwefelblumen bereitet und bloß wegen der schönen goldgelben Farbe zum Vergolden, Malen und Verzieren von den Malern gebraucht, welche es auch meistentheils selbst verfertigen. Auf gleiche Weise wird auch das unechte Musivsilber von Zinn, Wismuth und Quecksilber zusammengesetzt und angewendet.

Musivische Arbeit, s. Mosaik.

Muskateller- oder Muskatweine, eine Art süsser französischer und italienischer Weine. Von jenen sind der Rivesaltes und Lunel die feinsten; ihnen folgt der Frontignan, Montbasin 2c. Von den italienischen nennen wir den Syrakuser von Sicilien, den Moscato, Giro und Cannanao von Cagliari, den Muscat von Algheri und Oliastra in Sardinien; auch Toscana, Lipari, Cypern und Candia liefern mehre Sorten.

Muskatennuß, die gewürzreiche Frucht des Muskatennußbaumes, der sonst auf allen molukkischen Inseln wild wuchs, von den Holländern aber an vielen Orten ausgerottet und besonders auf Banda, Ney-

ro, Lantoer und Pulo=ay angebaut wurde. Die sogenannte Muskatenblüthe, Macis (s. d.), besteht in dem netzartigen, markigen Gewebe von röthlicher Farbe, mit welchem die Nuß umgeben ist. Dieses kostbare Gewürze nimmt man von den ihres Fleisches entledigten Nüssen mit einem Messer sorgfältig ab, trocknet es im Schatten, besprengt es mit Seewasser und trocknet es wieder, wodurch es die röthlich gelbe Farbe erhält. Endlich wird es in Säcke zum Verkaufe eingepackt. Aus den Nüssen wird das kostbare Muskatenöl gepreßt. Man sammelt die Früchte des Jahres 3mal; die letzte Aernte gibt die reichste Ausbeute.

Muskeln, musculi. Das Muskelgewebe besteht aus eigenthümlichen, feinen, röthlichen, meist parallellaufenden Fasern, die die Grundlage zur Bildung der Muskeln ausmachen. Die Muskeln zerfallen ihrer Structur und Lage nach in zwei Klassen, wovon die erste Klasse jene begreift, die, mehr an der Oberfläche des Körpers, meist mit den Knochen in Verbindung stehen, und nebst diesen hauptsächlich die Form des Körpers bestimmen. In die zweite Klasse gehören jene, die man meist in den Höhlen des Körpers findet, wo sie entweder selbstständig bestehen, oder als Theile der Eingeweide anzusehen sind, und die sich in der Regel an keine Knochen befestigen. In Ansehung der Structur weichen ebenfalls beide Klassen von einander ab. Die Muskeln der ersten Klasse bestehen gewöhnlich aus dem Muskelfleische und aus der Sehne. Ersteres wird aus den angeführten feinen Fasern zusammengesetzt, die sich zu Bündeln vereinigen, durch Zellgewebe mit einander verbunden und zu=

lezt von einer eignen zelligen Scheide, Muskelscheide, umgeben sind. Die meist gerade laufenden Muskelfasern und Bündel gehen an ihren Enden in Sehnen über, wovon jedoch die ringförmigen oder Schließmuskeln eine Ausnahme machen. Mittelst dieser Enden befestigen sie sich sodann entweder an den Knochen und Knorpeln, oder verlieren sich in die allgemeine Haut. Einen solchen Muskel theilt man ein in den Kopf, oder den festen, unbeweglichem Theil, in den Bauch, wo die Muskelsubstanz am dicksten ist, und in den Schwanz oder den beweglichen, schmälern Theil. Der Gestalt nach, die sehr verschieden ist, gibt es lange, breite, kurze, drei- bis viereckige, runde, nach der Anzahl der Köpfe zwei-, drei- und vielköpfige Muskeln. Nach der Wirkung heißen sie Beuger, Ausstrecker, Ab- und Anzieher, Ein- und Auswärtsdreher und Gegenwirker. Die Sehnen bestehen aus festen, zähen, silberglänzenden, weißen, meist parallelen Fasern, die durch Zellgewebe zu einem meist mehr oder weniger runden Strange verbunden sind, der zwar mit dem Muskelfleische auf verschiedene Art zusammenhängt, aber keine Fortsetzung desselben ist. Liegen die Fasern mehr der Breite nach neben einander, und durchkreuzen sie sich, so nennt man dieses sehnige Ausbreitungen. In Bezug auf die Art, wie sich der Muskelkörper mit der Sehne vereinigt, gibt es ein- und zweibäuchige, ganz- und halbgefiederte, und solche, deren Beutel durch sehnige Querstrecken unterbrochen sind, sehnige Anheftungen. Noch gehören hieher die Schleimbeutel, zarte, dünne, aus serösen Häuten bestehende Säcke, die eine der Gelenkschmiere ähnliche

Flüßigkeit enthalten und dadurch die Bewegung der Sehnen ganz besonders erleichtern. Die Muskeln der zweiten Art, die im Gegensatze zu der ersten Classe, den willkührlichen, auch unwillkührliche genannt werden, haben dünne und bläßere Fasern, die theils in der Länge, theils enger, theils kreisförmig und cylinderartig verlaufen, und überhaupt mehr oder minder Säcke bilden; so der Schlund. Die Muskeln sind sehr reich an Gefäsen und Nerven.

Muskete, die gemeine Soldatenflinte, war schon 1521 bei den spanischen Heeren eingeführt, und die sogenannten Handbüchsen waren noch früher im Gebrauche.

Musquetaires hießen die Reiter von der ehemaligen königl. franz. adeligen Leibgarde.

Mustapha I., türkischer Kaiser, Sohn Mohammeds III., folgte seinem Bruder Achmed I. in der Regierung 1617, wurde aber seines wunderlichen Betragens wegen nach 5 Monaten wieder entthront und an seine Stelle Achmeds I. unwürdiger Sohn Osman II. gesetzt. Als dieser wegen seines unglücklichen Perserkrieges 1622 abgesetzt und erdrosselt worden war, kam Mustapha wieder zur Regierung. Man hätte geglaubt, sein Unglück würde ihn besser gemacht haben, allein, er war der alte starrsinnige Mann, wie vorher, daher er bald wieder entthront wurde (1623). Sein Bruder und Nachfolger Murad IV. ließ ihn 1623 gar erdrosseln.

Mustapha II., Sohn Mohammeds IV., kam nach dem Tode seines Oheims Achmeds II. auf den türkischen Thron 1695. Er war ein fleißiger Regent und

guter Krieger, wiewohl das Kriegsglück nur Anfangs seine Banner begleitete. Es entstand gegen ihn bald ein furchtbarer Bund, die Russen eroberten Assow, Prinz Eugen (s. d.) vernichtete sein Heer bei Centa (1697) und brachte Ungarn und Siebenbürgen wieder unter des Kaisers Gewalt, und die Venetianer behaupten sich in Morea, nur das Kriegswetter, welches im Westen um das spanische Erbe aufzuziehen schien, schenkte ihm den Waffenstillstand von Carlowitz, den 26. Januar 1699, in welchem Mustapha den Siegern die eroberten Länder abtrat. Ein Aufstand der Janitscharen zwang ihn endlich, die Regierung seinem Bruder Achmed III. zu übergeben (1702). Mustapha starb 1703 acht und vierzig Jahre alt.

Mustapha III., Sohn Achmed's III., bestieg nach Osman III. den Thron der Osmanen, 1757. Sein friedliebender Sinn gab den Völkern Ruhe, daher Rußland und die Kaiserin M. Theresia ungestört den 7jährigen Krieg gegen Friedrich II. führen konnten. Der mit Rußland entstandene Krieg (1768) wurde unglücklich geführt und noch vor seinem Ausgange starb Mustapha (1774).

Mustapha IV., türkischer Kaiser, wurde nach seines Vetters Selims III. (s. d.) Tode von den Janitscharen auf den Thron erhoben (29. Mai 1807). Er war ein strenger Anhänger des Muhamedanismus, wurde aber bald von dem mächtigen Mustapha Baykaktar (s. d.) enttrohnt und getödtet (28. Juli 1808).

Mustapha Bayraktar, türkischer Großvezier. Dieser berühmte Mann war von armen Eltern zu Rasgrad geboren und widmete sich selbst Anfangs dem Bauernstande, mit welchem er auch einen Pferdhan-

del verband. Als man die Moslemim zur Vertheidigung des Vaterlandes aufrief, reihte auch er sich unter die kriegerischen Schaaren. Sein Heldenmuth, mit dem er eine bereits in des Feindes Hände gefallene Fahne diesem wieder entriß und trotz seinen Wunden behauptete, verschaffte ihm den Beinamen Bayraktar, d. h. Fahnenträger, und die Liebe seiner Vorgesetzten in dem Grade, daß er bald von einer militärischen Stufe zur andern stieg, ja im J. 1804 Statthalter von Rustschuk wurde. Er war es, der den strengen Mustapha IV. in seiner Hauptstadt überfiel und entthronte. Sultan Mahmud II. (s. d.), dem er auf den Thron half, erhob ihn zum Großvezier. Da er jedoch den Plan hegte, die gefährlichen Janitscharen aufzuheben, welchen Mahmud bekanntlich später ausführte, empörten sich diese. Der Kaiser rettete sich nur dadurch, daß er in Allem sich ihrem Willen zu unterwerfen versprach, Mustapha aber wurde von ihnen in seinem Palaste überfallen. Da er nicht mehr entfliehen konnte, so zündete er ein im Keller des Palastes befindliches Pulverfaß an, und bereitete so sich und seinen Feinden unter den Trümmern des in die Luft gesprengten Palastes ein Grab (den 14. Nov. 1808.) Mustapha war nicht nur ein erfahrner Krieger, sondern zeigte auch als Staatsmann Einsicht, Kraft und Consequenz.

Mustela, die ganze weitläufige Thierfamilie des Wiesels, Marders, Otters u. s. w.

Mustoridi (Andreas Graf), geboren zu Korfu 1785, einer der ausgezeichnetsten jetzt lebenden griechischen Gelehrten, studirte zu Venedig und Mailand und gab in letzterer Stadt 1806 s. Werk: „Per

servire all' istoria Corciresa dai tempi eroici al secolo XII.“ heraus, das ihm die Stelle eines Historiographen der jonischen Republik verschaffte. Im J. 1811 und 1814 gab er zu Mailand die beiden ersten Bände der Geschichte von Korcyra u. d. T. „Illustrazioni Corciresi“ heraus. Er schreibt das Italienische mit seltener Reinheit. Sein „Leben des Anakreon“ in italienischer Sprache fand ausgezeichneten Beifall. Im November 1827 kehrte er mit dem Grafen Capodistrias nach Korfu zurück.

Muthen, ein altdeutsches Wort, welches so viel bedeutet, als um eine Sache förmlich anhalten, etwas verlangen; daher im Lehenswesen ein Lehen muthen so viel heißt, als bei dem Lehensherrn um die Investitur nachsuchen; im Bergbau, eine Fundgrube muthen, soviel, als um Erlaubniß anhalten, eine aufgefundene Grube bauen zu dürfen, und damit belehnt zu werden.

Mutiren (von mutare, verändern), der Uebergang der Discantstimme der Knaben in die männliche zur Zeit, wo die Mannbarkeit eintritt. Man sollte in dieser Zeit das Singen ganz aussetzen.

Mutis (Don Joseph Cölestin), Director der botanischen Anstalt zu Neugranada und königl. Astronom zu St. Fe de Bogota, geboren 1732 zu Cadix, widmete sich der Medizin und ward als Professor der Anatomie zu Madrid brieflich mit Linné bekannt, was seine Vorliebe für die Botanik noch mehr befestigte. Im Jahre 1750 kam er in Begleitung des Vicekönigs nach Neugranada und entdeckte die Chinarinde in Ländern, wo man sie bisher nicht vermuthet hatte. Zum Professor am Collegium in St. Fe

ernannt, trug er hier zuerst die Grundzüge des copernicanischen Planetensystemes vor, und die hierüber erbitterten Dominicaner würden nicht ermangelt haben, ihn vor das Inquisitionstribunal zu stellen, wenn ihn nicht der Vicekönig geschützt hätte. Später (1777 — 82) unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach den südlicheren Gegenden von Neugranada zur Untersuchung der dortigen Pflanzen und Silberbergwerke und sandte einen Theil seiner reichen botanischen Ausbeute an Linné, der aber Mehres davon aus Versehen unter die mexikanischen Pflanzen setzte. Ausser diesen botanischen Entdeckungen und mehren nützlichen astronomischen Beobachtungen fand Mutis auch noch auf dieser Reise bei Ibague-Viejo eine reichhaltige Quecksilbermine auf. Im Jahre 1790 ward Mutis, der sich seit 1772 dem geistlichen Stande gewidmet hatte und Canonicus an der Cathedrale zu St. Fe geworden war, zum Director der dort neu errichteten Anstalt für das Studium der Naturwissenschaften ernannt, und sein Wirken in dieser Stelle war vom größten Nutzen. Noch 1802 ließ er in seinem Garten zu St. Santa-Fe ein Observatorium bauen und mit den besten Instrumenten versehen und starb 1808 mit dem Ruhme eines eben so rechtschaffenen, als für das Wohl der Wissenschaften und seines Landes viel verdienten Mannes. Von seinen vielen Schriften ist bis jetzt wenig in Europa bekannt geworden, weil die nach seinem Tode im spanischen Amerika ausgebrochene Revolution deren Mittheilung hinderte.

**Mutschelle** (Sebastian), einer der geachtetsten und aufgeklärtesten neuern kathol. Theologen, gebo-

ren 1749 zu Allertshausen in Bayern, gestorben 1800 als Exjesuit und Professor der Moral, Pastoraltheologie und Homiletik am theologischen Lyceum zu München, mit dem Ruhme eines edlen Beförderers alles Guten im Kirchen- und Schulwesen und eines sehr gemeinnützigen Schriftsteller's, der überall Licht und Wahrheit verbreitete, so schwer ihm auch dieses Unverstand und Bosheit der Finsterlinge oft machten. Von seinen zahlreichen Schriften erwähnen wir eine Uebersetzung des neuen Testaments (2 Thl. München 1789. 8.); „Unterredungen eines Vaters mit seinen Söhnen über die ersten Grundwahrheiten der Religion" (4te Aufl., ebendas. 1802. 8.); „Vermischte Schriften" (4 Bdchn. 2te Aufl., ebend. 1799. 8.); „Ueber Kantische Philosophie" (1799 — 1803. 8.); „Moraltheologie" (München, 2 Thle. 1801. 8.). Vergl. „Mutschelle's Leben" von K. Weiller. (München, 1803.)

**Mutterkorn**, Hungerkorn (secale cornutum), erzeugt sich in den Aehren des Roggens, besonders bei nassen Jahreszeiten. Es ist offenbar ein Produkt der Krankheit der Pflanze, wodurch der Saame sich unregelmäßig gestaltet, lang, etwas gekrümmt, von außen violett oder bräunlich wird und einen unangenehmen, etwas scharfen Geschmack annimmt. Einige Botaniker betrachten es als einen Pilz. Martin Fiebd hat aber durch genaue Beobachtungen gezeigt, daß das Mutterkorn wirklich ein reptabilisches Krankheits-Produkt sey, und durch eine Fliege veranlaßt werde, die das noch unreife Korn anbohrt, um den zuckerigen Saft daraus zu ziehen, und das man der Bildung nach künstlich veranlassen kann, wenn man

mit einer Nadel in das noch milchige Korn einen Einstich macht. Bei trockener Witterung heilt die Wunde, ohne daß eine Narbe entsteht, bei kühlem regnerischen Wetter jedoch ist dieses seltener der Fall. Der Brodtaig, der in dem Mutterkorn ist, hat eine violette Farbe, wird fließend, das Brod bekommt Risse und zerfällt zuweilen, so bald es aus dem Ofen kommt. Es verursacht schon in geringerer Menge das Kopfweh und temporäre Fieberanfälle; in größerer Eckel, Erbrechen, Abortus. Auch andere Gräser leiden an diesem Uebel. Die üblen Zufälle entferne man durch Brechmittel, abführende Mittel, oder schleimige und ölige Getränke.

Mutterkuchen (placenta), in der Anatomie ein runder, platter, aus Zellgewebe und Blutgefäßen bestehender, weicher, 12—15 Linien dicker und 7 — 8 Zoll breiter Körper, der mit seinen innern Höhlen und der mit der Gefäß- und Schafhaut überzogenen Fläche nach dem Ei hinsieht, mit der äußern, gewölbten, rauhen und unebenen gefurchten Fläche aber an der Gebärmutter, mittelst ihrer zottigen Haut, genau anliegt. Sein Sitz ist verschieden, doch meist am Grunde der Gebärmutter rechts. Er besteht aus dem eigentlichen Mutterkuchen und Fruchtkuchen, bei denen jedoch keine Verbindung durch unmittelbaren Uebergang der Gefäße statt findet.

Muttermale sind Hautflecken, die die Kinder gewöhnlich mit auf die Welt bringen, die dunkler und größer als die Sommersprossen sind, etwas erhaben über die Haut stehen und fast an allen Theilen des

Körpers vorkommen. Man kann sie nur, jedoch mit großer Vorsicht, durch Arzneimittel entfernen.

Mutterscheide (Vagina) des weiblichen Körpers hat ihre Lage in der Beckenhöhle zwischen der Blase, Harnröhre und dem Mastdarm. Nach oben umfaßt sie den Hals der Gebärmutter so, daß sie hinten etwas höher hinaufsteigt, und nach unten öffnet sie sich in den äußern Geschlechtstheilen. Ihre Länge ist 4 — 5 Zoll, ihre Biegung entspricht der Krümmung des Kreuzbeines. Von aussen ist sie mit vielem lockern und fetten Zellgewebe umgeben und durch dasselbe an die benachbarten Theile geheftet; auf diese kommt eine etwas feste, fast fibröse und mit Fasern versehene Membran, die die ganze Oberfläche umzieht. Letztere bildet sehr viele empfindliche querlaufende Falten, die nach unten größer sind, in 2 Reihen nach vorne und hinten über einander liegen und in ihren Vertiefungen viele Schleimdrüsen haben.

Muttertrompeten (Anatomie), tuba fallopia, sind 2 häutige Canäle, die von den Seiten des Gebärmuttergrundes quer nach den Seiten des Beckens über den Eierstöcken hinlaufen und von den breiten Mutterbändern in ihrer Lage erhalten werden. Sie haben eine innere und eine äussere Oeffnung, an deren Rande Franzen oder zackig gekräuselte Fortsätze sind, wovon immer einer mit dem entsprechenden Eierstocke zusammenhängt. (Vergl. Fallopius.)

Mutuum, Darlehen, das Geschäft, wodurch Geld oder eine andre fungible Sache mittelst einer wahren oder uneigentlichen Uebergabe auf Jemanden übertragen wird, unter der Bedingung, das Empfangene in gleicher Quantität und Qualität wieder zurückzuge-

ben. Zinsen können ausbedungen werden, werden aber nicht vermuthet; Verzugszinsen müssen bezahlt werden, wenn die Rückgabe nicht zu gehöriger Zeit erfolgt und das Darlehen nicht ohnehin verzinslich ist. Die Zeit, wann die Zurückgabe erfolgen muß, ist entweder im Contracte bestimmt, oder hängt von der Aufkündigung des einen oder des andern Theiles ab, von welcher an gewöhnlich noch ein bestimmter Termin bis zur Heimzahlung gegeben werden muß.

Mycenä, große, von Perseus gegründete und von Pelops erweiterte Stadt im alten Peloponnes, einst die Hauptstadt von Achaia, nahe bei Argos, dann aber von den Argivern zerstört.

Mykone, griechische Insel mit 8000 Einw., und gleichnamiger Seehandelsplatz mit 4000 Seelen, 2 Häfen und einem Bischofe. Die Insel, eine der Kykladen, ist das alte Mykopos, durch trefflichen Wein bekannt.

Mylitta, die Venus der Assyrer, als Monds-Göttin (s. d.) das weibliche Prinzip der Zeugung. In Babylon mußte jede Frau einmal in ihrem Leben im Tempel der Mylitta sich zu Ehren der Göttin einem Fremden gegen eine Summe Preis geben, die sie in den Tempelschatz lieferte.

Mylius (Christlob), geboren 1722 in dem Dorfe Reichenbach bei Camenz in der Oberlausitz, legte sich zu Leipzig auf die Medizin, aber zugleich mit Eifer auf Mathematik, Astronomie, Naturgeschichte und schöne Wissenschaften. Auch schloß er sich an die beiden Schlegel, an Gellert, Zachariä und jene Jünglinge an, die vereinigt damals für Kunst und Wissenschaft thätig waren. Lessing, der ihn wegen sei-

nes Witzes schätzte, ward sein vertrauter Freund, ohne darauf zu achten, daß Mylius in Ansehung seiner Sitten nicht in dem besten Rufe stand. Im Jahre 1748 ging Mylius zu seiner weitern Vervollkommnung nach Berlin, wo er eine Zeitlang Redacteur einer Zeitung war, bald aber einen Drang, die Welt zu sehen, fühlte, der 1753 auf einer Reise nach Amerika befriediget werden sollte, auf der er im März 1754 in London in traurigen Umständen starb. Im Allgemeinen fehlt seinen Werken die volle Reife, aber man erkennt in einigen derselben einen forschenden, kenntnißreichen Geist, in andern eine kecke und treffende Satyre; seine Poesien, worunter mehre dramatische Arbeiten, haben wenig zu bedeuten. Seinen literarischen Nachlaß hat Lessing nebst Nachrichten von seinem Leben, Charakter und Schriften herausgegeben.

Myologie, Muskellehre (s. Muskeln), ein Haupttheil der Anatomie (s. d.).

Myops, s. Kurzsichtig.

Myriade, eine Zahl von zehntausend, dann überhaupt eine unzählige Menge.

Myriagramme hält 10,000 Grammen (s. d.), das Myrialitre 10,000 Litres (s. d.), oder 5131$^{04}$ Toisen, mithin 2 starke Stunden Weges.

Myriorama, eine Art von landschaftl. Kaleidoskop (s. d.), welches Brés in Paris vor einigen Jahren erfunden und Dr. Clark in London vervollkommnet hat. Es gewährt viel Scherz und Zeitvertreib und ist für Landschaftmaler ungefähr das, was ein Reimlexikon dem Dichter ist.

Myrmidonen, ein Völkerstamm in Phthia in

Thessalien, wohin sie von Aegina mit Peleus, dem Sohne des Aeacus (s. d. und Peleus), gewandert waren. Sie waren mit Achilles vor Troja und zeigten sich als tapfre Krieger.

Myron, ein berühmter griechischer Bildhauer um 442 v. Chr., von dem besonders eine auf's Täuschendste gebildete Kuh gerühmt wird, die Procopius noch im 7ten Jahrh. in Rom sah.

Myrrha, die Tochter des Königs Cinyras von Cypern, wurde von der Venus, weil sich ihre Mutter vermessen hatte, schöner als die Göttin seyn zu wollen, zur Liebe gegen ihren eignen Vater gereizt und von diesem zu wiederholten Malen umarmt, ohne daß er wußte, mit wem er Umgang pflege. Als er sie endlich durch ein heimlich mitgebrachtes Licht erkannte, wollte er sie mit dem Schwerte tödten, Venus aber verwandelte sie in einen Myrrhenbaum, als welcher sie den Adonis (s. d.) gebar. Ihr Vater aber erstach sich selbst.

Myrte (myrtus), die bekannte Zierpflanze, welche ihrer immergrünen Blätter und ihres gewürzhaften Geruches wegen beliebt ist, und deren Zweige zu Brautkränzen u. s. w. dienen.

Myrtilos, in der Mythologie des Oenomaus Wagenlenker beim Wettkampfe um die Hippodamia, stürzte sich, als ihm kein Lohn dafür gereicht wurde, in's myrtoische Meer und glänzt am Himmel als Fuhrmann. — Auch ist Myrtil ein beliebter Name bei Idyllendichtern.

Mysien (alt. Geographie), nordwestliches Ländchen in Kleinasien, am Hellespont und ägeischen Meere, umschloß Troja und den Ida und gränzte mit

Bithynien, Phrygien und Lydien. Die Mysier waren den Alten ein verächtliches Volk. 2) Statt Mösien (s. d.).

**Mysore**, ein sonst ansehnlicher Staat in der vordern ostindischen Halbinsel, dessen Regenten im Anfange des vorigen Jahrhunderts aus braminischem Stamme, die Unterthanen aber meistens Mohammedaner waren. Hyder Ali (s. d.) setzte sie 1760 ab und bemächtigte sich der Herrschaft, in der ihm sein Sohn Tippo Saib (s. d.) folgte, der 1799 Reich und Leben durch die Engländer verlor, welche das Reich zwischen sich und ihren Bundesgenossen, dem Subah von Dekan und den Mahratten, theilten, aus dem Reste aber von 1199 Q. Meilen mit 3 Millionen Einwohnern das jetzige Reich Mysore bildeten, zu dessen sehr von England abhängigem Regenten sie einen Nachkömmling des ehemaligen, von Hyder Ali verdrängten Regentenstammes machten. Die wichtigsten Städte seines Reiches sind Mysore und Hydernagor.

**Mysterien** waren bei den Griechen und in der Folge auch bei den Römern geheime religiöse Zusammenkünfte, ein geheimer Gottesdienst, dem kein Ungeweihter nahen durfte. Ihre Entstehung fällt in die allerältesten Zeiten; ihr Zweck war Aufklärung solcher Mythen und Gebräuche der Religion, deren eigentlichen Sinn man vor dem Volke verborgen halten wollte. Die wichtigsten griechischen Mysterien waren die Eleusinischen (s. Eleusis); die Samothrazischen, welche aus Kreta und Phrygien stammten, und bald zu Ehren des Zeus, bald des Bacchus, bald der Ceres gefeiert wurden; die Dionysischen, welche aus Thrazien nach Theben kamen und ein Jahr um das andre dem Bacchus zu Ehren gefeiert, aber als

der öffentlichen Sache und den guten Sitten nachtheilig schon zu Epaminondas Zeiten zu Theben und in der Folge in ganz Griechenland verboten wurden; und die Orphischen, aus welchen wahrscheinlich die Eleusinischen hervorgegangen sind. Die Mysterien der Isis fanden in Griechenland nie, wohl aber in Rom und Italien vielen Beifall. Im 2ten und 3ten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung verschwanden die Mysterien nach und nach, wie die Orakel; etwas ähnliches hat sich aber in den mannigfachen geheimen Gesellschaften, zum Beispiele der Maurer (s. d.), erhalten. — Mystagog, bei den Mysterien des Alterthumes Derjenige, welcher den Einzuweihenden einführte, so wie auch Derjenige, der das Innere des Tempels zeigte; daher bei uns ein Geheimnißvoller oder Geheimnißkrämer. — Eine Haupt-Schrift über die Mysterien ist St. Croix's „Recherches historiques et critiques sur les mystères du paganisme" (2te Aufl., durchges. v. Sylv. de Sacy, Paris, 1817, 2 Bde.).

Mysticismus, im umfassenderen Sinne diejenige Behandlung der höhern Wahrheiten der Religion und Wissenschaft als Geheimnisse (Mysterien), bei welcher der Vortrag dieser Wahrheiten im Dunkel oder Helldunkel bleibt, und nicht im Lichte der Wissenschaft erscheint, welche jede Wahrheit in einem systematischen Zusammenhange auftreten läßt, oder als Prinzip an die Spitze des Zusammenhanges der Wahrheiten stellt, wodurch wissenschaftliche Evidenz entsteht. Diese Art des Mysticismus ist ein Fehler, welcher seinen Grund nicht allein in einem undeutlichen, verworrenen Vortrage, sondern vorzüglich im

Mangel wissenschaftlicher Entwickelung der Ideen im Schriftsteller hat, wodurch dessen Vortrag nothwendig dunkel werden muß. Im engern Sinne versteht man unter Mysticismus diejenige Verirrung des religiösen Gefühles, vermöge welcher der Mensch das Göttliche, das er nur im Glauben zu ergreifen vermag, entweder durch den innern oder auch durch den äussern Sinn anschauen zu können wähnt, und in eine fühlbare Verbindung mit der übersinnlichen Welt zu treten strebt. Sie entspringt aus einer ungezügelten Phantasie und einem überspannten Gefühle, wird durch sinnliche Religionsvorstellungen genährt und war häufig mit der Flucht der Welt und der Ertödtung des Fleisches verbunden. In der neuesten Zeit hat dieser Mysticismus besonders durch die Fortschritte des thierischen Magnetismus und als Gegensatz des alles Unbegreifliche schlechthin verwerfenden Rationalismus sehr um sich gegriffen, was der Besonnenheit und dem gesunden Kopfe unsrer Tage keine sonderliche Ehre macht. — Nicht zu verwechseln mit diesen Verirrungen des menschlichen Geistes ist aber die sehr richtige Ansicht, daß der Verstand allein durchaus nicht hinreiche, die religiösen Wahrheiten zu erfassen, sondern daß uns dieselben vielmehr durch unmittelbare Vernunft-Offenbarung und mittelbare Offenbarung in der heiligen Schrift zukommen, von dem Glauben (s. d.) erfaßt, vom Verstande verarbeitet und dann wieder in der Totalität in's Gemüth aufgenommen und von dem Gefühle (s. d.) belebt werden müssen. Dieser reine und gute Mysticismus ist tausendmal mehr werth, als die kalte Verstandesreligion seiner Tadler, welche vergessen, daß die Religion nicht bloß Sa-

che des Verstandes, sondern auch des Gefühles und Gemüthes ist. Eben darum soll aber auch auf der andern Seite nicht, wie es so häufig geschieht, die Religion bloß Gefühlsreligion seyn, sondern Erkenntniß und Gefühl sollen sich gegenseitig durchdringen, und die Frucht dieser Durchdringung soll ein durchaus religiöses Wollen und Handeln, ein religiöser Charakter seyn.

Mystifiziren, einem Leichtgläubigen allerlei lächerliche Lügen aufheften.

Mythologie, Götter- oder Fabellehre (von μυθος, Sage, und λογος), im weitern Sinne der Inbegriff der einem Volke eigenthümlichen Sagen von übermenschlichen Wesen, in welcher Bedeutung man auch von einer jüdischen und christlichen Mythologie sprechen könnte und gesprochen hat; denn auch unter christlichen Völkern haben sich so manche Sagen von Kobolden, Poltergeistern, Feen u. s. w. fortgepflanzt, welche gar reichen Stoff für eine Fabellehre liefern würden. Im engern Sinne versteht man jedoch unter Mythologie nur die Götterlehre heidnischer Völker, und in dieser Hinsicht ist besonders die indische, nordische und griechisch-römische Mythologie wichtig. Wir verweisen hinsichtlich der beiden ersten auf die besondern Artikel, und begnügen uns hier, Einiges über den Gesichtspunct mitzutheilen, welcher für den heutigen Betrachter der mythologischen Dichtungen, besonders des klassischen Alterthums, der passendste seyn dürfte. Es müssen aber diese Dichtungen als eine Sprache der Phantasie betrachtet werden; als eine solche genommen, machen sie gleichsam eine Welt für sich aus und sind aus dem Zusammenhange der wirk-

lichen Dinge herausgehoben. Die Phantasie herrscht in ihrem eigenen Gebiete nach Wohlgefallen und stößt nirgends an. Ihr Wesen ist zu formen und zu bilden, wozu sie sich einen weiten Spielraum schafft, indem sie sorgfältig alle abstracten und metaphysischen Begriffe meidet, welche ihre Bildungen stören könnten. Sie scheut den Begriff einer methaphysischen Unendlichkeit am allermeisten, weil ihre zarten Schöpfungen sich plötzlich darin verlieren würden. Sie flieht den Begriff eines anfangslosen Daseyns; alles ist bei ihr Entstehung, Zeugen und Gebähren, bis in die älteste Göttergeschichte. Keines der höhern Wesen, welche die Phantasie sich darstellt, ist von Ewigkeit, keines von ganz unumschränkter Macht. Auch meidet die Phantasie den Begriff der Allgegenwart, der das Leben und die Bewegung in ihrer Götterwelt hemmen würde. Sie sucht vielmehr, so viel wie möglich, ihre Bildungen an Zeit und Ort zu knüpfen; sie ruht und schwebt gerne über der Wirklichkeit; weil aber die zu große Nähe und Deutlichkeit des Wirklichen ihrem dämmernden Lichte schaden würde, so schmiegt sie sich am liebsten an die dunkle Geschichte der Vorwelt an, wo Zeit und Ort oft selber noch schwankend und unbestimmt sind, und sie desto freiern Spielraum hat. Jupiter, der Vater der Götter und Menschen, wird auf der Insel Kreta mit der Milch einer Ziege gesäugt und von den Nymphen des Waldes erzogen. Dadurch nun, daß in den mythologischen Dichtungen zugleich eine geheime Spur zu der ältesten verloren gegangenen Geschichte verborgen liegt, werden sie ehrwürdiger, weil sie kein leeres Traumbild oder bloßes Spiel des Witzes sind, das in die Luft zerflat-

tert, sondern durch ihre innige Verwebung mit den ältesten Begebenheiten ein Gewicht erhalten, wodurch ihre Auflösung in bloße Allegorie verhindert wird. Die Göttergeschichte durch allerlei Ausdeutungen zu bloßen Allegorien umbilden zu wollen, ist ein eben so thörichtes Unternehmen, als wenn man diese Dichtungen durch allerlei gezwungene Erklärungen in lauter wahre Geschichte zu verwandeln sucht. Die Hand, welche den Schleier, der diese Dichtungen deckt, ganz hinwegziehen will, verletzt zugleich das zarte Gewebe der Phantasie und stößt alsdann statt der gehoften Entdeckungen auf lauter Widersprüche und Ungereimtheiten. Um an diesen schönen Dichtungen nichts zu verderben, ist es nöthig, sie zuerst ohne Rücksicht auf etwas, was sie bedeuten sollen, gerade so zu nehmen, wie sie sind, und so viel wie möglich mit Einem Ueberblicke das Ganze zu betrachten, um auch den entferntern Beziehungen und Verhältnissen zwischen den einzelnen Bruchstücken, die uns noch übrig sind, allmälig auf die Spur zu kommen. Ein wahres Kunstwerk, eine schöne Dichtung ist etwas in sich Fertiges und Vollendetes, das um sein selbst willen da ist, und dessen Werth in ihm selber und in dem wohlgeordneten Verhältnisse seiner Theile liegt; da hingegen die bloßen Hieroglyphen oder Buchstaben an sich so ungestaltet seyn können, als sie wollen, wenn sie nur das bezeichnen, was man sich dabei denken soll. Der müßte wenig von den hohen Dichterschönheiten des Homer gerührt seyn, der nach Durchlesung desselben noch fragen könnte, was bedeutet die Iliade? was bedeutet die Odyssee? Alles, was eine schöne Dichtung bedeutet, liegt ja in ihr selber; sie spiegelt

in ihrem großen oder kleinen Umfange die Verhältnisse der Dinge, das Leben und die Schicksale der Menschen ab; sie lehrt auch Lebensweisheit, nach Horazens Ausspruch, besser als Crantor und Chrysipp. Aber alles dieses ist den dichterischen Schönheiten untergeordnet, und nicht der Hauptentzweck der Poesie; denn eben darum lehrt sie besser, weil Lehren nicht ihr Zweck ist; weil die Lehre selbst sich dem Schönen unterordnet und dadurch Anmuth und Reiz gewinnt. In den mythologischen Dichtungen ist nun aber freilich die Lehre so sehr untergeordnet, daß sie ja nicht darin gesucht werden muß, wenn das ganze Gewebe dieser Dichtungen uns nicht als frevelhaft erscheinen soll; denn der Mensch ist in diesen poetischen Darstellungen der höhern Wesen so etwas Untergeordnetes, daß auf ihn überhaupt und also auch auf seine moralischen Bedürfnisse nur wenig Rücksicht genommen wird. Er ist oft ein Spiel der höhern Mächte, die, über alle Rechenschaft erhaben, ihn nach Gefallen erhöhen und stürzen, und nicht sowohl die Beleidigungen strafen, welche die Menschen sich unter einander zufügen, als vielmehr jeden Anschein von Eingriff in die Vorrechte der Götter auf das Schrecklichste ahnden. Diese höhern Mächte sind nichts weniger, als moralische Wesen. Die Macht ist immer bei ihnen der Hauptbegriff, dem alles Uebrige untergeordnet ist. Die immerwährende Jugendkraft, welche sie besitzen, äussert sich bei ihnen in ihrer ganzen üppigen Fülle. Denn da ein jedes dieser von der Phantasie gebornen Wesen in gewisser Rücksicht die ganze Natur mit allen ihren üppigen Auswüchsen und ihrem ganzen schwellenden Ueberflusse in sich darstellt, so ist es, als eine solche

Darstellung, über alle Begriffe der Moralität erhaben; weil man weder von der ganzen Natur sagen kann, daß sie ausschweife, noch dem Löwen seinen Grimm, dem Adler seine Raubsucht, oder der giftigen Schlange ihre Schädlichkeit zum Frevel anrechnen darf. Weil aber die Phantasie die allgemeinen Begriffe flieht und ihre Bildungen so viel wie möglich individuell zu machen sucht, so überträgt sie den Begriff der höhern obwaltenden Macht auf Wesen, die sie als wirklich darstellt, denen sie Geschlechtsregister, Geburt und Namen und menschliche Gestalt gibt. Sie läßt soviel wie möglich die Wesen, die sie schafft, in das Reich der Wirklichkeit spielen. Die Götter vermählen sich mit den Töchtern der Menschen und erzeugen mit ihnen Helden, welche durch kühne Thaten zur Unsterblichkeit reifen. Und hier ist es nun, wo das Gebiet der Phantasie und der Wirklichkeit am Nächsten an einander gränzt, und wo es darauf ankömmt, das, was Sprache der Phantasie oder mythologische Dichtung ist, auch bloß als solche zu betrachten, und vor allen voreiligen historischen Ausdeutungen sich zu hüten. Denn diese Mischung des Wahren mit der Dichtung in der ältesten Geschichte macht an unserm Gesichtskreise, so weit wir in die Ferne zurückblicken, gleichsam den dämmernden Horizont aus. Soll uns hier eine neue Morgenröthe aufgehen, so ist es nöthig, die mythologischen Dichtungen, als alte Völkersagen, soviel wie möglich von einander zu scheiden, um den Faden ihrer allmäligen Verwebungen und Uebertragungen wieder aufzufinden, was das Geschäft einer allgemeinen Mythologie wäre, für welche in neuester Zeit so manches geschehe=

hen ist. — Die Materialien für den Mythologen finden sich in den klassischen Schriftstellern des Alterthums, die fast alle, besonders aber die Dichter und Geschichtschreiber, Einzelnes darüber enthalten; eigentlich mythologische Gedichte sind aber nur Hesiods Theogonie und Ovids Metamorphosen; von Prosaikern haben die Mythologie ausschließend behandelt Apollodor, Konon, Hephästion, Parthenius, Antoninus Liberalis, Paläphatus, Heraklides, ein späterer Ungenannter, Eratosthenes und Phurnutus; Hyginus, Fulgentius, Lactantius, Albricus. Von neuern mythologischen Schriftstellern sind besonders Natalis Comes, Banier, Ramler, Damm, Moritz, und von den neuesten Heyne, Voß, Hermann, Kreuzer u. m. A. zu erwähnen. Sehr brauchbar für den mythologischen Unterricht ist auch Lippert's (s. d.) Daktyliothek.

## N.

N., der 14te Buchstabe des deutschen Abc, der dritte der sogenannten Halblanter oder fließenden Buchstaben. Das in spanischen Wörtern vorkommende ñ lautet wie ein nj (z. B. Nuñez, l. Nunjeß 2c.).

Nabel (umbilicus) ist eine runde, mehr oder minder vertiefte, in der Mitte der weißen Linie (s. d.) gelegene Narbe, die von der Obliteration der Oeffnung herrührt, die den Theilen, welche den Nabelstrang bei dem Fötus ausmachten, zum Durchgange diente. Der

Umriß der Narbe, der um so tiefer ist, je älter und fetter das Individuum ist, ist dick, sehr hart und fest und besteht aus 4 Ebenen von Fasern, die sich an ihren Enden unter einander kreuzen.

**Nabis**, König von Lacedämon um 160 v. Chr., einer der grausamsten Tyrannen. Messene und Argos plünderte er und würde seine Herrschaft über den Peloponnes noch weiter ausgebreitet haben, hätten ihm nicht die Römer den Krieg erklärt, mit denen sich auch die Achäer vereinigten. Die Angriffe des Quinctius Flaminius, ihres Feldherrn, auf Sparta waren indessen vergeblich; er wurde zum Rückzuge genöthigt. Doch war Nabis durch das Eindringen der Römer so in Schrecken gesetzt worden, daß er um Frieden bat, und diesen unter harten Bedingungen unterzeichnete. Kaum hatten sich indeß die Römer zurückgezogen, so knüpfte er mit Antiochus und den Aetoliern Unterhandlungen an und verfuhr feindselig gegen den achäischen Bund, wurde aber durch Philopömen mehrmal geschlagen. Nabis sandte jetzt Boten zu den Aetoliern, seinen Bundesgenossen, daß sie ihm Hilfstruppen schicken möchten. Sie versprachen ihm diese, faßten aber insgeheim den Anschlag, ihn aus dem Wege zu räumen und sich der Stadt Sparta zu bemächtigen. Zu dem Ende schickten sie den Alexamenus mit einem kleinen Heere nach Sparta; dieser überfiel ihn einst unvermuthet und machte ihn nieder.

**Nabob**, in Ostindien ein Provinzialstatthalter und Militärgouverneur. Die Nabob's waren früher eine Stütze des Großmoguls wider die Soubadars, die als Vicekönige über ihnen standen. Seit dem Einfalle des

persischen Schah Nadir machten sie sich unabhängig vom Großmogul, allein nur um in eine viel drückendere Abhängigkeit von England zu gerathen. — In England nennt die Volkssprache jetzt jeden mit ungewöhnlichen Reichthümern aus Ostindien heimkehrenden Staatsbeamten, der sich mit der Pracht des Orients umgibt, einen Nabob.

Nabonassar, der erste babylonische König, der uns deßwegen merkwürdig ist, weil man von ihm in den meisten morgenländischen Staaten eine ziemlich lange dauernde Jahresrechnung anfing, welche unter dem Namen der nabonassarischen Aere bekannt ist. Sie fing an mit seinem Regierungsantritte, den 26. Februar des julianischen Jahres 747 v. Chr. Das Jahr derselben hielt gerade 365 Tage, blieb also gegen das julianische Sonnenjahr alle vier Jahre um einen Tag zurück. Bei den Aegyptern wurde diese Aere mit der persischen Oberherrschaft eingeführt, und dauerte, bis sie nach dem Siege bei Actium durch die julianische Periode verdrängt wurde. Bei den Chaldäern dauerte sie bis in die Mitte des 7ten Jahrh. nach Chr., wo sie dem mohammedanischen Mond-Jahre weichen mußte; bei den Syrern bis nahe gegen die Zeit der Geburt Christi, wo sie mit der julianischen Jahrform vertauscht wurde. Die Perser nahmen sie in den frühesten Zeiten an, und behielten sie bis um 312 v. Chr., wo man anfing, in die nabonassarischen Jahre einzuschalten, um sie den macedonischen gleich zu machen. Um das Jahr 632 n. Chr. G. wurde die alte nabonassarische Jahrform ohne Einschaltung unter dem Namen der Jezdedjerdischen (von Jezdedjerd III., der 632 seine Regierung antrat

eingeführt, welche noch jetzt unter den Gebern fortdauert. Das nabonassarische Jahr hatte 12 Monate, jeden zu 30 Tagen; die fünf Tagen darüber wurden am Ende jedes Jahres zusammen eingeschaltet.

Nachahmung (schöne Künste) kann aus einem objectiven und aus einem subjectiven Gesichtspuncte betrachtet werden, je nachdem man untersucht, in wie ferne die Nachahmung an sich zum Wesen der schönen Künste gehöre, oder, in wie ferne der Künstler nachahmen dürfe. Es hat Aesthetiker gegeben, welche die Theorie der schönen Künste auf den Begriff der Nachahmung der Natur überhaupt, oder der schönen Natur zurückführen wollten. Wenn aber auch das Wesen der schönen Kunst nicht auf der Nachahmung der Natur im gewöhnlichen Sinne, d. i. in ihren einzelnen Erscheinungen beruht, so ist doch nicht zu läugnen, daß die ersten Anfänge der schönen Kunst (s. d.) in solcher Nachahmung der Natur ihren Ursprung haben. — Hinsichtlich der Frage, in wie ferne der Künstler andere Werke und Meister seiner Gattung nachahmen dürfe, unterscheidet man die freie Nachahmung von der sklavischen, und von der kindischen Nachäffung, wie z. B. so viele neuere Anakreontische Trink- und Liebeslieder. Der sklavische oder ängstliche Nachahmer ist der bloße Mann von Talent, der, ohne Genie, oft ohne Vermögen, das Wesentliche von dem Außerwesentlichen zu unterscheiden, mit Mühe und Absicht irgend einem Vorbilde nachstrebt. Der freie Nachahmer ist der Mann von Genie, der, von einem fremden Vorbilde begeistert, oft ohne es zu wollen, den Geist desselben in seine eignen Hervorbringungen aufnimmt (s. d. Art. Copie). — In der Musik nennt man Nachahmun-

gen mehre ähnliche melodische, in verschiedenen Stimmen aufeinanderfolgende Sätze. Sie ist strenger in Fugen und fugenartigen und freier in figurirten Tonstücken.

Nachdenken, die weitere Verarbeitung bereits erlangter Erkenntnisse, indem man den Zusammenhang, Ursache u. Folgen der erkannten Sache durch den Verstand aufzuklären sucht (vergl. Logik). Zu allem absichtlichen Erfinden wird Nachdenken erfodert. Das absichtliche Nachdenken nach bestimmten Gesetzen heißt Meditiren. Ihm steht das Umherschweifen der Gedanken entgegen. Der Gegenstand, worüber man nachdenkt, heißt das Thema, die bei'm Meditiren befolgte Ordnung aber Methode. (Vergl. übrigens Heuristik.)

Nachdruck, Büchernachdruck, der unveränderte Nachdruck einer Schrift, einer musikalischen Composition, oder irgend eines andern Geisteswerkes ohne Zustimmung des Verfassers und Verlegers, besonders zum Zwecke des Verkaufes in gewinnsüchtiger Absicht. Sehr bald nach Erfindung der Buchdruckerkunst verfiel der Speculationsgeist auf diese Weise, sich zu bereichern, und schon Luther eiferte gegen den Nachdruck, den viele Philosophen und Juristen nach ihm geradezu unter den Begriff des Diebstahls stellten. Man hat jedoch in neuerer Zeit eingesehen, daß sich ein geistiges Eigenthum, welches vorausgesetzt werden müßte, um den Nachdruck widerrechtlich zu nennen, nicht denken lasse, da das Eigenthum nothwendig als das vollkommenste dingliche Recht eine Sache voraussetzt, auf die es sich bezieht; daß folglich der Nachdruck dem Naturrechte nicht

widerspreche. Auch ein gemeines Recht gegen den Nachdruck findet sich nicht, denn dem römischen Rechte war natürlich die ganze Sache völlig fremd; eine Reichsgesetzgebung aber kam darüber nicht zu Stande, sondern man half mit den für den kaiserl. Fiscus einträglicheren Privilegien nach. Demungeachtet läßt es sich nicht läugnen, daß die völlige Freigebung des Nachdrucks die Verfasser und ihre vertragsmäßigen Verleger um ihr aufgewendetes Kapital und den erwarteten billigen Gewinn bringen, somit den Aufschwung der Literatur hemmen und überdieß der Aufgabe des positiven Gesetzgebers entgegen seyn würde, überall die Billigkeit mit dem strengen Rechte zu verjöhnen. Ein Verbot des Nachdrucks, mit dem Rechte der Schriftsteller und Verleger verbunden, im Uebertretungsfalle gegen den Nachdrucker auf Einstellung seines Unternehmens und Entschädigung klagbar aufzutreten, ist daher von jeder guten Gesetzgebung zu erwarten. Dieses Verbot darf jedoch nicht weiter gehen, als es sein Zweck, Kapital und billigen Gewinn der Verlagsunternehmer, und dadurch den Aufschwung der Literatur zu sichern, erheischt, und ist daher auf eine diesem Zwecke entsprechende Anzahl Jahre nach dem ersten Erscheinen der Schrift oder nach dem Tode des Verfassers zu beschränken; nach Umlauf dieser Zeit aber es Jedem freizugeben, die bis dahin gegen den Nachdruck geschützte Schrift nach Belieben wieder aufzulegen und zu verkaufen. Hierdurch wird die bei einem ewigen Verlagsrechte der ursprünglichen Verleger nicht zu vermeidende Gewinnsucht derselben, womit sie das Publikum schlecht und theuer bedienen, beseitiget und zugleich auf die

Literatur vortheilhaft gewirkt, indem nun mehre Verleger, statt den literarischen Markt mit neuen wässerigen und schlechten Producten zu überschwemmen, vielmehr die mannigfaltigsten und vorzüglichsten Ausgaben einmal für classisch anerkannter Schriften unternehmen, und diese in bei weitem größerer Anzahl unter das Publikum verbreiten, als dieß ein einzelner, auch noch so thätiger Verleger vermöchte. Diese Maxime ist bereits in mehren Ländern zum großen Vortheile der Literatur angenommen worden. So dauert in England das Verlagsrecht zuerst 14 Jahre, und wenn der Verfasser beim Ablaufe derselben noch am Leben ist, anderweite 14 Jahre. In Frankreich war vor dem Jahre 1777 das unbedingte Verbot des Nachdrucks gesetzlich; dann wurde derselbe eben so unbedingt erlaubt, und nur den Verlegern die Möglichkeit gegeben, sich Privilegien auf 10 Jahre zu verschaffen; während der Revolution endlich wurde ein literarisches Eigenthum für die Lebenszeit des Verfassers und 10 Jahre nach seinem Tode anerkannt, was auch jetzt noch in Frankreich und Holland geltendes Recht ist, und es überall unbedenklich werden dürfte. In Deutschland hat zwar der Bundestag im Artikel XVIII. der Bundesacte versprochen, sich mit der Abfassung gleichförmiger Verfügungen über die Sicherstellung der Rechte der Schriftsteller und Verleger gegen Nachdruck zu beschäftigen, es ist aber bisher für die Erfüllung dieses Versprechens noch nicht viel geschehen. Mehr haben einzelne Staaten, namentlich Sachsen, Preußen, Hanover, Bayern u. s. w., für die Sicherung der Verlagsrechte gethan. Die deßhalb bestehenden Particulargesetze haben indeß größ-

tentheils den wahren Punct dieser Lebensfrage der Literatur nicht getroffen, und überdieß kann die Gesetzgebung über den Nachdruck in Deutschland, wenn sie segensreich wirken soll, nur eine einzige seyn, wie die deutsche Literatur selbst nur ein großes Ganze und das festeste Band der Deutschen unter sich bildet. Es würde ohne Zweifel das Kürzeste und Beste seyn, wenn der ganze Bund die franz. Gesetzgebung recipirte.

Nachdruck, in der Beredtsamkeit und Musik, das lebhafte Ergreifen des Geistes und des Herzens, welches bald durch Wiederholung, bald durch Verstärkung des vorigen Ausdrucks, bald durch Abbrechung (Aposiopesis), bald durch ein Gleichniß, bald durch den Accent der Rede errungen wird. — Nachdrücklich stellt der Maler dar, wenn er durch Zeichnung oder Farbe seinem Bilde Leben und Deutung gibt, nachdrücklich der Musiker, wenn der Ton mit mehr Stärke oder Zärtlichkeit, oder mit angemessener Modification, mit sich hebender oder sinkender Stimme angegeben wird.

Nacheile, 1) die gerichtliche Verfolgung eines flüchtig gewordenen Missethäters; 2) das Recht dazu; 3) das Recht, eben dazu gewisse Personen aufzubieten.

Nachgeburt (secundinae) ist die gemeinschaftliche Masse des Mutterkuchens, Nabelfranzes und der Häute des Fötus, die nach dem Fötus ausgetrieben werden muß, damit die Geburt vollständig geendigt und die Frau von den Anstrengungen und Schmerzen, die diese Verrichtung begleiten, befreit wird.

Nachschlag, in der Musik bald der Anhang zum

Triller, bald eine oder mehre kleine Noten, welche der Hauptnote angehängt werden und ihr zur Verzierung dienen.

Nachsteuer, s. Abfahrtsgeld. Durch die Bundesacte ist daßselbe zwischen allen deutschen Bundes-Staaten gesetzlich aufgehoben.

Nacht, der Zeitraum vom Untergange bis zum Wiederaufgange der Sonne, der in den verschiedenen Jahreszeiten und Ländern verschieden ist, was von dem verschiedenen Stande der Erde gegen die Sonne herrührt. Unter der Linie ist beständig Tag- und Nachtgleiche, so daß der Tag 12 Stunden und die Nacht eben so viele Stunden dauert. Aber die Schiefe der Ekliptik zwischen den Polen und dem Aequator verursacht eine ungleiche Dauer der Nächte und Tage. Hier fällt nur zweimal im Jahre, am 21. März und 23. Sept., die Tag- und Nachtgleiche ein. Die längste und kürzeste Nacht ist zur Zeit der Sonnenwenden, den 21. Juni und 21. Dec. Je näher ein Ort nach den Polen liegt, desto größer ist die Verschiedenheit der Dauer der Nächte. Innerhalb der Polarkreise gibt es einmal im Jahre einen Tag ohne Nacht und eine Nacht ohne Tag. Unter den Polen selbst ist es ein halbes Jahr lang Tag, das andre Halbjahr Nacht.

Nacht (Nyx oder Nox), in der Mythologie die Tochter des Chaos, Schwester des Erebus, mit dem sie den Tag und den Aether zeugte, ist zugleich die Mutter des Todes, des Schlafes und der Träume, und bewohnt abwechselnd mit dem Tage einen schauervollen

Palast in der Urwelt. Sie wird mit einem bestirnten Schleier dargestellt.

Nacht (heilige), ehemals die Nacht vor Weihnachten, Ostern und Pfingsten, in der die Christen der ersten Jahrhunderte zusammenkamen, um zu singen und zu beten. — Jetzt versteht man darunter nur noch die Nacht vor dem Christtage, in welcher noch in vielen Ländern der Gottesdienst um Mitternacht gehalten wird, was aber in andern der häufigen Excesse wegen verboten ist (vergl. Mette).

Nachtfalter, Nachtvögel, s. Schmetterlinge.

Nachtgefecht ist bei Ueberfällen im Kriege nicht selten, und, wenn es mit den Ueberfällen mißlang, stets für den Ueberfallenden sehr nachtheilig, weil er, auf feindliche Unvorsichtigkeit rechnend, sich nur auf die Vortheile eines unerwarteten Angriff's, aber nicht auf die Gefahren eines zurückgeschlagenen einzurichten vermochte.

Nachtgleiche und Nachtgleichepuncte, s. Tag- und Nachtgleiche.

Nachtigall (ein aus Nacht und dem alten Gall, von gällen, singen, zusammengesetztes Wort), eine Art von Grasmücken, die durch ihren mannigfaltigen, künstlichen und schönen Gesang, den sie vorzüglich zur Nachtzeit hören läßt, vor allen Sangvögeln berühmt und beliebt ist (Motacilla luscinia L.). Man unterscheidet den Rothvogel, dessen Farbe röthlich braun ist, und der, weil er auch bei Tage schlägt, auch Tageschläger und Dörrling genannt wird, und den Sprosser oder Sproßvogel, der mehr grau ist und vorzüglich bei Nacht schlägt, daher er auch Nachtschläger heißt.

Bei den Dichtern bekömmt sie außer dem griechischen Namen Philomele (Gesangfreundin) mancherlei Beinamen, z. B. Sängerin der Nacht, Königin des Gesanges, Königin des Frühlings rc. — Die virginische Nachtigall, die zu einem andern Geschlechte gehört, führt diesen Namen ihres angenehmen Gesanges wegen (Loxia cardinalis L.). Sie hat rothes und braunes Gefieder.

Nachtisch, s. Dessert.

Nachtmahl, s. Abendmahl.

Nachtmahlsbulle (bulla in coena Domini) enthält eine Excommunication gegen Häretiker und Abtrünnige von der Mutterkirche. Nach Ablesung derselben, jährlich am Gründonnerstage von einem Cardinale in Gegenwart des Pabstes, warf dieser eine brennende Fackel vom Balcon in die Straße zum Zeichen des Anathemas. In der Bulle des Pabstes Paul des Dritten (1536) heißt es gleich im Anfange, daß es ein alter Gebrauch der höchsten Oberhirten sey, an jenem Tage eine Excommunication bekannt zu machen, um die Reinheit der christlichen Religion und die Einigkeit der Gläubigen zu erhalten; doch findet man nicht den Ursprung jener Ceremonie angegeben. Die Hauptpuncte in der bulla de coena Domini betreffen die Häretiker, Verfälscher, Piraten und Corsaren, welche das päbstl. Meer unsicher machen; die Fürsten, welche neue Steuern ohne Einwilligung des päbstl. Stuhles auflegen; die, welche Bullen und andere apostol. Actenstücke verfälschen; welche die Prälaten der Kirche berauben, mißhandeln oder tödten, die kirchliche Jurisdiction nicht anerkennen oder ihr

engere Gränzen setzen wollen, selbst unter dem Vorwande, Gewaltthätigkeiten zu verhindern; welche die Güter der Kirche angreifen, die Geistlichkeit ohne Erlaubniß des Pabstes besteuern. Die Entbindung vom Anathema behielt sich der Pabst vor, ausgenommen auf dem Todtenbette, wenn der Vergeher erst der Kirche völlige Genugthuung geleistet habe. Diese Bulle, wodurch die geistliche Macht des Pabstes sich gebietend der weltlichen gegenüberstellte, mußte großen Widerspruch erregen. Die meisten Fürsten sahen in ihr eine illegale Beschränkung ihrer Souveränitäts-Rechte und verboten die Bekanntmachung derselben in ihren Landen; z. B. Philipp II. und die Republik Venedig, Kaiser Rudolph II. und selbst der Erzbischof von Mainz. Auch Frankreich protestirte gegen die Bulle in coena Domini, in so ferne sie die Rechte des Königs und die Freiheiten der gallicanischen Kirche beeinträchtigte. Diese Bulle hat von Zeit zu Zeit bisher Umbildungen durch die Päbste erfahren. Ihre jetzige Gestalt empfing sie im Jahre 1627 durch Pabst Urban VIII. in der Periode des 30jährigen Krieges. Die jährliche Vorlesung der Bulle unterbleibt aber seit der Mitte des 18ten Jahrh., da man wahrscheinlich die Nothwendigkeit einer Umbildung einsieht und aus politischen Ursachen bisher verzögert. Vergl. Le Bret „Pragmatische Geschichte der Bulle in coena Domini“ (Leipzig, 1769. 4 Bde.).

Nachtrab, s. Arriergarde.

Nachtstücke sind Gemälde, in welchen die Beleuchtung nicht vom Tageslichte, sondern vom Monde oder einem künstlichen Lichte, als Fackeln, u. dgl., herrührt.

Unter allen vorhandenen Nachtstücken ist das berühmteste die Nacht von Correggio, welche sich in der Dresdner Galerie befindet. Unter den Niederländern, welche sich in Nachtstücken ausgezeichnet haben, wird Gottfried Schalken besonders geschätzt.

Nachtvögel, s. Schmetterlinge.

Nachtwandeln (somnambulismus) ist der höchste Grad des Träumens, das sich besonders von dem gewöhnlichen Träumen durch sehr auffallende Bewegungen während des Schlafes unterscheidet. Menschen, die diesem Zustande unterworfen sind, klettern im Schlafe auf Bäume, Häuser, gehen mit einer ungewöhnlichen Leichtigkeit oft über die gefährlichsten Stellen hinweg, verrichten ihre sonstigen Tagesarbeiten ganz nach den Regeln, schreiben, verfassen Gedichte, halten Reden, spielen Instrumente ꝛc. Man nennt diesen Zustand auch Mondsucht (selenogamia), weil er meist zur Zeit des Vollmondes und während der Nacht eintritt. Solche Menschen haben überhaupt ein sehr reizbares Nervensystem und zeigen selbst während des Tages einen besondern Hang, in den Mond zu sehen, welcher letztere dann in der Nacht im hohen Grade anziehend auf sie einwirkt. In der Regel wissen sie beim Erwachen nichts von dem, was sie gethan haben, und werden sie im Anfalle geweckt, so kommen sie zuerst in einen schlummerähnlichen Zustand.

Nacktes bedeutet in den bildenden Künsten den entblößten menschlichen Körper. Ein Hauptaugenmerk muß es für den Bildhauer und Maler seyn, sich richtige und bis in's Detail gehende Kenntnisse

des nackten menschlichen Körpers zu verschaffen, indem selbst bei den bekleideten Figuren die natürlichen Formen den Faltenwurf und das Anschmiegen der Gewänder bedingen. — In der Malerei nennt man die Farbengebung, in so ferne sie sich mit der Nachahmung des Nackten, d. h. der Farbe und materiellen Beschaffenheit des Fleisches beschäftigt, die Carnation, auf welche für die Darstellung menschlicher Figuren ungemein viel ankömmt. Tizian ist darin bis jetzt noch immer ein unübertroffenes Muster.

Nadel (kalte), s. Kupferstecherkunst.

Nadel- oder Schwarzholz (Pinus), Forstbäume, die statt der Blätter Nadeln (Tangeln) haben und immer grün bleiben, da, so wie einige Nadeln abfallen, andere an ihre Stelle treten. Der einzige Lerchenbaum verliert alle Nadeln im Herbste. Die Tanne, die Fichte und der Kiefer heißen weiches, und die Lerche, der Taxus und der Wachholderbaum hartes Nadelholz. Dies Holz theilt sich botanisch in vier Familien a) mit Nadeln in Büscheln, wie bei den Lerchen, Cedern ꝛc., b) mit zwei bis fünf Nadeln aus einer Scheide, z. B. beim Kiefer- und Krummholzbaum; c) mit weichen und breiten Nadeln, einfach und krummartig an den Seiten der Zweige, wie bei der Tanne; d) mit Nadeln rund um die Zweige, wie bei der Fichte. Alle Nadelhölzer haben männliche und weibliche Blüthen auf einem Stamme. Die Frucht ist ein holziger Zapfen, welcher unter jeder Schuppe zwei mit Flügeln versehene Nüsse verbirgt.

Nadeln, das bekannte Werkzeug zum Nähen,

Stricken u. s. w., wird bei ungebildeten Völkern durch Fischgräthen, zugespitzte Knöchelchen und Dornen ersetzt. Die Alten schrieben die Erfindung der Nadeln der Göttin Bellona zu; da übrigens die Babylonier und Phrygier schon gestickte Kleider hatten, müssen sie auch die Nähnadeln schon gekannt haben. — Schon um 1370 findet man in Nürnberg Nadler, welche sich bloß von diesem Erwerbszweige nährten. Die ersten metallenen Stecknadeln wurden 1543 in England gemacht, wo man es überhaupt in der Nadelfabrication am weitesten gebracht hat.

Nadelstich, s. Acupunctur.

Nadir (Fußpunct) und Zenith (Scheitelpunct), die beiden Pole des wahren und des scheinbaren Horizonts (s. d.). Man denkt sich nämlich eine gerade Linie, die den Mittelpunct der Erde und den Mittelpunct des Horizonts des Beobachters senkrecht durchschneidet und auf beiden Seiten bis an das Firmament verlängert wird. Diese Achse des Beobachters und des Horizonts läuft daher in zwei Puncten aus; der obere, Zenith, ist gerade über dem Haupte des Beobachters; der untere, Nadir, gerade unter seinen Füßen. Jeder ist also überall um den vierten Theil einer Kreislinie oder um 90° vom Horizonte entfernt; der erste an der sichtbaren oder obern, der andere an der unsichtbaren oder untern Halbkugel des Himmels. Senkrechte Linien vom Zenith zum Horizont sind Bogen von 90° oder Quadranten, welche Vertical- oder Scheitelkreise heißen. An ihnen mißt man die Höhe der Sterne über dem Horizonte.

Nadir Schah, s. Kulichan.

Nadowessier, geringe, mit den Sioux vereinte, innernordamericanische Völkerschaft am obern Missisippi und dem Michigan-See, in 11 Stämme getheilt, nomadisirt mit ihren Zelten und treibt besonders Jagd. Bekannt ist die Art, wie sie ihre Todten bestatten und beklagen.

Nägelein, s. Gewürznelken.

Näherrecht, s. Retractrecht.

Nänie bedeutet 1) den Trauer- und Klaggesang, welcher im Alterthume bei Begräbnissen gewöhnlich von Weibern, welche dazu gedungen waren und ihn meist selbst verfertiget hatten, gesungen wurde; 2) die Klagegöttin, welche bei'm Begräbnisse der Greise angerufen wurde, und deren Capelle außerhalb Rom vor dem viminalischen Thore stand.

Nävius (Cnejus), einer der berühmtesten unter den ältesten römischen Dichtern, aus Campanien gebürtig, lebte in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts nach Roms Erbauung und bearbeitete griechische Tragödien und Komödien in römischer Sprache. Wegen der Derbheit und Persönlichkeit seines Witzes wurde er aus Rom verwiesen und zog sich nach Urtica zurück. Von seinen Werken sind nur Bruchstücke auf uns gekommen.

Nagel ist eine breite, harte, länglicht nach der Breite getrennte Platte, die an dem Ende der Rückenfläche der Finger und Zehen, über die sie nach vorne zu beiden Seiten mehr oder weniger hervorragt, liegt, und so den vordern Theil des obersten Gliedes bedeckt. Man unterscheidet an ihm die Wurzel, den Körper und das freie Ende. Da das Gewebe

des Nagels durchsichtig ist, so bietet es eine rothe Färbung dar, die von der Farbe der darunter liegenden Haut herrührt.

Nagelflue sind etwas geründete Steinmassen verschiedener Gebirgsarten von Wallnußgröße, welche gleichsam wie Puddingstein mineralisch verbunden sind. Sie hat Aehnlichkeit mit Nagelköpfen, findet sich in aufgeschwemmten Gebirgsarten und theilt sich in Nagelflue mehrer Urgebirgsarten, in Porphyrnagelflue und Kalksteinnagelflue.

Nagelgeschwür, Fingerwurm, entzündet sich zuerst an der äußersten Spitze des Fingers, weil sich dahin ausgetretene Feuchtigkeit gezogen hat, oder vom widernatürlichen Wachsthume des Nagels mit fressendem Eiter, der bald möglichst weggeschafft werden muß, und nur dann gründlich geheilt wird.

Nagpur, Hauptstadt des von der britischen Handelsgesellschaft abhängigen Marattenstaates Nagpur in der Provinz Orixa der Präsidentschaft Bengalen, ist die Residenz des Fürsten, liegt am Nag, hat 3000 Häuser, 80,000 Einw. und ein Fort. Die Einwohner verfertigen baumwollenes Gewebe, Waffen, eiserne und töpferne Geschirre.

Nagy-Banja, ungarische Bergstadt in der Gespannschaft Szathmar, mit 4600 Einw., Oberbergamt, Gymnasium, Normalschule, starkem Gold- und Silberbau, Hüttenwerken, Sauerbrunnen und Weinbau.

Nahl (Joh. Aug.), ein deutscher Bildhauer, 1710 zu Berlin geboren, bildete sich daselbst unter Schlüter, durchreiste dann Frankreich und Italien, kehrte 1741 nach Berlin zurück, wo man noch jetzt, so wie in

Potsdam, Sanssouci und Charlotttenburg, viele seiner Arbeiten findet, und hielt sich von 1746 — 55 meistens zu Bern in der Schweiz auf, wo er sich vorzüglich durch das Denkmal, welches er der verstorbenen Pastorin zu Hindelbank errichtete, berühmt machte. Im J. 1755 wurde er Professor an der Akademie der Künste zu Kassel, wo er 1778 die Bildsäule des Land-Grafen Friedrich auf dem Friedrichsplatze verfertigte. Er starb 1781.

Nahrungslosigkeit, die Schwierigkeit, sich durch Anwendung der Productivkraft die zum Lebensbedarfe nöthigen Genußmittel zu verschaffen, deutet immer auf eine Störung des natürlichen Verhältnisses in der Volkswirthschaft hin; diese mag nun die Urproduction, die Gewerbe oder den Handel betreffen. Hinsichtlich der Urproduction könnte jenes Mißverhältniß sowohl durch ausschließende Anwendung der Kraft auf eine einzelne Art der Production, als auch und zwar hauptsächlich durch allzu ungleiche Austheilung des Grundeigenthums entstehen; doch ist hier viel weniger eine Störung zu befürchten, als bei der industriellen Production, wo sie sowohl durch Ueberschreitung des Maßes des eigentlichen Bedarfes, bei mangelndem Absatze nach Aussen, als auch und besonders durch unverhältnißmäßige Bearbeitung ausländischer Stoffe leicht möglich ist. In Beziehung auf commerzielle Production endlich muß jede Ausdehnung derselben über die Gränze, welche der Ackerbau und die Fabrication des Inlandes ihr anweisen, der Kraft der Nation gefährlich werden, da nur diejenige commerzielle Productionskraft, welche aus Ackerbau und Fabrica-

tion hervorgeht, der Gesammtheit dauernden Wohlstand verspricht. Ebenso entstehen Störungen, wo es an Freiheit des Verkehres, d. h. der Ein- und Ausfuhr und der Mitbewerbung, fehlt. — Die Störungen des Verkehrs, die man Nahrungslosigkeit nennt, treten übrigens nicht bloß da ein, wo Kriege und ähnliche das Staatsleben erschütternde Begebenheiten bald Kanäle des Handels verstopfen, bald neue öffnen und den Gewerbfleiß der Völker gewaltsam aus der gewohnten Bahn treiben, sondern es zeigen sich solche Erscheinungen, wie wir es in unsern Tagen gesehen haben, auch nachdem der auf jene Zerrüttungen folgende Friedenszustand eine neue Ordnung der Dinge herbeigeführt hat. In solchen Zeiten kann durch unweises Eingreifen in den naturgemäßen Gang des Völkerverkehrs, durch Einschränkungen und Verbote, wozu sich der Hang zum Vielregieren so leicht verleiten läßt, das Uebel nur vermehrt werden. Den Producenten, die der Druck der Zeit in's Unglück gebracht hat, durch Austheilung von Almosen Beistand zu leisten, ist weniger wirksam, als sie durch Arbeit zu unterstützen, um die Noth durch Vermehrung der Arbeit zu heben, was durch Verstärkung der Nachfrage nach Erzeugnissen einheimischer Industrie, durch Erweckung und Belebung neuer, auf einheimische Stoffe gerichteter Gewerbthätigkeit, wo Beispiel und Erweckung des Gemeingeistes wirksam seyn müssen, und endlich durch Entfernung aller Hindernisse, die der freien Entwickelung der producirenden Kraft und der ungehinderten Benutzung der Capitale noch so häufig im Wege sind, geschehen muß. Vergl. Crumpe

„Ueber die besten Mittel, dem Volke Arbeit und Verdienst zu verschaffen“ (aus dem Engl., Lpz. 1796); L. F. v. Meseritz, „Ueber die gegenwärtige Volksnoth in Deutschland und die Mittel zu deren Abhilfe“ (Stuttgart, 1822).

Nahrungsmittel, Lebensmittel, Erzeugnisse des Naturreichs, die der Mensch zu seiner Ernährung (s. d.) gebrauchen kann, werden den Verdauungswerkzeugen übergeben, und ihre nährenden Stoffe dienen sodann durch die Verdauung (s. d.) sowohl zum Ersatze der verlornen Theile, als auch zur Ausbildung und zum Wachsthume des Körpers. Man nennt die Nahrungsmittel Speisen, wenn sie in fester oder halbfester Gestalt, Getränke, wenn sie in flüssiger genommen werden; roh, wenn sie so, wie die Natur sie liefert, zubereitet, wenn sie durch Kunst verfertigt genossen werden. Sie sind theils aus dem Pflanzenreiche, vegetabilisch, theils aus dem Thierreiche, animalisch. Die erstern bestehen aus Wurzeln (Rüben, Zuckerwurzeln), Knollen (Erdäpfel, Erdbirnen), oder aus Stengeln (Spargel), Blättern (Kohl, Salat), Blüthen (z. B. der Blumenkohl), unreifen Früchten (junge Erbsen, Bohnen, Gurken), oder reifen Früchten, bei denen theils das die Samen umgebende Fleisch, oder das säuerlich-süße Mark, theils die mehligen oder öligen Samen selbst zur Nahrung dienen. Die animalischen Nahrungsmittel werden beinahe aus allen Thierclassen genommen; manche Thiere werden ganz, von andern werden nur besondere Theile genossen. Nach Gewohnheit und Herkommen, Klima und Bedürfniß sind auch die Nahrungsmittel bei verschiedenen Völ-

kern sehr verschieden. Bei manchen Nationen sind gewisse Nahrungsmittel sehr gewöhnlich, die bei andern unter die seltenen gehören; bei manchen sind Dinge sehr beliebt, vor denen andere einen Abscheu haben; auch Noth und Hunger machen manche Dinge zu Nahrungsmitteln, welche außerdem nicht dazu gebraucht werden. — Alles, was als Nahrungsmittel dienen soll, muß solche Theile in sich enthalten, welche den thierischen Stoffen gleichkommen, oder in selbige verwandelt werden können. Alle Dinge, welche als Nahrungsmittel dienen sollen, müssen demnach einen Antheil von den leicht aufzulösenden Stoffen besitzen, welche den allgemeinen Grundstoffen des Körpers entsprechen und ihre eigenthümlichen Qualitäten durch den Einfluß der Verdauungsorgane vernichten lassen. Diese Stoffe in ihrer Einfachheit sind Schleim, Gallerte, Kleber, Eiweißstoff, Mehl-, Faser- und Zucker-Stoff. Davon enthalten die Pflanzenspeisen am meisten Schleim-, Zucker- und Mehlstoff, welcher besonders in Verbindung mit dem Pflanzenkleber, wodurch beide zur Gährung geschickt und so zur Auflösung und Verdauung vorbereitet werden, die Grundlage von sehr nahrhaften Speisen ist. Die Obstarten sind bloß vermöge ihres Antheils an Zuckerstoff und etwas Schleimstoff nährend. In den animalischen Speisen ist besonders die Gallerte reichlich enthalten. Die Nahrhaftigkeit der Speisen richtet sich also nach dem größern oder geringern Antheile von jenen Stoffen und der Verbindung unter einander, welche ihre Auflöslichkeit befördern oder erschweren. Verdauungs-Organe, deren Kräfte noch ungeschwächt sind, zerlegen

die Nahrungsmittel leichter in ihre einfachen Stoffe und nehmen die abgesonderten nahrhaften reichlicher auf, als solche, deren Kraft schon herabgesetzt ist, welche folglich die eigne Natur der Nahrungsmittel nicht überwältigen und deren chemische Entwickelung nicht beschränken können. Die Bestimmung, welche Nahrungsmittel gesund oder ungesund seyen, bleibt daher immer relativ und kann nur in Beziehung auf die Nahrhaftigkeit, auf die Auflöslichkeit der Nahrungsmittel und den Zustand der Verdauungskraft einer Person angegeben werden. Die Auflöslichkeit eines einfachen Nahrungsmittels wird oft durch die künstliche Zubereitung vermindert und daher ein an sich gesundes Mittel schwer verdaulich und ungesund gemacht. — Die Polizei soll darauf sehen, daß Nahrungsmittel, welche zum Verkaufe gebracht werden, keine schädlichen Eigenschaften haben. Besonders ist dieß bei den allgemein nothwendigen Nahrungsmitteln der Fall, welche Volksbedürfnisse sind. Daher darf das Getreide nicht verdorben, stockend und angelaufen, das Korn besonders nicht mit dem sogenannten Mutterkorn u. dgl. verunreiniget, das Mehl nicht mit fremdartigen Theilen verfälscht seyn. Das Brod muß gut gesäuert und völlig ausgebacken, nicht mit Alaun und mit Jalappenpulver versetzt seyn. Unter den Gemüsen dürfen keine giftigen seyn, z. B. Schierling statt der Petersilie, Schierlingswurzeln statt der Pastinakwurzeln, giftige Schwämme unter den eßbaren. Beim Verkaufe des Obstes muß darauf gesehen werden, daß es gehörig reif und nicht zu bald eingesammelt worden sey. In Ansehung der Fleischnahrung

muß die Polizei darauf sehen, daß kein krankes Vieh geschlachtet werde. Auch den Förstern sollte durchaus verboten seyn, das sogenannte Fallwildpret, das oft schon in Fäulniß übergegangen und der Gesundheit höchst nachtheilig ist, aus Gewinnsucht verkaufen zu lassen. Auch todte Fische und Krebse, kranke, eingesalzene und verdorbene Fische, solche, die durch betäubende Mittel gefangen worden u. s. w., sollten nicht verkauft werden. — Die Nahrungsmittel haben bestimmten und wichtigen Einfluß auf die Gesundheit, das Leben, selbst auf den Charakter des Menschen. Er ist seiner natürlichen Anlage nach sowohl zur vegetabilischen als zur animalischen Nahrung angewiesen. Indessen lehrt sowohl Theorie als Erfahrung, daß animalische Kost die festen Theile des Blutes, den Faserstoff und daher die Kraft des Muskelsystems schneller vermehrt, zu entzündlichen, fauligen und skorbutischen Krankheiten geneigt macht und selbst zu einer merklichen Rohheit und Heftigkeit des Characters beiträgt; dagegen Pflanzennahrung ein leichteres, flüssigeres Blut erzeugt, aber schwächere Muskelfasern bildet, zu Krankheiten von Erschlaffung und Schwäche geneigt macht und selbst zu Sanftheit und Gelassenheit im Character Anlaß gibt. Nordische Nationen sind meistens mehr zur Fleischnahrung, die südlichen und morgenländischen mehr zur Pflanzenkost und überhaupt, wenigstens im natürlichen, durch Ueberfeinerung noch nicht verderbten Zustande, zu mässigerem und einfacherem Genusse geneigt.

Nahum, einer der 12 kleinen Propheten, lebte nach dem Untergange der zehn Stämme durch Sal-

manassar und vor dem Zuge des Sennherib gegen den Stamm Juda. Seine Prophezeihung zerfällt in drei Capitel, die zusammen eine fortlaufende Rede bilden. Auf eine lebhafte Weise voll Pathos kündigt er Ninive seinen zweiten Untergang an, und wiederholt gegen diese lasterhafte Stadt die Drohungen, welche Jonas 90 Jahre vorher gegen sie aussprach.

Najaden, s. Nymphen.

Naigeon (Johann), berühmter Maler aus Davids Schule, geboren 1757 in Beaune, gestorben im Juni 1832, war in den Revolutionszeiten Mitglied der Commission zur Rettung der Kunstdenkmale, wurde dann Conservator aller geretteten, in dem Hotel Nesle zusammengebrachten Kunstgegenstände, die gegenwärtig eine Zierde unserer Museen, Paläste und Bibliotheken ausmachen, und 1812 Conservator des 1813 in das Louvre versetzten Museums Luxembourg. Als er in den Ruhestand versetzt wurde, folgte ihm sein Sohn in dieser Stelle. (Vergl. Kunstblatt, 1832. Nro. 99.)

Naivetät ist der Ausbruch der dem Menschen ursprünglichen natürlichen Aufrichtigkeit, wider die zur andern Natur gewordene Verstellungskunst. Sie findet sich daher am häufigsten bei Kindern und einfachen Naturmenschen. Das Naive scheint in den Künsten ein natürlich einfältiger Gedanke zu seyn, der inzwischen eine zu beherzigende Wahrheit enthält, oder, wie es Riedel erklärt, ein schöner, vielsagender, bis zur Täuschung natürlicher Gedanke, mit einer anscheinenden Nachlässigkeit und edlen Einfalt sinnlich gemacht. Das Naive steht daher sowohl dem

Ueberlegten, als dem Künstlichen entgegen und ist 1) der Ausdruck rührender Unschuld, 2) eines gesunden, natürlichen Menschenverstandes, eines unverdorbenen Gefühls. Es überrascht dadurch, daß man sich vorstellt, wie ein Zweck ohne alle Kunst auf dem geraden Wege erreicht wird, den man sonst nur durch Umwege zu erreichen suchen mußte. Das Naive ist lächerlich, wenn man es wirklich für den Ausdruck der Einfalt hält und halten muß, rührend, wenn es aus unverstellten, guten Gefühlen kommt. Es kann witzig, treuherzig und bitter seyn. Das Naive findet überall seinen Platz, in Erzählungen, Gesprächen, Briefen, Liedern, Sinngedichten, Fabeln, und thut überall seine gute Wirkung, wo man es am rechten Orte anzubringen weiß. Dem Naiven steht theils das Plumpe, Bäurische, theils das Kindische und Alberne entgegen.

Namen. Diese sind: 1) Eigen-, Vor- oder Tauf-Namen; 2) Geschlechtsnamen, die den Eigen- oder Taufnamen als erbliches Unterscheidungszeichen hinzugefügt werden. Bei den Griechen gab es mit Ausnahme weniger Familien zu Athen und Sparta keine Geschlechtsnamen. Der Name des Kindes hing von der Willkühr der Aeltern ab. Bei den Römern führte Jeder gewöhnlich drei Namen: einen Vornamen (praenomen, die Bezeichnung des Individuums), den Geschlechtsnamen (nomen) und den Familiennamen (cognomen). Bisweilen kam auch noch ein Zu- oder Bei-Name hinzu, welcher von glänzenden Thaten und merkwürdigen Ereignissen entlehnt wurde. Bei den Deutschen und andern verwandten Völkern waren die

Geschlechtsnamen unter dem Bürgerstande vor dem 14ten Jahrh. wenig üblich. Jeder führte nur seinen Taufnamen. Die älteste Art, verschiedene gleichnamige Personen zu unterscheiden, bestand darin, daß man ihrem Namen den väterlichen hinzufügte; daher stammen viele englische, dänische und selbst deutsche Namen, die sich auf son, sohn, sen endigen, z. B. Johnson. Gleichen Ursprung hat die Endung ez der spanischen Namen, z. B. Fernandez. Den Araber nennt Niemand bei seinem eigenen Namen. Hat z. B. Jemand, dessen Vater Hali hieß, den Namen Zoar, so wird er Ebn Hali (Hali's Sohn) und sein Sohn Ebn Zoar genannt. Mit dem Lehenwesen kamen neue Namen auf, die von Ortschaften, womit ein Adeliger belehnt wurde, oder überhaupt von den Lehen-Verhältnissen hergenommen waren. Der Adel hatte daher überall weit eher, als der Bürgerliche, Geschlechts-Namen. Eine andere Klasse von Geschlechtsnamen entstand bei Bürgerlichen von Aemtern, Geburtsländern, z. B. Hauptmann, Schulze, Franke, Schwabe; ferner, und besonders bei der untern Volksklasse, von Gewerben, wie Schmidt, Müller, Fischer; oder von Hausschildern, wie König, Herzog. Auch gaben zuweilen äußere Auszeichnungen Anlaß zu Necknamen, die später forterbten, z. B. Roth, Fuchs, Lange, Breitkopf. In Deutschland kamen die Geschlechtsnamen unter Bürgerlichen erst im 17ten Jahrhunderte in allgemeinen Gebrauch.

Namur, Grafschaft und seit 1421 eine der 17 Provinzen der Niederlande, welche, größtentheils Oestreich unterwürfig, durch den Lüneviller Frieden 1801

4*

an Frankreich überlassen wurde, wo sie bis 1814 einen Theil des Depart. Sambre und Maas ausmachte. Seit der Bildung des Königreichs der Niederlande durch den Wiener Kongreß 1815 war Namur mit Theilen von Lüttich, Luxemburg, Brabant, Hennegau und Altfrankreich die eilfte Provinz dieses Staats, mit 67 Quadratmeilen und 156,000 Einw., meist Wallonen und kathol. Glaubens. Jetzt gehört es zum Königreiche Belgien. Namur ist eine wellenförmige und nur zum Theile mit Hügeln und Waldungen versehene, mit einem angenehmen Klima äußerst fruchtbare Landschaft, welche außer den Erzeugnissen des Ackerbaues und ansehnlicher Viehzucht vorzüglich Eisen, Kupfer, Blei, Galmei, Steinkohlen und Marmor hervorbringt. Die Hauptstadt Namur liegt in der Gabel der Sambre und Maas, hat bedeutende, seit 1817 verstärkte Festungswerke und eine Citadelle auf einem steilen Felsen. Die Stadt ist gut gebaut, zählt über 16,000 Einwohner, hat eine Cathedrale und 16 andere Kirchen; ist der Sitz eines Bischofs unter der Metropole Mecheln, der fünften Militärdivision, eines Handelsgerichts. Die Stadt ist in den Kriegen zwischen Frankreich, Deutschland und Holland (1692, 1695, 1746) verschiedene Male belagert und eingenommen worden.

Nancy, vormalige Hauptstadt Lothringens (s. d.) und Residenz seiner Herzoge, jetzt des französischen Departements Meurthe, hat eine schöne Lage zur Linken der Meurthe, in einer angenehmen Gegend. Sie wird in die Alt- und Neustadt abgetheilt; erstere ist unregelmäßig gebaut und hat ein düsteres Ansehen; letztere bildet eine der schönsten Städte Frankreichs

mit prächtigen Gebäuden, schönen öffentlichen Plätzen und reizenden Spaziergängen, z. B. dem Königsplatze. Die Stadt zählt in 6000 Häusern über 30,000 Einw., ist mit Mauern umgeben und wird durch eine Citadelle geschützt. Unter den acht Kirchen sind merkwürdig: die Cathedrale, 1602 errichtet; die Franziskanerkirche mit einer Rotunde und den Gräbern der lothringischen Herzoge, auch des Herzogs Karl des Kühnen von Burgund (s. d.), der hier 1477 in der berühmten Schlacht sein Leben verlor, die Kirche zu U. L. F. Hilfe mit den Gräbern des Königs Stanislaus (Schwiegervaters Ludwigs XV.) und seiner Gemahlin. Nancy ist der Sitz eines Präfekten, der vierten Militärdivision, eines Bischofs unter der Metropole Besançon, eines königl. Gerichtshofes und eines Handelsgerichts. Unter den wissenschaftlichen Anstalten sind eine Akademie, eine öffentliche 50,000 Bände starke Bibliothek, eine Gemäldegalerie, physikal. Kabinet und ein botanischer Garten. Nancy hat bedeutende Fabriken. Der Handel mit Wein und Getreide ist ansehnlich.

Nangasaki, wichtige Handelsstadt im japanischen Reiche auf der Insel Ximo oder Kiusiu, in der Mitte der durch zwei Vorgebirge gebildeten Bai Kiusju u. am Fluße Nangasaki, mit einem Seehafen, der allein den Chinesen und Niederländern geöffnet ist. Sobald ein Chinesisches oder Niederländisches Schiff in Nangasaki einläuft, werden nach Beendigung der gewöhnlichen Ceremonien und der gebräuchlichen Fragen die Waaren ausgeladen. Dann untersuchen die kaiserl. Beamten die Güte und Menge der Waaren, und setzen dafür

den Preis in denjenigen Waaren fest, welche die Eigenthümer der Schiffe dagegen verlangen. Diese müssen sich dann entweder in die Vorschläge der Japaner fügen oder ihre Waaren zurückführen; denn Handeln ist unmöglich. Auf diese Art kauft der Kaiser durch seine Commissionaire ausländische Waaren und verkauft sie im Großen an die japanischen Kaufleute, die dann im Kleinen mit ihnen handeln.

Nanking oder Nanquin, ein ostindischer, baumwollener, glatter Zeuch von gelblicher, auch röthlicher Farbe, hat seinen Namen von der Stadt Nanking in China. Die Baumwolle, welche zu diesem Zeuche verarbeitet wird, ist von Gossypium religiosum L.; ihre Farbe ist die natürliche und daher auch ächt. Der in Europa verfertigte Nanking ist gewöhnlich feiner von Gespinnst, wird aber aus weißer Baumwolle bereitet und gefärbt, weßhalb seine Farbe verbleicht.

Nanking (Kiangningfou) war die alte Residenz der chinesischen Kaiser, ehe Peking dazu erwählt wurde. Ungeachtet ein Drittheil der Stadt in Ruinen liegt, soll sie doch eine Mill. Seelen haben, die sich durch Sitten und Bildung auszeichnen, daher die Stadt mehre Bibliotheken, Akademien und Fabriken, besonders in Zeuchen, aufzuweisen hat. Merkwürdig ist der 200 Fuß hohe Porzellanthurm mit 9 Stockwerken. Auch ist hier ein kathol. Bischof.

Nannini (Angelo), bekannter unter dem Namen Firenzuola, war 1493 zu Florenz geboren, trat zu Rom in den Orden von Vallombrosa und ward nach und nach Abt von St. Maria di Spoleto und S. Salvador de Vajano. Er stand mit dem übelbekann=

ten Pietro Aretino in freundschaftlicher Verbindung. Es ist ungewiß, wann er starb. Seine Schriften verrathen einen lebhaften, zur Satyre und Zügellosigkeit sich hinneigenden Geist, uud sind theils in Prosa, theils in Versen verfaßt. Die vollständigste Ausgabe kam zu Florenz 1763 in 3 Bden. heraus.

Nantes, Hauptstadt des franz. Depart. Unterloire, liegt in einer reizenden Gegend an der Loire, in der ehemaligen Oberbretagne. Sie ist mit Wällen, die in Spaziergänge verwandelt sind, umgeben, und hat fünf Vorstädte, welche die Stadt an Umfang und Schönheit übertreffen. Die Zahl der Einwohner beträgt über 77,000 in 13,000 Häusern. Nantes hat 11 schöne öffentliche Plätze, eine Cathedrale und 16 andere Kirchen. Ferner sind zu bemerken: das Rathhaus, die Präfectur, das Theater, und viele andere ausgezeichnete Gebäude. In Nantes befinden sich ein Bischof, der Stab der 12ten Militärdivision, eine Handelskammer und ein Handelsgericht; — ferner ein königl. Collegium, öffentliche Bibliothek von 24,000 Bdn., naturhistorisches Cabinet, chemisches Laboratorium, botanischer Garten, eine chirurgische und eine anatomische Lehranstalt, eine Schule für Hydrographie und Nautik, Gesellschaft des Ackerbaues, des Handels und der Künste, eine schöne öffentliche Gemäldesammlung ꝛc. Die 1460 gestiftete Universität ward während der Revolution aufgehoben. Die industriösen Einwohner unterhalten zahlreiche Manufakturen und Fabriken; der Handel, besonders der Seehandel nach den europäischen Landen, so wie nach Afrika und Westindien, welcher mit 800 Schiffen be-

trieben wird, ist von großer Wichtigkeit. Größere Schiffe können indeß auf der Loire nur bis Paimboeuf gehen, welches, als der eigentliche Hafen von Nantes, durch ein festes Schloß beschützt wird. Die Schiffe werden hier gelöscht, und ein Theil der Ladung auf Lichtern zu dem nicht weit davon entlegenen Nantes geschafft. Zu Nantes gab 1598 König Heinrich IV. (s. d.) das berühmte Edict zur Begründung der Religions-Freiheit der Reformirten, welches sein Enkel Ludwig XIV. 1685 wieder aufhob. An der Revolution nahm Nantes einen höchst eifrigen Antheil, und sehr zahlreiche und grausame Hinrichtungen (s. Carrier) fielen hier vor.

**Napäen**, s. Nymphen.

**Naphtha** 1) Vitrioläther, 2) das flüssige weiße Erdöl, das aus Kohlen- und Wasserstoff besteht und aus Spalten und Klüften mancher Gebirgsarten, auch aus der Erde quillt, theils zugleich mit Wasser.

**Napier** (John), Baron von Marchiston, geb. 1550 und erzogen auf der Universität St. Andrews in Schottland, widmete sich ausschließlich dem Studium der Theologie und Mathematik, erfand die Logarithmen und gab seine Erfindung 1614 unter dem Titel: Logarithmor. canonis descriptio heraus. Er bereicherte auch die sphärische Trigonometrie mit mehren Entdeckungen. Bekannt ist Napier auch als der Erfinder der Napier'schen Stäbchen, auf deren jeder Seite ein Stück vom Einmaleins steht, wodurch man auf eine leichte Art multiplizieren, dividiren und die Wurzeln ausziehen kann. Napier legte diese Erfindung in dem Werke: Rhabdologia seu numerationis per

virgulas libri duo (1617) nieder. Er starb zu Marchiston 1618.

Napoleon, Kaiser der Franzosen, der größte Held unsers Jahrhunderts und eine Erscheinung, wie uns die Weltgeschichte nur wenige aufzuweisen hat, war zu Ajaccio, der zweiten, aber ausgezeichnetsten Stadt der Insel Corsika, am 15. August 1769 geboren. Sein Vater, Carl Bonaparte, aus einer alten, aber herabgekommenen italienischen Familie, hatte die Rechtswissenschaft studirt und zur Zeit des corsischen Freiheitskampfes unter den Fahnen Paoli's gedient, mit dem er die Insel verließ, später aber auf Ludwigs XV. Einladung in sein Vaterland zurückkehrte und 1785 zu Montpellier in einem Alter von 40 Jahren starb, wohin er sich seiner Gesundheit wegen begeben hatte. Die Mutter Napoleons war Laetitia, geborne Ramolini, eine zu ihrer Zeit berühmte Schönheit, geboren zu Ajaccio den 24. August 1750, welche ihrem Gatten außer Napoleon noch 7 Kinder gebar, nämlich Joseph, Lucian, Ludwig, Mariana, Karolina, Annunziada und Hieronymus. Als eine sehr anziehende Frau machte sie die Bekanntschaft des französischen Generalgouverneurs auf Corsika, des Marquis Marböuf, welcher sich des jungen Napoleon mit sichtbarer Vorliebe annahm und ihm eine königl. Freistelle in der Militärschule zu Brienne verschaffte, wo er vom Jahre 1778 bis 1784 sechs Jahre lang durch königl. Unterstützung erzogen und zu einem Offiziere gebildet ward. Durch neue Begünstigung erhielt er einen Platz in der Militärschule zu Paris, und schon 1785, im 17ten Jahre seines Alters, ward er als Unterlieutenant bei der Artillerie, im Regiment

la Fere, angestellt, zu einer Zeit, wo eine allgemeine Gährung schon die nahen Stürme verkündigte und einem regsamen, entschlossenen Geiste große Aussichten eröffnete. Napoleon war ein solcher Geist; Selbstsucht und das Streben, sich so hoch zu schwingen als möglich, paarten sich in ihm mit vollkommener Verachtung der Menschen, beständiger Verschlossenheit, völliger Apathie für Liebe und Freundschaft, großen Talenten, ausgezeichneten militairischen Kenntnissen und dem kühnsten Unternehmungsgeiste. Er konnte die Franzosen, zu denen er nun gehörte, mit ihrer Beweglichkeit und ihrem Leichtsinne nicht achten; er ahnete schon, wie leicht sie zu gewinnen und zu beherrschen seyen. Zum Soldaten geboren, wußte er durch Strenge und Pünktlichkeit im Dienste und durch seine ausgezeichneten Kenntnisse sich bald Achtung und Vertrauen zu gewinnen, und durfte schon jetzt hoffen, sich eine Laufbahn zu eröffnen, auf die sein damals untergeordnetes Verhältniß noch wenig Ansprüche ertheilte. Der corsische und nachher der nordamerikanische Freiheitskrieg, dazu die Unruhen in den Niederlanden, die wachsende Gährung in Frankreich erweckten in ihm die Hoffnung großer Revolutionen, in denen er mit seinem Geiste, dessen er sich bewußt war, wohl empor kommen konnte. Als nun die ersten Stürme in Frankreich ausbrachen, entschied er sich seiner Lage gemäß für die Volkspartei und suchte in den revolutionairen Clubbs Gelegenheit, schnell bedeutender zu werden, als dieß auf gesetzlichem Wege möglich war. Schon erhob er in ihnen seine Stimme, fand aber bald, daß seine Zeit noch nicht gekommen sey, daher

er sich wieder in seine Einsamkeit zurückzog und über größeren Entwürfen brütete. Inzwischen ward der alte Paoli nach Paris gerufen, mit ihm setzte Napoleon zu Ende 1790 nach Corsika über, wo schon die Parteien der Aristokraten und Demokraten mit einander kämpften. Napoleon zeichnete sich bald unter den letztern aus und wurde zum Commandanten der National-Garde in Ajaccio ernannt, als welcher er in dem Sturme der Revolution sich selbst an die Spitze seiner Landsleute zu stellen hoffte, besonders da Paoli in der Volksgunst durch seine Mäßigung immer mehr sank. Als endlich Paoli gegen die zügellosen Demokraten die Engländer zu Hilfe rief, stellte sich Napoleon muthig der englischen Partei entgegen und unternahm einen Angriff auf Ajaccio, wo diese herrschte. Das Unternehmen mißlang jedoch, und Napoleon wurde mit vielen andern Aufrührern 1793 aus Corsika verbannt. Arm, hilflos, ohne Aussichten begab er sich mit seiner Familie nach Frankreich, wo indeß die Revolution rasch fortgeschritten, die Republik hergestellt, der König ermordet und schon der Kampf mit den auswärtigen Mächten unter mancherlei Wechsel bestanden war, während der innere Streit der Factionen noch furchtbar fortwüthete. Besonders herrschte zu Marseille, wohin sich Napoleon begab, ein allgemeiner hitziger Parteikampf. Der junge Bonaparte warf sich von Neuem in die jakobinischen Clubbs, war aber Anfangs nicht glücklich und schon mit den Seinigen nur von Wohlthaten, die kärglich zuflossen, abhängig geworden, als ihm der Zug der republikanischen Armee gegen Toulon, das am 28. August 1793

sich den Engländern ergeben hatte, ein Commando bei der Artillerie verschaffte, wo er sich so vorzüglich auszeichnete, daß es ihm besonders zuzuschreiben war, als Toulon noch vor Ende des Jahres in die Gewalt der Republik zurückfiel. Zum Lohne dafür ward er zum Brigade-General und Commandanten der Artillerie bei der italienischen Armee ernannt, zu welcher er mit großen Planen abging und dort die Führer der Armee zu überzeugen suchte, daß sie ihr Vertheidigungssystem verlassen, und, obwohl mit viel geringerer und schwächerer Macht, selbst angreifend dem Feinde begegnen müßten. Gegen Piemont, bis wohin sie selbst die verwegenste Hoffnung nicht führte, richtete er ihr unmittelbares Augenmerk, als der unerwartete Sturz der terroristischen Regierung die Absendung von Abgeordneten in die Provinzen und zu allen Armeen der Republik zur Folge hatte, welche die Terroristen entwaffnen sollten. Napoleon, der noch immer zu den wüthendsten derselben gehörte, wurde in Nizza von dem Deputirten Beffroi gefangen gesetzt und erhielt zwar seine Freiheit wieder, verlor aber seine Stelle bei der Armee. Vergebens eil': er nach Paris, um sich zu rechtfertigen. Er mußte nun wieder kümmerlich von der Unterstützung einiger Freunde leben, bis endlich der Bund, den mehre Pariser Sectionen gegen die am 23. Sept. 1795 proclamirte dritte Constitution der Republik schloßen, und in Folge dessen der Convent seine Streitkräfte zusammenzog, ihm das Untercommando unter Barras (s. d.), welcher den Oberbefehl erhielt, verschaffte. Er entsprach den Erwartungen, als am 13. Vendemiäre (5. Oct.

1795) der Kampf der Bürgerschaft gegen den Convent ausbrach. Die 40,000 Mann starke Bürgermiliz ward völlig geschlagen, und ihr Einfluß auf Staats-Geschäfte war von nun an gänzlich vernichtet. Der Convent setzte darauf das Directorium, welches aus Carnot, Lareveillere Lepaux, Reubel, Letourneur und Barras bestand, nieder, bildete die beiden Kammern und beschloß am 4. Brumaire (26. Oct.) seine Sitzungen; Napoleon aber ward zum Divisions-General, und 3 Monate später 1796 zum General en Chef der italienischen Armee ernannt und vermählte sich am 8. März 1796 mit Josephine (s. d.), der reichen Wittwe des Generals Beauharnois (s. d.). Am 30. März übernahm er in Nizza den Oberbefehl und fand das Heer in einem Zustande gänzlicher Auflösung, während ihm Beaulieu mit 60,000 Mann Oestreichern und Sarden gegenüber stand. Es gelang ihm, durch Umgehen oder Vordringen im Rücken des Feindes dessen Plan zu vereiteln, und ihn aus seiner Stellung zu werfen. Am 12. April schlug er bei Montenotte den österreichischen Feldherrn d'Argentau, erfocht am 14. den glänzenden Sieg bei Millesimo und Dego, bewirkte dadurch die Trennung des österreichischen und piemontesischen Heeres, griff am 16. das verschanzte Lager der Piemonteser bei Ceva an, drängte dieselben nach Mondovi zurück, und schlug am 17. im feindlichen Lager sein Hauptquartier auf. Am 22. Abends zog er siegreich in Mondovi ein und schloß am 28. April einen Waffenstillstand mit dem Hofe von Turin, der ihm die wichtigsten Festungen Piemonts einräumte und ihn zum Meister des ganzen Landes

und seiner Hilfsquellen machte. Unterdeß hatte sich der österreichische Feldherr hinter den Po gezogen, um den Feind von Mailand abzuwehren. Napoleon bewirkte am 8. Mai seinen Uebergang über den Po bei Piacenza und schlug am 10. Mai die berühmte Schlacht bei Lodi (s. d.), die ihn zum Herrn der Lombardei machte und die Oestreicher zwang, ihre ganze Macht zu vereinigen, um nur Mantua zu decken. Nachdem bereits am 9. Mai der Herzog von Parma einen Waffenstillstand mit den Franzosen geschloßen hatte, erfolgte nun am 17. ein gleicher mit dem Herzoge von Modena, und zu Paris am 18. Mai der Friede mit dem Könige von Sardinien, der der Republik außerordentliche Vortheile gewährte. Nachdem Napoleon an den Lombarden die Franzosen gerächt hatte, die in Pavia und Bicocco ein Opfer ihres Uebermuthes geworden waren, und nachdem Lugo von Augereau ausgeplündert worden war, eilte Napoleon der österreichischen Armee, die sich am Mincio verschanzte, entgegen, ging am 21. Mai über den Fluß, nahm am 1. Juni Verona ein und drängte die Feinde bis an die Gränzen Tyrols zurück. Hierauf schloß er am 4. Juni Mantua ein und drang in das päbstl. Gebiet vor. Bologna, Urbino und Ferrara ergaben sich dem Sieger und der Pabst mußte am 23. Juni den Waffenstillstand mit dem vorläufigen Verzichte auf die Städte Ferrara, Bologna und Ancona erkaufen. Nun überfiel Napoleon das neutrale Gebiet des Großherzogs von Toscana, besetzte am 28. Juni Livorno und begann, nachdem sich am 29. Juni die Citadelle von Mailand ergeben hatte, in den ersten Tagen des Juli die Be-

lagerung Mantua's, zu dessen Entsatz am 24. Juli der östreichische Feldherr Wurmser mit einer mächtigen Armee in Italien ankam, aber die Vereinigung mit der daselbst bereits unter Quosdanovich befindlichen, und am 3. August bei Leonato geschlagenen nicht erzwingen konnte, vielmehr von Bonaparte selbst am 5. August bei Castiglione geschlagen und gezwungen wurde, sich nach Tyrol zurückzuziehen. Hierauf begann Bonaparte am 23. August die Belagerung Mantua's auf's Neue, schlug am 4. Sept. den rechten Flügel der Oestreicher unter Davidovichs Oberbefehl bei Roveredo (s. d.), den linken Flügel unter Quosdanovich aber am 8. bei Bassano, bemächtigte sich der Stadt und drängte den Feind über die Brenta zurück. Am 12. Sept. waren beide Armeen der Oestreicher so zu Grunde gerichtet, daß Wurmser nur noch mit 8000 Mann die Festung Mantua erreichen konnte, deren Belagerung nun Napoleon auf's Neue begann. Am 4. Nov. erschien eine neue östreichische Armee, 50,000 Mann stark, unter General Alvinzy an der Brenta, eine zweite von Tyrol her unter Davidovich drang bis Rivoli vor. Bei Bassano, Roveredo und Caldero (vom 6. bis 12. Nov.) wurde heftig, doch ohne Entscheidung gefochten, allein bei Arcole in einer dreitägigen Riesenschlacht (15. bis 17. Nov.) siegte Bonaparte. Alvinzy verlor 13,000 Mann und alles Land bis zur Brenta. Nun aber waffneten sich die Bürger Wien's und erschienen mitten im Winter mit einem 80,000 Mann starken Heere, um das hartbedrängte Mantua zu retten. Die großen Schlachten bei Rivoli (s. d.) und unter den Mauern von Mantua er-

folgten am 14. — 16. Januar 1797 und entschieden sich zum Nachtheile der Oesterreicher unter Alvinzy und Brovera. So fiel Mantua, die Vormauer von Italien, am 2. Febr. An demselben Tage rückte Bonaparte, nachdem Tags zuvor der Waffenstillstand aufgekündiget worden war, in den Kirchenstaat ein, nahm Faenza, Ancona, Loretto und Tolentino ein und schloß am 19. mit Pius VI. den Frieden von Tolentino, der dem Pabste nur die Gebietstheile jenseits der Apenninen übrig ließ. Anfangs März erschienen die Sieger vom Rheine unter dem Erzherzoge Karl an Italiens Gränze. Bonaparte ging ihnen über die Piave entgegen und lieferte ihnen tagtäglich Treffen, welche die Oesterreicher so sehr ermüdeten, daß der Erzherzog, als die Franzosen am 4. April in Fiume, einer Stadt an der ungarischen, und in Leoben, einer Stadt an der österreichischen Gränze, 18 Meilen von Wien, einzogen, am 7. April Waffenstillstand machte und dem Kaiser zum Frieden rieth, dessen Präliminarien am 18. April auf dem Schloße Eckenwalde abgeschloßen wurden. Oesterreich verzichtete darin auf Belgien, sowie auf Italien bis zum Oglio; jenes sollte ein Theil Frankreichs, dieses eine cisalpinische Republik werden. Als Entschädigung versprach Bonaparte in einem geheimen Artikel das venetianische Istrien, Dalmatien und alles zu Venedig gehörige Land bis zum Po und bis zum Oglio, und bei einem allgemeinen Definitiv-Frieden, welcher zu Campo-Formio unterhandelt werden sollte, auch Mantua. In Folge dieser Friedens-Präliminarien besetzten die Franzosen das feste Land von Venedig und erklärten am 3. Mai dieser Repu-

blik den Krieg, welcher mit der Besetzung der Hauptstadt u. der Verwandlung der alten aristokratischen Verfassung in eine demokratische schon am 16. Mai zu Ende war. Auch Genua wurde noch in demselben Monate revolutionirt und erhielt am 6. Juni unter dem Namen der ligurischen Republik eine demokratische Einrichtung. Am 29. Juni endlich ließ Bonaparte die aus Mailand, Modena, Ferrara, Bologna, Romagna, Brescia und Mantua bestehende cisalpinische Republik proclamiren, die nach dem Muster der französischen gebildet war. Hierauf ging er unter kriegerischen Drohungen von Mailand nach Udine und eröffnete am 1. Sept. die Friedensunterhandlungen mit Oestreich, worauf am 17. Oct. der Definitiv-Friede von Campo-Formio zu Stande kam, worin die Leobner Präliminar-Artikel mit der Veränderung bestätiget wurden, daß Oestreich statt Mantua die Stadt Venedig und von der Etsch an alles venetianische Festland, Frankreich aber die Inseln erhielt; überdieß sollte Frankreich alles teutsche Land am linken Rheinufer mit Einschluß der Festung Mainz erhalten, die dadurch beeinträchtigten Reichsfürsten aber durch Saecularisationen in Deutschland entschädiget und zu diesem Zwecke ein Reichs-Friedenscongreß nach Rastadt berufen werden. Kaum hatte indeß Bonaparte hier am 25. Nov. die Unterhandlungen eingeleitet, als er am 2. Dez. Rastadt verließ und nach Paris eilte, wo man zwar den Besieger von Italien mit Ehrenbezeugungen überhäufte, aber sich auch vor seiner Gegenwart fürchtete, und ihn daher wieder auswärts zu beschäftigen suchte, wozu sich bald eine Gelegenheit fand. England, jetzt der

gefährlichste Feind Frankreichs, sollte nach Bonaparte's Plane durch die Entreißung seiner ostindischen Besitzungen gedemüthiget und der Handel mit den asiatischen Waaren ihm aus den Händen gewunden werden. Das Letztere konnte nur dann geschehen, wenn der seit der Entdeckung des Caps in Vergessenheit gekommene Weg nach Ostindien über Aegypten wieder geöffnet, und dieß wieder nur dann, wenn Aegypten aus den Händen der Türken befreit wurde. Während man daher eine Landung an den Küsten des feindlich gesinnten Englands vorgab, wurde bei Toulon eine Flotte und ein ausgewähltes Heer von mehr als 30,000 Mann zu einer Expedition gegen Aegypten versammelt, mit dem Napoleon bereits am 19. Mai 1798 unter Segel ging, am 12. Juni Malta (s. d.) und am 2. Juli Alexandrien eroberte, worauf er zu wiederholten Malen die ihm allein Widerstand leistenden Mamelucken (s. d.) schlug und am 22. Juli siegreich in Cairo einzog, als plötzlich das Glück der Franzosen in Aegypten sich wendete, indem am 1. August in der Seeschlacht bei Abukir die Flotte der Franzosen von den Briten unter Nelson (s. d.) zerstört und dadurch dem Heere die Communication mit Frankreich abgeschnitten wurde. Am 12. Sept. erklärte auch die Pforte den Franzosen den Krieg und sandte in Verbindung mit England ein Heer gegen sie. Bonaparte, den nichts entmuthigen konnte, zog dem Feinde entgegen und drang bis Acre in Syrien vor, als er durch eine Landung der Türken in Aegypten zum Rückzuge gezwungen wurde. Er schlug diese am 25. Juli 1799 und nahm am 2. Aug. Abukir wieder ein,

übergab aber, als er aus Europa Nachrichten von der kritischen Lage der franz. Republik unter dem Directorium erhielt, den Oberbefehl des Heeres dem General Kleber, und schiffte sich mit einigen Getreuen am 23. August nach Europa ein, landete auch bereits am 15. October im Hafen zu Frejus (s. d.), im südöstlichen Frankreich. Mit Jubel empfingen die Pariser, die mit der schlechten Regierung der Directoren sehr unzufrieden waren, den Helden, der plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, erschien. Der Rath der Fünfhunderte wurde am 18. Brumaire (9. Nov.) zu St. Cloud gewaltsam aufgelöst, und am folgenden Tage von den wenigen Mitgliedern des Rathes, welche in die Verschwörung gezogen waren, unter dem Präsidium Lucian Bonaparte's (s. d.) die Aufhebung des Directoriums und die Ernennung von 3 provisorischen Consuln, Bonaparte, Siéyes (s. d.) und Roger-Ducos decretirt, die am 17. Nov. ihr Amt antraten. Die neue Verfassung der Republik, welche dieses jedoch nur dem Namen nach bleiben sollte, wurde nun unverzüglich ausgearbeitet und bereits am 15. Dezember (22. Frimaire) bekannt gemacht. Bonaparte ward auf 10 Jahre zum Oberconsul ernannt, mit einer Gewalt, wie sie kaum der König besessen. Neben ihm standen, fast nur als stumme Personen, 2 Consuln. Sein erstes Geschäft war, den gegen Frankreich verbundenen Mächten den Frieden anzutragen, und als sie die Anträge verwarfen, sich zur Eröffnung des Feldzuges zu rüsten. Moreau (s. d.) wurde zum Oberfeldherrn in Deutschland ernannt, Bonaparte selbst aber übernahm das Obercommando in Italien, un-

ternahm das Ungeheure, mit seinem Heere den großen St. Bernhard zu übersteigen, und überwand bereits am 14. Juni 1800 den österreichischen Feldherrn Melas in der großen Schlacht bei Marengo (s. d.) so gänzlich, daß er am folgenden Tage capituliren und ganz Italien bis auf Mantua räumen mußte. In Teutschland war Moreau am 25. April über den Rhein gegangen und durch Schwaben und Bayern siegreich bis an Oesterreichs Gränzen vorgedrungen, und besiegte nach einem Waffenstillstande die Feinde bei Hohenlinden am 3. Dez. 1800, während am 26. Dez. von den Franzosen in Italien ein neuer Sieg am Mincio errungen wurde, den Brune gewann, welcher dem vierzehn Tage nach der Schlacht von Marengo wieder nach Paris zurückgekehrten ersten Consul im Commando gefolgt war. Diese Siege hatten den Frieden von Lüneville (s. d.) zur Folge, welcher am 9. Febr. 1801 zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossen wurde, und Frankreich neue und große Vortheile brachte. Nachdem bereits am 3. Sept. 1800 ein fester Friede und Handelsvertrag mit den nordamerikanischen Freistaaten abgeschlossen worden war, folgte am 28. März 1801 der Friede mit dem Könige beider Sizilien; am 15. Juli ein Concordat mit dem Pabste; am 24. August ein besonderer Vertrag mit Pfalzbayern; am 29. August ein anderer mit der batavischen Republik; am 29. Sept. der Friede zu Madrid mit Portugal, und am 1. Oct. selbst ein Präliminarfriede zu London mit Großbritannien; endlich am 8. Oct. der Friede mit Rußland, dem sich am 9. October ein Präliminarfriede mit der Pforte anschloß. Die glänzende Feier des allgemei-

nen Friedensfestes zu Paris am 9. Nov. (dem Gedächtnißtage des 18. Brümaire) war ein neuer Triumph des Consuls. Bonaparte beschäftigte sich nun mit der Wiederherstellung der Civilisation in Frankreich und mit glänzenden Entwürfen für das Innere, für Künste, Wissenschaften und Unterricht, für Handel und Gewerbe, für die Herstellung der Flotte und für die Erhaltung der Kolonien. Er betrachtet sich als den Schlußstein der Revolution und als den Anfangs-Punct eines neuen Regierungssystemes, an dessen Spitze ihn das Glück und seine Thaten gestellt hatten. Nachdem bereits das Concordat mit dem Pabste die christliche Religion in Frankreich wieder hergestellt hatte, wurde auch durch ein neues bürgerliches und peinliches Gesetzbuch die Rechtspflege verbessert und am 19. Mai 1802 der Orden der Ehrenlegion gestiftet, der neue Gewalt in die Hände des Oberconsuls legte. In demselben Jahre ward auch am 26. Januar Bonaparte zum Präsidenten der in eine italienische umgetauften cisalpinischen Republik ernannt, am 26. März der Friede zu Amiens mit Großbritannien geschloßen, am 8. Mai Bonaparte's Consulargewalt auf weitere 10 Jahre ausgedehnt und am 26. Juni definitiv mit der Pforte Friede gemacht. Bonaparte konnte nun in Wahrheit sagen, daß er Frankreich den allgemeinen Frieden gegeben und sein Gebiet um 2000 Q. M. vergrößert habe; zum Danke dafür ward er am 29. Juli zum lebenslänglichen Consul ernannt und am 2. August feierlich als solcher promulgirt, zugleich aber auch seine Gewalt so erweitert, daß sie fast ganz der monarchischen gleich kam.

daher denn auch das Ceremoniel, das von jeßt an an dem Hofe zu Paris und St. Cloud herrschte, noch förmlicher war, als am ehemaligen königl. Hofe. Zu gleicher Zeit umzog er nun ganz Frankreich mit den Schlingen der drückendsten geheimen Polizei und mischte sich in das deutsche Entschädigungsgeschäft; daher am 25. Febr. 1803 der neue Reichsdeputations-Hauptschluß erfolgte. Von Neuem zeigte sich nun die Eroberungssucht des franz. Consuls. Am 26. Aug. vereinigte er die Insel Elba und am 11. Sept. Piemont ganz willkührlich mit Frankreich und ließ ein Heer von 30,000 Mann in die Schweiz einrücken, um den Cantonen eine ihnen nicht erwünschte Verfassung aufzudringen, während er im Innern von Frankreich am 4. Januar 1803 einunddreißig Senatorien errichtete, am 23. Jan. dem franz. National-Institute eine neue Gestalt gab, und überdieß durch neue Straßen und Kanäle, Preisaufgaben und prachtvolle Anlagen die Müssigen beschäftigte. Aber England durchschaute seine verderblichen Plane auf die Freiheit Europas und zögerte mit der im Frieden von Amiens bedungenen Herausgabe von Malta. Darüber entstand am 18. Mai 1803 der Krieg zwischen Frankreich und Großbritannien. Dieß hatte am 3. Juni die Besetzung von Hannover und am 20. Juni das Verbot der Einfuhr engl. Waaren in Frankreich zur Folge. Hierauf wurde alles zu einer Landung in England vorbereitet, noch während dieser Rüstungen aber am 15. Febr. 1804 eine Verschwörung gegen den Oberconsul entdeckt, in welcher Pichegru und Georges (s. beide) die Hauptpersonen waren. Aufklä-

rungen, die man in den Papieren der Verhafteten gefunden haben wollte, veranlaßten im März die völkerrechtswidrige Gefangennehmung und Hinrichtung des Herzogs von Enghien (s. d.), gegen welche Rußland und Schweden laut ihre Stimme erhoben, die aber auf die Franzosen so wenig Eindruck machte, daß man vielmehr mit der Erhebung Napoleons auf den erblichen Thron von Frankreich umging, welchen Schritt als nothwendig darzustellen man von jener Verschwörung Veranlassung nahm. So bestieg Bonaparte am 18. Mai 1804 als Napoleon I., Kaiser der Franzosen, den Thron, und ward am 2. Dez. in der Kirche Notre-Dame zu Paris sammt seiner Gemahlin von Pabst Pius VII. feierlich gekrönt. Am 15. März 1805 erklärte ihn auch die Staatsconsulta der italienischen Republik zum Könige von Italien. Am 26. Mai setzte er sich selbst in Mailand die eiserne Krone auf, und ernannte am 7. Juni seinen Stiefsohn Eugen (s. d.) Beauharnois zum Vicekönige von Italien. Seine Schwester Elise (früher Mariana) war bereits zur Fürstin v. Piombino und ihr Gemahl Bacciochi zum Fürsten von Lucca ernannt; Genua, Parma und Piacenza wurden mit Frankreich verbunden. Inzwischen hatten sich Oesterreich und Rußland mit England neu verbündet, und auch Schweden war dem Bunde beigetreten; nur Preußen war neutral geblieben, während sich die schwachen Fürsten von Südteutschland an Frankreich anschließen mußten, auf dessen Seite die Wahrscheinlichkeit des Sieges war. Sofort gingen am 8. September 90,000 Oesterreicher unter Befehl des Erzherzogs Ferdinand und des Generals Mack (s. d.)

über den Inn und rückten schnell und sorglos durch das von Truppen entblößte Bayern an den Lech und die Iller vor. Aber wie ein Sturmwind drangen die Franzosen über den Rhein, schlugen die Oesterreicher am 8. Oct. bei Wertingen und schlossen sie am 14. bei Ulm ein. Ferdinand mit der Reiterei schlug sich durch, aber Mack mußte sich am 17. Oct. den Siegern ergeben. Schon am 13. Nov. zog Napoleon in Wien ein, verließ jedoch dasselbe schon am folgenden Tage wieder und zog dem russisch-österreichischen Heere, welches, 95,000 Mann stark, in Mähren aufgestellt war, entgegen. Der unwiderstehliche Corse gewann am 2. Dezember den wichtigen Sieg bei Austerlitz (s. d.), wodurch Kaiser Franz gezwungen wurde, den Waffenstillstand vom 6. Dez. zu schließen, dem schon am 26. Dez. der Friede von Presburg folgte, in welchem Oesterreich an das Königreich Italien die ehemals venetianischen Provinzen Dalmatien und Albanien, zugleich aber auch an Bayern, Würtemberg und Baden sehr bedeutende Gebiets-Theile abtrat. Ein am 15. Dezember zu Wien mit Preußen abgeschlossener Vertrag übergab diesem Hannover und entzweite es dadurch mit England. Napoleon aber sann jetzt vorzüglich darauf, seine Familie auf die europäischen Throne und in die Verbindung mit den alten Fürstenhäusern Europas zu bringen. Der König von Bayern gab seine Tochter dem Vice-Könige von Italien zur Gattin; am 16. März 1806 erhob Napoleon Murat (s. d.), den Gatten seiner Schwester Annonciade Karoline (früher Annunziada), zum Herzoge von Kleve und Berg, und am 30. seinen

Bruder Joseph (s. d.) zum Könige von Neapel und Sizilien, welches letztere jedoch weder damals in seiner Gewalt war, noch in der Folge in dieselbe kam. Venedig ward mit Frankreich vereinigt, Guastalla der Schwester Napoleons Pauline (früher Carletta — s. Borghese), Neufchatel dem Kriegsminister Berthier übergeben. Am 24. Mai wurde die batavische Republik in das Königreich Holland umgeschaffen und demselben Napoleon's Bruder Ludwig (s. d.) zum Könige gegeben. Am 12. Juli 1806 ward der Rheinbund in Paris zu Stande gebracht und Napoleon als Protector desselben erklärter Gebieter über den größten Theil Deutschlands, worauf am 6. Aug. Kaiser Franz der römisch-deutschen Kaiserkrone entsagte und das alte deutsche Reich aufgelöst wurde. Bald nachher aber erhob sich ein neuer Bund gegen Napoleon, welcher auf Preußens Veranlassung, das sein so theuer erkauftes Hannover ohne alle Entschädigung wieder herausgeben zu müssen fürchtete, von Preußen, Rußland, Schweden, Sachsen und Großbritannien gebildet wurde; aber schon am 13. Oct. erschien Napoleon in Jena und am 14. ward in einer Doppelschlacht bei Jena (s. d.) und Auerstädt das preußisch-sächsische Heer gänzlich geschlagen und Sachsen von dem Bunde mit Preußen getrennt. Die zerstreuten preußischen Heertheile unterlagen der stärkern Macht; die besten Festungen fielen durch Verrätherei und Feigheit, und Napoleon hielt bereits am 27. Oct. seinen Einzug in Berlin. Preußen war vernichtet, und am 1. Nov. sah auch der Kurfürst von Hessen sich genöthiget, aus seinem Lande zu entfliehen, das als eroberte Provinz

behandelt wurde. Nachdem Napoleon am 21. Nov. von Berlin aus England in Blocadezustand erklärt und allen Handel mit Engländern streng untersagt hatte (vergl. Continentalsystem), eilte er den dem Preußen zu Hilfe ziehenden Russen entgegen und versprach in Posen den Polen die Wiederherstellung ihres Reiches. Es erfolgten die Schlachten bei Pultusk am 26. Dez., bei Eylau (s. Preußisch-Eylau) am 7. und 8. Febr. 1807 und bei Friedland (s. d.) am 14. Juni, die Zusammenkunft Napoleons mit Alexander auf den Wogen des Niemenflußes und bald hernach der Friede von Tilsit 7. bis 9. Juli 1807. Seine Folgen waren die Verkleinerung Preußens um die Hälfte und seine Besetzung durch die Franzosen bis zur Abzahlung einer unerschwinglichen Kriegssteuer, die Bildung eines neuen polnischen Staates unter dem Namen eines Großherzogthums Warschau, das aber dem zum Könige erhobenen Kurfürsten von Sachsen zugegeben wurde, endlich die Gründung eines neuen Königreichs Westphalen unter der Regierung von Napoleons Bruder Hieronymus (s. d.), welcher sich mit einer königl. würtembergischen Prinzessin vermählte. Napoleon kehrte im Triumphe durch Deutschland nach Paris zurück; noch aber war seine Herrschsucht nicht befriedigt und die pyrenäische Halbinsel war es, auf die nun sein Augenmerk gerichtet war. Am 27. Oct. 1807 theilte er zu Fontainebleau Portugal mit Spanien und überzog nun beide mit franz. Heeren, dieses im Scheine des Friedens, jenes im offenen Angriff. Zugleich wurde Hetrurien mit Frankreich vereinigt, das Continentalsystem durch die allen Handel und alle

Rechte der Neutralität vernichtenden Decrete vom 17. Dez. 1807 und 11. Januar 1808 noch mehr befestiget, endlich der Preßzwang und die geheime Polizei immer mehr ausgedehnt. Im Januar 1808 verband der Kaiser mitten im Frieden Kehl und Kastel, Wesel und Vließingen mit dem franz. Reiche. Bald darauf reifte auch sein Plan gegen Spanien durch die Revolution von Araujuez vom 19. März 1808, die Ferdinand VII. (s. d.) auf den spanischen Thron erhob. Napoleon, der daran wohl große Schuld und den Kronprinzen glauben gemacht hatte, daß er sich auf ihn ganz verlassen könne, nahm sich nun plötzlich um den entthronten Karl IV. (s. d.) an und beschied Vater und Sohn nach Bayonne, um dort den Streit zwischen ihnen zu schlichten; statt dessen aber setzte er die Krone von Spanien und Indien auf sein eigenes Haupt, oder gab sie vielmehr seinem Bruder Joseph, an dessen Stelle Murat zum Könige von Neapel und Sizilien und der unmündige Sohn des Königs von Holland zum Großherzoge von Berg ernannt wurde. Die Spanier aber waren über die willkührliche Vergebung ihrer Krone, so wie über die bald darauf erfolgte Aufhebung der Inquisition und der Klöster nicht wenig aufgebracht, und traten unter der Anführung von gemeinen Soldaten und vertriebenen Mönchen überall unter Waffen, und schon an dem Tage, an welchem Joseph in Madrid den Einzug hielt, wurde bei Baylen in der Sierra Morena eine franz. Heeresabtheilung unter Dupont in Schluchten eingeschlossen und zur Streckung der Waffen gezwungen (20. Juli 1808). Zugleich bildete sich zu Sevilla eine Regie-

rungsjunta, welche Ferdinand VII. anerkannte. Die Franzosen mußten Madrid und Lissabon räumen; denn die Engländer hatten 25,000 Mann unter Wellington nach Portugal gesendet. Napoleon aber traf am 27. September zu Erfurt mit Alexander von Rußland zusammen, bestärkte hier seinen zu Tilsit geschlossenen Bund mit diesem, und eilte dann an der Spitze eines Heeres von 80,000 Mann auf den Kriegsschauplatz. Mit ihm war er bald wieder in Madrid, selbst in Sevilla und vor den Wällen von Cadix, wohin sich die Junta geflüchtet hatte, als ein neuer Sturm, den Oesterreich über ihn herauf beschwor, ihn schleunig nach Deutschland zurückrief. Hier stellte der Kaiser Franz, noch einmal einen Kampf auf Tod und Leben wagend, zu Anfang des J. 1809 bei 400,000 Mann in's Feld und erklärte am 9. April den Krieg, in Verbindung mit dem Pabste, dem Napoleon Ancona und Urbino weggenommen hatte, Schweden und England, welches sehr bedeutende Summen zu den Kriegskosten beitrug. Zu gleicher Zeit stand Tyrol gegen Bayern auf, die Westphalen verjagten den König Hieronymus, und Preußen erwartete nur einen Unfall Napoleons, um dem Bündniße beizutreten. Der Kaiser aber flog aus Spanien herbei, schlug in Verbindung mit den Bayern am 20. April die erste der österreichischen Armeen bei Abensberg und die zweite am 22. bei Eckmühl (s. d.), und schon am 12. Mai capitulirte Wien. Zwar ging am 21. und 22. Mai die Schlacht bei Aspern (s. d.) und Eßlingen für ihn verloren; dagegen siegte er am 14. Juni bei Raab und am 5. und 6. Juli bei Wagram, und schloß am 12. Juli den Waffenstillstand zu

Znaym, während er bereits am 17. Mai den ganzen Kirchenstaat mit Frankreich vereiniget hatte, weßhalb ihn Pius VII. (s. d.) am 12. Juni mit dem Banne belegte, dafür aber gefangen nach Paris abgeführt wurde. Am 14. Oct. schloß Oesterreich mit Napoleon den Frieden zu Wien, der die illyrischen Provinzen an Frankreich brachte. Am 16. Dez. trennte sich Napoleon von seiner Gemahlin Josephine und feierte am 2. April 1810 seine Vermälung mit der Tochter Kaiser Franz I. Maria Louise (s. d.); Napoleons Onkel, der Cardinal Fesch (s. d.), vollzog die Trauung. Inzwischen war am 6. Januar der Frieden mit Schweden geschloßen, am 1. März Hannover mit Westphalen vereiniget und am 16. der König von Holland zu großen Abtretungen gezwungen worden, der aber unerwartet am 1. Juli seine Krone niederlegte, worauf am 9. Holland mit Frankreich vereiniget wurde. Am 20. März 1811 gebar die Kaiserin Maria Louise einen Sohn, der seines Vaters Namen erhielt und schon in der Wiege mit dem Titel eines Königs begrüßt wurde. Während um diese Zeit der Krieg in Spanien, das, wie schon die Römer sagten, leichter zu erobern, als zu behalten ist, immer noch fortdauerte, fing auch das freundschaftliche Verhältniß zwischen Napoleon und Alexander allmälig an sich aufzulösen, und Napoleon beschloß den Krieg, der den 22. Juni 1812 an Rußland erklärt wurde. Fünfmal hundert fünf und siebenzig tausend Mann mit 12,000 Kanonen, Franzosen, Preußen, Westphalen, Oesterreicher, Bayern u. s. w., setzten am 24. Juni über den Niemen (vergl. russisch-deutscher Krieg). Nach den Schlachten bei Ostrowno,

Polotzk, Mohilow, Smolenk und an der Moskwa (s. d.) zog Napoleon den 14. Sept. als Sieger in Moskau ein, aber der Brand dieser alten Kaiserstadt und der schreckliche Rückzug durch eine verheerte Gegend mitten im nordischen Winter vernichtete sein ungeheures Heer. 300,000 Mann und 150,000 Pferde haben in Rußland ihr Grab gefunden; nicht Eine Kanone, nicht Einen Wagen brachten die halberfrornen Ueberreste der großen Armee hinter dem Niemen zurück. Napoleon selbst verließ am 5. Dez. in Smorgonie die Armee, übergab den Heerbefehl seinem Schwager Murat und fuhr auf einem Schlitten nach Dresden und von da aus schnell nach Paris, wo er am 13. Dez. ankam, eilig 300,000 Mann aushob und schon nach Verlauf von 3 Monaten (1813) mit ihnen in's Feld zog, den Russen und den Preußen entgegen, die sich mit jenen vereinigt und sie mit ihrer ganzen Macht verstärkt hatten. Durch sie verstärkt drangen die Russen durch Polen, Preußen und Sachsen über die Elbe vor. Napoleon begegnete ihnen bei Lützen (s. d.), schlug sie, brachte ganz Sachsen wieder in seine Hände, und nach den Siegen bei Bautzen (s. d.) am 21. Mai und bei Würschen auch Schlesien bis Breslau. Auch Hamburg nahmen die Franzosen wieder und hefteten schon ihre Blicke abermals nach Rußland, als Oesterreich in die Mitte trat und Napoleon zum Abschlusse des Waffenstillstandes bewog, der am 4. Juni zu Pläswitz geschlossen wurde. In Prag versammelte sich nun am 12. Juli ein Congreß, der den Welt-Frieden herstellen sollte; da aber Napoleon der glücklichen Beendigung des Geschäftes Hindernisse entgegenstellte, vergaß der Kai-

ser von Oesterreich die persönlichen Bande, die ihn an Napoleon knüpften, erklärte dem Feinde der allgemeinen Ruhe am 12. August den Krieg und trat dem Bündnisse gegen Napoleon bei, an das auch Schweden unter dem Kronprinzen Karl Johann (s. Karl XIV.) bereits sich angeschloßen hatte. So wuchs das Heer der Verbündeten auf 600,000 Mann, denen Napoleon nur 300,000 Mann entgegenstellen konnte. Mit diesen gewann er zwar am 27. Aug. die Schlacht bei Dresden (s. d.), verlor aber nach langem Manövriren am 16. bis 18. Oct. die große Völkerschlacht bei Leipzig (s. d.), und floh nun geschlagen, wie noch nie, vor der deutschen Tapferkeit dem Rheine zu. Die Bayern, welche kurz vor der Schlacht bei Leipzig Napoleon zugleich mit seinem Glücke verlassen hatten, stellten sich ihm unter Wrede bei Hanau (s. d.) entgegen, wo es zu einem dreitägigen blutigen Kampfe (vom 29. bis 31. Oct.) kam. Zwar bahnte sich der Kaiser durch die Uebermacht seines Heeres, denn noch hatte er 70 bis 80,000 Mann, einen Durchweg, büßte aber dabei 12,000 Mann an Todten und Verwundeten und 15,000 an Gefangenen ein, mit den übrigen betrat er sofort den französischen Boden. In Frankreich selbst widerstand er nach so großem Unglücke nur noch 4 Monate den Armeen der Verbündeten, welche ohne Aufenthalt noch mitten im Winter über den Rhein gingen, und den Riesenkampf gegen ihn auf franz. Boden fortsetzten. Nach schrecklichen Schlachten bei Brienne, Champaubert, Montmirail, Joinvillers, Nangis, Chateau = Thierry, Vauchamps, Montereau, Bar, La Ferté, Sozanne, Laon, Fére Champenoise, und

Paris (vom 29. Jan. bis 30. März 1814) unterlag er, nachdem er auch auf dem Kongresse zu Chatillon (s. d.) der Gelegenheit zum Frieden mit Europa leichtsinnig ausgewichen war, der Masse der auf allen Seiten gegen ihn kämpfenden Alliirten, am Ende dem Verrathe seiner Unterfeldherrn und der Abtrünnigkeit des Senates, welcher, von Talleyrand (s. d.) geleitet, am 31. März 1814 den Russen und Preußen die Thore von Paris öffnete, Napoleon absetzte und Ludwig XVIII. (s. d.) auf den franz. Thron berief. Napoleon bekam für sein Kaiserthum die Souverainität der Insel Elba (s. d.), er unterzeichnete am 11. April seine Thronentsagung und den Vertrag, der ihm jene Insel einräumte. Am 28. April schiffte er sich zu St. Rapheau, unweit Frejus, nach Elba ein und landete hier am 4. Mai, wußte aber schon am Abende des 26. Febr. 1815 mit 900 Mann Truppen wieder von der Insel zu entkommen. Sein Weg ging unmittelbar nach Frankreich, wo man, wie er wohl wußte, mit der neuen Regierung nicht sonderlich zufrieden war. Nach einer glücklichen Fahrt landete er am 1. März zu Cannes, nicht weit von Frejus. Ohne auf Truppen zu stoßen, durchzog er das Land, rasch vorwärts dringend, und erließ Proclamationen, worin er die Mißgriffe der Bourbons mit den grellsten Farben schilderte. Erst am 7. März stieß er auf der Strasse von Grenoble auf eine Truppenmasse unter Labédoyère, die ihm den Weg versperren sollte, aber sie ging im Augenblicke zu ihm über, und noch denselben Abend öffnete ihm Grenoble die Thore. Dasselbe war mit Lyon der Fall, wo er den 10. Abends, einzog. So

erreichte er, ohne daß ein Schuß gegen ihn fiel, ohne daß einer der Marschäle, die Ludwig XVIII. geschworen hatten, ihm den Weg ernstlich verlegte, im Gegentheile durch Ney's Uebergang am 13. ungemein verstärkt, am Abend des 20. März Paris, das Ludwig eiligst verlassen hatte, und ward von den wankelmüthigen Franzosen sogleich als Kaiser anerkannt. Er bestätigte die Constitution, welche die Bourbonen gegeben hatten, vermehrte sie durch einige liberale Zusätze und beschwor sie am 1. Juni im Maifelde (s. Mai), wo sich die Abgeordneten des franz. Volkes versammelt und ihm auf's Neue gehuldiget hatten. Die Mächte hoffte er durch die Versicherung zu beruhigen, daß ihm nun jeder Eroberungsgeist fremd und er mit dem gegenwärtigen Umfange Frankreichs vollkommen zufrieden sey. Diese aber ließen sich nun nicht mehr täuschen, sondern alle auf dem Congresse zu Wien versammelten Monarchen erklärten einmüthig ihn und Murat, welcher auf seine Seite getreten war und Italien zu revolutioniren gesucht hatte, in die Acht, und zogen mit 1,365,000 Streitern gegen ihn zu Felde. In diesem so ungleichen Kampfe unterlag zuerst Murat. Die feigen Neapolitaner flohen beim ersten Zusammentreffen mit den Oesterreichern, Murat verließ sein Heer und flüchtete an die franz. Küste. Napoleon, an der Spitze eines tapfern, aber viel zu schwachen Heeres, eröffnete den Krieg in den Niederlanden, und gewann am 16. Juni eine blutige Schlacht gegen die Preußen bei Fleurus und Ligny, indessen Ney mit dem linken Flügel ein hartnäckiges Treffen bei Quatrebras auf der Strasse

nach Brüssel lieferte. Zwei Tage später, am 18., griff Napoleon die Engländer, Holländer und Hannoveraner unter Wellington an. Den ganzen Tag über war das Glück auf seiner Seite, erst Abends um 7 Uhr verließ es ihn, als Blücher mit den Trümmern seines eilig zusammen gerafften Heeres wieder herbeikam und mit den ermatteten Franzosen die Schlacht erneuerte. Es erfolgte die große Niederlage der Franzosen bei Waterloo (s. d.) und Belle-Alliance; ihr Heer war gänzlich aufgerieben und alles Kriegsmaterial verloren. Napoleon ging eiligst nach Paris zurück, entsagte, als die gesetzgebende Versammlung ihn als Dictator nicht anerkennen wollte, zu Gunsten seines Sohnes am 22. Juni der Regierung und begab sich nach Malmaison, dann aber nach Rochefort, wo er sich nach Amerika einschiffen wollte. Aber die engl. Kreuzer hinderten ihn an der Abfahrt, und da er fürchten mußte, an die Bourbons ausgeliefert zu werden, so ergab er sich den 14. Juli an den engl. Capitain Maitland und ging am 15. an Bord des Bellerophon. An dem englischen Gestade ward ihm von Seite der Regierung eröffnet, daß er als Gefangener nach St. Helena (s. d.) abgeführt werden solle, woselbst er am 18. October ankam und fortan unter englischer Aufsicht zu Longwood als europäischer Staatsgefangener lebte. Ihm waren dahin gefolgt General Bertrand (s. d.) mit seiner Familie, Graf Montholon, gleichfalls mit Frau und Kind, Graf Las Cases (s. d.) und General Gourgaud (s. d.), sodann neun männliche und 3 weibliche Diener. Napoleon behauptete seinen Muth, seine Standhaftigkeit und seinen Cha=

racter auch im Unglücke, bewies jedoch mehr Gefühl und menschlichen Sinn, als man früher, wie er noch über Europa gebot, in seiner ehernen Brust vermuthet hätte. Nachdem er von der schonungslosen und gehäßigen Strenge des englischen Gouverneurs Hudson Lowe, besonders in den letzten Tagen seines Lebens, viel zu leiden gehabt hatte, starb er am 5. Mai 1821 Abends 6 Uhr zu Longwood in den Armen seiner treuen Freunde Bertrand und Montholon am Magenkrebse, der aus einer Verhärtung der Magenwände und des Magenmundes entstanden war, mit Hinterlassung eines in den wichtigsten Puncten erst 1826 vollzogenen Testamentes und seiner Denkwürdigkeiten, die er auf St. Helena ausgearbeitet hatte (Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoléon, écrits à Sainte — Hélène, sous la dictée de l'Empereur, par les généraux, qui ont partagé sa captivité, et publiés sur les manuscrits, entièrement corrigés de sa main. London, bei Bossange und Colburn, 1822 — 24, 8 Bde.; Paris bei Didot, 1822 — 24, 8 Bde.; und in Deutschland nachgedruckt und übersetzt). Am 9. Mai wurde er als General, mit allen diesem Range gebührenden kriegerischen Ehren, in einem von ihm selbst gewählten Thale beerdiget; als sein Monument kann die Geschichte von Europa während eines Zeitraumes von 20 Jahren (1796 — 1815) betrachtet werden. — Napoleons Mutter Lätitia, welche während der Glanzperiode ihres Sohnes ihren eigenen Hofstaat hatte, lebte seit 1814 zu Rom beim Cardinal Fesch (s. d.).

**Napoli di Malvasia** oder **Monembasia**,

eine kleine, aber reiche und gut befestigte Handels-Stadt, an der östlichen Küste von Morea, mit 2500 Einw. und einem vortrefflichen Hafen, auf der Felseninsel Minoa, welche durch eine steinerne Brücke von 12 Schwibbögen mit dem Festlande verbunden ist, die ein sehr festes Felsenschloß beherrscht. Im August 1821 ging die Stadt und Feste durch Capitulation an die Griechen über. Die in der Nähe wachsenden herrlichen Trauben haben dem Malvasierweine den Namen gegeben. In den nahen Gebirgen liegen die Ruinen der alten Stadt Epidaurus.

Napoli di Romania oder Nauplia, einst die Hauptstadt des türkischen Sandschaks Misitra in der Provinz Morea, 1824 Sitz der griechischen Regierung, nachdem diese Hauptfeste 1823 von den Hellenen durch Hunger genommen worden war. Sie liegt an der Ostseite Morea's, auf einer schmalen Halbinsel am Meerbusen von Nauplia, und hat einen Hafen, welcher 600 Schiffe fassen kann. Nauplia zählt an 5000 Einw., hat einen Erzbischof, eine philanthropische Häterie zur Unterstützung armer Kranken, Wittwen ꝛc. und zur Erziehung der Waisen, und treibt einen ansehnlichen Handel mit Getreide, Wein, Oel, Baumwolle ꝛc. Es soll vor der Hand die Residenz des griechischen Königs werden, die aber später nach Athen verlegt werden soll.

Narbe (cicatrix) ist eine von manchen Hautkrankheiten, die tief in das Corium eindringen, zurückbleibende Spur der frühern Bläschen, Pusteln oder Geschwüre.

Narbonne, Bezirksstadt im franz. Departement

Aube, unweit des Mittelmeers, mit dem sie durch den Robinenkanal in Verbindung steht, liegt zwischen Gebirgen, daher sie öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. Sie war schon zu den Zeiten der Römer unter dem Namen Narbo martius bekannt; von ihr führte einst die Landschaft Languedoc den Namen Narbonensis. Die Stadt ist gut gebaut, zählt über 15,000 E., hat eine alte Cathedrale mit vielen marmornen Grabmälern, z. B. des Königs Philipp des Kühnen, 10 andere Kirchen, zwei Hospitäler, ist der Sitz eines Erz-Bischofs, hat ein Handelsgericht, eine Börse, eine Schifffahrtsschule, Manufakturen und ansehnlichen Handel mit Landesproducten aus dem Hafen St. Charles. In der Stadt sowie in der Umgegend existirt noch manches römische Alterthum; denn Narbonne war einst die vorzüglichste Waarenniederlage des alten Gallien. Von ihrem alten Glanze kann man bloß aus der großen Zahl der Bruchstücke von Säulen, Statuen, Inschriften und Marmorarbeiten aller Art urtheilen, die daselbst gefunden worden sind.

Narcissus, nach der Mythologie der Sohn des Flußgottes Cephissus und der Nymphe Liriope, ein Jüngling von so seltener Schönheit, daß die Nymphe Echo (s. d.) ein Opfer ihrer nicht erwiederten Liebe für ihn ward. Als er von der Jagd erhitzt aus einer Quelle trinken wollte, erblickte er hier zum ersten Male seine Gestalt, an der er sich nun nicht mehr satt sehen konnte. Die rasende Leidenschaft zu sich selbst verzehrte ihn, bis ihn die Götter in die Narzisse (s. d.) verwandelten. (Vergl. Ovids Metamorph. III. 339 — 510.)

Nardini (Pietro), vorzüglicher Violinspieler, geb. zu Livorno 1725, bildete sich bei Tartini in Padua. Im. J. 1762 wurde er bei der damals glänzenden Capelle zu Stuttgart angestellt. Als diese im Jahre 1767 eine bedeutende Reduction erlitt, ging er nach Livorno zurück, wo er seine meisten Compositionen schrieb, besuchte 1769 seinen Lehrer Tartini zu Padua, pflegte ihn in seiner letzten Krankheit mit einer wahrhaft kindlichen Zärtlichkeit und kam endlich 1770 als erster Violinist der Capelle des Großherzogs von Toscana nach Florenz, wo er 1796 starb.

Narkotisch nennt man diejenigen Pflanzen, welche direct zuerst auf das Blutsystem oder Gehirn wirken, die Empfindungen des Nervensystems verändern oder gänzlich vernichten, so daß sie dadurch das Leben zu zerstören vermögen. Das Gift dieser Pflanzen ist theils rein und hervorstechend, theils mit scharfen und aromatischen Säften vermischt. Alle narkotischen Gifte regen die Lebenskraft in kleinen Dosen auf, und führen bei starken Dosen ihr gänzliches Absterben herbei.

Narr, ein Mensch, der durch lustige Streiche, Reden und Possen sich vor Andern auffallend macht (vergleiche Hofnarr). Auch versteht man unter Narr einen Menschen, der willkürlich den Regeln des gesunden Menschenverstandes oder der Klugheit zuwiderhandelt. Dieser Begriff wird indeß oft verkehrt angewendet, indem einzele Menschen von ihrem Zeitalter oder von ihrer Nation für Narren gehalten worden sind, die von einem andern Volke oder von einer andern Zeit vergöttert wurden, oder hochgeachtet

seyn würden, wenn man sie gekannt hätte. In einem engern Sprachgebrauche bezeichnet endlich Narr einen Menschen, der des Gebrauches seiner Vernunft gänzlich unfähig ist, einen Wahnsinnigen (s. Wahnsinn). — Narrenfest, das Fest, welches vom 5. bis zum 16. Jahrhundert in mehren christlichen Ländern Europa's von Geistlichen und Laien regelmäßig mit den größten Narrheiten gefeiert wurde und eine Nachahmung der römischen Saturnalien war. Die Haupt-Feierlichkeiten fielen auf den Tag der unschuldigen Kindlein oder auf den Neujahrstag; sie dauerten aber im Ganzen von Weihnachten bis auf den letzten Sonntag nach Epiphanias. Die jungen Leute, welche die Hauptrolle bei diesem Narrenfeste spielten, wählten aus ihrer Mitte einen Bischof oder Erzbischof der Narren und weihten ihn unter vielen lächerlichen Feierlichkeiten in der Hauptkirche ein. Der erwählte Narrenbischof nahm hierauf den gewöhnlichen Sitz des Bischofs auf dem Throne ein und ließ in seiner Gegenwart das Hochamt halten, wenn er nicht vorzog, es selbst zu halten, und dem Volke unter lächerlichen Grimmassen den Segen zu geben. Während dieser Zeit übten die in allerlei Maskenkleidungen eingehüllten Narren in der Kirche tausend Thorheiten und Possenstreiche aus; man sang in der Kirche die schmutzigsten Lieder, führte die üppigsten Tänze auf und nahm die verdächtigsten Stellungen an. Die erste Entstehung dieses Festes soll in Frankreich zu suchen seyn, doch wurde es auch in Deutschland, namentlich in den Städten am Rheine, gefeiert. So allgemein herrschend indeß das Narrenfest gewesen zu seyn

scheint, so ist es doch von einzelnen Päbsten, Bischöfen, französischen und spanischen Concilien häufig verdammt und verboten worden. Auch die Sorbonne verbot es 1444. — Narrenkappe und Narrenkolben s. Hofnarren. — Narrenschiff, s. Brandt (Sebastian).

Narses, der berühmteste Eunuch in der Geschichte, ein ausgezeichneter Heerführer von unbekannter Herkunft, wußte sich durch seine Talente bei'm Kaiser Justinian I. (s. d.) so beliebt zu machen, daß dieser ihn zum Schatzmeister erhob. Im Jahre 538 ward er von Justinian an der Spitze einer Heerabtheilung nach Italien gesandt, um die Vertreibung der Gothen zu bewirken, aber wegen seiner Uneinigkeit mit Belisar (s. d.) zurückberufen. Glücklicher war sein Zug gegen die Ostgothen unter Totila 552 — 54, deren Reich in Italien er durch zwei über sie errungene Siege zerstörte. Nachdem er Italien von den Barbaren befreit hatte, ward er Statthalter des byzantinischen Hofes in dem eroberten Lande, residirte zu Ravenna, wurde aber verhaßt wegen schwerer Auflagen, vom Kaiser Justinian II. schimpflich cassirt und seines Amtes entsetzt, weßhalb er aus Rache die Longobarden nach Italien (s. d.) gerufen haben soll. Narses wählte jetzt Rom und Neapel abwechselnd zu seinem Wohnsitze und starb an ersterm Orte in hohem Alter um 567 n. Chr.

Naruszewicz (Adam Stanislaus), Bischof von Smolensk, später von Luck und Litthauisch-Brest, ein berühmter polnischer Dichter und Historiker, geboren 1733, trat 1748 in den Jesuitenorden und ward nach

der Aufhebung seines Ordens 1773 vom Könige Stanislaus August zu mancherlei wichtigen Geschäften gebraucht. Seine Geschichte Polens ist das wichtigste Werk, das je über die polnische Geschichte erschienen ist, und zugleich ein Meisterstück der polnischen Literatur. Es enthält die Geschichte der Piasten. Leider ist es beiweitem nicht beendigt. Seine Idyllen und erotischen Poesien verrathen hohes Dichtertalent; auch in anderen Gattungen zeichnete er sich aus. Den Horaz übersetzte er in's Polnische, ebenso den Tacitus, ganz im Geiste des Originals. Seine Geschichte der Tartaren und das Leben des litthauischen Feldherrn Chodkiewicz zeigen, wie tief er in den Geist des Lehnwesens eingedrungen war. Er starb aus Gram über das Schicksal seines unglücklichen Vaterlandes den 8. Juli 1796 zu Warschau.

Narwa, Kreisstadt der russischen Statthalterschaft St. Petersburg, an der Westseite der Narowa, die aus dem Peipussee kommt und zwei Meilen unterhalb der Stadt sich in den finn. Meerbusen mündet. Ihr gegenüber, am rechten Ufer des Flusses, liegt, durch eine lange Brücke mit ihr verbunden, die offene Vorstadt Iwangorod, wo das feste Schloß Iwangorodok mit hohen Mauern und starken Thürmen. Narwa hat 5 Kirchen, eine Börse, ein Zeughaus, 450 gut gebaute Häuser und 3600 Einw., größtentheils Deutsche, welche einige Fabriken, nebst wichtigem Handel mit Holz und Getreide unterhalten. Die hiesigen Neunaugen und geräucherten Lachse werden weithin versendet. Im J. 1700 erfocht in der Nähe König Karl XII. von Schweden über die Russen einen glän=

zenden Sieg; letztere aber nahmen 1704 die Stadt mit Sturm.

Narwal, Einhorn (Monoceros), eine über 20 Ellen lang werdende Wallfischart in kälteren Meeren, spindelförmig, weiß und schwarz marmorirt, liefert viel Thran und treffliches Bein (fälschlich Elfenbein genannt) aus seinem Stoßzahne. Ursprünglich hat es zwei solche Zähne, wird aber selten mit beiden gefunden, indem es sich wahrscheinlich aus Naturtrieb des rechten zu entledigen pflegt; daher der Name Einhorn.

Narzisse, ein Blumenzwiebelgewächs mit einem lieblichen Geruche und einer schönen Blüthe. In Deutschland werden mehre Arten gezogen, besonders die kleine gelbe Jonquille, die größere Tazette, und die weißen und gelben gefüllten, die im Freien ausdauern.

Nase theilt man ein in die Nasenhöhle und die äussere Nase. Die erstre bilden das Sieb-, Keil und Oberkieferbein, die Gaumen- und Nasenbeine, und die untere Muschel. Eine Scheidewand theilt sie in 2 meist ungleiche Theile; diese knöcherne Scheidewand hat einen 4 eckigen knorpeligen Ansatz nach unten und vorne bloß einen mit Haut überzogenen Rand. Man unterscheidet ferner an der Nasenhöhle die zwei vordern und zwei hintern Nasenlöcher und 3 Nasen-Muscheln und die durch sie erzeugten und bedeckten 3 Nasengänge. Die ganze Höhle nebst der Scheidewand und den Muscheln überzieht die Nasenschleim-Haut (membrana schneideriana), die verschieden dick ist und hinten in die Rachenschleimhaut (s. d.) übergeht. Sie sondert durch ihre meist sehr feinen Drüsen den

Nasenschleim ab, und durch ihren Warzenkörper eine seröse Flüßigkeit, die mit dem Schleime sich vermischt. Die äußere Nase ist pyramidenförmig und zerfällt in die Wurzel, den Rücken und die Spitze. Sie besteht aus den oben genannten Knochen auf jeder Seite, aus 2 Knorpeln, einem obern 4eckigen, der mit den Nasenbeinen, und einem untern, mit 3 kleinen knorpeligen Anhängseln versehenen, der mit dem Oberkiefer in Verbindung tritt und Nasenflügel heißt.

Nashorn, s. Rhinozeros.

Naso, s. Ovid.

Nassau, deutsches Herzogthum, gränzt gegen N. an die preuß. Provinz Niederrhein und Westphalen, gegen O. an das Großherzogthum Hessen, die Provinz Niederrhein und Hessen=Homburg, gegen S. an's Frankfurter Gebiet und gegen W. an die Provinz Niederrhein, und enthält 104 Quad. Meilen mit 310,000 Einw., größtentheils Protestanten. Das Land ist mehr gebirgig als eben; in N. W. bis an die Lahn wird es vom rauhen Westerwalde durchzogen, in S. und S. O. vom Taunus, dessen südlicher Abhang, vom Rheine begränzt, das herrliche Rheingau bildet. Es wird von der schiffbaren Lahn, welche eines der schönsten Thäler Deutschlands bildet, durchströmt; der Main und der Rhein machen die südliche und westliche Gränze aus. Das Klima an den Rhein= und Mainufern ist mild und gesegnet; daher wachsen auch hier die edelsten Rheinweine; feinere Obstarten gedeihen hier vortrefflich und werden in Menge gebaut. Auch an Mineralproducten ist das Land reich, vorzüglich aber an vortrefflichen Mineralquellen, deren

wohl kein anderes Land auf einem so kleinen Umfange eine so große Zahl (über 100) und so ausgezeichnete enthält. Die berühmtesten sind die heißen Schwefelquellen bei Wisbaden, die Quellen von Selters, Fachingen, Geilnau, Ems, Schwalbach, Schlangenbad u. a., deren Wasser durch ganz Europa versendet wird. Der Kunstfleiß beschäftigt sich mit verschiedenen Arbeiten in Wolle, Leder, Leinwand und Tabak, viele Brandweinbrennereien, Verarbeitung der verschiedenen Erze 2c. Der Handel beschränkt sich auf die Ausfuhr der Naturproducte und einiger Fabrikate. — Die regierende Familie ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Zweig eines alten fränkischen Hauses, dessen Stammvater Otto, Herr zu Laurenburg, ein Bruder des Kaisers Konrad I. war. Walram I. († 1020), Ruprechts I. Sohn, zeugte mit Mathilde, Gräfin von Nassau, Walram II. und Otto, von denen Erstrer die Linie Laurenburg fortpflanzte, die sich in der Folge nach dem 1181 gebauten Schloße Nassau nannte; Otto aber die 1523 erloschene Linie Nassau-Geldern stiftete. Die nassauischen Erblande wurden 1255 unter den Söhnen Heinrichs II. getheilt; Walram erhielt die südlichen, Otto die nördlichen Länder. (Ueber die ottonische Linie s. Niederlande.) Walram's Sohn Adolph (s. d.) wurde 1292 zum deutschen Kaiser erwählt und fiel 1298 in der Schlacht bei Gellheim gegen seinen Mitbewerber Albrecht von Oestreich. Adolph's Nachkommen theilten sich in mehre Zweige, aber 1605 vereinigte Ludwig II. alles Lehn und Allodialerbe seiner Linie. Seine Söhne gründeten folgende Linien: a) Saarbrück, dessen Ast Saar-

brück-Usingen 1816 und Saarbrück-Saarbrück 1797 erlosch, b) Idstein, das 1721 ausstarb, und c) Weilburg, dessen Herzog Wilhelm im J. 1816 alle Besitzungen der walram'schen Linie wieder vereinigte. Zwar nahm den Linien Weilburg und Usingen die franz. Revolution Saabrück und überhaupt am linken Rheinufer 28½ Q. M. und 72,000 Unterthanen, aber der Reichsdeputationsrezeß entschädigte Nassau-Usingen mit 36¾ Q. M. und 93,300 neuen Unterthanen, so wie Weilburg mit 16 Q. M. und 37,000 Einw., und mit Sitz und Stimme im Fürstencollegium auf dem Reichstage. Durch die Umstände gezwungen, dem Rheinbunde (1806) beizutreten (wodurch der Senior des Hauses die herzogl. Würde erhielt), vereinigten die Linien Weilburg und Usingen das Herzogthum Nassau zu Einem souveränen und untheilbaren Staate. Durch Tauschverträge mit Preußen (1815) erhielten der Herzog und Fürst von Nassau fast alle Länder der ottonischen Linie nebst Katzenelnbogen. Der jetzige Herzog Wilhelm (geb. 1792) folgte am 9. Jan. 1816 in Weilburg und am 24. Nov. seinem gestorbenen Vetter Friedrich August in Usingen, wodurch die nassauischen Lande unter Einen Herrscher kamen. Der Herzog gab seinem Lande 1818 eine landständische Verfassung, wobei das Grundeigenthum als Basis der Repräsentation angenommen, und eine Abtheilung in zwei Kammern, die Herrenbank und die Landesdeputirten, gemacht ist. — Als souveräner Fürst des deutschen Bundes theilt der Herzog mit Braunschweig die 13. Stelle; im Plenum hat er 2 Stimmen und die 14. Stelle. Ausser Domainen

und Regalien von 1 Mill. Gulden Ertrag bringen die Steuern 1½ Mill. Gl. ein, und die Staatsschulden mögen etwa 5 Mill. Gl. betragen. Zur Bundesarmee sendet Nassau 3028 Mann. In wissenschaftlicher Hinsicht ist gut gesorgt; es gibt 3 Gymnasien, 5 latein. Schulen, ein Lehrerseminar, 3 Normalschulen, 680 Elementarschulen. Göttingen ist Landesuniversität. Das Land ist in 28 Aemter getheilt. Die Sommerresidenz des Hofes ist das schöne Schloß Biberich am Rhein, den Winter über ist er in Weilburg; der Sitz der Oberlandesbehörden ist Wisbaden. — Die beiden nassauischen Regentenlinien, nämlich die königl. niederländische und die herzogl. nassauische, haben sich einander in ihren deutschen Erblanden die Erbfolge, und dem Hause Preußen die Erbfolge nach dem Erlöschen des Mannsstamms der Nassauer versichert.

Nassau-Siegen (Joh. M. Graf v.), geb. 1604, Enkel des Grafen Johann des Aeltern von Nassau, Stifter der Linie Dillenburg, eroberte von 1637 bis 1638 die schönste Hälfte von Brasilien, wovon er bis 1644 Gouverneur war. Er starb 1679 zu Wesel als brandenburgischer Statthalter von Cleve und Großmeister des deutschen Ordens. Seine Kriegsthaten in Brasilien beschrieb Barläus, Amsterdam 1647, Fol. — 2) Karl Heinr. Nik. Otto, Fürst v., geb. 1745, begleitete den berühmten Weltumsegler Bougainville 1766 bis 1769 auf seinen Reisen um die Welt und trat dann in franz. und nicht lange darauf in span. Dienste, wo er sich insbesondere bei der Belagerung von Gibraltar auszeichnete. Die Kaiserin Catharina II. übertrug ihm auf des Grafen Ségur Empfehlung während des

Türkenkriegs den Oberbefehl über eine Abtheilung ihrer Flotte auf dem schwarzen Meere, womit er 1788 den Türken eine Seeschlacht lieferte, in der er siegte. Als Viceadmiral schlug er 1790 eine schwedische Flotte an der Küste von Finnland, durchreiste dann einen Theil von Europa und starb in Paris 1804 als Privatmann. Ueber seinen Character, der ihn als Sonderling darstellt, vergl. man Ségur's Memoiren (3te Ausg. Paris, 1827. Bd. 1, S. 92 fg.).

Nathan, ein Prophet zu David's und Salomo's Zeiten, der David (s. d.) mehrmals, besonders wegen des an Bathseba und ihrem Gemahle Urias begangenen Ehebruchs und Meuchelmords ziemlich derb die Wahrheit sagte, bei ihm wegen seiner Weisheit in großem Ansehen stand, und daher auch den Salomo erziehen und unterrichten mußte. Er salbte in der Folge den Letztern auch zum Könige und verfertigte eine Lebens- und Regierungsgeschichte Davids und Salomos, die aber verloren gegangen ist.

Nathanael, Jesu Liebling und Vertrauter. Von dem frommen Sinne dieses Jüngers haben neuere Schriftsteller Gelegenheit zur Bildung des Wortes Nathanaelseinfalt genommen, um einen besonders hohen Grad der Frömmigkeit und Herzenseinfalt zu bezeichnen. Auch heißt mein Nathanael so viel, als mein treuer Freund und Berather.

Nation nennt man einen durch gleiche Abstammung und Sprache unterschiedenen Theil der erdbewohnenden Menschheit. Hiernach heißt Nationalität das Leben der Menschen unter der Form und Eigenschaft einer Nation, woraus dann der National-Charac-

ter, oder die in dem Leben oder in der Geschichte ausgebildete Eigenthumlichkeit derselben hervorgeht, welche wir in gewissen übereinstimmenden und unwillkürlich wiederkehrenden Aeußerungen ihrer Glieder wahrnehmen. Nicht verwechseln darf man die Begriffe Nation u. Volk; denn nicht immer besteht ein Volk aus einer Nation, so wie nicht immer eine Nation ein Volk bildet; der Begriff des Volks im engern Sinne nämlich deutet auf einen Staat hin, welcher (wie der preußische) eben sowohl mehre Nationen begreifen kann, als eine Nation (z. B. die deutsche) mehre Völker oder Staaten umfaßt. Uebrigens muß die Menschheit als die Idee angesehen werden, welche alle Nationen umfaßt, und die Nationalität sollte nur als Form der Menschheit erscheinen. Wie aber vorzüglich Abstammung und Sprache so große Verschiedenheiten unter den Nationen begründen können, geht aus Folgendem hervor. Die Abstammung ist es, welche in Verbindung mit besondern Klimaten und Erdtheilen, in welche die anwachsende Menschenmenge sich verbreitete, eine besondere Bildung der Körper vorzüglich begünstigt. Diese Besonderheit der Bildung steht dann wieder mit einem besondern Verhältnisse der Menschen zur Natur, mit besondern Neigungen, herrschenden Temperamenten u. s. w. in Verbindung. Vorzüglich wichtig aber ist der Einfluß auf die Sprachorgane, ohne deren Verschiedenheit mehre Sprachen unter den Menschen nicht wohl möglich seyn würden, obgleich auf die Verschiedenheit der Sprachen auch die unter Raum- und Zeit-Verschiedenheiten sich entwickelnde Eigenthümlichkeit des innern Zusammenlebens aller durch

Abstammung und gemeinsamen Aufenthalt vereinigten Menschen vorzüglichen Einfluß übt. Die Sprache aber ist es besonders, welche die Glieder einer Nation verbindet und sie von andern Nationen unterscheidet; denn in ihr wird die in derselben herrschende Denkungsweise gegenständlich und zur Norm erhoben; in ihr wird das Edelste mitgetheilt, und wie sich Wissenschaft, Poesie, Gewerbe und Privatleben ihre Sprache bilden, verschieden durch die Herrschaft des Begriffes oder der Anschauung, so bestimmt auch wieder die Sprache das Denken und Dichten des Gelehrten, Künstlers und Geschäftsmannes auf verschiedene Weise und meist unwillkührlich. — Uebrigens ist der National-Character nicht etwas, was sich dem Individuum so nothwendig aufdringt, daß nicht ein Individuum durch seine Richtung demselben mehr oder weniger entgegenwirken könnte. Am meisten aber wirkt der National-Character auf Diejenigen ein, welche sich desselben nicht bewußt werden, mithin auf die kräftige und unverdorbene Masse des Volks, welche, nicht verfeinert durch gesellige Verhältnisse, den kräftigen Character ihrer Nation noch nicht abgeschliffen hat, und in der er folglich auch am besten erkannt werden kann. Abstammung und Sprache sind ferner zwar die Grundlagen der Nationalität, dieß hindert aber nicht, daß die Nation ihren Character aus sich selbst weiter ausbilde; darum scheint in Zeiten, wo unter einer Nation große Männer entstanden sind, dieselbe ein schnelleres und bewegteres Leben zu führen und sich rascheren Ganges ihrer Bestimmung zu nähern, indem jene Männer, durchschauend, was ihre

Nation in irgend einem Kreise werden kann, sie mit gottähnlicher Kraft und durch freies Eingreifen in die gegebenen Verhältnisse in Thaten und Werken unverrückten Blicks zu diesem Ziele hinführen. Lange dauert noch der Schwung in dem Nationalleben fort, wenn der Beweger nicht mehr ist; in dieser Entwickelung aber tritt der National-Character vorzüglich in der Masse hervor, auf die sein Geist belebend wirkte. — Wenn endlich Nationalität die Menschheit ist, sofern sie sich bei einer Nation in einer besondern Form oder bestimmten Beschaffenheit findet, mithin die Menschheit über oder vielmehr in der Nationalität seyn soll, so darf auch der National-Character nie so weit gehen, und Erziehung und Bildung ihn nie dahin führen wollen, daß er dem freien Verkehre der Völker und der Menschheit Eintrag thue und einen steten Haß zwischen ihnen nähre. Eine Nation, welche sich auf diese Weise abschließt und von der Gemeinschaft in der Menschheit absondert, würde selbst geistig zurückbleiben und sich einer freien humanen Entwickelung verschließen. In das entgegengesetzte Extreme fällt die Volksbildung und Erziehung, wenn sie aus vorgeblicher Humanität zu einer schwächlichen Allerweltsliebe erhoben wird, sich ohne Haltung und Kraft jedem Fremden anschmiegt und anhängt, wodurch der National-Character und die National-Einheit zerfallen und verschwinden muß. Die wahre Erziehung ist daher Erziehung des Individuums unter der Form der kräftigen Nationalität zur Menschheit. Sie ist individuelle Erziehung, sofern sie die schon gegebene Individualität nicht vernichten, sondern berücksichtigen und zu einer eigenthümlichen Menschheits-

Form erheben will; sie ist Nationalerziehung, wiefern dieß unter dem Character der Nation geschieht, und wiefern sie hauptsächlich das Gefühl der Nationalehre und Nationaleinheit ohne Haß und Verblendung zu beleben und zu erhalten sucht.

Nationalbewaffnung und Nationalgarde, s. Landwehr (Band XII. S. 300). Die französische Nationalgarde wurde im Sinne einer allgemeinen Volksbewaffnung zum Dienste und Schutze der Nation von der constituirenden Nationalversammlung während der Revolution hergestellt, indem sie am 12. Juni 1790 erklärte, daß nur Derjenige die Rechte eines wirklichen Bürgers ausüben könne, welcher seine Dienstpflicht in der Nationalgarde erfülle. Hierauf wurde am 29. September 1791 eine stehende (sédentaire) Ort- und Departements-Nationalgarde eingerichtet, welche, aus einer freien Werbung — je Ein Mann von 20 Bürgern — gebildet, ihre Offiziere selbst wählte und Sold, Waffen und Uniform erhielt; damit ward die feierliche Erklärung der Nationalversammlung (29. Dez. 1791) verbunden: „Die franz. Nation entsage jedem Eroberungskriege und werde nie ihre Streitkräfte gegen die Freiheit irgend eines Volkes gebrauchen.“ Im Mai 1792 ward die Zahl der Bataillone der Departements-Nationalgarde auf 216 bestimmt, alsbald aber nöthigten die Maßregeln der Mächte die franz. Regierung, eine kriegerische Stellung anzunehmen, und nun kehrte mit dem alten Eroberungsgeiste das alte Bedürfniß der stehenden Heere zurück, die Nationalgarde selbst aber wurde, besonders als Bonaparte am 13. Vendemiaire

(5. Oct. 1795) mit den Linientruppen des Convents die Nationalgarden der Pariser Sectionen besiegt und das stehende Heer wieder zu einem blinden Werkzeuge der Gewalt erhoben hatte, bald ein bloßes Mittel, um das stehende Heer gegen innere und äußere Feinde, zur Unterdrückung, wie zur Eroberung, zu verstärken. In Folge jenes Sieges wurde schon am 8. Oct. der Generalstab der Pariser Nationalgarde aufgelöst und diese, ihrer ursprünglichen Bestimmung entgegen, dem General der Armee des Innern untergeordnet, einige Monate später aber aus der stehenden Orts-Nationalgarde mobile Colonnen gebildet. Endlich im August 1797 erhielt die stehende Nationalgarde wieder eine gesetzliche Organisation, bei der es zwar auch Napoleon der Form nach ließ, gleichwohl aber die National-Garde zu seinen Eroberungszwecken mißbrauchte, indem er durch ihre Legionen die Küsten und Gränz-Festungen bewachen oder den Dienst im Innern versehen ließ, während für den Polizeidienst eine zahlreiche Gensdarmerie errichtet wurde. Im J. 1810 wurde sogar aus den Nationalgarden der nördlichen Departements ein Regiment gebildet und dieses der kais. Garde einverleibt, am 13. März 1812 durch ein merkwürdiges Senats-Decret die Bildung der Nationalgarde in 3 Bann beschlossen, wovon der erste alle jungen Männer von 20 — 26 Jahren, die nicht zum activen Dienste berufen worden, der zweite alle waffenfähigen Männer von 26 — 40 J. und der dritte oder Arrier-Bann alle tüchtigen Leute von 40 — 60 Jahren umfaßte. Doch berief Napoleon auch aus dem ersten Bann nur 100 Cohorten, jede zu 1000 M., zum activen Dienst, auch sollten sie nicht außer dem

Gebiete des Reiches fechten, wozu sie jedoch (1813) theilweise freiwillig sich zu erklären bewogen wurden. — Nach der Rückkehr der Bourbons befand sich die Nationalgarde Anfangs in sehr eingeschränkten Verhältnissen und durfte nicht einen ihrer Offiziere selbst erwählen, bis endlich 1818 die öffentliche Meinung durchdrang, und die Nationalgarden eine der Verfassung und ihrer Bestimmung angemessenere Einrichtung erhielten. Als aber am 29. April 1827 die Pariser Nationalgarde bei der Heerschau, die der König über sie hielt, die Absetzung der Minister und die Entfernung der Jesuiten foderte, ward sie am 30. verabschiedet, aber in den Julitagen 1830 stellte sie sich sogleich von selbst wieder her, zum Beweise, wie fest dieses Institut mit dem franz. National-Character verbunden ist.

Nationalconvent, s. Revolution (französische).

Nationalbildung und Nationalfeste, s. Volksbildung und Volksfeste.

Nationalgarden, s. Nationalbewaffnung.

Nationalgüter sind Güter, welche einem Volke als Gesammtheit, als moralische Person betrachtet, angehören. In wieferne dergleichen Güter zur Erreichung der gemeinsamen Zwecke des Staates dienen, heißen sie Staatsgüter, Staatsdomainen, Kammergüter (s. Domainen), welche letztere von den Fürsten- oder Chatoullgütern zu unterscheiden sind. Nationalgüter entstehen rechtmässiger Weise theils dadurch, wenn ein Volk ein Territorium erwirbt und, nach geschehener Vertheilung desselben als Privateigenthum unter einzelne Personen und Corporationen, noch Land übrig behielt, worauf keine Privatperson ein Recht

erworben hat; theils wird auch Das vom Privateigenthume als Nationalgut beibehalten werden müssen, ohne welches die Gemeinschaft und der leichte Verkehr des Volkes nicht möglich seyn würde, was daher zur Unterhaltung der nöthigen Wege, Canäle und andrer Communicationsmittel, zur Errichtung nothwendiger Wohnplätze und andrer gemeinsamen Zwecke nothwendig ist. Wenn man behauptet hat, daß Nationalgüter unveräußerlich seyen, so kann dieses nur dann gerechtfertiget werden, wenn damit nur die Willkühr des Regenten auszuschließen gemeint ist, denn an und für sich betrachtet und auf gesetzlichem Wege ist die Veräußerung der Nationalgüter nicht nur rechtlich möglich, sondern häufig auch politisch rathsam, ja nöthig. Wenn endlich eine Regierung, mit Vernichtung aller Grundsätze des Privatrechts, Privateigenthum gewaltsam wegnimmt und solches in Nationaleigenthum verwandelt, so ist dieses ein Gewaltstreich, der sich nie unter den Begriff des Rechts bringen läßt und daher stets als eine öffentliche Ungerechtigkeit erscheinen muß. — Die franz. Gesetzgeber haben gewisse Nationalgüter für unveräusserliche Staatsgüter erklärt, z. B. die Krondomainen; andere dagegen, z. B. die Staatswaldungen, sind (mittelst eines Gesetzes, das im Budget besonders enthalten seyn muß) veräußerliche oder Nationalgüter geblieben. Die franz. Nationalgüter sind durch mehre constitutionelle Beschlüsse entstanden, welche das dringende Bedürfniß, der Finanznoth abzuhelfen, nothwendig gemacht hatte. Daher bestätigte der König den Beschluß der Nationalversammlung vom 2. Novem-

ber 1789, daß alle geistlichen Güter (man schätzte sie auf 3000 Mill. Livres) zur freien Verfügung der Nation ständen, und den Beschluß vom 19. Dezember 1789, nach welchem alle königl. Domainen (bis auf 9 Lustschlösser) in die Masse der Nationalgüter geworfen wurden. Zugleich erlaubte ein Gesetz den Verkauf dieser Güter bis auf den Belauf von 4000 Mill., und wies darauf eben so viel Assignaten an, welche nach Mirabeau's Vorschlag (17. April 1790) als Nationalpapiermünze in Umlauf kamen. Kurz vorher (13. Febr.) war die Masse der Nationalgüter durch die Einziehung der Klöster vermehrt (18. März) und beschlossen worden, eine Anzahl der Nationalgüter den verschiedenen Municipalitäten zu verkaufen; ein wichtiger Beschluß, der alle Städte an die neue Staats-Form fesselte. Endlich erklärte man, noch vor Necker's Abgang, den 29. Juni, alle Nationalgüter mit Ausnahme der Krondomainen und der Waldungen für veräußerlich. Damit wuchs auch die Zahl der Assignaten, damit begann aber auch der unsichere Stand des Papiergeldes und die Spielwuth der Agiotage. Endlich kam noch dazu die Unsicherheit des Besitzes solcher Nationalgüter, die zu den am 27. Juli 1792 eingezogenen Gütern der Ausgewanderten gehört hatten. Denn es erfolgten mannigfache Ausstreichungen von den Listen der Ausgewanderten, und die Zurückkehrenden erhielten zum Theile ihre Güter zurück, wenn sie noch nicht verkauft waren. — Als Ludwig XVIII. auf den Thron zurückgekehrt war, unterließ er, durch eine besondere Erklärung die Sicherheit des gegenwärtigen Besitzstandes der Grundeigenthümer feierlich anzuer-

kennen und zu gewähren, und dieß beförderte nicht wenig die Begebenheit vom 20. März 1815. Ein Glück war es, daß die Kammern vom Jahre 1816 und fg., und daß das Ministerium Ludwigs XVIII. im Geiste der Verfassung die Rechtmässigkeit der Käufe von Nationalgütern anerkannten.

Nationalhypothekenbank, ein vom Grafen von Soden („Die Nationalhypothekenbank." Leipzig, 1813) vorgeschlagenes, einflußreiches Institut, dessen Hauptgrundsätze folgende sind. In ein allgemeines Nationalgrundbuch soll alles Grundeigenthum der Nation, taxirt und nach dem Werthe des mittlern Ertrages und nach dem mittlern Grade des Geldwerthes geschätzt, eingetragen werden. Der Eigenthümer kann für den Werth seines Grundbesitzes Bankzettel bekommen, die an den Inhaber zahlbar und in kleine Summen getheilt sind. Für das entnommene Kapital zahlt er fünf vom Hundert; die Bank kann sechs Monate im Umlauf gewesene Zettel mit Geld einlösen. Um ihr zum Einlösen ihrer Noten die hinlänglichen Fonds zu bilden, sollen alle Pupillengelder und die Kapitale milder Stiftungen für Banknoten umgetauscht werden, alle gerichtlichen hypothekarischen Verschreibungen müssen aufhören, und die außergerichtlichen keine Kraft haben. Nur die den Grundeigenthümern ausgestellten Noten darf die Bank verkaufen, und nur die kaufen, welche bei ihr zur Zahlung eingereicht werden. Die Banknoten sollen auf eine bestimmte Zeit ausgestellt werden, nach deren Ablauf sie mit neuen vertauscht werden müssen. Halbjährig werden die Zinsen bezahlt; im Verkehre entrichten

sich die Umtauschenden dieselben, und der Inhaber beim Ablaufe des halben Jahres empfängt sie von dem Grundeigenthümer, der die Zahlung auf die Rückseite der Note bemerkt. Zahlt dieser nicht, so zahlt die Bank vier Monate nach der Verfallzeit für den Grundeigenthümer, und stellt hierfür neue Banknoten aus. Um diese Zinsentrichtung zu sichern, werden dem Eigenthümer für die bestimmte Zeit, in welcher die Banknoten giltig sind, die Zinsen von dem Kapitale abgezogen. Hat die Bank die ganze Zeit hindurch die Zinsen bezahlt, so wird das Eigenthum eingezogen und von der Bank verpachtet. Doch erhält der Eigenthümer sein Grundstück zurück, wenn die Zinsen entrichtet sind. Die Veränderungen des Grundeigenthumes sind der Bank gleichgiltig; bei Verkäufen kann sich der Ankäufer aus den Büchern der Bank unterrichten, ob und wie viel Banknoten auf das Grundeigenthum ausgestellt sind. Um die Bank-Noten zu einer National-Idealmünze zu bilden, müssen sie auf den Inhaber sprechende Papiere seyn; beim Verluste einer Note kann der Inhaber, wenn er vorher sein Eigenthumsrecht beweist, sich eine neue ausstellen lassen, und die Vernichtung der alten wird öffentlich bekannt gemacht. Der Geschäftsgang der Bank trägt den Character der größten Oeffentlichkeit; Bücher und Register stehen dem Publikum zur Einsicht offen.

Nationalinstitut. Während der stürmischen Periode der französischen Revolution ward die königl. Akademie der Künste und Wissenschaften aufgehoben; doch wurde bald an ihre Stelle ein Nationalinstitut nach einer größern Idee gebildet. Ein Decret vom

3. Brum. J. 4. verordnete, daß es aus der ehemaligen Académie francaise, der Acad. des sciences und jener des belles lettres et inscriptions geschaffen werden solle. Durch ein Arret vom 3. Pluvoise J. 11 (23. Jan. 1803) ward das Institut in vier Classen getheilt: 1) die Classe der physikal. und mathemat. Wissenschaften; 2) die Classe der franz. Sprache und Literatur; 3) die Classe der Geschichte und alten Literatur, und 4) die Classe der schönen Künste. Die erste und vierte Classe zerfielen wieder in mehre Sectionen. Die erste Classe, aus 64 Mitgliedern bestehend, hatte zwei beständige Secretäre, die sie mit Bestätigung der Regierung aus ihrer Mitte ernannte, sechs ihrer Mitglieder konnnte sie unter den übrigen Classen des Instituts, nebst acht auswärtigen Associes und 100 einheimischen und fremden Correspondenten ernennen. Die zweite Klasse bestand aus 40 Mitgliedern, und war hauptsächlich mit der Verfertigung eines Dictionnärs der franz. Sprache beauftragt; auch sie hatte einen beständigen Secretär und konnte 12 ihrer Mitglieder aus denen der übrigen Classen des Instituts ernennen. Die dritte Classe bestand gleichfalls aus 40 Mitgliedern und acht fremden Associes; sie beschäftigte sich mit den gelehrten Sprachen, mit Antiquitäten und Monumenten, mit der Geschichte und allen moral. und polit. Wissenschaften in ihrem Verhältnisse zur Geschichte. Sie hatte gleichfalls einen beständigen Secretär und konnte neun ihrer Mitglieder aus denen der übrigen Classen, und 60 einheimische und fremde Correspondenten ernennen. Die vierte Classe endlich bestand aus 28 Mitgliedern und

acht fremden Associes, mit einem beständigen Secretär. Sie konnte sechs ihrer Mitglieder aus denen der übrigen Classen ernennen, und 36 einheimische und fremde Correspondenten wählen. — Die associirten Mitglieder der Classen hatten nur in Dem, was wissenschaftliche Gegenstände betraf, eine deliberative Stimme, gehörten aber in ihrer Classe zu keiner Section und erhielten auch keinen Gehalt. Die Ernennung zu den erledigten Plätzen geschah übrigens durch jede Classe, mit Bestätigung der Regierung. Viermal im Jahre vereinigten sich die verschiedenen Classen in allgemeine Sitzungen, um sich wechselseitige Rechenschaft von ihren Arbeiten abzulegen; auch ernannten sie gemeinschaftlich einen Bibliothekar und einen Unterbibliothekar, so wie die Agenten, die dem gesammten Institute angehörten. Die allgemeine Verwaltung wurde durch eine Verwaltungs-Commission besorgt, die aus fünf Mitgliedern des Instituts bestand. Jede Classe besorgte wiederum für sich die Verwendung der zu ihren besondern Ausgaben bestimmten Fonds, so wie den Druck u. die Bekanntmachung ihrer Memoires. — Nach der Rückkehr der Bourbons wurde das National-Institut in die 3 Akademien, aus denen es hervorgegangen, wieder aufgelöst.

Nationalisiren, s. Naturalisiren.

Nationalökonomie. Der Mensch ist als sinnlich-vernünftiges Wesen an den Besitz und Gebrauch solcher körperlicher Dinge gewiesen, welche zur Befriedigung seiner physischen und geistigen Bedürfnisse geschickt sind. Insoferne er dieses Verhältniß derselben zu seinen Bedürfnissen anerkennt und ihnen einen Werth, d. h. Tauglichkeit für seine Zwecke zu-

schreibt, heißen sie Güter im wirthschaftlichen Sinne oder materielle Güter. Die Erörterung der allgemeinen Gesetze nun, unter denen die Entstehung und Vermehrung, die Vertheilung und Verzehrung aller materiellen Güter in der menschlichen Gesellschaft überhaupt und ohne Rücksicht auf die Staatsverbindung nach der Natur der Dinge steht, bildet den Inhalt der Nationalökonomie oder Volkswirthschaftslehre, während die Staatsökonomie oder Staatswirthschaftslehre theils von der Art und Weise handelt, wie in einem Staate die Regierung auf die wirthschaftliche Thätigkeit des Volkes Einfluß üben müsse, theils sich mit den Grundsätzen beschäftigt, nach denen das Staats-Einkommen aus dem Nationaleinkommen zu centralisiren, für die Befriedigung der Staatsbedürfnisse zu verwenden und zu verrechnen ist; wonach die Staatswirthschaftslehre in zwei gesonderte Wissenschaften zerfällt, nämlich in die ökonomische Polizei und in die Finanzwissenschaft (s. d.). Hieraus ergiebt sich zugleich, daß die gesammte Staatswirthschaft die Nationalökonomie voraussetzt und darauf gegründet seyn muß, wenn sie auf wissenschaftliche Behandlung ihres Gegenstandes Anspruch machen will; so wie auch, daß die Nationalökonomie mehr eine spekulative, die Staatsökonomie dagegen mehr eine praktische Wissenschaft ist. — Was den besondern Inhalt der National-Oekonomie betrifft, so hat sich dieselbe zu beschäftigen: 1) mit der Entwickelung des Begriffes von Gut, Vermögen u. s. w., 2) mit der Lehre vom Werthe und Preise der Güter, 3) mit den Untersuchungen über die Güterquellen, welche Grund und Boden, Kapital und Arbeit sind, und über deren verhältnißmäßigen

Einfluß auf die Gütererzeugung, 4) mit der Unterscheidung der produktiven Thätigkeit in Urproduktion, Industrie und Handel, 5) mit den natürlichen Gesetzen der Vertheilung der producirten Güter, somit mit den Grundsätzen über die Bodenrente, Kapitalsrente, den Arbeitslohn und Unternehmergewinn, sowie mit der Art und Weise, wie jeder Einzelne zum Besitze seines Antheiles an dem Nationalertrage kömmt, oder mit der Lehre vom Verkehr, wohin die Untersuchungen über Geld, Münze, Papiergeld, Banken und die wichtige Lehre vom Credit einschlagen; endlich 6) mit der Lehre von dem Untergange und der Verwendung der Güter, d. h. mit den Grundsätzen über produktive und unproduktive, nützliche und nutzlose Consumtion, Häuslichkeit, Verschwendung und Luxus. Ueber die meisten dieser Materien finden sich in unserm Lexicon besondere, zum Theil ausführliche Artikel. — Was die Geschichte der Nationalökonomie betrifft, so gehört sie der neuern Zeit ausschließlich an; denn im Alterthume scheint es an einer wissenschaftlichen Untersuchung über die wirthschaftliche Thätigkeit der Nationen beinahe gänzlich gemangelt zu haben. Bei den Morgenländern hatte die Despotie das Vermögen der Nation zum Staatsvermögen oder vielmehr zum Vermögen des Despoten gemacht, und dadurch mit der freien ökonomischen Thätigkeit der Nation auch alles Nachdenken über die Gesetze derselben gänzlich unterdrückt; in den classischen Abendländern dagegen hing das öffentliche Interesse hauptsächlich an der Verfassung des Staates oder an der Regierungsform, und die Aufmerksamkeit auf das ökonomische Leben, welches damals wegen des Sklaven-

Verhältnisses ganz anderer Natur war, als jetzt, verschwand in jenem Interesse und beschränkte sich lediglich auf die Privatökonomie. Daher beziehen sich auch die politischen Schriften des Alterthumes vorzüglich auf die Verfassung, die ökonomischen aber auf die Privathaushaltung, mit besonderer Rücksicht auf Landwirthschaft, Viehzucht u. dgl.. Bruchstückweise finden sich indeß bei den griechischen Philosophen, namentlich bei Xenophon, Plato und Aristoteles, recht schöne und merkwürdige Ansichten über einzelne Gegenstände der Nationalökonomie. Wo möglich noch weniger als im Alterthume geschah für die politische Oekonomie im Mittelalter, und erst die auf die Reformation gefolgten vielen und wichtigen politischen Veränderungen, stehende Heere, bleibende Gesandtschaften u. s. w., gaben, indem sie eine weitere Ausdehnung des Finanz-Wesens veranlaßten, dadurch mittelbar Veranlassung, das ökonomische Leben der Nation gründlicher zu untersuchen und zu studiren. Hieraus ist es auch erklärlich, warum die ersten nationalökonomischen Systeme noch so sehr mit finanziellen und ökonomisch-polizeilichen Grundsätzen vermischt sind, oder warum vielmehr die Wissenschaft der Nationalökonomie in ihren ersten Anfängen von der Staatsökonomie noch gar nicht gesondert ist. Das älteste, aber auch das schlechteste und auf nichts weniger, als auf spekulativen Forschungen beruhende System dieser Wissenschaft ist das sogenannte Mercantil-System (s. d.), welchem das allerdings wissenschaftlichere, aber doch in vieler Beziehung tadelnswerthe und auf irrigen Voraussetzungen beruhende physiokratische System (s. d.) folgte,

das endlich dem sehr vortrefflichen sogenannten Industrie-Systeme des britischen Gelehrten Adam Smith (s. d.) Platz machte, welches noch gegenwärtig das herrschende ist. Dasselbe sucht die beiden vorhergehenden Systeme, die sich in ihrer Richtung gewissermassen gerade entgegengesetzt sind, durch eine höhere Ansicht zu vereinigen. Da die Mercantilisten Handel und Gewerbe, die Physiokraten aber die Landwirthschaft für die einzig wahre Quelle des Reichthumes ansahen, so kam Smith auf den Gedanken, daß eigentlich alle drei Beschäftigungen vermöge eines höhern gemeinschaftlichen Gesichtspunctes, unter welchem sie stünden, als solche Quellen zu betrachten seyn dürften, und fand diesen Gesichtspunct in der ökonomischen Beschäftigung oder der Arbeit, welche sich in allen dreien gemeinschaftlich ausspricht. Dieß führte ihn auf die Annahme folgender Grundsätze und auf die Begründung des folgenden Systemes: 1) Die Arbeit ist es, welche uns allein alles dasjenige schafft, was wir brauchen und was wir haben; folglich 2) ist sie die Hauptquelle aller Güter; sie ist aber auch 3) der Maßstab des Werthes derselben; denn da jedes nur durch Arbeit erzielt werden kann, so ist es dem Besitzer gerade so viel werth, als es ihm Arbeit kostete, sich dasselbe zu verschaffen; und da man im Tausche ebendieselbe Quantität Arbeit oder den Werth allezeit wieder zu bekommen sucht, welchen der vertauschte Gegenstand hatte, so ist sie 4) zugleich auch der Maßstab des Preises; 5) demnach ist jede Arbeit produktiv, welche den Gütern, worauf sie verwendet wird, einen Werth gibt, eigentlich ihren eigenen Werth denselben anheftet. 6) Das Erzeugniß der Arbeit theilt sich, sobald die Ober-

fläche der Erde Privateigenthum wird, und Einzelne anfangen, sich Vorräthe von Erzeugnissen der Arbeit zu sammeln, in drei Theile, in den Arbeitslohn, oder den Antheil des Arbeiters am ganzen Erzeugnisse, in die Grundrente, oder den Antheil, welchen der Eigenthümer des Bodens zieht, der benutzt wurde, und in den Zins oder Capitalgewinn, welchen Derjenige bezieht, der seinen gesammelten Vorrath von Gütern zur Benutzung in der Güterproduktion hergab. Diese drei Antheile machen zugleich die Bestandtheile des Preises der Güter, oder dasjenige aus, was sie kosten. 7) Die richtige Verwendung der Arbeit, des Bodens und der Capitale ist Sache der Einzelnen. Jedem ist selbst darum zu thun, sie am fruchtbarsten anzuwenden. Da aber der Vortheil der Einzelnen zugleich auch der Vortheil des Ganzen ist, so darf die Regierung nur jeder Beschäftigung volle Freiheit gewähren, so wird die Nation reich. — Zu den Anhängern Smiths gehören in der Hauptsache alle neuern nationalökonomischen Schriftsteller, die sein System gehörig zu würdigen wissen; da sie jedoch im Einzelnen dasselbe fortwährend zu vervollkommnen suchen, so weichen sie um so mehr von ihm ab, als sie der Zeit nach von ihm entfernt sind. Getreu nach seinen Ansichten schrieben Sartorius, der sein System zuerst in Deutschland bekannt gemacht hat, und Lüder, welcher es aus der allgemeinen Völkergeschichte erläuterte, während Jakob, Schlözer und Fulda durch brauchbare Lehrbücher zu seiner Verbreitung und Vervollkommnung beitrugen. Sehr originell ist des Grafen von Soden ausführliches Werk über die National-

Oekonomie, deren Begriff er jedoch ungewöhnlich weit nimmt. Als die neueste und wichtigste Erscheinung in Deutschland ist Rau's Lehrbuch der politischen Oekonomie (Heidelberg 1826 — 1833) zu empfehlen, dessen erster Band die Volkswirthschaftslehre, der zweite die wirthschaftliche Polizei und der dritte die Finanzwirthschaft enthält. In Frankreich hat vorzüglich Say für Bekanntmachung des Smithischen Systemes gewirkt, welches Krauß auf die preußischen Staaten und Storch auf Rußland angewandt hat, welch letztre, sowie Sismondi, Hufeland, Ricardo und Mac-Culloch zum Theil abweichende, aber originelle und Aufmerksamkeit verdienende Ansichten aufgestellt haben.

Nationalschuld, im Gegensatze zur Staatsschuld (s. d.) diejenige Schuld, welche die Individuen einer Nation Fremden schuldig sind, wird jedoch meistens gleichbedeutend mit Staatsschuld genommen. In solchen Ländern, wo die Regierung von dem Staate nur einen Theil ausmacht und deßhalb von ihm unterschieden wird, muß man die Staatsschulden von den Schulden der Regierung unterscheiden, während da, wo der Regent der absolute Souverain ist, Regierungs- und Staatsschulden einerlei seyn werden. Wo das Volk durch seine von ihm gewählten Organe entweder selbst Souverain ist, oder wenigstens Antheil an der Bestimmung des souverainen Willens nimmt, da nennt man die öffentlichen Schulden, welche durch einen solchen Souverain oder mit Einwilligung des Volksorgans gemacht werden, am liebsten Nationalschulden, wie in Nordamerika, in England und im neuen Frankreich; sie können aber eben so gut Staats-

schulden heißen. Wo aber der Staat so organisirt ist, daß die Verwaltung desselben ganz allein von dem Regenten abhängt, wie z. B. in Dänemark, oder wo es der Einwilligung gewisser privilegirter Stände, deren keiner zum Volke gehört, sondern die bloß vom Adels- oder Priesterstande sind, bedarf, da heißen sie lieber Staatsschulden; denn hier bleibt der Staat vom Volke immer noch getrennt. — Die britische Nationalschuld entstand zu gleicher Zeit mit Großbritanniens Weltmacht im Handel und auf der See, und stieg, so wie der britische Volksreichthum und mit ihm Englands politische Macht stieg (seit Wilhelms III. Thronbesteigung, 1698). Bei ihr ist nicht die Frage davon, wann und wie sie wieder bezahlt, sondern wie der öffentliche Credit durch sie nicht erschüttert werde. Das eine Mittel, die Schuld zu fundiren, d. h. ihre Verzinsung auf größre Abgaben zu begründen, ohne daß das Capital zurückgefodert werden kann, welches nun eine Waare für den Rentenhandel wird, reichte aber nicht hin, um diese Waare (die Stocks) in Werth zu erhalten. Daher errichtete Pitt den Tilgungsfonds (sinking fund) zur Einlösung der Stocks oder zur Abzahlung der Staatsschuld. Dieser Fonds kann die eingelösten Stocks entweder vernichten, oder sie als rentetragende für sich benützen; mittelst des letztern wächst er durch sich selbst und die Tilgung der Schuld ist nur scheinbar, während der Werth der Stocks in der Höhe gehalten wird. So lange nun der Welthandel den Nationalreichthum der Briten aufrecht erhält, daß die Nation die Steuern für die Zinsen bezahlen kann und die Stocks nicht zu tief fallen, so lange ist an

einen Staatsbankerutt in England nicht zu denken. Die Zahl aller Staatsgläubiger Englands beläuft sich auf 900,000; die fundirte Schuld betrug 1815: 780,686,658 Pfd. St., ungefähr 4684 Mill. Thaler, und nach dem Berichte des Parlaments vom 1. Febr. 1817 über 900 Mill. Pfd. St. mit Einschluß der Schuld von Irland. Die Zinsen beliefen sich auf 32,392,889 Pfd., wovon die englische Schuld allein 27,996,585 Pfd. erfoderte. Das Ausland besitzt nur 18,598,666 Pfd. in den Stocks. Das Uebrige gehört inländischen Gläubigern. Irlands fundirte Staats-Schuld betrug 1815: 127,865,000 Pfd.; der Tilgungsfonds überhaupt 2,087,000 Pfd. Während des Krieges hatte der Tilgungsfonds für 260 Mill. Pfd. Stocks eingelöst und seit 1786 — 1816 überhaupt 320,384,000 Pfd. St. Im J. 1825 betrug die britische Nationalschuld 8,854,820,270 fl.; die Zinsen 272,336,700 fl., und der Tilgungsfonds 54,866,540 fl. Die Zinsenzahlung für die Nationalschuld beschafft die Bank von England; das erste Capital der gegenwärtigen Nationalschuld ward der Regierung von der Bank geliehen und belief sich auf 1,200,000 Pfd. Dieser sogenannte Bank-Stock ist bis auf 11,642,400 Pfd. St. angewachsen und bildet die Grundlage des erstaunlichen Gebäudes, auf welchem alle übrigen Stocks ruhen. Die schwankende Schuld (floating debt), der man noch keinen bestimmten Platz in einem jener Stock- oder Schuldfächer angewiesen hat, ist aus den Kassenscheinen (Exchequer bills) und aus den noch nicht liquidirten und fundirten Schulden entstanden. (Vergl. Fonds und Großbritannien.)

Nativitätstellen hieß ehemals bei den Astrologen mittelst des Horoskops (s. d.) die Stellung der Gestirne bei der Geburt eines Menschen bestimmen und daraus die künftigen Handlungen und Schicksale desselben angeben. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß dieser Aberglaube heutzutage, gleich der übrigen Astrologie, ausser Gebrauch ist.

Natorp (Bernhard Christian Ludwig), königl. preuß. Oberconsistorialrath und Ritter des rothen Adler-Ordens 3ter Klasse, ein um die Bildung des Schullehrerstandes und um die Verbesserung des Schul- und Unterrichtswesens sehr verdienter Mann. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: „Predigten" (1803), „Entwürfe zu Predigten" (1806), „Die kleine Bibel" (Essen 1802, 2 Thle.), „Kleine Schulbibliothek" (5te Aufl., Duisburg und Essen 1820), „Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen" (Duisburg 1804) und „Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde" (Duisburg 1812 — 17). Er war auch Einer der Ersten, der mit dem Bell-Lancasterianismus, dem gegenseitigen Unterrichte, die deutschen Schullehrer bekannt machte, in der Schrift: „Ein einziger Schullehrer unter 1000 Kindern in der Schule von Jos. Lancaster; aus dem Englischen" (1808), der später 1817 eine andere Schrift: „Joseph Lancaster" folgte. Nachdem er schon 1817 über Gesang in den Kirchen der Protestanten einen schätzbaren Beitrag in seinen „Beiträgen zur Veredlung unserer kirchlichen und häuslichen Andachten" (Krefeld 1805) gegeben hatte, sorgte er auch durch seine „Anleitung zum Unterricht im Singen für Lehrer in Volksschulen" (2te

Abth., 1818 — 20) für die zweckmäßige Erlernung und Einübung eines guten Gesanges in Volksschulen.

Natrum, Natron, das mineralische Laugensalz. Mehre Seen in Sibirien, Ungarn und vorzüglich in Aegypten, 60 Meilen nordöstl. von Cahiro, schlagen, sobald sie zu vertrocknen anfangen, an ihren Ufern, dem Schilfe oder den in ihnen befindlichen Steinen eine Menge krystallisirtes Natrum nieder, das die Einwohner sammeln. Der Kalksteinboden, der den Seegrund ausmacht, zersetzt das in dem Seewasser befindliche Kochsalz und macht das Natrum frei, was sich dann in Krystallform an feste Körper ansetzt.

Natter (Johann Lorenz), geb. 1705 zu Biberach im Donaukreise Würtembergs, ein berühmter Steinschneider. Aus den Diensten des Großherzogs von Toscana ging er nach London, war eine Zeit lang Obermedailleur im Haag und besuchte alle nordischen Höfe, wo er Stempel und Bildnisse in harten Steinen, in kleinster Figur, sehr ähnlich schnitt. Er starb kurz nach seiner Anstellung in St. Petersburg 1763, 58 Jahre alt, als derjenige deutsche Steinschneider, der dem Style der griechischen Künstler am nächsten kam. Er lieferte so treffliche Arbeiten, daß er einige Copien ohne Bedenken für griechische Originale hätte ausgeben dürfen. Auch als Schriftsteller ist er durch das treffliche, aber seltene Werk: „Traité de la méthode antique de graver en pierres fines, comparée avec la méthode moderne“ mit 36 Kupfern, London 1754, um seine Kunst verdient.

Natter (coluber), ein Schlangengeschlecht, welches sich durch seinen mit Schildern besetzten Bauch unter-

scheidet, und wozu auch die Otter und die Viper gehören. Die gemeine Natter (coluber berus L.) wird 1 — 2 Fuß lang, hat einen großen braunen herzförmigen Fleck auf dem Kopfe und einen dunkeln Streif, der durch die Augen läuft. Sie läßt sich zähmen und hat, so wie auch die Ringelnatter, kein Gift, dagegen ist der Biß der Viper, welche lebendige Junge bringt, graubraun mit einem schwärzlichen Striche über den Rücken aussieht, und einen Fuß lang wird, sehr giftig. Auch der der Otter ist zuweilen sehr gefährlich.

Natur bedeutet im umfassendsten Sinne das Weltganze oder das Universum, und zwar sowohl die geistige, als die Körper-Welt; doch wird gewöhnlich auch in dieser weitesten Bedeutung Gott der Natur entgegensetzt, und begreift diese somit das Ganze der materiellen und immateriellen Schöpfung, gegenüber dem Schöpfer. Die Scholastiker unterschieden Gott als natura naturans von der Schöpfung als natura naturata. Auch die Etymologie des Wortes Natur beschränkt seinen Begriff auf das Erschaffene, da es vom lateinischen nasci, geboren werden, entstehen, herkömmt, und das Wort natura selbst in seiner ersten Bedeutung den Begriff der Geburt ausdrückt, somit das Unerschaffene und Ewige nothwendig von sich ausschließt. Im engern und gewöhnlichen Sinne umfaßt aber der Begriff der Natur nicht die ganze Schöpfung, sondern nur die materielle oder Körperwelt, freilich noch immer ein Gegenstand von unendlicher Ausdehnung. In einem andern Sinne bezeichnet Natur das Wesen und den besondern Character eines Dinges, und in diesem Sinne wird es genom-

men, wenn man von der Natur des Menschen, der Erde u. s. w. spricht. In diesem Sinne gibt es so viele Naturen, als es Arten von Naturwesen gibt, ja selbst den einzelnen Naturkräften und natürlichen Prozessen wird eine bestimmte Natur zugeschrieben werden müssen, worunter man die wesentlichen Eigenschaften derselben, sowie die Formen und Gesetze zu verstehen hat, in und nach welchen sie erscheinen. Noch in einem andern Sinne wird die Natur der Kunst entgegengesetzt, und hierauf beruht die bekannte Eintheilung aller in und auf unserer Erde befindlichen Körper in natürliche oder **Naturalien** und in durch Kunst verfertigte oder **Artefacten**, wobei man zu den Naturalien alle jene Körper rechnet, die noch keine wesentliche Veränderung durch Menschen erlitten haben, zu den Artefacten aber diejenigen, mit welchen der Mensch bereits absichtlich Veränderungen vorgenommen hat. — In eben diesem Sinne, in welchem die Natur überhaupt der Kunst und die natürlichen Körper den Kunstproducten entgegengesetzt werden, ist auch das Wort **Naturmensch** zu nehmen, welches einen solchen bezeichnet, der, unbekannt mit den künstlichen Formen des geselligen Lebens (dem Conventionellen), oder nicht darauf achtend, bloß seinem Naturell gemäß lebt, ohne Rücksicht seine Gedanken äussert, rücksichtslos seine Ueberzeugungen ausspricht und seinen natürlichen Neigungen folgt. — Vermöge eines ähnlichen Ideenganges pflegt man Solche **Naturdichter** zu nennen, welche durch blosses natürliches Talent, ohne Kenntniß der Regeln der Kunst und ohne Uebung in derselben, die Welt mit

Poesien beschenkt haben. Es wird nun zwar jeder ächte Künstler und somit auch jeder wahre Dichter dazu geboren; auch ist die Kunst älter, als die Kunst-Theorie, welche erst durch Reflexion und Abstraction von vorhandenen Kunstwerken gebildet wurde; unrichtig aber ist es, daß Kunst ohne Uebung auch bei noch so großen natürlichen Anlagen in einem hohen Grade möglich sey, und eben so ist es ganz und gar nicht zu rechtfertigen, wenn das Studium der Kunsttheorie, nachdem dieselbe nun einmal vorhanden ist, vernachlässiget wird. Geräth ein wirkliches Talent auf diesen Abweg, so soll man dasselbe auf den rechten Weg hinweisen und dadurch seine Ausbildung befördern; bestimmt aber der Eigendünkel Leute, welche ohne Talent und Bildung sind, als sogenannte Naturdichter aufzutreten, wie dieß in unsern Tagen nur gar zu oft der Fall war, so kann man mit Denjenigen nur Mitleid haben, welche in solch' rohem Gewäsche natürliche Poesie und etwas besonders Anziehendes zu finden wähnen. — Einen ähnlichen Sinn hat Natur in dem Worte Naturalismus, worunter man überhaupt die Ausübung einer Kunst oder einer Wissenschaft nicht nach Studium oder den bewußten Regeln derselben, sondern nach natürlicher Anlage versteht. In einer andern wissenschaftlichen Bedeutung jedoch versteht man unter Naturalismus, im Gegensatze des Supernaturalismus (s. d.), die Ansicht, daß der Mensch bloß durch Anwendung und natürliche Entwickelung seiner Geisteskräfte und ohne besondere göttliche Unterstützung zur vollkommenen Erkenntniß der Wahrheit und zur Glückseligkeit gelangen könne.

Der Naturalismus leugnet also die geoffenbarte Religion. — Gehen wir nun zur nähern Betrachtung der

Natur als Körperwelt über. Körper nennen wir die Materie (s. d.) in einem bestimmten Raume, und Körperwelt die Summe aller vorhandenen Körper; was aber die Materie eigentlich sey, vermögen wir nicht zu sagen, denn wir kennen die Dinge nicht an sich, sondern nur, wie sie uns erscheinen, und müssen uns daher darauf beschränken, die allgemeinen Eigenschaften der Körper zu erforschen. Die vorzüglichste derselben ist die Ausdehnung, welche nach drei verschiedenen Richtungen hingeht, nach Länge, Breite und Dicke, und da sie bei jedem Körper seinem Begriffe nach nothwendig begränzt ist, diesem eine bestimmte Gestalt gibt. An die Ausdehnung schließt sich als fernere allgemeine Eigenschaft der Körper ihre Undurchdringlichkeit an, welche der Widerstand der Materie ist, den sie uns leistet, wenn wir in den Raum, welchen ein Körper einnimmt, einen andern bringen wollen, und welche daher von Vielen auch Abstoßungs- oder Repulsionskraft genannt wird. Die Undurchdringlichkeit der Körper ist der Grund ihrer Theilbarkeit. Zwar reicht die Ausdehnung allein schon hin, zu bewirken, daß sich an jedem Körper Theile unterscheiden lassen, aber wirkliche Trennung der Theile von einander ist nur dadurch möglich, daß jeder Körper und folglich auch jeder Theil eines Körpers dem Eindringen eines andern widersteht. Da ferner alle Körper aus Theilen bestehen, die von einander getrennt werden können, so

muß eine Kraft vorhanden seyn, die diese Theile zusammenhält, eine Cohäsions- oder Anziehungs-Kraft (s. d.), ohne welche kein Körper möglich wäre; denn hielte sie nicht die Theile eines Körpers zusammen, so würde alles aus einander fallen. Die Erscheinung des Zusammenhängens der Theile eines Körpers oder die Cohärenz ist also eine allgemeine Eigenschaft der Körper; so offenbar aber auch die Wirkung dieser Kraft — das Zusammenhängen der Theile oder die Cohäsion — ist, so unbegreiflich ist die Art dieser Wirkung. Da übrigens die Cohäsionskraft nicht in allen Körpern mit gleicher Stärke wirkt, so entstehen hierdurch die verschiedenen Grade der Festigkeit der Körper (s. fest) und die äußerst wichtige Unterscheidung zwischen der festen, tropfbar-flüssigen und elastisch-flüssigen Form derselben. Ist nämlich die Cohäsion der Theile eines Körpers so gering, daß sich dieselben mit der größten Leichtigkeit trennen oder verschieben lassen, man mag sich die Theile noch so klein denken, so nennt man einen solchen Körper flüssig (fluidum), und zwar tropfbar-flüssig, liquid (liquidum), wenn er sich unsern Sinnen als ein zusammenhängendes Ganze (continuum) darstellt und Tropfen bildet, sobald er durch nichts daran gehindert wird. Flüssigkeiten dieser Art besitzen allerdings noch einigen Zusammenhang ihrer Theile, sonst könnten sich keine Tropfen bilden, unterscheiden sich aber dadurch von andern Flüssigkeiten, wie Dampf, Luft u. s. w., daß letztere keine Tropfen bilden, sondern vielmehr die Eigenschaft besitzen, sich beträchtlich in kleinere Räume zusammendrängen zu

lassen, und wenn man mit dem Drucke nachläßt, sich wieder in den vorigen Raum auszudehnen. Solche Flüssigkeiten nun nennt man elastische, expansible, oder luftförmige. — Bei keinem, auch dem dichtesten Körper, soweit unsre Erfahrung reicht, hängen ferner die Theile so genau zusammen, daß sie einander in allen Puncten berühren sollten, und es entstehen daher kleine Zwischenräume in ihnen, die man Poren nennt. Diese allgemeine eigenthümliche Beschaffenheit der Körper nennt man Porosität. Vermöge derselben ist nicht der ganze Raum, den ein Körper einnimmt, mit der Materie desselben erfüllt, und man muß daher bei jedem Körper seine Masse oder die Menge der ihn bildenden Materie, und sein Volumen oder den Raum, den er einnimmt, unterscheiden; aus dem Verhältnisse beider ergibt sich seine Dichtigkeit. Die Menge der Materie eines Körpers oder seine Masse können wir nur relativ, d. h. im Verhältnisse zu andern Körpern, durch sein Gewicht bestimmen. Das Gewicht aber ist eine Erscheinung, welche von der Schwere der Körper herrührt, die gleichfalls zu den allgemeinen Eigenschaften der Körper gehört, wenn nicht etwa die sogenannten Imponderabilien davon eine Ausnahme machen, deren Gewicht aber vielleicht nur zu gering ist, um von uns bemerkt und bestimmt werden zu können. Die Schwere nun wird durch die Schwerkraft hervorgebracht, welche alle Körper gegen den Mittelpunct der Erde treibt und macht, daß sie fallen, sobald sie nicht unterstützt werden. Sind sie auf irgend eine Art zu fallen verhindert, so bleibt ihnen doch das Streben zu fallen,

und dieses ist die Ursache des Druckes, welchen sie ausüben, wenn sie ruhen. Die Größe des Druckes aber, welche sich nach ihrer Masse richtet, bezeichnen wir mit dem Namen Gewicht. Es ist übrigens einleuchtend, daß die Schwerkraft es ist, welche die auf der Erde befindlichen Körper mit derselben zusammenhält, und man nimmt mit Grund an, daß eine gleiche Kraft die Planeten an ihre Sonnen feßle, und so auf der allgemeinen Schwere die Erhaltung des Weltsystemes beruhe. Die letzte allgemeine Eigenschaft der Körper endlich ist ihre Bewegbarkeit, d. h. die Kraft, ihren Ort, oder ihre Stelle im Raume zu verändern, wenn sie einen hinreichenden Eindruck dazu von aussen erhalten; denn die willkührliche Bewegung, welche einen solchen Eindruck von aussen nicht erfodert, kommt, wie wir später sehen werden, nur einer bestimmten Klasse organisirter Körper, nämlich den Thieren, zu, die Bewegung an sich aber allen Körpern. Befindet sich daher ein anderer Körper einmal in wirklicher Ruhe, so muß er darin so lange verharren, als er nicht daraus getrieben wird; ist er dagegen in Bewegung, so muß er sich so lange in derselben Richtung und Geschwindigkeit fortbewegen, bis er durch äußere Ursachen in den entgegengesetzten Zustand der Ruhe wieder gesetzt wird, was man das Gesetz der Trägheit der Materie (lex inertiae materialis) nennt. Der Widerstand der Luft und die Reibung bringen indeß auf der Erde und in ihrer Atmosphäre jeden bewegten Körper bald wieder zur Ruhe, so daß es noch keinem Künstler gelungen ist, ein wahres Perpetuum-Mobile aufzustellen. Etwas

anderes ist es mit der Bewegung der Himmelskörper; der Mond bewegt sich beständig gleichförmig um unsere Erde und diese um ihre Achse und um die Sonne, ebenso alle andern Planeten, was durch die auf dieselben beständig wirkenden Central-Kräfte erklärbar erscheint. — Dieses sind nun die allgemeinen Eigenschaften und Kräfte der Körper, oder der in einem bestimmten Raume befindlichen Materie; übrigens ist es eine ausgemachte Wahrheit, daß die Materie nicht in allen Körpern von einerlei Art sey, ja daß sogar beiweitem die meisten Körper selbst wieder aus verschiedenartigen Materien zusammengesetzt sind, was auf doppelte Weise möglich ist, indem entweder diese verschiedenartigen Materien ihre besondere Beschaffenheit behalten und nur äusserlich zusammenhängen, so daß sie als so viele einzelne Theile des Körpers durch mechanische Mittel getrennt werden können; oder indem sie zu einer neuen Art von Materie innerlich chemisch verbunden sind, so daß diese Verbindung nur durch Reagentien, d. h. solche Stoffe, mit welchen die auszuscheidende Materie in einer natürlichen Verwandtschaft steht, aufgelöst werden kann. Stoffe oder Arten der Materie, welche nicht durch chemische Verbindung anderer Stoffe entstanden sind, sondern als ursprüngliche und einfache Stoffe, oder sogenannte Elemente (s. d.) erscheinen, nahm man ursprünglich vier an, die sich aber in der Folge gleichfalls als zusammengesetzte Körper erwiesen haben, wogegen die heutige Chemie 51 Elemente oder solche Stoffe kennt, die man bis jetzt nicht weiter zu zerlegen vermocht hat, wobei es übrigens dahingestellt bleiben muß, ob

sich dieselben in der Folge vermehren oder vermindern werden. Jedenfalls können wir aus den Stoffen, welche wir auf unserm kleinen Erdballe zu beobachten Gelegenheit haben, nicht auf diejenigen schließen, die sich auf den übrigen Himmelskörpern finden mögen, und durch deren Hinzurechnung sich die Zahl der Elemente wohl sehr verändern würde. — Aus allen diesen Elementen nun, wenn nicht aus einer Urmaterie, welche die Philosophen gewöhnlich annehmen, haben sich durch die von ihrem göttlichen Schöpfer in sie gelegten Kräfte alle vorhandenen Körper entwickelt, sowohl die großen kugelförmigen Körper, die im Weltenraume als lichte Puncte oder Flächen wahrgenommen werden, und theils selbst leuchtende (Fixsterne), theils von andern erleuchtete (Planeten, Trabanten und Kometen) sind, zu welchen letztern auch unsere Erde, als einer der Planeten unseres Sonnensystemes, mit ihrem Begleiter, dem Monde, gehört (s. Himmelskörper) — als auch die in oder auf dieser Erde befindlichen kleinern Körper von mannigfacher Gestalt und Beschaffenheit, welche theils leblos, theils lebend sind. Alle diese Naturdinge zusammengenommen nebst den zwischen und um sie her verbreiteten Flüssigkeiten machen das Naturganze aus, das sich selbst in seinem durchgängigen Zusammenhange erhält und fortbildet, vermöge einer allgemeinen Bildungskraft der Natur (vis naturae formativa s. plastica universalis), die wir wohl in ihren Wirkungen betrachten, aber deren Grund und Wesen wir niemals erforschen können. Diese Bildungskraft zeigt sich in den Körpern in und auf unsrer Erde zuerst wirksam in der=

jenigen Art der Formation, die uns als blosse Anhäufung (aggregatio) und Zusammenhängung (cohaesio) gewisser Stoffe unter bestimmten Gestalten erscheint, und welche man auch mit einem allgemeinen Ausdrucke Krystallisation nennen kann. Auf eine ganz andere Art aber zeigt sie sich wirksam in der Hervorbringung solcher Körper, deren Theile als zu einander gehörige und sich wechselseitig auf einander beziehende Glieder eines in sich selbst vollendeten Ganzen erscheinen, und welche sich durch innige Aneignung (intussusceptio) und Verähnlichung (assimilatio) gewisser Stoffe in ihrer einmal bestimmten Form erhalten, mithin in derjenigen Art der Formation, welche Organisation heißt. Die Bildungskraft der Natur in dieser höhern Potenz kann auch die organische Kraft genannt und muß als ein Bildungstrieb (nisus formativus s. plasticus) gedacht werden, da sie immerfort durch sich selbst wirksam ist, und vermöge derselben die Naturdinge ein Streben äußern, sich in gewissen, ihrer Regelmässigkeit ungeachtet als zufällig erscheinenden Formen zu entwickeln oder die bereits entwickelten zu erhalten. Wenn daher jener Unterschied in der Formation der Naturdinge in der Natur selbst, so wie sie uns erscheint, und so weit unsere Kenntniß derselben reicht, gegründet ist, so müssen wir auch einen Unterschied zwischen organischen und unorganischen Naturproducten machen. Da aber beide nicht ein getrenntes, von einander unabhängiges Daseyn in der Natur haben, sondern untereinander im genauesten Zusammenhange stehen,

und in diesem Zusammenhange ein sich selbst erhaltendes und fortbildendes Ganze ausmachen, so ist die Natur überhaupt ebenfalls als ein organisches Ganze zu betrachten; wobei der individuale Organismus der einzelnen organischen Körper als eine Welt im Kleinen (microcosmus) und als ein Abbild der Welt im Großen (macrocosmus) betrachtet werden kann. Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf die organischen Naturkörper, so finden wir in allen eine gewisse innere Regsamkeit, eine Beweglichkeit aus und durch sich selbst, die aber durch den beständigen Kampf mit äussern Gegenständen fortwährend in verschiedenen Graden unterhalten wird, und welche wir durch den Ausdruck Leben (s. d.) bezeichnen. Das Leben ist also nichts anderes als das Ergebniß oder Erzeugniß der jedem organischen Wesen zukommenden Erregbarkeit und des auf irgend eine Art entstehenden Reizes, wodurch die Erregbarkeit zur wirklichen Erregung wird. Lebensthätigkeit ist folglich organische Thätigkeit, und Lebenskraft organische Kraft; denn so lange die organische Kraft in einem Körper wirksam ist, erscheint er als lebend, sobald sie aber durch das Uebergewicht mechanischer und chemischer Gewalten völlig unterdrückt ist, erscheint er als todt. Da nun die Natur überhaupt als ein organisches Ganzes zu betrachten ist, so muß ihr eben sowohl, als den einzelnen organischen Naturkörpern, Leben zugeschrieben werden, und da hiernach das Leben einzelner Naturdinge nur als die Entwickelung und Darstellung des allgemeinen Lebens der Natur unter den Bedingungen des Organismus erscheint, so gibt es in

der Natur überhaupt keinen Tod, sondern das Sterben ist nur ein Uebergehen oder Zurücksinken des individualen Lebens in das allgemeine, welches aber immer wieder von Neuem in andern Einzelheiten hervortritt. *) Die organische Kraft, wieferne sie auf Erhaltung der Individuen hinstrebt, heißt Ernährungskraft (vis altrix), wenn sie auf Erhaltung des organischen Körpers im Ganzen, und Wiederhervorbringungskraft (vis reproductrix), wenn sie auf Herstellung einzelner verlorner oder zerstörter Theile gerichtet ist; wieferne sie aber auf Erhaltung der Gattung durch Hervorbringung neuer Individuen hinstrebt, heißt sie Zeugungs- oder Fortpflanzungskraft (vis genetrix s. propagatrix). Ist die Erhaltung einer Gattung nur durch getrennte Geschlechter (sexus)] möglich, so ist ein organisches Wesen bei der Zeugung oder Fortpflanzung nur in Verbindung mit einem andern, bei der Ernährung und Wiederhervorbringung aber für sich selbst organisirend. In jenem Falle wird die Gattung nicht

*) Es wird dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, daß hier nur von der Körperwelt und von dem Leben als Eigenschaft aller organischen Naturkörper die Sprache sey, somit auf die Besonderheit des Todes bei dem Menschen, wo er zugleich als Trennung der Seele von dem Leibe erscheint, keine Rücksicht genommen werden kann. Bei'm Menschen findet daher das Gesagte nur in soweit Anwendung, als der menschliche Körper durch den Tod desorganisirt wird, und daher das individuale Körperleben in das allgemeine der Natur zurückkehrt, während die unsterbliche Seele zu ihrer höhern Bestimmung sich aufschwingt.

durch das Individuum, sondern nur in, mit und durch Vereinigung der Geschlechter vollständig dargestellt. — Da die bildende Natur ihre Erzeugnisse in der größten Mannigfaltigkeit hervorgebracht hat, so ist unsere Vernunft durch ihr Streben nach Vollendung in der Erkenntniß genöthiget, jene Naturproducte in Ansehung ihrer Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zu vergleichen, und sie in gewisse Klassen zu bringen; was dadurch möglich wird, daß durch alle jene Mannigfaltigkeit gleichwohl eine gewisse Einheit hindurchblickt, vermöge welcher alle besondern Formationen auf eine oder mehre Grundformationen bezogen werden können, aus welchen sich nach und nach diejenigen bestimmten Naturkörper entwickelten, an welche die fortdauernde Wirksamkeit der Bildungskraft der Natur gebunden zu seyn scheint, wie denn solche organische Wesen, welche von jenen einmal bestimmten Formen abweichen, indem sie von zwei verschiedenen Gattungen erzeugt sind, d. h. sogenannte Bastarde, die fernere Productionskraft regelmäßig verlieren, augenscheinlich deßhalb, weil sonst durch fortgesetzte Vermischung derselben der Bildungstrieb in seinen Bildungen in's Unendliche ausschweifen würde. Ungeachtet aber dieser Stetigkeit der Natur in ihren Bildungen bleibt gleichwohl jede Klassification der Naturproducte unvollkommen, und kann der Natur so wenig völlig angemessen seyn, als irgend ein philosophisches System der ewigen Idee, die es zu erfassen strebt. Wenden wir uns nun zu dieser Klassification selbst, so gibt es, da alle Naturproducte entweder organisch oder unorganisch sind, eigentlich nur zwei Hauptclassen oder

Reiche von Naturproducten. Da sich aber unter den organischen selbst wieder zwei Hauptclassen finden, deren wesentliche Verschiedenheit sich auf den ersten Blick offenbart, obgleich es schwer ist, sie in wenigen bestimmten Unterscheidungsmerkmalen auszudrücken, und diese beiden anderweiten Hauptclassen Pflanzen und Thiere sind, die unorganischen Naturproducte aber auch unter dem Namen Mineralien zusammenbegriffen werden, so ist von daher die sehr bekannte und gewöhnliche Eintheilung der Naturproducte in drei Naturreiche, nämlich in das Mineralreich, Pflanzenreich und Thierreich, entstanden. Jedes dieser Reiche zerfällt wieder in Classen, Ordnungen (ordines), Familien (familiae) Geschlechter oder Gattungen (genera) u. Arten (species); wir können uns jedoch in diese weitern Zergliederungen hier natürlich nicht einlassen, sondern bemerken blos, daß das erste und berühmteste vollständige Natursystem (so nennt man eine Klassification der Naturproducte) von Linné (s. d.) herrührt, so groß aber auch die Verdienste dieses unsterblichen Naturforschers sind, doch bei den steten Fortschritten der Wissenschaft nicht als unabänderliche gesetzliche Norm angenommen werden konnte, sondern von spätern Naturforschern mit Recht bald mehr oder weniger abgeändert, bald auch gänzlich verlassen worden ist, insbesondere aber durch das neueste von Oken (s. d.) begründete philosophische Natursystem bei weitem übertroffen seyn dürfte, obgleich es in der allgemeinen Anwendung von demselben zur Zeit noch nicht verdrängt werden konnte. Was den Unterschied zwischen

9*

Thieren und Pflanzen betrifft, so hat man denselben am gewöhnlichsten in die Fähigkeit der erstern, den Stand-Ort zu verändern (locomotivitas) gesetzt, dieses Merkmal wird aber von neueren Naturforschern nicht für hinreichend befunden; denn viele Pflanzen, wie z. B. die gemeinen Wasserlinsen, sind nicht festgewurzelt, sondern können zu gewissen Jahreszeiten ꝛc. ihren Aufenthalt verändern, bald zu Boden sinken, bald wieder auf die Oberfläche des Wassers steigen u. s. w.; und anderseits gibt es ganze Geschlechter von Wasserthieren, zumal unter den Conchylien, Corallen ꝛc., welche ihren einmal eingenommenen Platz nie von selbst wieder verlassen können. Gleichwohl dürfte jene alte Unterscheidungsweise der beiden Reiche, da sie im Allgemeinen mit der Erfahrung übereinstimmt, und jene Ausnahmen nur als Uebergänge zu betrachten sind, insoferne noch immer manchen neueren auf minder wesentliche Merkmale, z. B. auf die verschiedene Art, die Nahrung zu sich zu nehmen, gegründeten Unterscheidungsversuchen vorzuziehen seyn. Da übrigens jene Thiere, welchen die Locomotivität fehlt, und die daher auf dem einmal eingenommenen Wohnplatze theilweise festsitzen, sich doch mit den übrigen Theilen ihres Körpers willkührlich bewegen, so dürfte es am Zweckmäßigsten seyn, die Selbstbewegung schlechthin an Stelle der Locomotivität als Unterscheidungsmerkmal anzunehmen, um so mehr, als dieses Merkmal der Selbstbewegung einen höheren Grad des Lebens überhaupt in den Thieren ausdrückt, daher auch Manche den Pflanzen sogar alles Leben abgesprochen haben, indem sie nur das Leben in der

höheren Potenz, wie es in der Thierwelt erscheint, als eigentliches, wahres Leben anerkennen wollten. Die Bewegungen nämlich, durch welche das Leben der Thiere sich ankündiget, tragen das Gepräge der Willkühr und zwingen uns, anzunehmen, daß sie aus Vorstellungen, als innern Bestimmungsgründen, und somit aus jenem höhern Leben, dessen uns unbekanntes Princip wir Seele nennen, hervorgehen; daher man die Thiere mit Recht beseelte Wesen (res animatae), die Pflanzen dagegen unbeseelte Wesen (res inanimae) nennt, da die letztern weder bei der Ernährung, noch bei der Fortpflanzung, noch bei andern ihrer Lebensthätigkeiten sich auf eine Art bewegen, bei welcher man Willkühr voraussetzen müßte, indem diese Bewegungen immer auf dieselbe Weise erfolgen und auf Vorstellungen als innere Bestimmungsgründe gar nicht hindeuten. Hiernach kann man also die Thiere als organische, beseelte und willkührlich sich bewegende, die Pflanzen aber als organische, unbeseelte und mit der Kraft, sich willkührlich zu bewegen, nicht versehene Naturdinge definiren. — Wie sich die organische Welt über die unorganische, wie sich die Thierwelt über die Pflanzenwelt erhebt, so erhebt sich der Mensch (s. d.), als das edelste Geschöpf der Erde, über die übrige Thierwelt, der er durch seinen Körper angehört, und über die er durch seinen Geist, durch Vernunft und Sprache hervorragt, als sinnlich-vernünftiges Wesen den Einigungspunct zwischen der Körper- und Geisterwelt bildend. Ist nun aber Leben der allgemeine Character der organischen Natur, so begegnen wir in ihr einer

dreifachen Potenz desselben, dem Pflanzenleben, ohne willkührliche Bewegung und Bewußtseyn, dem Thier-Leben mit willkührlicher Bewegung und mit vernunftlosem Bewußtseyn, und dem Menschenleben, als höchster Potenz des Thierlebens, mit vernünftigem Bewußtseyn. — Betrachten wir die Natur von einer andern Seite, nämlich als ein System von Zwecken, so kömmt den organischen Naturdingen eine innere Zweckmäßigkeit, den unorganischen aber bloß eine äussere zu; denn da sie aus mechanisch-chemisch wirkenden Ursachen begreiflich sind, und ihre Theile nicht Glieder eines in sich selbst vollendeten, sich selbst erhaltenden und fortbildenden Ganzen ausmachen, so können auch diese Theile nicht aufeinander als Mittel und Zwecke unter der Idee des Ganzen, sondern das Ganze selbst muß als Mittel auf etwas Anderes, das in sich selbst zweckmäßig ist, als Zweck bezogen werden. Die unorganischen Naturdinge sind daher als bloße Mittel für die organischen Wesen anzusehen; das Leblose in der Natur ist bloß für das Lebendige vorhanden. Diese Wahrheit ist es, die uns auf die Annahme, welche jedem für das Höhere empfänglichen Menschen so natürlich ist, führt, daß jene großen Weltkörper, welche wir am Himmel als leuchtende Scheiben und Puncte in zahlloser Menge wahrnehmen, ebenso, wie unsere Erde, von lebenden Geschöpfen bewohnt seyen. Der Gedanke, daß auf allen diesen Körpern, deren jeder vielen Millionen lebender Wesen Aufenthalt, Nahrung und einen Wirkungskreis im Ueberflusse darbieten könnte, eine ewige Todtenstille herrsche, ist dem denkenden Menschen unerträglich,

und wird ihm um so unerträglicher, je mehr er die Größe und Herrlichkeit des Weltalls durchschauen lernt. Er kann sich nicht einmal mit der Annahme lebender Wesen von untergeordnetem Range begnügen, sondern muß sich das Weltall mit vernünftigen Wesen bevölkert vorstellen; woraus aber freilich nicht folgt, daß es nicht einzelne Weltkörper geben könne, die entweder noch nicht oder nicht mehr so bevölkert sind, da es ja selbst auf unserer Erde Stellen gibt, welche der Bevölkerung entbehren; und so mag auch die Erde im Ganzen einmal unbevölkert gewesen seyn, oder es einst wieder werden; denn alles Einzelne in der Natur entwickelt sich in der Zeit und kann auch wieder untergehen, während das Ganze beharrt. Daß aber alle jene großen Weltkörper nur um der erdbewohnenden Menschen willen da seyn sollen, etwa um ihnen zu leuchten oder ihr Auge zu ergötzen, ist eine so kleinliche Vorstellung, daß sie nur auf der niedrigsten Bildungsstufe, wo das Gemüth nach dem grobsinnlichen Scheine urtheilt, stattfinden kann. — Die unorganischen Naturdinge sind also um der organischen willen da, unter den letztern aber muß selbst wieder eine Unterordnung nach ihrer verhältnißmäßigen Vollkommenheit statt finden, so daß die Gewächse als Mittel für die Thiere, und die Thiere sammt jenen als Mittel für den vernünftigen Menschen angesehen werden müssen, indem dieser das einzige Wesen auf der Erde ist, welches nicht nur im Ganzen die vollkommenste Organisation hat, sondern sich auch von der Zweckmäßigkeit selbst Begriffe bilden und sich selbst eigene Zwecke setzen kann. Zwar verfolgt auch das

vernunftlose Thier seine Zwecke, wie der Mensch, aber dem Thiere sind seine Zwecke von der Natur so bestimmt gesetzt, daß es dieselben blindlings oder instinktmäßig verfolgt; der Mensch hingegen ist sich seiner Zwecke bewußt und bildet sich beliebige Zwecke; er muß daher als der letzte Zweck der Natur innerhalb der Sphäre, die ihm zum Wohnplatze angewiesen ist, beurtheilt werden. Sie soll ihm zur Erreichung seiner doppelten Bestimmung, welche Vollkommenheit und Glückseligkeit ist, dienen, und in der That bietet sie ihm eine so reiche Fülle von Segen dar, daß uns die Erde zum Himmel werden, und wir das verlorne Paradies nicht vermissen würden, wenn nicht eigene und fremde Leidenschaften, Thorheiten und Laster sie uns so oft zur Hölle machten.

Naturwissenschaften. Unter diesem Namen werden alle jene Wissenschaften, welche das große unendliche Gebiet der Natur geistig in der Erkenntniß darzustellen suchen, begriffen. Daher zerfällt auch die Naturwissenschaft gerade in eben so viele besondere Naturwissenschaften, Zweige der Einen Wissenschaft der Natur, als diese besondere Gebiete und Reiche hat, oder sich in solche theilen läßt. Wird zuvörderst die Natur betrachtet, wie sie bildet und gebildet hat, wie sie gleichsam in ihrer großartigen Baukunst erscheint, wie der Weltraum mit kosmischen Individuen, d. h. mit Weltkörpern, erfüllt und belebt ist, welche als besondere Welten erscheinen, werden die Verhältnisse dieser Welten zu einander erforscht und gezeigt, wie in diesen Verhältnissen die Vielheit der Welten als ein Ganzes, als Weltbau, erscheint, so

entsteht auf diesem Wege die Kosmologie, oder die Wissenschaft des Weltbaues, der kosmischen oder Weltenverhältnisse. Sie heißt Kosmogenie, wenn die Betrachtung sich auf die wahrscheinliche Entstehung oder Erzeugungsweise der Weltkörper lenkt, Astronomie, wenn die mathematischen (Raum- und Zeit-) Verhältnisse der Gestirne, als Größe, Masse, Entfernung der Weltkörper von einander und namentlich von der Erde, die Gesetze ihrer Bewegung und die daraus hervorgehende Bestimmung ihrer Bahnen in Betrachtung und Erforschung kommen, wodurch die Erscheinungen am Himmel ihre wahre mathematische Bedeutung erhalten. Dagegen heißt die (empirische) Kenntniß des Fixsternhimmels hinsichtlich seiner Eintheilung in Sternbilder und der mathem. Eintheilung des Himmelsgewölbes (vergl. Himmel und Himmelskörper) Astrognosie oder Kosmographie, da dieser Theil der Kosmologie für die Himmelskunde das ist, was für die Erdkunde die Geographie. — Mit diesen allgemeinen Verhältnissen der Weltkörper, mit diesen Umrissen des Weltsystemes oder Weltgebäudes im Großen kann sich indeß der menschliche Geist nicht begnügen, sondern er strebt nun auch jeden Weltkörper in seiner Besonderheit, nach seinem innern Baue und hinsichtlich der äußern Beschaffenheit seiner Oberfläche näher kennen zu lernen, was ihm aber freilich zunächst nur in Beziehung auf die Erde oder unsern Planeten gelingt, dessen nähere Kenntniß in Betreff seines Baues im Ganzen Gegenstand der Geologie ist, welche in ihrer vollständigen Bedeutung nicht nur die Kenntniß der Gebirge und der

innern Beschaffenheit und äußern Form des festen Landes, zu einem Ganzen verbunden, sondern auch die Kenntniß der Gewässer und deren Vertheilung auf den ganzen Planeten, so wie die Kunde von der Atmosphäre im Ganzen, oder als Theil des Planeten, und ihrem Einflusse auf das Leben der Erde in den verschiedenen Gegenden derselben, begreift. Die beiden Hauptzweige der Geologie sind einerseits die Geogenie, welche den Bau der Erde in seiner Entstehung zu erforschen sucht, aber noch nicht sehr ausgebildet ist, anderseits die Geognosie, Oryktologie, oder Geologie im engern Sinne, welche sich die innere Beschaffenheit der Felsen, deren Theile (die Gebirgsarten) und Verhältnisse zum Gegenstande nimmt. Dagegen beschäftigt sich ein dritter Theil der Geologie, die Geographie, mit der äussern Gestaltung der Erdoberfläche und mit deren Inhalt. Sie wird gewöhnlich in die mathematische, physikalische und politische getheilt, von denen jedoch nur die beiden ersten hier in Betrachtung kommen. — An diese die Erde im Allgemeinen oder den Erdkörper als solchen betrachtenden Wissenschaften schließt sich die Wissenschaft der unendlich mannigfaltigen einzelnen Naturproducte, welche sich in und auf der Erde finden, oder die Naturgeschichte im weitern Sinne an, welche sich wieder in die Naturbeschreibung und in die eigentliche Naturgeschichte trennt; die erstere betrachtet die Naturkörper in ihrer bereits erfolgten ganzen oder theilweisen Entwickelung, das heißt in ihrer vollendeten oder unvollendeten Bildung; die letztere dagegen betrachtet sie in ihrer geschehen-

den Entwickelung, d. h. nach ihrer Entstehung, ihrem Fortschreiten oder Wachsthume und ihrem allmäligen Vergehen. Beide Gegenstände werden jedoch gewöhnlich nicht für das Ganze der Natur-Producte gesondert abgehandelt, sondern und zwar zweckmäßiger die Naturgeschichte der einzelnen Natur-Producte mit ihrer Naturbeschreibung sogleich verbunden. Die Naturgeschichte im weitern Sinne zerfällt nun aber wieder nach den 3 Hauptreichen der Natur in 3 besondere Wissenschaften, in die Mineralogie, die Pflanzenlehre, Phytologie oder Botanik, und in die Naturgeschichte des Thierreiches oder Zoologie. Von diesen 3 Zweigen der allgemeinen Naturgeschichte schließt sich die Mineralogie eng an die Geologie an, da ja eben die Mineralien es sind, welche den festen Erdkörper bilden. Die Mineralogie im weitesten Sinne nimmt daher selbst Theile der Geologie, namentlich die Oryktologie und die mineralogische Geographie in sich auf, außer welchen zu derselben noch die Oryktognosie, die Mineralchemie, ferner die Krystallographie und die Krystallotomie gehören. Die Mineralogie beruht nämlich, außer der Kenntniß der äußern Merkmale oder Kennzeichen der Mineralien, welche die Oryktognosie oder Mineralogie im engern Sinne an die Hand gibt, auf der Kenntniß der Formen oder der Krystallisation der Mineralien, und auf der Kenntniß der Grundstoffe oder Elemente, aus welchen sie zusammengesetzt sind, und der Art und Weise dieser Zusammensetzung; die Kenntniß der Mineralformen nun lehrt die Krystallographie und Krystallotomie; die Kenntniß der Stoffverbindungen in

den Mineralien aber liefert die Mineralchemie als ein Theil der allgemeinen Chemie, welche die Wissenschaft von den Grundstoffen, aus denen die Natur-Producte überhaupt zusammengesetzt sind, von der Art dieser Zusammensetzung und ihrer Wiederauflösung, der natürlichen Verwandtschaft der verschiedenen Stoffe zu einander u. s. w. ist, und nach den 3 Naturreichen in 3 Hauptthelle, die Mineralchemie, Phytochemie und Zoochemie, denen die Lehre von den Elementen oder Grundstoffen vorausgeht, zerfällt. Es ist hiernach leicht einzusehen, daß die Chemie eine wichtige Grundlage nicht bloß der Mineralogie, sondern der gesammten Naturgeschichte, und, da sie von den Elementen handelt, aus welchen alle Naturproducte hervorgegangen sind, gewißermassen der Anfangspunct derselben ist. Da aber die Chemie, welche, insoferne sie sich mit der Bestimmung der quantitativen Verhältnisse der Stoffe in den verschiedenen Substanzen oder Körpern beschäftigt, Stöchiometrie heißt, ihre Ausbildung erst der neuesten Zeit zu verdanken hat, so ist die Pflanzen- und Thierchemie (Phytochemie und Zoochemie) bis jetzt nur noch sehr wenig bearbeitet und eigentlich noch in ihrem ersten Werden, während das, was man bisher allgemeine Chemie genannt hat, eigentlich nur Elementar- und Mineralchemie, wenigstens vorzugsweise, ist. Ja selbst für die chemische Behandlung der Mineralogie haben sich nur erst die neuesten Mineralogen entschieden. — Ist die Chemie die allgemeine Grundlage der Natur-Geschichte, und hat es die Mineralogie mit den unorganischen Naturproducten zu thun, so beschäftigen sich

die Phytologie und Zoologie mit den organischen Producten. Aber auch hier ist es einerseits die Form, unter welcher ein organischer Körper erscheint, und anderseits sind es die Stoffe, aus welchen er zusammengesetzt ist, welche, gerade wie bei den Mineralien, unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, nur daß hier noch ein dritter Gegenstand der Beobachtung hinzukömmt, der Organismus nämlich, oder das Leben und seine Gesetze; daher sich an die phytologische und zoologische Chemie noch die Morphologie und Physiologie, als zwei andere Haupttheile der beiden Wissenschaften, anschließen. Die Morphologie betrachtet die Formen und Formenverhältnisse (mit Berücksichtigung der Farben) sowohl der äußeren Theile und ihres Ganzen, wo sie dann Naturbeschreibung im engern Sinne heißt, als auch der innern Theile, d. h. der Form, Lage, Größe, Farbe und sichtbaren Verbindung der Organe und Systeme (bei Thieren z. B. der Nerven, Muskeln, Adern, Zellen, des Magens und Darms, der Lunge, Leber, des Herzens u. s. w.), und heißt dann bei den Pflanzen Phytotomie, bei den Thieren aber Anatomie. Die Physiologie endlich beschäftigt sich mit dem Leben, oder den natürlichen Verrichtungen der innern Theile der organischen Körper, der Organe und Systeme. Hiernach theilt sich die Phytologie oder Pflanzenlehre in die Botanik oder Naturbeschreibung der Pflanzen im engern Sinne, die Phytotomie, Phytochemie und Physiologie der Pflanzen; die Zoologie aber in Zoologie im engern Sinne oder Naturbeschreibung der Thiere, Zoochemie, Anatomie und Physiologie, wobei

es übrigens bemerkt werden muß, daß die Anatomie und Physiologie besonders in Beziehung auf den menschlichen Körper, dessen Kenntniß ja für uns am wichtigsten ist, was wenigstens die erstere betrifft, eine allerdings sehr hohe Ausbildung erhalten hat, und daß selbst die Anatomie der übrigen Thiere hauptsächlich mit vergleichender Beziehung auf den menschlichen Körper betrieben wurde, wie sich denn eine eigene Wissenschaft der comparativen Anatomie gebildet hat. Nach den Hauptclassen der Thiere unterscheidet man eben so viele Abtheilungen der Zoologie im Allgemeinen, nämlich die Ornithologie, oder Naturgeschichte der Vögel, die Ichthyologie, oder Naturgeschichte der Fische, die Entomologie oder Naturgeschichte der Insekten u. die Helminthologie oder Naturgeschichte der Würmer, wozu noch die Naturgeschichte der Säuge-Thiere und Amphibien kommt, für welche jedoch keine besondern Namen eingeführt sind. — Die bisher erwähnten Zweige der Naturwissenschaft beschäftigen sich alle mit gewissen Hauptclassen von Naturkörpern, nämlich die Kosmologie mit den Weltkörpern überhaupt, die Geologie mit dem Erdkörper als Ganzes insbesondere, endlich die Chemie und Naturgeschichte mit den einzelnen Producten dieses Erdkörpers nach ihren Hauptclassen oder Reichen und den denselben zu Grunde liegenden Elementen; allen diesen Disciplinen steht nun aber die Physik oder sogenannte Naturlehre als allgemeine Körperlehre, d. h. als derjenige Zweig der Naturwissenschaften entgegen, welcher sich mit den allgemeinen Eigenschaften der Körper befaßt, und da diese sich haupt-

sächlich auf Cohäsion, Bewegung und Schwere, von welchen die beiden letzteren auf das innigste zusammenhängen, reduciren, theils nachweist, wie alle Körper nach dem Grade der Cohärenz ihrer Theile im festen, tropfbar-flüssigen oder luftförmigen Zustande erscheinen, theils die Eigenschaften und Wirkungen des Wärmestoffes oder der Wärmekraft, welche jene Zustände hervorbringt, untersucht, theils endlich in der Mechanik und Statik die Gesetze der Bewegung und Ruhe fester, in der Hydraulik (Hydrodynamik und Hydrostatik) tropfbar-flüssiger, und in der Aërometrie und Aërostatik luftförmiger Körper, und besonders der Luft unserer Atmosphäre, darlegt. Hieran schließt sich die auf der Lehre von der Bewegung der Luft beruhende Akustik, oder Lehre vom Schalle, und die Optik, oder die Lehre vom Lichte und dessen Bewegung, worauf das Sehen beruht, an, so daß wir über die Natur des Gehörs und Gesichts, als der beiden wichtigsten und edelsten Sinne, durch diese Theile der Physik die nöthige Aufklärung erhalten. Den Schluß derselben bilden die höchst interessanten Lehren von der Electrizität, dem Galvanismus und Magnetismus, wahrscheinlich den Berührungs-Puncten der Körper- und Geisterwelt, welche indeß noch nicht genug erforscht sind, um über ihre wahre Stelle im Systeme der natürlichen Kräfte ein giltiges Urtheil fällen zu können. — Ueber allen Naturwissenschaften erhebt sich als der alle zur Einheit verbindende edelste Zweig derselben die Naturphilosophie, welche die Natur als Ganzes oder das Naturganze zum Gegenstande ihrer Betrachtung

macht, und den Naturwissenschaften überhaupt, welche sonst nur empirische Kunde, Sammlungen von Erfahrungen und Beobachtungen ohne den ordnenden Geist des Ganzen wären, erst wissenschaftlichen Werth und Character gibt. — Die bisher angeführten naturwissenschaftlichen Zweige sind alle bloß betrachtender, theoretischer Natur, an sie aber schließen sich jene an, welche sich mit der Anwendung der erlangten Naturkenntniße auf menschliche Zwecke und Bedürfnisse beschäftigen. Man kann daher erstre die reinen, letztre die angewandten Naturwissenschaften nennen. Diese aber haben es theils mit dem gesunden und kranken Zustande des menschlichen Körpers, theils mit der Benützung der übrigen Körperwelt zur Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse zu thun. Die erstre Beziehung gibt der Diätetik oder der Anweisung, den gesunden Zustand des Körpers zu erhalten, der Makrobiotik (s. d.) oder Lebensverlängerungskunst, und den medicinischen Wissenschaften ihre Entstehung, welche im weitern Sinne auch die Diätetik und Makrobiotik mit einschließen, und insgesammt in der Anatomie und Physiologie ihre Grundlage finden (vergl. Medicin). Mit der zweiten Beziehung, nämlich der Benützung der übrigen Körperwelt für die menschlichen Bedürfnisse, beschäftigt sich die Oekonomie im weitesten Sinne, welche die ganze Urproduction, somit die Landwirthschaft, Forstwirthschaft und den Bergbau behandelt, und die Technologie oder Wissenschaft von der Veredlung und Umarbeitung der Naturproducte, um sie für die Befriedigung der

menschlichen Bedürfnisse geschickt zu machen; beide, sowohl die Oekonomie als die Technologie, finden ihre Grundlage in der Physik, Chemie und Naturgeschichte. — Die Nothwendigkeit des Tausches der durch Oekonomie und Technik (Industrie) erzeugten Waaren hat den Handel (s. d.) und dieser die sogenannten Handelswissenschaften hervorgerufen, welche zwar keine eigentlichen Naturwissenschaften sind, aber doch mannigfache Naturkenntnisse voraussetzen. Der Handel hat der Schiffahrt ihre Entstehung gegeben, und die Schiffahrtskunde oder Nautik ist auf die genaue Kenntniß der Astronomie gebaut. Faßt man die Oekonomie, Technologie und Handelskunde unter dem Namen Wirthschaftswissenschaften zusammen, so steht die Nationalökonomie (s. d.) oder Volkswirthschaftslehre gewissermassen als die Philosophie derselben über ihnen, indem sie die allgemeinen Gesetze behandelt, nach welchen Güter in der menschlichen Gesellschaft erzeugt, vermehrt, vertheilt und verwendet oder consumirt werden. — Hiermit schließt sich indeß die Anwendung der Naturkenntnisse auf den Menschen und seine Bedürfnisse noch keineswegs, denn selbst die Technik der meisten schönen Künste ist auf die Naturwissenschaften gebaut, so die Theorie der Malerei auf die Optik und die Theorie der Musik auf die Akustik, die Theorie der Tanzkunst auf die Lehre vom Gleichgewichte (Statik). Ebenso beruht die für den Menschen so wichtige Berechnung der Zeit auf dem Laufe der Gestirne oder der Astronomie, und es ist beinahe kein Zweig der menschlichen Thätigkeit, welcher der Kenntniß der Natur, die uns über=

all umgibt, überall unsre Einwirkung erheischt, ganz entbehren könnte. Natur und Mensch sind die beiden Hauptgegenstände unsres Wissens, und wie beide enge verbunden sind, so soll es auch die Wissenschaft von beiden in jedem Gebildeten seyn.

Naturwissenschaften (Geschichte der). Man sollte glauben, daß der noch rohe Mensch sein bemerkendes Auge zuerst auf die seinem Körper zunächst stehende Thierwelt, dann auf die Pflanzenwelt, deren Früchte und Säfte ihn nähren, und deren Gewebe ihn kleiden, gerichtet habe, oder wenigstens früher und mächtiger von dem Donner der Vulkane, dem tödtenden Blitze der Wolken, oder dem Brausen der Erdbeben zum Staunen und Nachdenken erweckt worden sey, als von dem nur einem geistig geschärften Auge merklichen, lautlosen Gange der Planeten; doch lehrt uns die Geschichte der Naturwissenschaften gerade das Gegentheil, daß nämlich die Astronomie unter allen Zweigen der Naturerkenntniß am frühesten vorhanden und zur Wissenschaft ausgebildet gewesen, hiernächst die Beachtung und Kenntniß der in ihren Eigenschaften magisch räthselartigen und dem leiblichen Bedürfnisse des Menschen fern stehenden Steine, alsdann die Geschichte der Pflanzen und zuletzt jene des Thierreichs; was darauf hinzudeuten scheint, daß das geistige Auge im Menschen früher als das leibliche wach gewesen sey, und daß die älteste Menschheit eine besondre Hinneigung zu dem Großen und an das Unendliche Gränzenden gehabt habe, wie wir denn auch im tiefsten Alterthume den riesenhaftesten und herrlichsten Denkmälern der Baukunst und Bildhauerei begegnen. Die Astronomie ist aus der noch ältern Astrologie

hervorgegangen und in den ältesten Zeiten bei den Indern, welche auch schon sehr frühe sich durch Kenntniß und Beachtung der Steine auszeichneten, Chaldäern, Aegyptern und Persern heimisch gewesen. Von diesen Völkern sind die Anfänge der Naturwissenschaft auf die Griechen gekommen, unter denen Thales, der Stifter der jonischen Schule, und Pythagoras, der Gründer der italischen Schule, erstrer um 641 v. Chr., letzterer um 580 v. Chr. geboren, zuerst als Naturforscher sich hervorthaten. Beide hatten einen großen Theil ihres Lebens auf Reisen im Orient und in Aegypten zugebracht, aber bei Beiden hatte auch, wie bei den meisten Griechen, die reine Speculation über die beobachtende Empirie die Oberhand. Wie sie, beschäftigten sich auch der Pythagoräer Empedokles (450 v. Chr.) und dessen Zeitgenosse Demokrit vorzüglich mit den Gestirnen und mit dem Nachdenken über die Natur als ein organisches Ganze, doch haben Beide auch bereits über die Pflanzen- uud Thier-Welt Untersuchungen angestellt, und Demokrit, dessen Werke über die Pflanzenkunde von den Alten oft erwähnt werden, wagte sich zuerst an die Zergliederungs-Kunde. Meton (um 432) und Eudoxus (um 380) sind als Astronomen bekannt, der berühmte Philosoph Aristoteles (um 350) aber hat nicht nur über den Sternenhimmel, sondern auch über das Stein-, Pflanzen- und Thierreich Forschungen angestellt, von denen jedoch nur die tief eindringenden über das Thierreich in einiger Vollständigkeit auf uns gekommen sind. Teophrast (371 — 286 v. Chr.), ein Schüler des Aristoteles, hat in seinen noch vorhandenen Werken eine

Uebersicht über den ganzen damaligen wissenschaftlichen Umfang der Stein- und Pflanzenkunde bei den Griechen geliefert. Des Aristoteles Enkel Erasistratus (300 v. Chr.) ist als Anatom und Zoolog zu merken. Aus der alexandrinischen Schule (s. d.), welche vorzüglich der Mathematik günstig war, haben besonders Euklides (um 300), Aristarch und Eratosthenes (um 250) viel für die dieser verwandte Astronomie und mathematische Geographie gethan, während Diokles von Karistus (um 250) der Einzige aus dieser Schule ist, der etwas für die Pflanzenkunde gethan hat. Archimedes zu Syrakus (um 222 v. Chr.) erwarb sich hohe Verdienste um die jetzt sogenannte, aber damals noch nicht zu einer eigenen Wissenschaft erhobene Physik (namentlich um die Mechanik und Optik), und insbesondre um die Astronomie, welcher Hipparch aus Nicäa, der um 150 v. Chr. zu Alexandrien lebte, gleichsam eine ganz neue Begründung durch seine selbstständigen Beobachtungen gab. Die Verdienste der Griechen um die Medizin sehe man unter dieser Rubrik. — Die Römer achteten im Ganzen genommen die Naturwissenschaft nur so weit, als sie für Küche und Magen dient; um so erfreulicher sind einzelne bessere Erscheinungen aus dem Gebiete der Naturgeschichte auch unter den Römern; dahin gehören die Arbeiten über den Acker- und Gartenbau vom Censor M. P. Cato, M. Varro, Virgils dahin einschlagende Gedichte und Columellas (44 n. Chr., freilich eines Spaniers von Geburt) Werk. Die herrlichste und für alle spätern Zeiten folgenreichste Ausnahme von der sonstigen Weise seines Volkes macht aber C. Plinius Secundus (geboren

zu Verona 23 n. Chr., gest. 79 n. Chr. beim Ausbruche des Vesuv), dessen 37 Bücher der Naturgeschichte die schätzenswerthesten, wenn gleich hier und da übereilten Auszüge und Mittheilungen aus den gesammten damals bekannten Werken und Forschungen des Alterthumes über jenes Gebiet der Wissenschaft enthalten, wenn auch oft der Mangel an eigner Anschauung und Beobachtung fühlbar bleibt. Dioscorides aus Cilicien (69 n. Chr.) hat sich um die Botanik und Medicin Verdienste erworben, während Ptolemäus der Aegypter (138 n. Chr.) alle wichtigsten und für die gesammte Begründung der wissenschaftlichen Astronomie nothwendigsten astronomischen Entdeckungen und Erfahrungen des ihm bekannten Alterthumes in seinem Werke zusammenfaßt und uns so überhaupt einen Inbegriff des gesammten damaligen Gebiets der Sternkunde gibt. Galen, zu Pergamus 131 geb., ist einer der größten Naturforscher der ersten Jahrhunderte nach Chr. Seine Arbeiten umfassen zwar alle Naturreiche, sind aber besonders für die Geschichte der Zergliederungskunde und der Kenntniß des innern Baues der Thiere bei den Alten wichtig. — Im Mittelalter erwachte unter den Arabern seit der Gründung des Chalifats in Bagdad (750) mit der Liebe für die Wissenschaften überhaupt insbesondre auch die für die Naturwissenschaft, welche die Chalifen durch Veranlassung von Uebersetzungen der klassischen Werke des Alterthums, so wie durch die Anlegung der so berühmt gewordenen Schulen in Mosul und Bagdad, nachher auch in Alexandrien, Mar occo und Cordova, sehr wohl zu pflegen verstanden. Schon Al Mamum,

Sohn des Harun al Raschid (regiert 814 — 833) sammelte die noch übrigen Werke der Griechen, ließ sie (namentlich die des Ptolemäus) übersetzen, und bald fand sich in Kairo eine Bibliothek von 100,000 Manuscripten und in Spanien mehr als 70 öffentliche Bibliotheken. Albategnius, Gouverneur von Syrien, bildete um 880 durch seine astronomischen Beobachtungen das verbindende Mittelglied zwischen Ptolemäus und der neuern Zeit. Avicenna, der große Arzt und Naturkundige (geb. 980), nützte der Wissenschaft besonders als fleißiger Sammler der schon aus dem Alterthume vorhandenen Materialien; Averrhoës (1149 — 1217) commentirte den Aristoteles, und that sich als Arzt und Astronom, ebenso Abulfeda (1320) als Astronom und Geograph hervor. — Nachdem die Herrschaft der Araber durch die Mongolen zerstört worden war, war um 1440 Samarkand unter Ulugh Beigh, Timurs Enkel, der Sitz astronomischer Kenntnisse. Im christl. Abendlande waren es nach der Zerstörung des weströmischen Reiches (476 n. Chr.) die Mönche, welche durch das ganze Mittelalter hindurch den schwach glimmenden Funken der Wissenschaften vor dem Erlöschen bewahrten. Für die Naturwissenschaften insbesondre wurde die ihren ersten Anfängen nach schon im 8ten Jahrh. durch die Benedictiner begründete Schule von Salerno, besonders seit dem 11ten Jahrh., wo in ihr das Studium der griechischen und arabischen Aerzte und Naturforscher wenigstens nach Uebersetzungen betrieben wurde, ein vereinigender Mittelpunct für alle jene Kenntnisse der Natur und Arzneimittel, welche jenem Zeitalter zu Gebote standen. Ihr Ruhm er-

hielt sich bis in's 14te Jahrh., und aus ihr gingen ausgezeichnete Aerzte, wie Johann von Mailand, Math. Platearius u. A. hervor. Berühmte Astronomen jenes Zeitalters waren Gerbert von Auvergne, König Alphons von Kastilien (1252) und der Kardinal Nicolaus von Cuß aus Trier, welcher kurz vor dem Wiedererwachen der eigentlichen astronomischen Beobachtung lebte. In den übrigen Theilen der Naturkunde zeichnete sich besonders Albertus Magnus (1193 — 1280) aus, ein Plinius seiner Zeit, dessen Anordnung, besonders der Mineralkörper, bis in's 16te Jahrh. im Ansehen blieb. Sein Zeitgenosse Marco Polo machte sich durch seine Reisen im Orient von 1250 — 1270 unsterblich. Ueberhaupt wurde gegen das Ende des Mittelalters die Lust, auf Entdeckungen auszuziehen, sehr groß (Oderichs von Portenau Reisen bis 1330, Johann von Mandevilles Reise bis 1360), wodurch die Naturkunde nur gewinnen konnte. Durch Heinrichs des Schiffers Eifer ward zuerst wieder Madera, dann 1454 die Inseln des grünen Vorgebirges den Europäern bekannt. Ca da Mosto gelangte 1455 bis an den Gambia, 1486 umschiffte Diaz das Cap, und 1488 vollführte Vasco de Gama seine Reise nach Indien. Als um diese Zeit, in welcher eine neue bessere Periode der wissenschaftlichen Bildung im Abendlande überhaupt beginnt, daselbst die Schriften der Alten durch die aus dem eroberten Konstantinopel dahin geflüchteten griechischen Gelehrten bekannter wurden, begaben sich vorzüglich an die Erläuterung der alten klassischen Schriftsteller über Naturgeschichte: Nikol. Leonicenus aus Vicenza

(† 1524), Joh. Manardus aus Ferrara (1462 — 1536) und vor Allen der Schüler dieser beiden, Euricius Cordus aus Simmershausen in Hessen, Professor in Erfurt, Marburg, und zuletzt Arzt in Bremen († 1535); und nachdem auf diese Weise das Studium der Naturwissenschaften wieder erwacht war, waren es ganz besonders die Deutschen, welche dieselben von dem Staube der alten Bücherrollen hinweg in ihr eigentliches Lebenselement, in die unmittelbare Betrachtung der sichtbaren Welt führten. Peuerbach und Regiomontan, Brunfels und Fuchs, Conrad Geßner und Georg Agricola sind die Begründer des ganzen Gebäudes der neuern Naturwissenschaft gewesen, dessen großartigem Umrisse Geister, wie jener des Kepler, seine Symmetrie und Bedeutung gegeben haben. — In der neuern Geschichte der Naturwissenschaft zeichneten sich überhaupt aus: a) für das Gebiet der Astronomie: Georg Peurbach (1423 — 1461), Johann Müller (Regiomontanus, 1436 — 1476), Kopernicus (1472 — 1543), Tycho de Brahe (1546 — 1601), Johann Kepler (lebt 1571 — 1631), Galilei aus Pisa (1564 — 1642), Huyghens (1629 — 1693), Dominicus Cassini (1625 — 1712), Halley (1656 — 1742), Flamstead (bis 1718), Hevel (1611 — 1687), Isaak Neuton (1642 — 1727), Bradley (beobachtet 1725 — 1750), Herschel (1738 — 1822), Schröter (1743 — 1816), Piazzi, Olbers, Harding, Tob. Mayer, Lalande, Laplace, Bode, Gauß, Struve, Bessel, von Zach u. A.; b) für die Geologie und Naturgeschichte Georg Agricola (1494 — 1555), Otto Brunfells († 1534), Leonhard Fuchs (1501 — 1565), Hieron. Bock (1498 —

1554), Johann und Kaspar Bauhin (um 1600), Fabius Columna aus Neapel (1567 — 1640), Karl Clusius (1525 — 1609), Conrad Geßner (1516 — 1565), Leeuwenhoeck, Jan Swammerdamm (1637 — 1685), W. Harvey (1578 — 1657), von Linné (1707 — 1778), Hermann Boerhave (1668 — 1738), Albrecht von Haller (1708 — 1777), Anton Jüssieu (1686 — 1758), Büffon (1707 — 1788), Hauy (1743 — 1822), G. A. Werner (1750 — 1817), Mohs (geb. 1774), Alex. von Humboldt (geb. 1769), Blumenbach (geb. 1752), Cuvier (geb. 1769 gest. 1832) und besonders Oken (1827 — 1832 in München, jetzt in Zürch), der geniale Begründer eines ganz neuen Natursystems und der eigentlichen, auf Beobachtung und Erfahrung gegründeten Naturphilosophie (vergl. Naturwissenschaften), welche von der sogenannten Naturphilosophie der Metaphysiker, die auf reiner Speculation beruht und daher zu den eigentlichen Naturwissenschaften, deren Basis die Erfahrung ist, nicht wohl gerechnet werden kann, wohl zu unterscheiden ist. — c) Um die Physik hat sich zuerst Baco von Verulam († 1626) verdient gemacht, und die auf derselben rührende Nacht mit einer sichern, bloß auf Beobachtung dringenden Forschung beleuchtet. Fast gleichzeitig entdeckte Galilei die wahren Gesetze des Falls und des Pendels, und Torricelli gab das Thermometer. Kepler fand die Gesetze des Laufes der Himmelskörper und begründete durch glückliche Anwendung der Geometrie das Gebäude der optischen Wissenschaften; Otto v. Guericke erfand die Luftpumpe, und durch Descartes ward die vielfach erschütterte scholastisch-aristotelische Philosophie völlig gestürzt, während die

Experimentalphysik an Boyle und Hook in England, Borelli und Grimaldi in Italien, Pascal, Mariotte und Picard in Frankreich eifrige Schüler fand. Endlich gab Neuton der neuern Physik ihre volle Begründung, und auf der von ihm gezeigten Basis wurde seitdem trefflich fortgearbeitet durch einen Torbern, Bergmann (1735 — 1784), Scheele (1742 — 1786), Franklin († 1790), Priestley († 1804), Lavoisier (1743 — 94), Blak († 1799), Galvani († 1788), Gren (1760 — 98), Lichtenberg († 1799), Richter († 1808), Ritter († 1810), Cavendish († 1812), Malus († 1812), Klaproth († 1817), Volta († 1827), Davy, Oersted, Ampère, Biot, Oken u. v. A. Hinsichtlich der Geschichte der Chemie und Medicin verweisen wir auf die besondern Artikel; solche finden sich auch über die Geschichte der Botanik, Mechanik und andrer einzelnen Zweige der Naturwissenschaften, so wie über die meisten der angeführten Namen berühmter Naturforscher.

Naturalienkabinet (Naturalienkammer, Naturaliensammlung), eine Sammlung von Naturalien (vergl. Natur) aus den drei Reichen der Natur, nach einem Systeme geordnet. Wahrscheinlich war es Aristoteles, der zuerst eine Naturaliensammlung von den Geschenken, die ihm sein Zögling Alexander übersandte, anlegte; doch mußte es im Alterthume große Schwierigkeiten haben, weil man das Mittel noch nicht kannte, thierische Substanzen vor der Fäulniß zu schützen; man legte sie in Salzwasser oder Honig, oder begoß sie mit Wachs, wodurch ihr Nutzen, durch Anschauung das Studium zu erleichtern, sehr beschränkt wurde. Die vielen Kosten, welche Anfangs

mit der Errichtung eines Naturalienkabinets verbunden waren, gestatteten nur den Fürsten, solche anzulegen; als aber der Seehandel den Transport erleichterte, und der Weingeist als Mittel wieder die Fäulniß bekannt wurde, entstanden auch Privatsammlungen. Im 16. Jahrh. geschieht ihrer schon Erwähnung. So hatten Agrippa von Nettesheim, Paracelsus, Cardanus, Conrad Geßner, Georg Agricola u. A. nicht unbedeutende Naturaliensammlungen. Den ersten Katalog von Privatsammlungen gab Samuel Quickelberg, ein Arzt aus Antwerpen, 1565 zu München in Quart heraus. Jetzt ist ganz Europa mit öffentlichen und Privatnaturalienkabineten angefüllt. Die vorzüglichsten findet man in Paris, Berlin, Wien, München, Jena, Dresden, Hannover und Celle, London, Haag, Barcelona, Madrid, St. Petersburg und Upsala, um welches letztre sich der berühmte Linné besonders verdient gemacht hat. (Vergl. Dr. Thom's Handbuch für Naturaliensammler, oder Anweisung, die Naturkörper zu sammeln. Ilmenau, 1826.)

Naturalisiren heißt Jemanden in einem Lande einheimisch machen, oder ihm als Fremden die politischen Rechte eines im Lande Gebornen mittheilen, und die Naturalisation ist sonach ein Erwerbstitel des Indigenats (s. d.). In Bayern tritt sie ein, wenn eine Ausländerin einen Bayer heirathet, wenn Fremde in dem Königreiche sich förmlich niederlassen, und durch besondere königl. Gnade mittelst nach Vernehmung des Staatsraths erlassenen Decrets. — In einer übertragenen Bedeutung gebraucht man das Wort auch von Naturproducten eines Landes, die in

ein anderes verpflanzt werden, und von Wörtern einer fremden Sprache, denen man das Bürgerrecht in einer andern ertheilt.

Naturbeschreibung, Naturgeschichte, Naturlehre und Naturphilosophie, s. Naturwissenschaften. Ueber Naturphilosophie vergl. auch Metaphysik.

Naturell ist bald gleichbedeutend mit Temperament, bald mit Character, bald und am richtigsten bezeichnet es den Inbegriff aller jener Eigenschaften der Menschennatur, die aus den körperlich-organischen Anlagen hervorgehen.

Naturgesetze, s. Gesetz und Natur.

Natürliche Magie, s. Magie.

Natürliche Religion, natürliche Theologie, s. Religion, Religionsphilosophie und Physiko-Theologie.

Naturrecht, s. Vernunftrecht.

Naturstand, s. Stand der Natur.

Naturreiche und Natursystem, s. Natur.

Naubert (Benedikte), eine unserer besten Romanenschriftstellerinnen, geb. zu Leipzig 1757 als Tochter des Doctor Hebenstreit, verheirathete sich später an den Kaufmann Naubert in Naumburg und starb 1819. Die vorzüglichsten ihrer Romane sind: Walter von Montbarry; Thekla vom Thurn; Adelgunde, Königin von Italien; Elisabeth, Erbin von Toggenburg; Hermann von Unna; Conradin von Schwaben; Hatto, Bischof von Mainz; Gebhard, Truchseß von Waldburg; ferner Volksmährchen und Azaria. Ihre Schriften füllen 55 Bände.

Naudé, (Gabriel), lat. Naudaeus, berühmter Bibliograph und einer der größten Gelehrten seiner Zeit, geb. zu Paris den 2. Febr. 1600, widmete sich der Medicin, ohne darum alte und neuere Sprachen und Philosophie zu vernachlässigen. Ludwig XIII. ernannte ihn zu seinem Leibarzte. Späterhin wurde er Bibliothekar Richelieu's und dann Mazarin's. Die Königin Christine (s. d.) von Schweden berief ihn zu sich, aber das schwedische Klima mißbehagte ihm dergestalt, daß er nach seinem Vaterlande zurückeilte; er starb aber schon zu Abbeville den 29. Juli 1653, ehe er Paris erreichte. Vorzügliche Schriften von ihm sind: Apologie pour les grands hommes, faussement soupçonnés de magie, Paris 1625. 12; Avis pour dresser une Bibliothéque, 1644. 8.; Bibliographia politica; Syntagma de studio liberali, 1632. 4. u. s. w.

Naumachie (von ναυς, das Schiff, und μαχομαι, ich streite) war die Nachahmung eines Seetreffens oder ein künstliches Seegefecht, welches seit Cäsar eine Gattung der feierlichen und öffentlichen Spiele bei den Römern ausmachte. Da der Circus maximus, in welchem zuweilen diese Seegefechte gegeben wurden, zu unbequem dazu war, so wurden unter den Kaisern eigne Plätze dazu eingerichtet, welche man gleichfalls Naumachien nannte. Sie glichen in der äußern Form der Bauart den Amphitheatern und wurden durch unterirdische Canäle plötzlich unter Wasser gesetzt, so daß sich oft vor den Augen der Zuschauer die auf dem Trocknen liegenden Schiffe in die Höhe hoben. Das Wasser floß mit derselben Schnelligkeit

wieder ab, wie es herbeigeströmt war. Diejenigen, welche in diesen Naumachien fochten, und daher Naumachiarii hießen, waren die Gladiatoren, Sklaven, oder Leute aus der niedrigsten Klasse, Gefangene und zum Tode verurtheilte Verbrecher.

Naumann (Johannn Amadeus), ein berühmter Compositeur, geb. zu Blasewitz bei Dresden 1741, war der Sohn eines Bauern und zeigte schon in seiner Jugend außerordentliche Anlagen zur Musik, die einen schwedischen Virtuosen bewogen, ihn in seinem 13ten Jahre mit nach Italien zu nehmen, wo er sich mit Notenschreiben kümmerlichen Unterhalt erwarb. Nach 7 Jahren kehrte er nach Sachsen zurück, und erhielt kurz darauf in Dresden eine Anstellung bei der Hofkapelle, einen bedeutenden Gehalt, so wie 1786 den Titel eines Operkapelldirectors. Er starb 1801 zu Dresden, ausgezeichnet auch durch die Sanftheit und Mäßigung seines Characters. Unter seinen Opern zeichnen sich aus: Clemenza di Tito (1769), Amphion, Cora (seine berühmteste Oper), Gustav Wasa, Orpheus, Tutto per amore und La dama soldato, Acis und Galatea, eine Composition voll jugendlicher Fülle. Ferner hinterließ er eine große Anzahl Messen, Oratorien und andere Kirchenstücke, worunter wir besonders sein Vater unser (Text von Klopstock) auszeichnen, so wie für die Harmonika, welche er meisterhaft spielte, 6 Sonaten.

Naumburg, eine alte, aber gut gebaute Stadt im Regierungsbezirke Merseburg, des preuß. Herzogthums Sachsen, an der Saale, der Sitz des Oberlandesgerichtes für die Regierungsbezirke Merseburg

und Erfurt, des Handelsgerichtes und des Gränzpost-Amtes, liegt in einer reizenden Gegend und zählt in 1200 Häusern ungefähr 9000 Einw. Zu bemerken sind die um 1028 erbaute Domkirche, ein ausgezeichnet schönes Gebäude, die vortheilhaft bekannte Domschule, ein Arbeits- und Armenhaus, vier luther. Pfarrkirchen und gute Linnen-, Tuch-, Leder-, Seifen-, Strumpf- u. a. Fabriken. Der Handel, welcher durch zwei Messen sehr befördert wird, beschäftigt sich vorzüglich mit Wolle, Materialwaaren, Oel, Tabak, Garn, Leder, Wein (der in der Nähe gebaut wird) und Weinessig. Das Kirschfest, welches die Kinder hier jährlich feiern, soll durch einen Angriff der Hussiten auf die Stadt (1432) veranlaßt worden seyn. Naumburg war sonst die Hauptstadt des gleichnamigen Hochstifts, das längs der Saale und Elster lag und auf 15 Q. M. 32,000 Einw. zählte. Das Bisthum wurde 1029 von Zeitz hierher verlegt, kam aber nach dem Tode des letzten katholischen Bischofs, Julius Pflug, 1564 an Kursachsen.

Nautik, s. Schiffahrtskunde.

Navarino (Neocastro), eine feste Hafenstadt an der Südwestküste von Morea, nördlich von Modon, hat 3000 Einw. und einen vortrefflichen Hafen. Im J. 1821 eroberte es der tapfere Tipaldo, ein Kephalene, unter Demetrius Ypsilantis's Befehl, doch mußte es sich am 23. Mai 1825 wieder mit Capitulation an Ibrahim Pascha, Sohn des Vicekönigs von Aegypten, ergeben. Am 20. Oct. 1827 wurde hier die türkisch-ägyptische Flotte von dem vereinigten engl., russischen und französischen Geschwader unter dem Ad-

miral Codrington vernichtet, um die Pacification Griechenlands zu bewirken. — Auch im Alterthume fiel hier 425 v. Chr. im peloponnesischen Kriege eine große Seeschlacht vor, worin die spartanische Flotte von der atheniensischen vernichtet wurde.

Navarra. Dieses Königreich entstand, als Karls d. G. Nachfolger die nach Westen bis zum Ebro ausgedehnte Monarchie desselben nicht behaupten konnten, und bestand aus zwei Theilen, Obernavarra auf der Süd-, und Niedernavarra auf der Nordseite der Pyrenäen, welche unter Einem Könige vereinigt waren, bis Ferdinand der Katholische 1512 Obernavarra an sich riß, wodurch die Könige von Navarra auf Niedernavarra beschränkt wurden. Als Heinrich IV. (s. d.), Erbe von Navarra, den franz. Thron bestieg, wurde dieses mit Frankreich vereinigt, dessen Herrscher sich nun Könige von Frankreich und Navarra nannten. Obernavarra bildet seit 1512 eine Provinz von Spanien, heißt aber noch immer ein Königreich und wird von einem Vicekönige regiert, der zu Pampelona residirt. Es hat auf 115 Q. M. 221,728 Einw. Niedernavarra bildete vor der Revolution mit Bearn ein besondres franz. Gouvernement, und jetzt einen Theil des Departements der niedern Pyrenäen (147 Q. M., 400,000 Einw.) mit Pau und Bayonne. Hier wird noch die baskische Sprache gesprochen.

Navigations-Acte, eines der vornehmsten englischen Gesetze, in welchem der Grund zu Englands Uebergewicht im Handel liegt, und vermöge dessen 1) kein fremdes Schiff Güter nach englischen Häfen führen darf, außer solche, die Producte des Landes

sind, dem das Schiff zugehört; 2) englische Güter auf keinem Schiffe ausgeführt werden dürfen, das nicht in den englischen Staaten gebaut ist, und von dessen Mannschaft nicht wenigstens zwei Drittheile nebst dem Capitain geborne oder naturalisirte Britten sind. Zufolge dieses Gesetzes, welches 1651 unter Cromwell (s. d.) gegeben und 1660 unter Karl II. bestätigt wurde, kann folglich kein fremdes Schiff Rückfracht in den englischen Staaten nehmen, und die englischen Schiffe gewinnen von andern Ländern doppelte Fracht. Nur die beiden Hansestädte Hamburg und Bremen wurden, nebst Danzig, 1661 von diesem Gesetze ausgenommen, und genoßen diese Freiheit im Wesentlichen, bis das Continentalsystem von Seite Großbritanniens Repressalien erheischte, die sie nothwendig vernichten mußten. Durch den geänderten Geist der Zeit sah sich jedoch seit 1822 die brittische Regierung veranlaßt, ihre Navigationsacte zu mildern, da man den Britten hier und da Repressalien entgegenstellte und die direkte Verarmung der übrigen Handelsvölker wider Englands eigenes Interesse war; endlich weil auch der Congreß der vereinigten Staaten von Nordamerika eine nach dem Muster der engl. eingerichtete Navigationsacte 1817 publicirte, wodurch dem brittischen Cabinete klar wurde, daß es Zeit sey, die Exportation durch mehr Importation zu befördern und durch Verminderung der Zölle den reinen Ertrag dergestalt zu erhöhen, daß England in die Lage zu kommen hoffte, einen großen Theil der innern lästigen Consumtionsabgaben abschaffen zu können.

**Naxos** (in den ältesten Zeiten Dia, bei den Neu-

griechen Naxia), die größte und fruchtbarste der Cykladen im ägäischen Meere, besonders durch Weinbau berühmt, weßhalb sie auch dem Bacchus (s. d.) geheiliget war, der hier die von Theseus verlassene Ariadne (s. d.) fand. Thraker unter Butus waren Naxos erste Bewohner, die Seeräuberei trieben und sich Weiber aus Thessalien raubten. In der Folge eroberten Thessalier die Insel, nachher kam sie unter persische Oberherrschaft. Als Xerxes gegen Griechenland heranrückte, warfen sie das Perserjoch ab und fochten bei Salamis und Platäa. Unter Vespasianus fiel die Insel an die Römer und theilte später die Schicksale des byzantinischen Kaiserreichs. Naxos ist noch jetzt eine fruchtbare, mit hohen, wasserreichen und schön bewachsenen Bergen bedeckte Insel von 8 Q. M., deren Einwohner (10,000) aber ohne Betriebsamkeit und Handel sind. Viele der vornehmsten Familien stammen von Franzosen und Italienern ab. Die Insel bringt vorzüglich Wein, Getreide, Oel, Obst und Südfrüchte hervor. Bei der gleichnamigen Hauptstadt, welche an der Nordwestküste liegt und einen griechischen und katholischen Bischof hat, sieht man auf einer kleinen Insel die Quelle der Ariadne und die Ruinen eines Bacchustempels.

Nazarener, wurden die ersten Christen bisweilen von ihren Gegnern genannt und noch jetzt gibt es im östlichen Asien Gemeinden d. N. — Die schon zu Anfange des 2ten Jahrh. in Palästina entstandene Secte der Nazarener glaubte das jüdische Ceremonialgesetz mit den Vorschriften Jesu vereinigen zu müssen, worin die Ebioniten (Arme, Dürftige) noch

weiter gingen, welche überdieß die Briefe des Apostels Paulus verwarfen und an der Gottheit Christi zweifelten, den sie nur für einen vorzüglichen Menschen hielten. Beide übrigens unbedeutende Secten scheinen im 4ten Jahrh. erloschen zu seyn.

Nazareth, Nazra, Landstadt in Palästina und zwar in Galiläa, zwölf Meilen von Jerusalem, jetzt ein Dorf im Paschalik Akre, von 1500 nichtunirten Griechen und 500 Türken ꝛc. bewohnt. In Nazareth, das seiner Bildung wegen nicht sehr unter den Juden in Ansehen stand, verlebte Christus seine Jugend und die ersten Jahre seiner Mannheit.

Neapel, oder wie es seit 1816 heißt, das Königreich Sizilien diesseits der Meerenge, bildet den südlichen Theil der italienischen Halbinsel (30° 55′ — 36° 12′ O. L. 37° 45′ — 42° 27′ N. Br.), und ist im Nordwesten vom Kirchenstaate, auf den übrigen Seiten aber durch das adriatische, mittelländische und ionische Meer begränzt. Es enthält auf einem Flächenraume von 1440 Q. M. über 5 Mill. Einw. — Neapel ward in den frühesten Zeiten von barbarischen Völkern bewohnt, an deren Küsten sich griechische Kolonisten niederließen, von denen es den Namen Groß-Griechenland erhielt. Nach der Besiegung der Samniter vollendeten die Römer 481 nach Erb. R. durch die Eroberung von Tarent, dem der König Pyrrhus von Epirus vergebens zu Hilfe eilte, ihre Herrschaft über Unteritalien. Nach Vernichtung des occidentalischen Reiches (476 n. Chr.) wurde dieser Theil Italiens von den Ostgothen beherrscht, während Sizilien den Vandalen in die Hände fiel. Beide Länder

kamen aber 554 unter die Herrschaft des griechischen Kaisers Justinian I. (s. d.), dessen Nachfolger sie dem Exarchate von Ravenna einverleibten. Die Ohnmacht dieser Exarchen und Anfangs auch die Politik des Hofes von Konstantinopel erlaubte die Entstehung der Fürstenthümer Benevent, Neapel, Salerno, Capua, Tarent, die sich nach und nach unabhängig machten. So riß sich Benevents Beherrscher 774 von der griechischen Herrschaft los, und unterwarf sich 820 auch das Herzogthum Neapel. Doch hatten die Griechen während der beständigen Angriffe der Araber, die sich im 9ten Jahrh. in Sizilien niederließen, noch immer einen wichtigen Einfluß auf Apulien und Sizilien, und verloren ihn erst im 11ten Jahrh. durch die Normänner. Neapels Geschichte in diesem Zeitraume bis zu dessen Eroberung durch Ferdinand den Fünften, den Katholischen, von Spanien ist schon im Art. Italien (Bd. XI. S. 17 — 19 und S. 25 — 26) dargestellt worden. Während des in dieser Epoche fast ununterbrochenen Länder- und Kronenstreites hatte sich die Verfassung der Städte ausgebildet, und die Könige aus dem Hause Anjou fingen an, Abgeordnete derselben zum Reichstage zu berufen. Allein die Feudalverhältnisse dauerten fort, und die Barone gewannen immer neue Vorrechte, selbst das Recht über das Leben ihrer Gutsunterthanen, wofür die Könige ihren Beistand im Kriege zu erkaufen hofften. Dadurch versank das Volk in tiefes Elend, und zu keiner Zeit hat der Neapolitaner fremden Waffen widerstanden. Zugleich verderbte das üppige Leben am Hofe die öffentlichen Sitten. Indeß gab es damals wenigstens

Feudalstände, welche die Macht des Königs beschränkten. Allein in den zwei Jahrh., während welcher (seit dem Frieden mit Frankreich von 1505) Neapel bei Spanien blieb, hörten die Reichstage in Neapel ganz auf, und die Vizekönige unterhandelten bloß mit einem ständischen Ausschusse, bei welchem die Stadt Neapel den ganzen dritten Stand vertrat. Also wuchs die königliche Macht, mit ihr die Last vermehrter Abgaben, und der durch Willkühr in Erhebung der Steuern 1647 veranlaßte Aufstand in Neapel (s. Masaniello) hätte unter klügerer Leitung zur Unabhängigkeit führen können. Noch mehr verfiel der Wohlstand des Landes unter dem Drucke des Adels und unter der Macht der Geistlichkeit. Bei dem Aussterben des österreichisch-spanischen Mannsstammes (1700) wurden Neapel und Sizilien wie ein Erbschaftsstück behandelt, über das Karl II. von Spanien, ohne die Stände zu fragen, so willkührlich verordnete, als nachher England und Frankreich im Utrechter Frieden 1713 und zur Zeit der Quadruple-Allianz 1718 es thaten. Jener Friede, der den spanischen Erbfolgekrieg (1713) endigte, theilte Neapel dem österreichischen und Sizilien dem Hause Savoyen zu, und als Spanien 1717 Sardinien und Sizilien angriff, tauschte Oesterreich Sizilien von Savoyen für Sardinien ein, und so ward das Königreich beider Sizilien ein Theil der österreichischen Monarchie. In dem Kriege, der 1733 nach dem Tode des Königs August II. von Polen entstand, eroberte Spanien beide Sizilien für den Infanten Don Carlos, der sie in dem darauf folgenden Frieden behauptete, und als ihn 1759 der Tod seines Bruders auf den

spanischen Thron rief, sie an seinen dritten Sohn Ferdinand IV. mit der Bestimmung abtrat, daß keines derselben zu ewigen Zeiten mit der spanischen Monarchie verbunden werden sollte. Die Geschichte seiner durch vielfache Reformen ausgezeichneten, durch politische Leidenschaften, revolutionäre Stürme und franz. Waffen aber mehr als einmal mit dem gänzlichen Untergange bedroheten Regierung s. unter den Art. Ferdinand IV. (Bd. VII. S. 265), Italien (Bd. XI. S. 29. ffg.) Napoleon, Murat und Acton, und über die 1820 in Neapel und Sizilien ausgebrochene Revolution und die neueste Geschichte des Königreichs beider Sizilien d. Art. Sizilien (Königreich beider). — Neapel hat einen größtentheils vulkanischen Boden, der mit der üppigsten Vegetation gesegnet ist. Die Apenninen durchziehen es, wie das übrige Italien, in seiner ganzen Länge, theilen sich aber in der Gegend von Venosa u. senden mehr östlich einen Arm, welcher mit dem Vorgebirge Leuca endigt, und einen südlich streichenden Arm, welcher im Vorgebirge Spartivento die südlichste Spitze von Italien bildet. Die höchsten Gipfel der Apenninen befinden sich in der Provinz Abruzzo, wo die nicht weit von einander entfernten Gran Sasso d'Italia und Monte Velno eine Höhe von mehr als 8000 Fuß erreichen. Abgesondert und östlich am adriatischen Meere, ein großes Vorgebirge bildend, liegt der M. Calvo, der Garganus der Alten, ein bedeutendes Gebirge, dessen höchster Punct an 5000 F. haben soll. Eben so isolirt liegt der Vesuv, in der Nähe der Stadt Neapel. Der höhere Rücken der Apenninen ist wie überall, so auch hier, höchst öde und kahl, außerordentlich fruchtbar aber sind die Thäler und Ebenen,

die er einschließt. Der südwestliche Theil des Landes ist der den Erdbeben am meisten ausgesetzte. Große Wälder befinden sich beinahe nur noch in der südlichsten Erdzunge, Calabrien. Die das Land umgebenden Meere bilden mehre bedeutende Meerbusen, z. B. den Golfo di Taranto, den von Salerno, den von Neapel, von Gaeta rc. Das Land besitzt nur einen einzigen bedeutenden See, den Lago di Celano, in Abruzzo, am Fuße der höchsten Theile der Apenninen. Bei der geringen Entfernung des Gebirges von beiden Meeren sind keine bedeutenden Flüsse möglich; die ansehnlichsten sind der Garigliano, der Volturno und der Silaro oder Sele, alle drei ergießen sich in das tyrrhenische Meer; in's adriatische fließen die noch unbedeutendern: der Sangro, der Fortore und der Ofanto. Alle übrigen sind größtentheils nur Bäche, welche noch obenein im Sommer meist ganz versiegen. — Das Klima dieses Theiles von Italien gehört zu den reizendsten in der Welt; der Winter ist beinahe unbekannt, dagegen ist freilich auch die Hitze vom Juni bis September so stark, daß alles Gras völlig versengt wird, und wenn der Sirocco von Afrika herüberweht, beinahe unerträglich; doch ist im Ganzen das Klima gesund. Bei diesem Klima und der Ueppigkeit des Bodens müßte das Land das reichste in Europa seyn, wenn nicht der Bauer ohne alles Eigenthum nur Pächter wäre und, bei einem entschiedenen Hange zur Trägheit, lieber in der bittersten Armuth schmachtete, als durch fleißigern Anbau sich zu bereichern. Nur die Gegend von Neapel, die schon von den Alten gepriesenen glücklichen Ebenen

von Campanien, machen eine Ausnahme und erfreuen sich eines zwar nur gartenmäßigen, aber doch herrlichen Anbaues. Die Hauptproducte bestehen in Südfrüchten aller Art, welche ohne alle künstliche Pflege im Freien wachsen, in Wein, Oel und Seide; aber alles dies wird keineswegs durch Cultur oder Arbeit veredelt, daher das hiesige Oel gar nicht einmal in sonderlichem Rufe steht. Unter den Weinen behaupten den ersten Rang der feurige, am Fuße des Vesuvs wachsende Lagrime di Christo (Thränen Christi) und der eben daselbst wachsende Vino greco. Außerdem werden alle Getreidearten, feines Obst, Gemüse, Tabak, Flachs u. s. w. in Menge und von vorzüglicher Güte gebaut. Die Baumwolle gedeiht vortrefflich, und das Zuckerrohr wird selbst wildwachsend gefunden; beide sind aber so gut wie ganz vernachlässigt. Die neapolitanischen Pferde gehören zu den geschätztesten Rassen; berühmt ist die Schweinezucht in den Abruzzo's; die Schafe geben eine ziemlich feine Wolle; Ziegen, zahmes und wildes Geflügel sind in Menge vorhanden, aber auch viele Wölfe und Füchse. Das Meer ist reich an Fischen aller Art und an Austern. Von den Metallen wird nur etwas Eisen gewonnen; Schwefel, Alaun und Steinsalz finden sich häufig, doch benutzt man mehr das See- als das Steinsalz. Als Gegengewicht für so reiche Schätze der Natur leidet dagegen Neapel fortwährend an einer Menge Ungeziefers und an Verheerungen durch Heuschrecken; die schlimmste Landplage aber sind die überaus häufigen Erdbeben. — Der Neapolitaner ist lebhaft, geistvoll, gutmüthig, aber das durch den Feudaldruck und

Justizgebrechen verarmte und erbitterte Volk überließ sich bisher oft großen Ausschweifungen; daher kühne Räuber und Banditen noch immer nicht ganz ausgerottet sind. Die Mundart der Neapolitaner weicht stark ab von der italienischen Sprache. Südlich nach Otranto gibt es noch Dorfschaften von Arnauten und Griechen (etwa 40,000) bewohnt. Die katholische Religion ist allein herrschend. Im ganzen Königreiche sind 20 Erzbischöfe, 26 Immediat- und 30 Suffragan-Bischöfe. Die Pfarrer haben geringes Einkommen, und die Curie bezieht aus dem Reiche nur 50,000 Ducati. Durch das mit dem Pabste im J. 1818 abgeschlossene Concordat ward das Lehnsband völlig gelöst und überhaupt die päbstliche Gewalt beschränkt. Indeß wurden die Jesuiten und viele Klöster wieder hergestellt. Dagegen sind die, von Neapel eingeschlossenen Fürstenthümer Pontecorvo und Benevento wiederum an den Kirchenstaat zurückgegeben. Die Industrie ist im Fortschreiten und liefert vorzüglich Seiden-, Wollen- und Baumwollenwaaren, Leinwand, Metallwaaren und Kunstsachen aus Marmor und edlen Steinarten. Der Seehandel besteht fast nur in der Ausfuhr der Naturerzeugnisse. Der inländische Handel wird durch den Mangel an guten Straßen, Canälen und schiffbaren Flüssen sehr erschwert. Neapel verliert im Handel mit dem Auslande jährlich eine Mill. Ducati. Neapel, Gallipoli, Salerno, Barletta, Taranto und Manfredonia machen die meisten Geschäfte. Auch in der wissenschaftlichen Kultur ist die Nation zurück; das Volk ist höchst unwissend, unter den Gebildeten aber gibt es ausgezeichnete Talente. Am lebhaftesten wird die Alterthumskunde betrieben.

Der Kunstsinn ist am meisten rege für Musik. In Neapel ist eine Universität und eine Akademie der Wissenschaften. Die Censur ist sehr streng. In keinem Lande gibt es so viele Fürsten (120), Herzoge (150), Marchesen (170), Grafen und Barone, als in Neapel. Nach der Verfassung und dem Herkommen muß der König katholischer Religion seyn. Er besteigt den Thron, ohne einer Krönung zu bedürfen. Der Thronfolger heißt nach dem Decret vom 4. Jan. 1817 Herzog von Calabrien. Das Königreich Neapel enthält 324 Städte und 2376 Flecken und Dörfer. Es wurde 1817 in 15 Provinzen: Neapel mit den vulkanischen Inseln Capri, Procida und Ischia; Abruzzo ulteriore I. und II. mit Aquila, Sulmonta ꝛc.; Abruzzo citeriore; Terra di Lavoro mit Caserta, Gaeta, Arpino und der vulkanischen Insel Ponza; Principato citeriore mit Salerno, Amalfi und Pästum; Principato ulteriore; Capitana, Molise; Terra d'Otranto mit Lecce; Basilicata; Calabria citeriore und ulteriore I. und II. mit Reggio, Sciglio und Pizzo, eingetheilt. Unter diesen Provinzen sind die Abruzzen, der nördlichste Theil Neapels, an welchen der Kirchenstaat stößt, besonders dadurch bedeutend, daß in ihnen nur eine, jedoch für eine Armee auch äußerst beschwerliche Heerstraße in das Königreich und gar keine ähnliche über das Gebirge weg vom Ufer des mittelländischen Meeres nach dem des adriatischen führt. Das Königreich Neapel kann daher, gut vertheidigt, nur auf zwei Straßen, nämlich auf der, die längs des mittell. Meers u. der pontinischen Sümpfe von Rom über Terracina und Capua nach Neapel oder auf der, die längs des adriatischen Meeres von Ancona über Atri, Pescara

u. s. w. in's Innere führt, ernstlich angegriffen werden. Ueber Calabrien s. d. bes. Art. und vergl. übrigens d. Art. Sizilien (Königreich beider).

Neapel, Napoli (40° 50′ N. Br.), die Haupt-Stadt des Königreiches beider Sizilien, Residenz des Königs, der höchsten Staatsbehörden und eines Erzbischofes, gehört ihrer einzigen Lage wegen zu den herrlichsten Städten der Welt. Es hat eine Volks-Menge von 350,000 Seelen in 40,000 Häusern. Nördlich und westlich von beherrschenden Anhöhen eingeschlossen, breitet es sich von Westen nach Osten in seiner größten Länge aus, und steigt in der Mitte amphitheatralisch bis zu dem Rücken jener Berge empor, nirgends durch Mauern und Thore beschränkt, so daß ihr Umfang, die sechs Vorstädte miteingerechnet, wohl an drei Meilen betragen mag. In ihrer Lage umkränzt sie die Mitte eines herrlichen, weiten, nach Süden geöffneten, gleichnamigen Meerbusens, welchen zwei mit Städten, Villen und herrlichen Ruinen bedeckte Vorgebirge, Miseno und Sorrent, mit den vorliegenden Inseln Procida, Ischia und Capri umfassen. Und über dies alles erhebt sich östlich im Hintergrunde der Vesuv. Eine Folge der zwischen Bergen und dem Meere gedrängten Lage sind die meist sehr engen Gassen und sehr hohen, durchaus massiven, aus einer Art von Tuffstein erbauten Häuser. Letztere haben alle flache Dächer, welche in der Abendkühlung einen angenehmen Erholungsort darbieten; nicht selten ist auf dem Dache noch ein kleines luftiges Gemach (Astrico al Cielo) angebracht. Unter den vielen, gut gepflasterten, jetzt erleuchteten Strassen ist vorzüglich

auszuzeichnen die 1300 Schritte lange, aber nicht hinreichend breite Strasse Toledo, welche von N. nach S. die Mitte der Stadt durchschneidet und beim königl. Pallaste endet; schöner durch ihre Lage ist die Chiaja, welche sich im westlichen Theile der Stadt am Ufer des Meeres entlang bis zu einem neu angelegten königl. Garten, Villa Reale, zieht, den die bekannte Gruppe des farnesischen Stieres schmückt. Abends fließt hier die halbe Stadt zusammen, um der reizenden Aussicht und der frischen Seeluft zu genießen. Eben so ist der große Molo oder der Hafendamm, welcher unfern des königl. Schlosses den Hafen begränzt, ein viel besuchter Spaziergang und stets mit Taschenspielern, Marionetten, Pulcinell-Theatern und andern Volkslustbarkeiten besetzt. Westlich ist der Hafen ebenfalls durch einen Damm begränzt; hier findet man Schiffe aus allen Welttheilen; er ist aber nicht ganz sicher gegen Stürme, auch nicht tief genug für große Kauffahrer und Kriegsschiffe, die daher auf der Rhede liegen. Die bedeutendsten öffentlichen Plätze sind: der Largo del Castello, unweit des königl. Schlosses am Castel nuovo, der rechte Mittelpunct alles Lebens in Neapel, wo sich das Gewühl bis tief in die Nacht hinein nicht verliert; der Largo del Mercato, am östlichen Ende der Stadt, unweit des Meeres, der große Speisemarkt und daher der Tummel-Platz des niedrigen Volkes, Conradins Enthauptungs-Ort und Masaniello's Theater augenblicklicher Größe. — Vergebens sucht man in Neapel Kunstwerke edlen Styles. Der sinnige Reisende, der, von Florenz und Rom kommend, dort die Wunder der Kunst und die

noch in ihren Trümmern großen Monumente einer stolzen Vergangenheit beschaut hat, findet hier nur sparsame Anregungen seines Gefühles für Schönheit und Kunst, wohl aber wird dieses durch unnatürliche Ueberladung und Verzerrung beleidigt. Groß und prächtig, mit 100 Säulen von afrikanischem Granit und Marmor geziert, ist die Metropolitankirche zum heil. Januarius. In einer unterirdischen Kapelle unter dem Chore ruht der Leichnam des Heiligen; sein Blut wird in der Kapelle des Schatzes aufbewahrt, die durch vier Gemälde von Domenichino geschmückt ist. Ausserdem sind von Neapels 122 Kirchen, 130 Kapellen und 149 Klöstern noch zu merken: die Kirche St. Filippo Neri, die Kirche zum heil. Peter und Paul, erbaut auf den Resten eines Tempels, der dem Castor und Pollux gewidmet gewesen seyn soll, die Kirche der Theatiner, die Kirche all' Incoronata und die Kirche St. Gennaro al Cimenterio, unter welcher sich der Eingang zu den weitläufigen, drei Stockwerke enthaltenden Katakomben findet. St. Chiara, ein reiches Kloster für adeliche Frauenzimmer und der Begräbniß-Ort der königl. Familie, hat eine in so munterm Geschmacke erbaute Kirche, daß sie mehr die Eleganz eines Tanzsaales als die ehrerbietige Feierlichkeit eines Tempels ausdrückt. Unter den Klöstern ist das 1820 wieder hergestellte der Dominikaner merkwürdig, in welchem einst der berühmte heil. Thomas von Aquin lehrte. Wir erwähnen zuletzt noch der Carthause St. Martin, welche im Westen der Stadt unmittelbar unter dem Castell St. Elmo auf dem Berge Vomero liegt, wo man viele Gemälde von berühm-

ten Meistern und eine herrliche Aussicht findet. Ueber der Carthause liegt das Schloß St. Elmo, welches die ganze Stadt beherrscht, um mit seinen Kanonen im äußersten Falle das in Aufruhr empörte Volk im Zaume zu halten; die vier übrigen Forts liegen am Seeufer, um den Hafen zu schützen. Unter den weltlichen Gebäuden, die aber mit den römischen keinen Vergleich aushalten, zeichnen wir aus: das königl. Schloß, ein stattliches Gebäude von edlem Style; von der einen Seite stößt es an das Theater St. Carlo (das größte in Italien), von der andern Seite an das unmittelbar am Meere liegende Castello nuovo, das mit dem Schlosse in Verbindung steht und eine Kanonengießerei, ein Zeughaus, eine Kriegsschule u. s. w. enthält; östlich stößt an dies Kastell der große Molo und der Hafen, der von demselben beschützt wird; westlich schützt es die Darsena oder den kleinen Galeerenhafen. Der alte königl. Pallast ist jetzt der Sitz des Tribunals und mehrer Behörden, im untern Stocke befinden sich scheußliche Gefängnisse. Hoch über Neapel im Norden und eigentlich schon außerhalb der Stadt liegt ein andrer königl. Pallast, Capo di Monte, ein ungeheures, aber nicht vollendetes Gebäude, worin eine Gemäldesammlung und andere Kunstschätze. Unter den übrigen Pallästen nennen wir noch Maddaloni, Franca villa, Gravina, Tarsia, welcher letztere eine ansehnliche Bibliothek besitzt. Die bedeutendsten Sammlungen für Wissenschaft und Kunst enthält das Gebäude degli Studj, dessen untere Räume die antiken Statuen einnehmen, aus deren Menge wir bloß den farnesischen Herkules, die farnes. Flora, die

Ritterstatuen der beiden Balbus, die bekannte Venus Kallipygos (aux belles fesses) und einen trefflichen Aristides namhaft machen. Im zweiten Stockwerke befindet sich eine bedeutende Sammlung hetrurischer Vasen, eine Gemäldegallerie und die königl. Bibliothek. Die 1224 von Kaiser Friedrich II. gestiftete, einst berühmte Universität ist als Gebäude bedeutend; aber die wissenschaftliche Bildung der (800) Studirenden scheint daselbst eben nicht vorzüglich zu gedeihen. Auch sie besitzt manche gute Sammlungen, z. B. eine mineralogische; der botanische Garten hebt sich immer mehr und mehr. Außerdem hat Neapel eine 1779 errichtete königl. Gesellschaft der Wissenschaften, Philologie und Künste, eine Sternwarte, mehre militärische Bildungsanstalten, das königl. Collegium für die Marine, das königl. Erziehungshaus für Töchter adelicher Herkunft, eine Lehranstalt für Apotheker, Bell- und Lankasterschulen, eine Taubstummen-Anstalt, zwei Jesuitencollegien, mehre Collegien zum Unterricht junger Chinesen und Indier, eine Akademie für Ackerbau, Manufakturen und Künste, eine Akademie des Seewesens. Ferner findet man 11 Hospitäler, 48 Armenhäuser, mehre Zucht- und Arbeitshäuser, namentlich die Armenherberge (Albergo dei Poveri oder Seraglio), das größte Gebäude in Neapel, mit einer Schule des gegenseitigen Unterrichts für 400 Zöglinge; in dem großen Spital degli Incurabili werden Kranke aller Art aufgenommen; das della Santa Annunziada ist sehr reich und nimmt meistentheils Findlinge, weibliche Büßende rc. auf. Außerdem sind noch viele fromme Brüderschaften und mehre Conservato-

rien vorhanden; am berühmtesten ist das von St. Onofrio, aus welchem viele der bedeutendsten Componisten und Sänger Italiens hervorgegangen sind. Ueberdies besitzt Neapel 43 Buchdruckereien. Seiden-, Sammt-, Gold-, Silber-, Korallen-, Porzellan-, Fayence-, Darmsaiten- und andere Fabriken nebst Schiffsbau sind Gegenstände der Industrie, die überhaupt von der Regierung wenig Aufmunterung erhält. Der größte Theil aller Ein- und Ausfuhr des Reiches geht über Neapel. Der Handel der Stadt ist größtentheils in den Händen der Ausländer und wird durch die Nationalbank mit einem Kapitale von einer Mill. Ducati (in 4000 Aktien, jede zu 250 Ducati) befördert; auch ist hier eine Handelskammer, Handelsgericht mit vier Lombarden, eine Börse und eine 1818 errichtete Seeassekuranz-Gesellschaft. — Die Freude hat in Neapel vorzüglich ihren Wohnsitz, deßhalb halten sich auch fast alle großen Grundeigenthümer hier auf. Für das müßige Volk fehlt es nirgends an Pulcinellen, Musik, Orangen, Maiskuchen und einem Plätzchen, sich hinzustrecken und auszuschlafen, denn der Reiz des Nichtsthuns ist groß. Für die gebildeten Stände gibt es vier Theater, unter welchen St. Carlo das größte. Auf diesem Theater werden aber in der Regel nur große Opern, Ballette und Komödien gegeben; die Tragödie hat bei diesem Volke nie Eingang gefunden; der Pulcinello muß überall vorkommen, wo der Neapolitaner sich freuen soll, und die Musik ist unter allen Künsten die einzige, welche hier eine günstige Aufnahme gefunden. — Wenn Rom durch seine beinahe ländliche Stille zur Be-

trachtung einladet, so ist es schwer, in dem alle Vorstellung übersteigenden Geräusche und Getümmel Neapels nur zur Besinnung zu kommen. Alles, was bei uns im Hause geschieht, wird hier auf der Straße verrichtet, alle Handwerker arbeiten vor den Thüren, und Alles, was der Neapolitaner thut, ist von lautem Geschrei begleitet. Der Adel ist größtentheils reich und prunksüchtig; unter den Bürgern herrscht Wohlstand. Dagegen haben die den Pöbel bildenden Lazzaroni (s. d.) meist keine Wohnung, nichts als ein Hemd und ein Paar leinene Beinkleider zur Bedeckung, kein andres Besitzthum, als was sie jeden Tag erwerben; sie sind Fischer, Schiffer, Obst- und Fischkrämer, Lastträger, Mäckler, und dabei meist treu, ja uneigennützig in ihrem Geschäfte. — Frauenschönheit gehört in Neapel zu den größten Seltenheiten; desto edler und kräftiger ist die Bildung der Männer, besonders in den Jahren der Reife. Im Ganzen herrscht viel Gutmüthigkeit, drollige Treuherzigkeit und nachahmenswerthe Mäßigkeit; die Leidenschaftlichkeit und der Hang zur Trägheit, wie zum Genusse findet seinen Grund in der Natur des Südens. — So wenig Neapel Reste des Alterthums besitzt, so sehr ist die Gegend rechts und links von der Stadt damit übersäet. Wenn man Neapel verläßt, so gelangt man durch die schöne Straße Chiaja an den Fuß des Posilippo, eines schönen, die Stadt gleich einer Mauer begränzenden Gebirges. Nach der Stadtseite zu trifft man an seiner Höhe die Ueberbleibsel eines römischen Familienbegräbnisses, welches allgemein für das Grab des Virgil gehalten wird, und unter desselben einen

durch den Berg gehauenen Gang, die Grotte bei Posilippo, deren erste Anlegung griechischen Colonisten im Alterthume zugeschrieben wird; er ist gegen die Mitte zu durch Lampen erhellt. Von hier gelangt man westlich zuerst zu dem See von Agnano, der, in einem Felsenkessel eingeschlossen, das Gepräge seines vulkanischen Ursprungs trägt. An seinen Ufern befindet sich die berühmte Hundsgrotte, deren Boden stets mit kohlensaurer, erstickender Luft bedeckt ist. Dabei sind die Bäder San Germano, in denen man in wenigen Minuten vom Schweiße trieft. Links davon in einem Thale sprudelt am Fuße der leudogäischen Felsen die heiße Quelle delle Pisciarelle. Noch weiter westlich liegt Solfatara, die Campi Phlegraei oder das Forum Vulcani der Alten, eine ovale Ebene ohne die geringste Spur von Vegetation. Verläßt man dies schauerliche Thal, so gelangt man weiter westlich auf die schöne, mit unzähligen Ruinen besäte Straße nach Pozzuoli. Dieser jetzt kaum 8000 Einw. zählende Ort, das glänzende Puteoli der Alten, hat eine schöne Lage am Meere und enthält noch manche Trümmer des Alterthums. Verfolgt man weiter westlich die Meeresküste, so gelangt man an den Ruinen eines Amphitheaters in der Nähe der Stadt vorbei zu den am Abhange des Monte Barbaro liegenden, großartigen Trümmern einer Villa des Cicero, die er Puteolanum oder Academia nannte. Von hier gelangt man zu dem jetzt ganz kleinen, mit dem Meere zusammenhängenden Lucriner See. Er, dessen Austern und Fische bei den Alten in so hohem Ansehen standen, ward durch den in Einer Nacht (29. Sept. 1538) durch einen

vulkanischen Ausbruch entstandenen, 2400 F. hohen Monte Nuovo größtentheils verschüttet, während das zwischen diesem See und dem Meere gelegene Dorf Tripergole sammt seinen Einwohnern verschlungen ward. Der Lucriner See stand im Alterthume mit dem in geringer Entfernung nördlich liegenden Averner See in Verbindung und bildete einen prächtigen Hafen, Portus Julius, welches alles jetzt spurlos verschwunden ist. An seinen Ufern zeigt man die Grotte der cumäischen Sibylle, links liegen die wenigen Trümmer der alten Stadt Cumä, worunter sich vorzüglich der Arco felice, ein altes Thor, auszeichnet. Vom Lucriner See an wendet sich das Ufer nach Süden und bildet das herrliche, den Meerbusen von Neapel westlich begränzende Vorgebirge von Misenum. Hier trifft man zuerst die Stufe di Nerone, eine mit erstickend heißen Dünsten erfüllte Höhle, die für einen Theil der Bäder des Nero ausgegeben wird; dann das jetzt öde, von den Römern so gepriesene Bajä (s. d.) mit mehren Ruinen. In der Nähe liegt der Lago di Fusaro, der Acheron der Alten. Noch weiter südlich zeigt man an der Küste das angebliche Grab der Agrippina, und gelangt nun zu dem Dorfe Bacola, dem Bauli der Alten, an einem See, Mare morto, in dessen Umgebung die Alten die elisäischen Felder setzten. An diese Seite der Umgebung Neapels schließen sich die südwestlich vom misenischen Vorgebirge gelegenen Inseln Procida und Ischia an. Kranke finden in den Bädern des wunderschönen Ischia (s. d.) Genesung. Dicht an der südlichen Spitze des Posilippo liegt die kleine unbewohnte Insel Nisida, und noch näher an der Küste die noch

kleinere Spurgaturo, wo die Quarantaine-Gebäude für den Hafen von Neapel liegen. Eben so reizend ist die östliche Seite des neapolitanischen Meerbusens. Eine wohl unterhaltene Straße, wie Neapel selbst mit Lavastücken gepflastert, führt durch eine beinahe ununterbrochene Häuserreihe nach Portici, Resina, Torre del greco u. s. w. — Portici, mit dem daran stoßenden Dorfe Resina, beide an der Küste, etwa eine gute Meile von Neapel, und zusammen mit 12,000 Einw., sind vorzüglich deßhalb bekannt, weil sie über dem einst hier gelegenen Herkulanum (s. d.) liegen. Eine Stunde vom Meere trifft man die noch viel interessanteren Ueberbleibsel des alten Pompeji (s. d.). Verfolgt man die Küste östlich und südlich, so gelangt man zuerst nach Castell a mare, mit einem guten Hafen und 15,000 Einw.; hier lag das alte Stabiä, welches wie Herkulanum und Pompeji verschüttet worden. Endlich beinahe am äußersten Ende des Vorgebirges, welches östlich den Meerbusen von Neapel begränzt, liegt hoch am Abhange eines Berges die Stadt Sorrento mit 4200 Einw. Das Haus, in welchem Tasso geboren, ist jetzt ein Weiberspital. Der äußersten Spitze des Vorgebirges della Campanella gegenüber liegt die kleine aber reizende Insel Capri (s. d.). Die ganze Gegend beherrscht der unmittelbar über Portici sich 3600 F. hoch erhebende Vesuv. Schließlich bemerken wir noch das im Norden von Neapel liegende Caserta, einen kleinen Ort mit 3000 Einw., berühmt wegen eines riesenhaften, ganz von Marmor unter Carl III. durch Vanvitelli erbauten königl. Schlosses, in einer romantischen Lage, dessen Gärten durch eine herrliche Was-

serleitung, Aquadotta Carolina, welche aus drei übereinander stehenden Bogenreihen besteht, mit Wasser versehen werden.

Nearchus, einer der Feldherrn Alexanders des Großen, der ihn zur Erforschung der Küsten den Indus hinabschickte, um auf dem indischen Ocean und durch den persischen Meerbusen die Küsten des Meeres und die Mündung des Euphrats zu erforschen. Nach unendlichen Gefahren gelang es ihm, die griechische Armee wieder zu erreichen. Sein an merkwürdigen Erzählungen reiches Tagebuch findet sich in Arrian's Indicis; englisch unter dem Titel: The voyage of Nearchus form the Indus to the Euphrates, collected and illustrated by IV. Vincent., London, 1797. 4.

Nebel besteht aus sehr kleinen Wassertröpfchen, die sich bis auf die Erde herabsenken, aber wegen ihrer feinen Zertheilung noch so leicht sind, daß sie in der Luft schweben können. Die Ursache seines Sinkens ist eine Ueberfüllung der Atmosphäre mit Feuchtigkeit, welche sie nicht dunstförmig aufgelöst erhalten kann, und verminderte Schwere der untern Luftschichten. Nimmt diese Schwere wieder zu, ohne der Atmosphäre hinlängliche Auflösungskraft mitzutheilen, so steigt der Nebel zwar aufwärts, bleibt aber als Wolke sichtbar. Unter andern Umständen verdichtet er sich sogleich unten zu wirklichen Tröpfchen (Staubregen) und hört sodann auf, Nebel zu seyn. Mit den eigentlichen Nebeln darf der Höhenrauch (s. d.) und der Heiderauch nicht verwechselt werden.

Nebel-Sterne erscheinen am Himmel gleich hel-

len Wölkchen. Einige davon zeigen sich als einzelne, in einen Nebel gehüllte Sterne, andere bestehen aus vielen kleinen Sternen und werden Stern-Haufen genannt, noch andere erblickt man als nebliche Stellen oder unförmliche Lichtmassen. Diese letzteren heißen Nebel-Flecken, und man glaubt, daß sie eigene Sonnensysteme bilden.

Nebenaddresse, der Zeddel, womit manchmal ein Wechsel begleitet wird, damit der Inhaber sich im Protestfalle an einen Dritten wenden möge, denn der Zeddel benennt.

Nebenius (Karl Friedrich), großherzogl. badischer Staats- und geh. Rath, geb. 1784 zu Rhode bei Landau im bayerischen Rheinkreise, studirte die Rechte, ward Hofgerichtsadvocat zu Rastadt, 1807 geh. Secretär beim großherzogl. Finanzdepartement, ging 1809 nach Frankreich, um die dortige Verwaltung kennen zu lernen, ward 1810 Kriegsrath zu Durlach, 1811 Finanzrath beim Finanzministerium in Karlsruhe, 1819 geheimer Referendar und später geheimer Rath. Er hatte großen Antheil an der badischen Constitutionsurkunde, und die Abfassung derselben wird ihm zugeschrieben; auch zeichnete er sich auf dem ersten badischen Landtage 1819 als Regierungs-Commissär aus. Als Schriftsteller hat er sich durch sein classisches Werk „Der öffentliche Credit" (Carlsruhe, 1820) u. s. „Bemerkungen über den Zustand Großbritanniens in staatswirthschaftlicher Hinsicht" berühmt gemacht. In der Folge trat er in den Staats-Rath und erhielt 1832 provisorisch das Curatorium der Universität Heidelberg.

Neben-Sonnen, diejenige Lufterscheinung, wenn man außer der wirklichen Sonne noch ein oder mehrere Bilder derselben erblickt. Diese Luftgebilde haben öfters farbige Ränder, und sollen, so wie auch die Neben-Monde, dann entstehen, wenn die Strahlen durch kleine, spitzige, in der Luft schwebende Eistheilchen gebrochen werden.

Neben-Stimmen werden im Gegensatze mit einer Hauptstimme diejenigen Stimmen genannt, die entweder einer Hauptstimme, wenn sie einfach vorgetragen wird, als Mittelstimmen zur harmonischen Begleitung dienen, oder eine vielfach besetzte Hauptstimme im Einklange oder in der Octave verstärken, auch die Harmonie durch die Verdoppelung der schon in den Hauptstimmen vorhandenen Intervallen der zum Grunde liegenden Accorde noch mehr verstärken und ausfüllen, wie die Hörner oder Trompeten, oder wie die Clarinetten oder Hoboen, wenn sie mit keiner Hauptstimme im Einklange fortgehen. In den beiden letzten Fällen pflegt man die Neben-Stimmen auch mit dem Namen Füll-Stimmen zu bezeichnen.

Nebukadnezar, auch Nabuchodonoser genannt, König von Babylon, der Sohn Nabopalassar's, Stifter des neubabylonischen Reichs, regierte von 606 bis 563 v. Chr., erweiterte das babylonische Reich nach allen Seiten, schlug den König Necao bei Karchemisch, eroberte und zerstörte Jerusalem, Tyrus und Sydon. Nach Art der asiat. Eroberer versetzte er einen großen Theil der Einwohner nach Babylonien; namentlich traf dies Geschick die Juden. Auch erweiterte und verschönerte er Babylon und erbaute den Theil, der auf der Westseite

des Euphrats lag. Durch seine Kriege hatte er indeß die Kräfte des Reichs zu sehr angegriffen, so daß es unter seinen schwachen Nachfolgern bald zu Grunde ging. Er starb in einem Anfalle von Wahnsinn.

Necao, Psammetichs (s. d.) Sohn und nach ihm König von Aegypten (617 — 601 v. Chr.), verfolgte mit gleicher Lebhaftigkeit, wie sein Vater, den Plan, Aegypten mit dem Auslande zu verbinden. Er ließ den Anfang mit dem Bau eines Canales machen, welcher die mittelländische See mit dem arabischen Meerbusen verbinden sollte, aber nicht vollendet wurde. Auch gründete er eine Seemacht für Aegypten, und auf seine Veranlassung umschifften die Phönizier Afrika. Nach dem Besitze des reichen Phöniziens und Syriens trachtete auch er. Er schlug die Syrer bei Magdolus, eroberte ihre Stadt Kadytis und überschwemmte Syrien bis an den Euphrat, aber der Chaldäer Nebukadnezar (s. d.) leistete ihm so kräftigen Widerstand, daß er nicht nur das Gewonnene wieder verlor, sondern auch Aegypten selbst von Nebukadnezar verwüstet wurde. Ihm folgte sein Sohn Psammis (s. d.).

Necessaire, ein Behältniß für allerlei Dinge, die man gern bei sich herumträgt, z. B. Messer, Bleistift, Kämmchen, Nadeln u. dgl.

Neckar, einer der beträchtlichsten Flüsse im südlichen Deutschland, entspringt oberhalb Schwenningen im Schwarzwalde, nicht weit von der Quelle der Donau, nimmt die Murr, Kocher, Erz, Jart, Filz in sich auf, wird bei Kannstadt im Würtembergischen schiffbar und ergißt sich bei Mannheim in den Rhein. Fast

überall hat er ein weites Thal, das zu den reizendsten und schönsten Deutschlands gehört; seine Weine sind leichte, gesunde und wohlschmeckende Sorten. Seitdem das Königreich Würtemberg sich ausrundete, wurde die Schiffahrt auf diesem Strome sehr verbessert, und besonders auf dem Ober-Neckar bis Heilbronn; doch hat er noch viele Mühlen. Es scheint, daß die Römer wegen der Militärposten an diesem Flusse ihn bereits schiffbar gemacht hatten. Von Heilbronn an war immer Schiffahrt auf dem Niederneckar, doch litt sie durch einige Zölle und durch das seit 1808 von Baden in Anspruch genommene Stapel- und Umladungsrecht Mannheim's. Durch den Wilhelms-Kanal ist die Schiffahrt auf dem Neckar bis Kannstadt offen; allein es fehlt noch ein definitives Schiffahrts-Reglement, welches von den Uferstaaten Würtemberg, Baden und Hessen-Darmstadt ausgehen sollte, wahrscheinlich aus Schuld von Baden, das seinen Vortheil bei dem jetzigen Zustande der Neckar-Schiffahrt findet. Auf dem Niederneckar schiffen 248 Schiffe und auf dem Oberneckar 167; der Neckartransport ist folglich noch sehr wenig benützt, da ein Kanal zwischen dem Neckar und der Donau fehlt. Die Holzflößerei des Neckar ist sehr bedeutend.

Neckarkreis, 1) Kreis im nordwestlichen Theile des Königreichs Würtemberg, zwischen dem Jaxtkreise, Donaukreise, Schwarzwaldkreise und Baden, 66 Q. M. groß mit 399,000 Einw., ist bergig mit fruchtbaren Thälern und wird in 16 Oberämter eingetheilt. Die Hauptstadt ist Stuttgart. 2) Bis 1832 Kreis im Großherzogthume Baden, zwischen Würtemberg, dem Murg-

und Pfinzkreise, Main= und Tauberkreise und dem Rhein, 35 Q. M. groß, mit 184,500 Einw., bildet jetzt einen Theil des Unterrheinkreises.

Necker (Jacques), geb. 1734 zu Genf, wo sein Vater, von Geburt ein Brandenburger, Professor des deutschen Staatsrechts war, ging früh nach Paris, um sich der Handlung zu widmen, und trat bald darauf als Handlungsdiener in die Dienste des Banquier Thélusson, der ihn nach einer glücklichen Speculation, durch welche für sein Haus 800,000 Livres gewonnen wurden, zum Gesellschafter seiner Handlung aufnahm. In einem Zeitraume von 12 bis 15 Jahren überstieg sein Vermögen das der ersten Häuser. Vortheilhafte Verträge mit der indischen Compagnie und schlaue Speculationen auf die englischen Fonds im Augenblicke des Friedens von 1763 sollen ihm den Besitz von 6 Mill. erworben haben. Mit seinem Reichthume stieg auch seine Eitelkeit, und er suchte sich durch Erwerbung eines literarischen Ruhmes auf einen Verwaltungsposten zu heben; eine Schrift über die indische Compagnie (1769), seine Lobrede auf Colbert, die von der Akademie den Preis erhielt, und sein Werk über die Korngesetzgebung machten Aufsehen. Jetzt hob sich Necker's Ruf, welcher durch die Bekanntschaft des Marquis von Pezay, der mit Ludwig XVI. in einem geheimen Briefwechsel stand, und durch den er dem Monarchen ein Memoire, worin er die Hilfsquellen des Staats mächtig übertrieb, vorlegen ließ, erhöht wurde. Gegen Ende 1776 wurde er dem Generalcontroleur Taboureau als Director des Schatzes zugegeben, der nach 8 Monaten ihm seine

Stelle einräumen mußte. Maurepas (s. d.) begünstigte seine Erhebung, glaubend, daß er eine gehorsame Creatur in einem Menschen finden würde, der durch seine Geburt die Großen zu Gegnern, und durch seine Religion (denn Necker war Protestant) den Clerus zum Feinde haben mußte. In einer sehr kritischen Epoche erhielt Necker die Oberverwaltung der Finanzen. Die Veruntreuungen während der letztern Regierung hatten die Staatseinkünfte erschöpft; der amerikanische Krieg verlangte neue und große Opfer, durch Vorschläge zu neuen Steuern würde er seine Popularität auf's Spiel gesetzt haben; er trachtete daher durch Anleihen und Reformen zu helfen. Als Feinde standen ihm die Anhänger Turgot's gegenüber, die er sich durch seine Grundsätze über den Getreidehandel entfremdet hatte. Alle Neuerungen des Ministers wurden scharf getadelt. Turgot selbst trat auf den Kampfplatz. Man nannte die Aufhebung der Generaleinnehmer eine treulose Maßregel, um den König unter die Vormundschaft der Finanziers zu bringen, jene der Schatzmeister eine Erneuerung der Chimären des Schottländers Law (s. d.), die Reform des königl. Hauses sah man als den Angriff eines republikanischen Geistes gegen die Majestät des Thrones an, die Anleihen als den kürzesten Weg, den Staat zu untergraben. Der Plan zu Provinzialversammlungen, die Necker auf's Neue in Vorschlag brachte, beunruhigte die Royalisten und die Parlamente, welche Necker bloß auf gerichtliche Functionen beschränken wollte. Zahlreich waren indeß auch seine Anhänger,

vorzüglich unter den Gelehrten, die seine Erhebung als einen Sieg der Philosophie betrachteten. Im J. 1781 gab er seinen Compte rendu (deutsch von Mylius mit Anmerkungen von Dohm, Berlin 1781) über seine Verwaltung heraus, und verlangte bald darauf, um dem jetzt auf ihn eifersüchtig gewordenen Maurepas opponiren zu können, auch die sogenannte Entrée au conseil, mit der Drohung, widrigenfalls seine Entlassung zu nehmen, ward aber nicht wenig überrascht, als diese am 25. Mai 1781 angenommen wurde. Er zog sich nun nach der Schweiz zurück, kaufte dort die Baronie Copet, und gab sein Werk über die Verwaltung der Finanzen in 3 Bden. heraus, von dem in wenigen Tagen 80,000 Exemplare verkauft wurden. Calonne's Fehler und Verschwendungen vergrößerten inzwischen Necker's Ruhm. Im J. 1787 nach Frankreich zurückgekehrt, schrieb er gegen Calonne, der ihn als Urheber des Deficits angeklagt hatte, und ward exilirt. Im J. 1788, als die Gährung gegen Brienne den Hof erschreckte, ward er als Generalcontroleur zurückberufen; doch wollte er die Ministerstelle nur unter der Bedingung wieder übernehmen, nicht mit dem Premierminister arbeiten zu müssen. Aus Ueberzeugung erklärte er sich für die Berufung der Reichsstände. Der Vortrag, den er am 27. Dez. 1788 im Rathe über die Organisation der Reichs-Stände hielt, war der erste Funke, welcher die schon lange angehäuften, brennbaren Stoffe entzündete. Doch handelte Necker keineswegs nach einem festen Plane. Er wollte der Mann aller Welt seyn, die

Volksgunst durch demokratische Institutionen sich erwerben, und auch der Monarchie nichts vergeben, in seinen Schriften neigte er sich sogar nicht selten zum Despotismus. Den 5. Mai 1789 bei der Eröffnung der Reichsstände las er eine lange Rede ab, in der er einen Plan zu den Arbeiten dieser Versammlung entwarf, die ihn seine Eigenliebe als ein gehorsames Werkzeug in seiner Hand betrachten ließ. Den 11. Juli, als der Hof glaubte, ernste Maßregeln gegen die Factionen ergreifen zu müssen, wurde Necker, der sich gegen die vorgeschlagenen Schritte opponirte, entlassen, und sollte in 24 Stunden Frankreich verlassen. Die Verbannung des Volkslieblings hatte aber die Erstürmung der Bastille und solche Zeichen der Volkswuth zur Folge, daß man sich gezwungen sah, ihn zurückzurufen. Diese Nachricht traf ihn in Basel; seine Reise von Basel bis Paris glich einem Triumphe. Doch nun wendete sich sein Glück; er wollte die Unruhen dämpfen und die Sicherheit der Person und des Eigenthumes wiederherstellen; aber seine Vorschläge als Finanzminister gefielen nicht, seine gemäßigten Ansichten machten ihn den Exaltirten verdächtig, und Mirabeau untergrub seinen Kredit immer mehr bei der Nation. Im September kündigte der Minister bestimmt den Sturz des öffentlichen Kredits an, und verlangte eine Anleihe von 80 Mill. Mirabeau trug dazu bei, daß sein Antrag durchging, um ihn durch die auf ihn fallende Responsabilität politisch zu tödten. Endlich erschien das bekannte rothe Buch im April, und um seine Popularität war es geschehen. Er sah sich gehaßt, verachtet von der Reichsversamm-

lung, die er zu lenken gedachte, von dem Volke, dessen Abgott er früher war, und vom Hofe, den er an den Abgrund geführt hatte, und beschloß sich zurückzuziehen. Er kehrte nach der Schweiz zurück und hinterließ zur Bürgschaft seiner Verwaltung 2 Mill. Liv. auf dem königl. Schatze, sein Landhaus und seine Wohnung. Im J. 1792 gab er ein Werk über die exekutive Macht in großen Staaten heraus, und foderte die Freunde Ludwigs XVI. auf, ihn vor den Schranken der Reichsversammlung zu vertheidigen. Er lebte forthin ruhig auf seiner Baronie Copet, und fertigte eine Menge Schriften, die zum Theil von seiner Tochter, der Frau von Staël, herausgegeben worden sind. Im J. 1802 machte er sein Werk gegen das Consulat bekannt, das damals viel Aufsehen erregte. Kränklichkeit halber schlug er den Antrag, sich mit den Angelegenheiten der Schweiz zu befassen, aus. Er starb zu Genf 1804 nach einer kurzen aber schmerzlichen Krankheit mit Hinterlassung eines großen Vermögens. (S. Zeitgenossen. N. R. III.)

Necker (Susanne), des Vorigen Gattin, die Tochter des Predigers Curchod zu Nyon im Canton Bern, erhielt von diesem eine treffliche, selbst gelehrte Bildung und vermählte sich mit Necker zu Paris 1765. Sie folgte ihrem Gatten in allen Wechseln des Glückes. Als dieser zum Minister der Finanzen erhoben wurde, gebrauchte sie seine Macht nur zum Wohlthun. Ihre Lieblingsbeschäftigung war die Verbesserung der innern Verwaltung der Hospitäler, und selbst ein Verpflegungshaus, das sie außerhalb Paris auf eigene Kosten erbaut hatte, zu leiten. Ihr liebenswürdiger

Character und ihr lebhafter, sich leicht anschmiegender Geist erwarben ihr viele Freunde unter den Gelehrten, zu denen besonders Marmontel, Thomas und Büffon gehörten. Sie hat sich auch selbst als Schriftstellerin bekannt gemacht. Sie starb 1794. Im Allgemeinen findet man in ihren Werken viele wahre und feine Bemerkungen, verständige und gut ausgedrückte Rathschläge, aber auch eben so bedeutende Mängel.

Neefs (Peter), berühmter Maler, geb. zu Antwerpen 1580, ein Schüler von Steenwyk, zeichnete sich besonders in der Architektur- und Perspektivmalerei aus. Sein Sohn gleiches Namens zeichnete in gleicher Manier. Beider Todesjahr ist ungewiß.

Neer (Artus van der), berühmter Landschafts-Maler zu Amsterdam, geb. 1619, starb 1683. Sein Sohn Eglon, geb. zu Amsterdam 1643, war ein Schüler von Vanloo, glücklicher Nachahmer seines Vaters und lieferte auch noch außerdem historische Malereien und treffliche Gesellschaftsstücke. Er arbeitete zu Paris, dann zu Orange, und endlich am kurpfälz. Hofe zu Düsseldorf, wo er 1703 starb.

Neergard (Tönnes Christian Bruun, Baron von), königl. dän. Kammerherr, geb. den 26. Nov. 1776 auf Svenstrupgaard in Seeland, machte nach 2jährigen akademischen Studien gelehrte, besonders mineralogische Reisen 1797 durch Deutschland, 1799 nach Norwegen, 1800 nach Pyrmont und 1801 in die Schweiz, wo Dolomieu und der Maler Naudet ihn begleiteten. Von hier ging er nach Paris, wo er mehre Schriften herausgab, und 1802 nach Spanien. Nach einem 6monatlichen Aufenthalte in seiner Hei-

math ging er 1803 nach Stockholm und von da nach St. Petersburg. Später ging er wieder nach Paris und von da 1806 nach Italien, von wo er abermals nach Paris zurückkehrte und sich da noch im Frühjahre 1809 befand, endlich aber sich wieder in seine Heimath begab. Seine beiden Hauptwerke: „Journal du dernier voyage du C. Dolomieu dans les Alpes“ (Paris 1801) und „Voyage historique et pittoreque du nord d'Italie“ (Paris, 1812 — 15 Fol.) kosteten ihm sein Vermögen. Bei seiner Kunstliebe ohne Vorsicht und Menschenkenntniß litt er zuletzt Mangel und starb zu Paris Ende 1824.

Neerwinden, niederländisches Dorf in Südbrabant. Hier (oder bei Landen) schlug der franz. Marschall von Luxemburg den 29. Juli 1693 den englischen König Wilhelm III. Auch benennen manche die Schlacht am 28. März 1793 nach diesem Orte.

Nees v. Esenbeck (Christian Gottfried), Doctor der Heilkunde, Prof. der Botanik zu Bonn, geb. den 15. Febr. 1776, ein bekannter und geschätzter Naturforscher.

Negativ heißt überhaupt so viel als verneinend, daher eine Negative, d. i. verneinende Antwort oder Meinung. Im philosophischen Sprachgebrauche bedeutet negativ dasjenige, was, ohne selbst irgend etwas zu bestimmen, bloß etwas anderes Bestimmtes (oder Positives) ausschließt; z. B. Nicht-Mensch, nicht-schwarz, nicht-klug. Es ergibt sich hieraus, daß eine solche negative Vorstellung etwas entgegenstehendes Positives (oder Bestimmtes) voraussetzt und ohne dasselbe nicht gedacht werden kann. Negative Urtheile sind in der Logik solche, deren Prädicat ein negativer

Begriff ist. Negative und positive Größen in der Mathematik sind solche, welche einander insofern entgegengesetzt sind, als sie auf die einander entgegengesetzten Seiten des Indifferenzpunctes fallen. Der Indifferenzpunct der Reihe aller möglichen Zahlen ist 0. Drückt man z. B. die Activschulden und die Passivschulden einer Person in Zahlen aus, so fallen jene auf die eine, diese auf die andre Seite der Null, jene sind positive, diese negative Größen. Die höhere Arithmetik dehnt die Lehre von den 4 Species auf die Rechnung mit positiven und negativen Größen aus, was dann die Grundlage der Algebra ausmacht.

Neger, eine über die Nordwestküste und das Innere von Afrika verbreitete Menschengattung, die sich durch mittlere Statur, meist starken Körperbau, eine mehr oder minder schwarze Farbe, eine dicke sammetartige Haut, krauses, schwarzes Haar, plattgedrückte Nase, platten Hirnschädel und schöngeordnete weiße Zähne auszeichnet. Die Mohren, ihre Feinde, auf der afrikanischen Nordküste, unterscheiden sich von ihnen durch Haare, Gesichtsbildung, Farbe, Sitten 2c., so wie durch ein edleres Aeußere, und stehen in Hinsicht auf geistige Kräfte über ihnen. Die Neger sind meistens Fetisch-Anbeter; die Mohren aber sind Muhamedaner, jedoch oft ohne Moscheen und Festtage. Letztere Völker unterhalten vielfache Verbindungen mit den Küstenländern und mit europäischen Nationen, die dort landen, die Neger hingegen leben an den stillen Ufern des atlantischen Oceans oder in den meist noch unbekannten Binnenländern eines von dem Völkerleben der alten und der neuen Welt fast gänzlich

verschiedenen und wichtiger Lebensbedürfnisse (z. B. des Salzes) entbehrenden Erdtheils; daher, die Einflüsse des Klima's ungerechnet, der allgemeine Stumpf-Sinn der Neger, welchen manche Beobachter, doch ohne Grund, für eine natürliche Unfähigkeit gehalten haben. Im Allgemeinen sind die Neger unempfindlich, sie weinen höchst selten und bei ihnen äußert sich der moralische Schmerz durch ein tiefes Stillschweigen, der physische durch Schreien oder Gesang. Doch sind sie rachsüchtig und scheinen nur zu mechanischen Arbeiten geschickt. Zu ihrer gänzlichen Verwilderung hat der Sklavenhandel mit seinen Gräueln das Meiste beigetragen. Die zur Ausbildung der Neger auf Sierra Leona gegründete Sozietät hat bis jetzt noch keine großen Früchte gebracht. Die bekanntesten Negervölker sind: die Jaloffen zwischen dem Senegal und Gambia, die schönsten Neger, stolz auf eine sehr alte Herkunft; die Mandinger am Gambia, aber wegen ihres Handels und ihrer Colonien am verbreitetsten in Mittel-Afrika; die Dahomer, die Congier in Nieder-Guinea; die Karrous in Oberguinea vom Cap Monte bis zum Sierra Leona; die Anziskos in Aethiopien; die Jaggas, welche, von Abyssiniens Gränzen bis zum Kaffernlande ausgebreitet, die unerschrockensten und grausamsten Neger sind; die Gallas, theils in Habesch, theils an der Südseite desselben, die Mambos und Zimbos im Kaffernlande, die Mokaranji in Monomotapa, die Sarnkolez im Reiche Galant in West-nigritien. Außer diesen Hauptsitzen der Neger befinden sich noch Reste und Zweige dieses Volkes in dem größten Theile von Nordamerika, auf der Insel Ma-

dagaskar, auf mehren ostindischen und australischen Inseln, wo sie wahrscheinlich die Ureinwohner sind. In Amerika haben sie außer mehren kleinen unabhängigen Raubdistricten einen wohlgeordneten Frei-Staat auf der Insel Hayti (s. d.).

Neglige, überhaupt eine nur auf Bequemlichkeit, nicht auf den Putz berechnete Kleidung, insbesondere ein Morgenanzug.

Negoz (lat. negotium, franz. negoce), ein Geschäft, eine Unterhandlung, ein Handelsunternehmen; daher negoziren, Geschäfte treiben, unterhandeln, und Negoziant, ein Großhändler, Banquier, auch wohl ein Sensal. Negozirte Wechsel sind gegen Geld eingehandelte Wechsel.

Negro, 1) Rio negro, Fluß in Südamerika, kömmt aus dem Lago negro in der Provinz Quito in Columbien, tritt nachher in Brasilien ein und fällt in den Maranhon. In ihn ergießen sich der Rio branco und Gachiquiari und durch den Cassiaquari steht er mit dem Orinoco in Verbindung. 2) Großer südamerikanischer Fluß, entspringt auf den Anden von Chili, läuft in einem großen Halbbogen durch Patagonien und mündet in den atlantischen Ocean.

Negropont, das alte Euböa (s. d.), die größte Insel des griech. Archipels, mit 60,000 Einw. auf 76 Q. M., deren Entfernung vom Festlande bei der Hauptstadt Negropont (ehemals Chalcis) so gering ist, daß die Verbindung durch eine Zugbrücke hergestellt wird. Auf der südlichen Spitze, Athen gegenüber, liegt die wichtige Festung Karysto. Die Insel erhob das Banner der Unabhängigkeit 1821 auf den Zuruf

der schönen Modena Maurogenia, deren Vater der Sultan hatte erwürgen lassen.

Nehemia, ein angesehener Mann unter den Hebräern, wurde während der Gefangenschaft geboren und lebte um 445 v. Chr. am Hofe des Königs Artaxerxes Longimanus, der ihn als Mundschenk anstellte. Auf seine Bitte wurde er als Statthalter nach Jerusalem geschickt, um Mauern und Thore dieser zerstörten Stadt wieder aufzubauen. Ohnerachtet der großen Schwierigkeiten kam er damit in 52 Tagen zu Stande, versah hierauf die Stadt mit Einwohnern, traf noch andere nützliche Einrichtungen und lieferte eine Fortsetzung der im Buche Esra angefangenen Geschichte der Juden nach dem babylonischen Exil. Er starb um 430 v. Chr., nachdem er und Esra die Stifter der jüdischen Liturgie geworden waren.

Nehrung, 1) frische Nehrung, schmale Landzunge zwischen der Ostsee, den Armen der Weichsel und dem frischen Haff in Westpreußen, 11 Meilen lang und 4½ bis 5 Meilen breit, nur am südlichen Ende fruchtbar, übrigens unfruchtbare Sanddünen. 2) Kurische Nehrung, schmale Landzunge zwischen der Ost-See und dem kurischen Haff in Ostpreußen, 15 Meilen lang und ¼ bis ½ Meile breit, fängt bei Kranzkrug an und endigt bei Memel. Sie besteht größtentheils aus Sanddünen, welche Fischer bewohnen.

Neid, der Haß gegen einen Andern wegen irgend eines Vorzugs, den derselbe genießt, oder eines denselben getroffenen glücklichen Ereignisses. Geht er nicht in That über, so heißt er Mißgunst; geschieht

dieß aber, so wird er qualifizirter Neid genannt. Gewissermassen dem Neide entgegengesetzt ist die Schadenfreude oder das Wohlgefallen an dem Uebel Anderer; übrigens sieht man leicht, daß beide Laster eigentlich nur zwei Pole sind, die um dieselbe Axe sich drehen.

Neigung, eine habituelle dauernde Begierde, welche nicht die Heftigkeit der Leidenschaft (s. d.) hat; dagegen Hang, diejenige habituelle Stimmung des Begehrungsvermögens, durch welche in dem Menschen das Entstehen einer gewissen Begierde erleichtert wird.

Neigung, s. Inclination.

Neiße, der Name mehrer Flüsse in Schlesien, Böhmen und der Lausitz, dann eines Fürstenthumes in Schlesien, welches zwischen der österreichischen und preußischen Landeshoheit getheilt ist, und dessen Haupt-Stadt gl. N. in 596 H. 8000 E. zählt.

Neïth, Neïtha, eine der jüngern Gottheiten Aegyptens, nach Plato die griechische Athene, später aber mit der Isis identifizirt, wurde besonders zu Sais in Unterägypten verehrt, wo ihren Tempel die berühmte Inschrift zierte: „Ich bin Alles, was war, was ist, und was seyn wird, kein Sterblicher enthüllte meinen Schleier. Die Sonne war mein Kind."

Nekrolog (griech.), Nachrichten von dem Leben berühmter und verdienter verstorbener Personen, die theils einzeln in Zeitschriften mitgetheilt werden, theils in ganzen Sammlungen eigne Werke bilden. Von der letzten Art ist in Deutschland der von Schlichtegroll herausgegebene „Nekrolog" von 1790 — 1806

besonders geschätzt worden; aber auch der seit 1825 bei Voigt in Ilmenau erscheinende „Neue Nekrolog der Deutschen" ist ein sehr verdienstliches Unternehmen.

Nekromantie (a. d. Griech.) bezeichnete bei den Alten das Befragen der Todten um Aufschlüsse über die Zukunft. Diese Sitte soll aus Aegypten oder Persien nach Griechenland gekommen seyn. Man findet die Nekromantie am frühesten bei Homer, wo Odysseus (Odys. Buch 11.) den Schatten des Tiresias aus der Unterwelt hervorruft. Die hier beschriebene Verrichtung besteht jedoch nur in einem mit außerordentlichen Ceremonien vollzogenen Opfer; allmälig aber nahm man zu besondern geheimen Ceremonien und Gebräuchen seine Zuflucht, und es gab an vielen Orten Griechenlands Todtenorakel, wie denn schon Orpheus sich beim Orakel in Epyrus am Fluße Avernus nach seiner Gemahlin Eurydice erkundigte. In Thessalien, welches Land überhaupt der Zauberei wegen sehr berüchtigt war, beschäftigten sich eigene Personen mit der Nekromantie, welche Heerführer der Schatten genannt wurden. Zu den Zeiten des Nero bedienten sich die thessal. Zauberinnen mancherlei abscheulicher und empörender Mittel dazu und zu andern magischen Künsten. Sie vergraben Menschen lebendig in die Erde, rissen halb verbrannte Leichname von den Scheiterhaufen, oder die begrabenen aus der Erde heraus, um ihnen die Augen auszureißen und die Nägel abzuschneiden. Von den Kreuzen schabten sie das Blut der daran Hingerichteten ab, erwürgten Jeden, dessen sie habhaft werden

konnten, und schnitten die unzeitige Frucht aus dem Mutterleibe. Sie glaubten nämlich, daß in menschlichen Gliedern und allen den Dingen, die sie aus den Gräbern oder von den Galgen nehmen könnten, eine große Kraft verborgen liege, um die unterirdischen Götter zu ihrem Willen zu bewegen. Erst zur Zeit des gänzlichen Verfalles des Heidenthumes begnügte man sich zuweilen mit derjenigen Art der Nekromantie, bei der man bloß die Stimme des Abgeschiedenen aus dem Grabe hervortönen hörte.

Nektar, in der Mythologie der süße, balsamisch duftende Göttertrank, der nur im Olympus gespendet wurde und Unsterblichkeit verlieh. Noch jetzt heißt so ein süßer Wein, der auf der Insel Scio gewonnen und aus getrockneten Trauben bereitet wird.

Nelken (caryophyllum) wachsen theils wild, theils werden sie gezogen. Der wilden Nelken gibt es verschiedene Arten: Federnelken mit weißen, Feldnelken mit bunten Blumen und breiten oder schmalen Blättern, Berg- oder Steinnelken; der Gartennelken gibt es einige hundert Arten. Aus Holland bezieht man den besten Nelkensamen.

Nelson (Horatio), Lord Viscount, einer der größten Seehelden Englands, geb. 1758, war der jüngste Sohn des Predigers Edmund Nelson von Burnham-Thorpe in der Grafschaft Norfolk. Schon in seinem 12ten Jahre diente er als Freiwilliger auf einem Linienschiffe, und gewann bald eine entschiedene Liebe zum Seewesen. Im J. 1772 machte er seine erste Seereise nach Westindien. Im J. 1773 schiffte er sich unter dem Commandeur Philipps zu einer Ent-

deckungsreise nach dem Nordpole ein, und zeichnete sich durch Muth und Geschicklichkeit aus. Als er zurückgekommen war, verschaffte ihm sein Oheim eine Station auf einem Schiffe, das nach Ostindien bestimmt war. Das dortige Klima wirkte aber nachtheilig auf seine Gesundheit, er mußte daher 1776 nach England zurückkehren. Im J. 1777 wurde er als 2ter Lieutenant auf dem Lowestoffe angestellt, in welcher Stellung er ebenso sehr seine Geschicklichkeit als seinen Muth bewies. Bald darauf erhielt er das Commando einer bewaffneten Brigg, mit welcher er die Honduras-Bai und die Mosquitoküste beschützte. Im J. 1779 wurde er Postcapitain und bald nachher erhielt er den Befehl des Hinchinbroke. Bei der Unternehmung gegen die span. Besitzungen in Süd-Amerika würde er ein Opfer des dort herrschenden Fiebers geworden seyn, wenn er nicht nach Jamaika geschickt worden wäre, um dort den Befehl des Janus von 44 Kanonen zu übernehmen. Im Winter 1781 hielt er sich in der Nordsee auf, segelte nach Quebeck und kreuzte den Sommer vor Boston. Im folgenden Sommer ward er nach New-York befehligt, und stieß zu Lord Hood in Westindien. Im J. 1784 ward er zum Befehl einer Fregatte berufen, die nach den Inseln unter dem Winde bestimmt war. Im J. 1787 heirathete er die Wittwe des Doctors Nesbit, eine Westindierin, kehrte nach England zurück und lebte zu Norfolk in der Zurückgezogenheit. Bei'm Ausbruche des Krieges gegen Frankreich 1793 erhielt er die Anführung des Norfolk von 64 Kanonen, segelte nach dem mittelländischen Meere unter dem Befehle

des Lords Hood, u. ward im August von diesem mit Aufträgen an Sir W. Hamilton (s. d.) nach Neapel gesandt. Mit ihm und seiner Gemahlin trat Nelson in eine vertraute Freundschaft, die auf sein Privatleben später einen großen Einfluß hatte. Hierauf führte er einige neapolitanische Truppen nach Toulon, segelte nach Corsika und wirkte kräftig mit bei der Einnahme von Bastia und Calvi, wo er ein Auge verlor. Nelson erhielt nun das Commando eines Geschwaders Fregatten und verrichtete mit demselben so wichtige Dienste, daß er zum Marineobersten und später zum Commodore mit dem Befehl des Capitains von 74 Kanonen erhoben wurde. In der Schlacht vom 14. Februar 1797 bei dem Vorgebirge St. Vincent trug er ungemein viel zu den glänzenden Erfolgen des Tages bei. Er eroberte ein Schiff von 64 und ein anderes von 112 Kanonen. Zur Belohnung erhielt er den Rang eines Contreadmirals und den Bathorden. Im Juli 1797 ward er mit 3 Linienschiffen und einigen Fregatten abgeschickt, ein reichbeladenes Schiff im Hafen Santa Cruz wegzunehmen; das Unternehmen scheiterte an der Wachsamkeit der Spanier und Nelson büßte einen Arm ein. Im Dezember bestieg er den Vanguard, segelte nach dem mittelländischen Meere und erhielt den Auftrag, den Hafen von Toulon zu bewachen, wo die ägyptische Expedition ausgerüstet wurde; ein Sturm warf ihn den 17. Mai in die hohe See und den 19. verließ die franz. Eskadre den Hafen, während Nelson bei Sardinien sich aufhielt. Am 3. Juni erhielt er den Befehl, die franz. Flotte anzugreifen. Er kehrte nach Toulon zurück

und als er hier die feindliche Flotte nicht fand, segelte er nach Messina; hier wiesen ihn alle Nachrichten auf Aegypten. Nelson segelte hin, traf aber den Feind, dem er zuvorgekommen war, dort nicht, und kehrte nach Sizilien zurück. Hier erfuhr er, daß die franz. Flotte ihre Richtung nach Aegypten genommen habe. Zum zweiten Male eilte er nach Aegypten, traf die Feinde im Hafen von Abukir (s. d.) und vernichtete die franz. Flotte in einer furchtbaren Schlacht. Der Freudenrausch, den diese Nachricht in London verursachte, war außerordentlich; Nelson wurde mit Ehrenbezeigungen überhäuft, der Hof von Neapel ernannte ihn zum Herzoge von Bronte in Sizilien, und der Senat von Messina gab ihm das Bürgerrecht. Nach dieser Schlacht erklärte sich Neapel gegen Frankreich; doch die Franzosen waren glücklich, und Nelson brachte die königl. Familie nach Palermo. Das Königreich ward in die parthenopeische Republik umgewandelt. Bei einer Contrerevolution war Nelson sehr thätig und ließ den Capitain Trowbridge zurück, in der Bai von Neapel zu kreuzen und die nahegelegenen Inseln wegzunehmen. Am 29. Juni 1799 trat er selbst auf den Schauplatz, vernichtete den Waffenstillstand, welchen der Cardinal Ruffo und der Commodore Foote mit den Republikanern geschlossen hatten, zwang die Forts zur Uebergabe und ließ mehre gefangene Rebellen tödten. Als Lord Keith den Befehl über die Eskadre im mittelländischen Meere erhielt, ging Nelson mit der Lady Hamilton (s. d.) durch Deutschland nach England. Im J. 1801 beschloß das englische Kabinet, das nordische Bündniß zu trennen, und

sandte eine bedeutende Flotte unter Sir Hyde Parker in die Nordsee. Nelson nahm als zweiter Befehlshaber Theil an dem Unternehmen. Die Flotte legte sich vor Kopenhagen, das 19 Linien- und Block-Schiffe und viele Baterien deckten. Nelson ward der Auftrag, mit 13 Linienschiffen und mehren Fregatten die Feinde anzugreifen. Von beiden Seiten ward mit Heldenmuth gestritten; doch stand den Engländern große Gefahr bevor; schon waren zwei Schiffe auf den Strand gelaufen, und mehren drohte gleiche Gefahr; dagegen war zwar die ganze Schifflinie der Dänen durchbrochen und geschlagen, nur die Kronbatterien, so wie die Schiffe am Eingange des Hafens waren noch unversehrt und konnten den Engländern noch beträchtlichen Schaden zufügen. Daher schickte Nelson einen Parlamentair mit Vergleichungsvorschlägen an's Land, besprach sich selbst mit dem Kronprinzen und der Vergleich kam zu Stande. Nelson ward mit Jubel in England empfangen und zur Würde eines Viscount erhoben. Als Frankreich mit einer Landung auf der englischen Küste drohte, erhielt er den Oberbefehl über ein Geschwader und eine Flottille von Kanonenböten im Kanal. Er versuchte die feindliche Flotte vor Boulogne anzugreifen, es mißlang aber (16. Aug. 1801). Der Friede von Amiens vergönnte ihm einige Zeit Ruhe. Bei'm Wiederausbruche der Feindseligkeiten aber erhielt er den Befehl im mittelländischen Meere und segelte im Mai 1803 nach Gibraltar. Die Feinde verließen den Hafen von Toulon, vereinigten sich vor

Cadix mit der spanischen Seemacht und segelten nach Westindien. Nelson eilte ihnen nach, traf sie aber nicht; bei seiner Annäherung waren sie wieder nach Cadix zurückgekehrt. Im September stieß Nelson zu Collingwood vor Cadix und übernahm den Oberbefehl. Am 19. October lief die französisch-spanische Flotte, 33 Linienschiffe stark, aus und segelte, von Nelson mit 27 Linienschiffen verfolgt, nach der Straße von Gibraltar. Am 21. früh 9 Uhr hatten sich beide beim Vorgebirge Trafalgar (s. d.) genähert, und die größte, blutigste Seeschlacht begann, die sich mit der Vernichtung der französischen und spanischen Seemacht endigte. Der Kampf war schon entschieden, als eine Musketenkugel Nelson in die Schulter traf, durch die Lunge drang und das Rückenmark zerschmetterte. Ruhig vernahm er vom Wundarzte, daß keine Rettung möglich sey, erkundigte sich nach dem Stande der Schlacht, lächelte, als man den nahen Sieg verkündigte, bedauerte, daß er die Flotte nicht wohlerhalten nach England bringen könne, und starb. Der Leichnam ward in Spiritus gesetzt, in einem Sarge, den er sich aus dem Mastbaume des franz. Admiral-Schiffes l'Orient nach der Schlacht bei Abukir hatte machen lassen, nach England gebracht, und in der Paulkirche begraben, wo ihm der Dank der Nation später ein glänzendes Denkmal errichtete.

Nemea, Stadt in Argolis im alten Peloponnes, wo alle 3 Jahre die berühmten nemeischen Spiele gefeiert wurden, deren Ursprung nach Einigen von dem unglücklichen Ende des Opheltes (s. Hypsipyle) herrührt, die aber nach Andern dem Herkules (s. d.)

wegen Erlegung des nemeischen Ebers zu Ehren gestiftet wurden. Sie waren nicht so feierlich, als die olympischen und isthmischen, daher auch die Zeitrechnung nach Nemeaden nie recht gebräuchlich werden konnte. Für ihren Anfangspunct bestimmt das Chronikon des Eusebius das 2te Jahr der 53 Olympiade. Die Spiele selbst waren theils gymnastisch (körperlich) theils musikalisch (geistig) und in ihrer Einrichtung den olympischen ähnlich. Anfangs war der Preis des Siegers ein Kranz von Oelzweigen, später von grünem Epheu.

Nemeischer Löwe, s. Herkules.

Nemesianus (Marc. Aurel. Olympius), ein lat. Dichter aus Carthago, lebte um 284 n. Chr. und stritt mit dem Kaiser Numerianus um die Wette in der Dichtkunst. Er schrieb: „Cynegetica," ein Gedicht über die Jagd, und 4 Schäfergedichte, die von Einigen auch dem Calpurnius beigelegt werden. Die Nachahmung Virgils ist darin auffallend, aber eine freie, geistreiche Nachahmung; auch hat seine Schreibart in Rücksicht auf sein Zeitalter ausgezeichnetes Verdienst. Cyneget. ed. P. P. Burrmann in poet. lat. minoribus. Glasguae, 1752. 8. — in poet. lat. minor. Wernsdorfii T. I.

Nemesis, in der Mythologie die Tochter der Nacht und die Göttin der Rache, welche die im Verborgenen begangenen Verbrechen bestraft, wird in der Gestalt einer majestätischen Frau in der Tunica und dem übergeworfenen Peplum, mit der Krone auf dem Haupte und einer Schale, einem Zaum oder Eschenzweig in der linken, einem Maßstab, in der rechten

Hand abgebildet. Da bei Rhamnos ihre Bildsäule von Phidias stand, so erhielt sie auch den Namen Rhamnusia. Ihr Dienst war sehr ausgebreitet. (Vergl. auch Adrastea.)

Nemours, Stadt im franz. Departement der Seine und Marne, am Loing und briarischen Canale, hat 3800 Einwohner, eine Burg und viele Kürschner. Sonst war sie der Hauptort eines Herzogthums, welches Anfangs den Herzogen von Armagnac, dann lange dem savoyischen Hause gehörte. Herzog Jakob, geboren 1531, ein berühmter und verdienter französischer Held, starb 1585 zu Annecy. Sein Sohn Heinrich, Anfangs ein mächtiger Gegner Heinrichs IV., geboren 1572 und gestorben 1632 zu Paris, eroberte Saluzzo und regierte das Dauphiné. Mit dessen gleichnamigem Sohne, in der Geschichte der Fronde bekannt, starb 1659 der Name aus. Seit der Revolution vom Jahre 1830 führt der zweite Sohn des Königs von Frankreich den Titel eines Herzogs von Nemours.

Nenndorf, Dorf im Schaumburgischen, hat in seiner Umgegend herrliche Schwefelquellen, von denen sich 2 vorzüglich auszeichnen, die eine zum Trinken, die andere zum Baden benutzbar. Ihre Temperatur ist 51° F. b. 60° Luftwärme. Das Wasser ist an der Quelle je nach der Witterung bald hell, bald milchig, lauchlich, graulich, schwärzlich, schmeckt auffallend bitter nach Schwefel, dabei aber bitterlich salzig. Man trinkt das Wasser meist Morgens in Pausen zu 6 Minuten nüchtern zu 4 — 6 Gläser zu 6 Unzen, rein oder mit Milch vermischt, und setzt dieses 3 — 4 Wochen lang fort. Zum Baden wird es gewöhnlich er=

wärmt. Man findet daselbst auch Vorrichtungen zu Douche-, Dampf-, Schlamm- und Gasbädern.

**Nenner** heißt bei den Brüchen die untere Zahl, welche die Eintheilung des Ganzen bestimmt, dagegen Zähler die obere, weil sie die Theile des Ganzen zählt; z. B. bei $^3/_{16}$ ist 16 der Nenner, und 3 der Zähler.

**Nennwerth**, s. Nominalwerth.

**Neologie** (von dem griechischen νεος neu, und λογος, Wort), Sprachneuerung. Ein Schriftsteller, der schreibt, um verstanden zu werden, wird seinen Zweck verfehlen, wenn er neugeschaffene Wörter gebraucht, während alte vorhanden sind, die den Sinn richtig und klar ausdrücken; nur in dem Falle, wo wirklich den Begriffen entsprechende Worte der Sprache fehlen, ist es ihm erlaubt, ein neues Wort sich zu schaffen. In einer noch rohen Sprache, die im Begriffe ist, sich zu bilden, ist es für den Schriftsteller, besonders den Dichter unvermeidlich, Neologien einzuführen; doch darf überhaupt keine lebende Sprache sich für so abgeschlossen und allseitig vollendet betrachten, daß sie jeder Neuerung den Eingang weigern könnte.

**Neophyt** (griech.), ein Neugeborner, d. i. ein zum Christenthume Bekehrter, auch so viel als ein Confirmand.

**Neoptolemus**, s. Pyrrhus.

**Neorama**, eine Erfindung des Franzosen Allaux, die den Zuschauer mitten in das Innere eines großen Bauwerks zu einer gewissen Zeit versetzt, wo sich das Ganze in seiner vollen Belebung durch

Gruppen, Erleuchtung u. s. w. zeigt. (Vergl. Panorama.)

Nepaul, Nepal, ein dem chines. Reiche seit 1790 zinsbares, von einem Rajah regiertes Land (2530 Q. M.) mit der Hauptstadt Khatmandu, gränzt an Tibet und Bengalen. Von dem Gebiete der Britten wird es durch den Fluß Begmuti und einen Wald getrennt. Hat man das mit dem Himalaya zusammenhängende Schneegebirge, welches die nördliche Seite des Landes umschließt, überstiegen, so gelangt man in die mit Dörfern übersäte, fruchtbare Hochebene von Nepaul. Die Gebirge sind reich an Blei, Kupfer und Eisen; eines der berühmtesten Erzeugnisse ist das narkotische Gummi Tscherris. Die Einwohner, etwa sieben Millionen, werden als gutmüthige, arbeitsame und mit Ausnahme der Urbewohner, der Newars, als tapfere Menschen geschildert. Sie sind in Künsten und Handwerken nicht unerfahren, auch mit Wissenschaften nicht unbekannt; doch ist ihr höheres Wissen meist Astrologie. Im Ganzen gleicht Nepaul andern indischen Staaten. Die Hindu-Religion hat sich jedoch hier in größerer Reinheit als in dem übrigen Hindostan erhalten. Im Thale von Nepaul liegt der berühmte Tempel von Sembunat, dem Brut heilig, den die Tibetaner als ihren Gesetzgeber verehren. Die englische Regierung hat zuerst 1792 mit Nepaul einen Handelsvertrag geschlossen. Der Krieg, welcher zwischen dem Rajah und den Britten 1815 ausbrach, war von kurzer Dauer.

Nepenthe, ein Mittel, das auf eine Zeitlang von allem Seelenschmerze entbindet, wie die homeri-

sche Helena einst ihren Gästen bot (Odyss. IV. 219 flg.); vielleicht eine Art Opium oder etwas Dem Aehnliches.

Nephele, s. Athamas.

Nephthys, eine ägyptische Gottheit, Schwester des Osiris und der Isis, Gemahlin des Typhon, zeugte mit Osiris den Anubis.

Nepi, Stadt im Kirchenstaate, in der Delegation Viterbo, hat ein mit Sutri combinirtes Bisthum und 5 Klöster.

Nepomuck (Johann von), oder St. Johannes Nepomucenus, Schutzpatron des Königreichs Böhmen, geb. 1320 zu Pomuck, einer kleinen Stadt in Böhmen, wurde nach vollendeten Studien zu Prag Doctor der Theologie und des canon. Rechts. Er bestieg die Kanzeln der Hauptstadt, und seine fließende Beredtsamkeit, sein sanfter, liebevoller Vortrag erwarben ihm die Herzen seiner Zuhörer. Der bewunderte Mann fand Beifall beim Könige Wenzel, gelangte zu der Würde eines Prager Domherrn, und Johanna, die tugendhafte Gemahlin des Königs Wenzel, wählte ihn zum Beichtvater. Als derselbe von ihm zu wissen verlangte, was seine Gemahlin gebeichtet, und er sich dessen standhaft weigerte, wurde er, an Händen und Füßen gebunden, von der Brücke in die Moldau geworfen (den 16. Mai 1383), worin er ertrank. Pabst Benedict XIII. sprach ihn 1729 heilig.

Nepos, s. Cornelius Nepos.

Nepotismus, die übertriebene Begünstigung der Verwandten und Freunde auf Kosten Dritter. Der Ausdruck ist von den Päbsten hergenommen, die nicht

selten ihre Nepoten (d. i. Neffen, aber auch andere Verwandte und natürliche Söhne) auf Kosten des Staates und anderer Familien übertrieben zu begünstigen, auf jede Weise zu bereichern, in den Besitz der besten Aemter und Pfründen zu setzen suchten, u. s. w. Dieses Gebrechen war nothwendig in allen geistlichen Staaten fühlbar, da hier der Besitz der Regierung auf die Lebensdauer des erwählten Fürsten beschränkt blieb und die Familie nach seinem Tode in den Privatstand zurückkehrte.

Neptun, bei den Griechen Poseidon, eine von den Hauptgottheiten der Griechen und Römer, der Bruder des Jupiter, Pluto und der Juno, der Beherrscher des Oceans. Er war ein Sohn des Kronos und der Rhea oder Ops, wurde von seinem Vater gleich seinen übrigen Geschwistern verschlungen, durch ein Brechmittel aber, das ihm Rhea eingab, wieder ausgespieen. Nachdem er herangewachsen war, stand er dem Jupiter in seiner Empörung gegen seinen Vater bei, half ihm die Cyklopen aus dem Tartarus befreien und erhielt dafür den Dreizack zum Geschenke. Als er mit seinen zwei Brüdern dem Kronos die Herrschaft entrissen hatte, theilte er sich mit ihnen in dieselbe durch das Loos und ward König der Gewässer. Nachdem die Titanen in den Tartarus geworfen waren, verschloß er diesen mit eisernen Pforten. Nachher nahm er Theil an der Empörung der Götter gegen den Jupiter und suchte diesen zu feßeln; aber Jupiter bekam die Oberhand und verurtheilte ihn, nebst dem Apollo, daß sie dem Könige von Troja, Laomedon, dienen sollten. Im trojani-

schen Kriege stand er den Griechen bei. In dem Göttergefechte vor Troja stand er dem Apollo gegenüber. Neptuns Gemahlin war Amphitrite, die ihm den Triton und die Rhode gebar. Seine Verehrung war sehr ausgebreitet, sowohl bei den Griechen, als bei den Römern. Auf Inseln (besonders auf der Insel Euböa) und Küstenplätzen war sie am häufigsten. Ihm zu Ehren wurden die isthmischen Spiele gefeiert. Was seine Abbildung betrifft, so wurde er gewöhnlich nackend mit dem Dreizack vorgestellt, bisweilen aber auch schwärzlich bekleidet. Bei Homer fährt er auf einem mit Pferden bespannten Wagen, bei neuern Dichtern auf einer von Meerrossen gezogenen Muschel, um welche Delphine, Nereiden und Tritonen schwimmen. Sein Bart ist kraus und sein Haar struppig. Man sieht ihn auch stehend abgebildet, in der rechten Hand einen Delphin haltend, mit der linken aber sich auf seinen Dreizack stemmend. Ueber seinen Wettstreit mit Minerva s. d.

Neptunisten, die Anhänger der Werner'schen Theorie von der Erzeugung der Flötzgebirge auf dem nassen Wege, nach welcher die äußere Gestalt des Erdkörpers durch Ueberschwemmungen hervorgebracht worden ist. (Vergl. Vulkanisten.)

Neresheim, fürstl. thurn- und taxische Standesherrschaft im Jaxtkreise Würtembergs, mit der Hauptstadt gl. N., welche 1100 Einw. zählt. Das schöne Schloß war ehemals eine berühmte reichsfreie Benedictiner-Abtei.

Nereus, eine Untergottheit des Meeres, war der älteste Sohn des Pontus und der Gäa, und zeugte

mit der Doris, der Tochter des Oceans, und mit andern Göttinnen die unter dem Namen der Nereiden bekannten Meernymphen, welche gleich ihm die Gabe der Weissagung und Verwandlung besaßen. Er wird als ein mit Schilf bekränzter Greis, auf den Wogen sitzend, mit einem Scepter in der Hand, vorgestellt.

Neri (St. Philipp de), Stifter der Congregation der Priester des Oratoriums, geb. zu Florenz den 23. Juni 1515, widmete sich im Mannesalter dem geistlichen Stande und stiftete 1550 eine berühmte Brüderschaft in der Kirche zu St. Salvator del Campo zur Unterstützung armer Pilgrimme und Kranker, die nirgends ein Obdach fanden, woraus sich nach und nach die Congregation des Oratoriums entwickelte. Er hatte sich nämlich zu geistlichen Zwecken mit dem Bruder des Cardinals Salviati, mit Tarugio, der später Cardinal wurde, mit dem berühmten Baronius und andern verbunden (1564) und versammelte sich mit ihnen an gewissen Tagen und Stunden. Der Pabst Gregor XIII. gab 1575 seine Einwilligung zu dieser Congregation, die kein Gelübde ablegte und sich bald über ganz Italien verbreitete. Neri starb den 26. Mai 1595 und wurde 1622 von Gregor XV. canonisirt.

Nero (Lucius Domitius Ahenobarbus, nach seiner Adoption Claudius Drusus) war als der Sohn des Cajus Domitius Ahenobarbus und der ungleichen Tochter des edlen Germanicus, Agrippina (s. d.), zu Anti um 37 n. Chr. geboren, und ward von seinem Stiefvater, dem Kaiser Claudius, adoptirt, dem er 54 n. Chr. in der Regierung folgte. Von Seneca und

Burrhus, seinen Erziehern, geleitet, regierte er in den ersten Jahren vortrefflich, wurde aber nur zu bald von Höflingen und seiner herrschsüchtigen Mutter, die selbst Blutschande als Mittel zu ihrem Zwecke nicht scheute, für das Laster gewonnen, und ergab sich nun den gröbsten Ausschweifungen der Wollust und Grausamkeit. Als das erste Opfer derselben fiel Britannicus (d. d.), und diesem folgten die eigene Mutter des Tyrannen, Burrhus, dem er den Thron zu verdanken hatte, sein Lehrer Seneca, seine Gemahlin Octavia und eine große Anzahl vornehmer Römer, unter denen wir den Dichter Lucan (s. d.) auszeichnen müssen. Um eine lebendige Vorstellung des Brandes von Troja zu erhalten, ließ er einen großen Theil von Rom in Brand stecken, wovon er dann die Schuld auf die Christen schob und diese auf die grausamste Weise verfolgte. Die eingeäscherten Gebäude aber ließ er auf das prächtigste wieder herstellen. An vielen seiner Grausamkeiten trug seine Buhlerin und nachherige Gemahlin Poppäa Sabina die meiste Schuld. Er hielt sich für einen großen Künstler und wollte sowohl in der Musik als im Wagenrennen glänzen. Um bewundert zu werden, durchzog er ganz Griechenland, und es ist leicht zu denken, daß er alle Preise gewann. Mehre Verschwörungen gegen den Tyrannen mißglückten, bis endlich der Unwille gegen ihn allgemein wurde. Julius Vinder in Gallien und Galba in Spanien wurden zu gleicher Zeit von ihren Soldaten zu Imperatoren ernannt. Julius Vinder ward geschlagen bei Besançon, und blieb selbst. Für Galba aber erklärte sich Otto aus Lusitanien, die meisten Statthalter, und endlich der

Senat selbst. Nero floh, und, von Allen verlassen, ließ er sich 68 n. Chr. von seinem Freigelassenen Epaphroditus tödten. Das Geschlecht des Caesar hörte mit ihm auf, die Namen Augustus und Caesar aber blieben als Titel des Herrschers und des Kronerben.

**Nerva**, römischer Kaiser, geb. 32 n. Chr., bekleidete früher das Consulat, folgte auf Domitian und regierte von 96 bis 98. Er ließ sich den Wohlstand des römischen Volkes durch Verbesserung der Gerechtigkeispflege und Sparsamkeit angelegen seyn, sorgte für die öffentliche Ruhe durch weise Gesetze und schränkte die unruhigen Prätorianer ein. In seinem Geiste regierte darauf sein Adoptivsohn Trajan (s. d.). Ueberhaupt beginnt mit Nerva die Periode der guten Kaiser, welche sich mit Marc Aurel schließt.

**Nerven** sind fadenförmige Organe der Thiere, welche aus derselben eiweißartigen Substanz bestehen, die das Gehirn zusammensetzt. Jeder Nerv besteht aus mehren einzelnen Fäden, die bündelartig mit einer Scheide, dem Neurilem, umgeben sind, das eine unzählbare Menge von feinen Blut-, Puls- und Saug-Adern, die dem eigentlichen Nervenmarke den nöthigen Nahrungsstoff zuführen, enthält. Die Zahl dieser Gefäße ist deßhalb so bedeutend, weil jeder Nerv im Vergleiche zu andern Organen eine weit größere Menge Nahrung braucht. Jedes Organ des Körpers hat Nerven, denn nur durch sie ist eigene Thätigkeit, sie möge willkührlich seyn oder nicht, möglich; nur die Theile, welche bloß zum Schutze dienen, als die Haare, die Oberhaut, die Nägel bedürfen ihrer nicht. Diejenigen Nerven, welche die Willkühr in den Sinnesorganen

und in den bewegenden Theilen vermitteln, hängen ununterbrochen mit dem Gehirne und Rückenmarke zusammen, während die andern sich nach ihrem Austritte aus dem Gehirn und Rückenmark in einzelnen Knoten oder Ganglien sammeln und mit andern Fäden verschmelzen, und von hier aus sich zu den willkürlich wirkenden Organen des Blutumlaufes, der Respiration, der Verdauung, der Absonderung rc. vertheilen. Beide unterscheiden sich auffallend in ihrer Beschaffenheit; denn die Gehirnnerven sind härter, als die aus den Knoten. Ueberdies vereinigen sich an mehren Stellen des Körpers mehre Nerven zu Geflechten (z. B. dem Sonnengeflechte), verschmelzen daselbst ihr Mark und zertheilen sich wieder. Die Nerven wirken durch den genauesten Zusammenhang mit den Organen des Körpers, daher zertheilen sie sich so fein in dem Gewebe derselben, daß sie sich gleichsam darin zu verlieren scheinen; dies ist besonders der Fall in den Muskeln, der Zunge und den Organen der Verdauung. Bei einigen Sinnen aber, wo ihre Wirkung auf einen gewissen Raum beschränkt ist, endigen sie sich in eigenthümliche markige oder gallertartige Verbreitungen, so im Auge, wo der Augennerv sich zur Markhaut ausdehnt; in der Nase nimmt den Riechnerven die Schleimhaut auf; in der Haut endigen sich die Gefühlnerven in unzähligen Abtheilungen in dem malpighischen Schleime, der zwischen der Oberhaut, als ihrem nervenlosen, unempfindlichen Schutze, und dem Felle liegt. Alle Functionen und Kräfte des Nervensystems zusammengenommen werden unter dem Namen Sensibilität begriffen, diese aber wird in Re=

ceptivität, oder Reizbarkeit, und Spontaneität 'oder Reaction unterschieden. Sie bezeichnen die zwei verschiedenen Aeußerungen des sensibeln Lebens, jene als von Außen nach Innen, diese von Innen nach Außen gehend, wodurch der Mensch mit der Außen-Welt verbunden und doch selbstständig in ihr wird. Durch dieses eigenthümliche Leben des Nervensystems wird die Thätigkeit des andern Körpers erst vermittelt und regulirt. (S. Reizbarkeit und Sensibilität.)

Nervenkrankheiten sind die, deren nächste Ursachen im Nervensysteme liegen, und durch eine anomale Organisation oder gestörte Thätigkeit hervorgebracht werden. Ohnstreitig sind die Nerven die wichtigsten Theile des menschlichen Organismus; sie sind die Organe der Sinnlichkeit und der Denkkraft, die Erreger und Leiter der Muskelthätigkeit und die Regler des ganzen Ernährungsprozesses. Ihre große Wichtigkeit für das thierisch-organische Leben macht daher alle Krankheiten, welche ihren Sitz im Nerven-Systeme haben, immer gefährlich, und weil die Nerven mit allen Theilen des Körpers in der engsten Verbindung stehen, so zieht sie jede Krankheit, die auch nicht unmittelbar ihren Ursprung aus der Nervensphäre nahm, in Mitleidenschaft. Die Nerven-Krankheiten zerfallen in acute und chronische, d. h. Nervenleiden mit und ohne Fieber. Die erstern zertheilen sich wieder nach dem Grade des krankhaften Ergriffenseyns des nervösen Systems, nach der Art der Verletzung seiner Functionen, ob ihre Reizbarkeit oder ihr Rückwirkungsvermögen vorzugsweise gestört

erscheint, und nach den einzelnen Organen, in denen die meisten und das tiefste Leiden bezeichnenden Symptome auftreten. Fiebert das Seelenorgan, so entstehen unregelmäßige Vorstellungen und Bewegungen. Sind die Kräfte des Gehirns gelähmt, so erfolgen Sinnlosigkeit, Blödsinn, Mangel des Gedächtnisses, Lähmung der Muskeln, Ohnmachten, Schlafsucht und Schlagfluß. Kranke Sinnorgane verursachen Lichtscheu, Mangel des Gesichts, zu scharfes Gehör, Taubheit, falschen Geschmack, Verletzung des Geruchs. Leiden die andern Nerven des Körpers fieberhaft, so erregen sie ein falsches Gemeingefühl, Krämpfe einzelner Muskeln, Lähmungen derselben, Schmerzen, Rheumatismen. Krankheit des Rückenmarks und der Intercostalnerven bringt ein Ziehen im Rücken und eine unregelmäßige Mitleidenschaft hervor. Fieberhaftes Leiden der Muskelnerven erzeugt Muskelkrämpfe, Zittern, leichte Convulsionen, Schluchzen, Stuhlzwang, Harnstrenge ꝛc. Sind die Nerven des Vegetationsprozesses und seine Organe verletzt, so entstehen eine Menge der verschiedenartigsten Erscheinungen, die sich unmöglich hier angeben lassen. Bei den chronischen Nervenleiden beobachtet man dieselben Symptome, nur ohne Fieber. Alle Nervenkrankheiten haben das Eigne, daß sie mehr oder weniger periodisch und selbst typisch sind; daß die Erscheinungen und Zufälle zu gewissen und sehr oft zu bestimmten Zeiten sich verstärken und wieder nachlassen, sogar gänzlich verschwinden, wo der Kranke anscheinend gesund seyn kann, um an dem bestimmten Tage, zur bestimmten Stunde, selbst Minute wieder zurück zu keh-

ren. Die Anlage zu Nervenkrankheiten ist sehr häufig angeboren und erblich, doch kann sie auch durch Unmäßigkeit in den Genüssen des Lebens, durch heftige Leidenschaften, fehlerhafte Lebensart, Luxus, Verweichlichung u. s. w. erworben werden. Die Gelegenheitsursachen sind verdorbene Luft, Nahrung, erhitzende Getränke, gewürzte Speisen, animalische und vegetabilische Gifte, Würmer, Wasseransammlungen, Angriffe eines starken Stoffes auf die Nerven, Wunden, Blutverlust, zu große Menge Blut, Unreinigkeiten im Körper, zu vieles Wachen, zu große Anstrengung des Geistes, Fieber, Schwangerschaft, u. s. w.

Neschin, Nezin, Stadt im russischen Gouvernement Tschernigow, an der Desna; 3000 H., 16,000 Einw., Handel nach Taurien, Polen, Moldau, Walachei und Preußen. Jährlich 3 Messen.

Nesselfieber, auch Nesselfriesel (wenn Friesel dabei statt findet), ein gelindes frostiges und hitziges Fieber, wobei kleine, brennende Erhöhungen auf der Haut entstehen, bald aber wieder vergehen.

Nesseln, Pflanzen mit stechenden Haaren, deren Fäden, weil sie faserig sind, gesponnen werden können; daher auch Nesselgarn, ein zartes, aus dem Baste von den Stengeln der großen Nessel gesponnenes und daher überhaupt ein zartes, gleiches Garn.

Nesselrode, Reichsgrafen v. (seit 1710), eine alte deutsche Familie katholischer Religion, welche die Standesherrschaft Reichenstein und Landskron (2 Q.

M. mit 6000 Einw.) in der preuß. Provinz Kleve-Berg und außerdem die mittelbaren Herrschaften Grünberg, Ehreshofen ꝛc. besitzt. Aus dieser Familie stammt

Nesselrode (Karl Robert Graf v.), kaiserlich russischer Geheimerath, Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten, Kammerherr u. s. w., geb. in Liefland 2. September 1755. Nachdem er sich schon frühe der diplomatischen Laufbahn gewidmet und mehre wichtige Sendungen übernommen hatte, übertrug ihm sein Monarch die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, welche er bis 1821 in Gemeinschaft mit dem Grafen von Capodistrias, seitdem aber allein besorgte. Er war es, der 1813 im Kriege Rußlands gegen Frankreich die wichtigsten Verträge in Beziehung auf das Bündniß seines Hofes mit Oestreich, Preußen und England abschloß. In dem Feldzuge 1814 folgte er dem Kaiser nach Frankreich und unterzeichnete am 1. März die Quadrupelallianz zu Chaumont. In der Nacht vom 30. auf den 31. März schloß er mit dem Marschall Marmont den Vertrag wegen der Uebergabe von Paris und unterzeichnete am 30. Mai den Pariser Frieden. Auf dem Wiener Congresse war er ein Hauptbevollmächtigter, sowie auch ein thätiges Mitglied des Ausschusses wegen Abschaffung des Negerhandels. Er stellte den österreichischen, großbritannischen und preußischen Gesandten die berühmte russische Note vom 31. Dez. 1814 zu, welche die Theilung Polens und die Abtretung Sachsens an Preußen aussprach; er unterzeichnete am 13. März 1815 die Achtserklärung der verbündeten Mächte

gegen Napoleon und am 25. März den erneuten Bundesvertrag der zu Chaumont verbundenen Mächte, und wohnte den Congressen zu Aachen 1818, Troppau 1820, Laibach 1821 und Verona 1822 bei.

Nesseltuch (Mousseline) wird aus dem feinsten Flachs, besonders um Valenciennes, im franz. Nord-Departement gewebt.

Nestel, sowohl die Nestform, welche das weibliche Geschlecht zuweilen den Haaren des Kopfes gibt, als auch die Schnüre oder schmalen Riemen, deren man sich zum Zuschnüren und Zubinden der Kleidungsstücke bedient. Daher Nestelknüpfen, die magische Handlung, wodurch man Jemanden mittels Knüpfung von Nesteln zum Beischlafe untüchtig machen wollte, indem man an einem Leichensteine oder andern heiligen Orte 3 Knoten unter Hersagung gewißer Zauberformeln machte. Eben so wurde die Befreiung von der Wirkung des Nestelknüpfens, welches sich übrigens bis in das graueste Alterthum verliert, nur durch Beobachtung eigner Gebräuche erlangt.

Nester, indianische Vogelnester, sind Nester der hirundo esculenda, in den Höhlen am Ufer des Meeres im östlichen Asien. Die besten sind weiß und durchscheinend, wie Hausenblasen, von der Größe der Enteneier. Sie sind eine Liebhaberei des chinesischen Tafelluxus, finden aber ihrer Theurung halber in Europa wenig Abnehmer.

Nestor, ein Mönch im Höhlenkloster zu Kiew, der Vater der russischen Geschichte, mit dem zugleich die russische Literatur beginnt, geb. 1056, trat im 29. Jahre als Mönch in das genannte Kloster und starb daselbst nach

1116. Man hat von ihm: Leben einiger Aebte und anderer gottesfürchtiger Männer seines Klosters, und Annalen, die mit der Ankunft der Waräger in Rußland beginnen und bis 1110 reichen, in altslavonischer Sprache. Seine historischen Muster waren die Byzantiner, aus denen er ganze Stellen wörtlich übersetzt hat, aber seine Erzählungsart ist biblisch mit vielen eingemischten Sprüchen, wie bei den Chronisten des Abendlandes. Diese Annalen setzten fort: Sylvester, Abt zu Perejaslaw (st. 1123), der Bischof Simeon zu Susdal (1206) u. m. A., so daß diese Chronik bis 1630 reicht. Schlözer lieferte davon eine krit. Ausgabe und Uebersetzung, ein sehr verdienstliches aber leider unvollendetes Werk, womit als Auszug und Verbesserung zu verbinden ist: Joseph Müller's altrussische Geschichte nach Nestor, mit Rücksicht auf Schlözer's russische Annalen, die hier berichtigt, ergänzt und vermehrt werden (Berlin 1812. 8.).

Nestor, in der Mythologie der durch sein Alter und seine Weisheit ehrwürdigste der Helden des trojanischen Kriegs, war der Sohn des Neleus, Fürsten von Pylos, und folgte diesem in der Regierung; später wurde er auch noch König von Messenien. Ungeachtet er schon zwei Menschenalter durchlebt hatte, als der trojanische Krieg begann, so führte er dennoch seine Mannschaft in 90 Schiffen persönlich nach Troja. Zwar war er schon zu alt, um persönlichen Antheil an dem Kampfe zu nehmen, dagegen aber übernahm er die Rolle des erfahrenen Rathgebers. So suchte er den Agamemnon zur Verträglichkeit mit Achill zu

bewegen, ermunterte, warnte, belehrte und tadelte die griechischen Helden, die ohne ihn Troja mehr als einmal unverrichteter Dinge würden verlassen haben. Nach der Eroberung der alten Königsstadt kehrte er wieder nach Hause, wo ihn der Odyssee zufolge Telemach besuchte, um Nachrichten von Odysseus zu erhalten. Nachdem Nestor drei Menschenalter durchlebt hatte, starb er ruhig zu Pylos, wo man noch spät sein Grab und sein Haus zeigte. — Jetzt nennt man einen weisen und erfahrnen Greis einen Nestor.

Nestorius, ein Syrer von Geburt und seit 428 Patriarch von Konstantinopel, wo er sich durch seine Beredtsamkeit, strenge Sitten und theologische Kenntnisse großes Ansehen verschaffte, aber auf dem ökumenischen Concilium zu Ephesus 431, auf Veranlassung des Patriarchen Cyrillus (s. d.) von Alexandrien, seiner Würde entsetzt wurde, weil er behauptet hatte, daß Maria nicht Gottesgebärerin, sondern Christus-Gebärerin zu nennen sey, weil Gott nicht von einem Weibe geboren werden könne. Er wurde nach Thebais verwiesen, wo er 439 starb. Seine Anhänger, die unter dem Namen der Nestorianer bekannte Ketzersekte, mußten, vom Kaiser gewaltthätig verfolgt, nach Persien fliehen, wo sie eine noch jetzt abgesondert bestehende Kirche unter dem Namen der syrischen oder chaldäischen Christen, zu der die Thomaschristen in Ostindien gehören, stifteten.

Netscher (Caspar), berühmter Maler der niederländischen Schule, geb. zu Heidelberg 1639, erhielt seinen Unterricht von Koster, Gerard Terburgh und

Gerard Douw, die er an Genie und Geschmack bald übertraf. Er verheirathete sich, auf einer Reise nach Italien begriffen, in Bordeaux, ließ sich dann im Haag nieder und starb daselbst 1684. Sein Pinsel ist frisch und sein Farbeton vortrefflich. Am meisten werden seine Cabinetsstücke geschätzt, doch lieferte er auch Porträts und Geschichtsstücke aus der röm. Geschichte. Seine Söhne Konstantin und Theodor haben sich ebenfalls Ruhm in der Kunst erworben, der aber dem des Vaters nicht gleich kommt. Letzterer starb zu Hulst 1732.

Nettelbeck (Joachim), Bürgerrepräsentant, dann Rathsherr zu Kolberg, hat sich durch seinen Patriotismus unsterblich gemacht. Als 1807 Kolberg von den Franzosen belagert ward, trat er ungeachtet seines Alters von 70 J. in die Reihen der Vertheidiger und hielt in Verbindung mit der rastlosen Thätigkeit seines gleichgestimmten Freundes Schill, von Anfang der Belagerung an, durch Vorstellungen, Warnungen und Drohungen, der rathlosen Geistesschwäche des zeitigen Festungscommandanten, Obersten von Loucadou, ein sehr wirksames Gegengewicht, wodurch dieser zu Maßregeln, welche den Fall des Platzes verhüteten, wie mit Gewalt gezwungen wurde. Nettelbeck's schriftlichem Anhalten bei'm Könige verdankte darauf Kolberg die Zusendung eines neuen Befehlshabers, Gneisenau's. Jetzt gewann die Vertheidigung ein völlig verändertes Ansehen, und nun erst konnte auch Nettelbeck als freiwilliger Bürgeradjutant (wie er es schon vormals im siebenjährigen Kriege bei ähn-

licher Gelegenheit gethan) dem Kommandanten zur Seite treten. Ihm ward die Leitung der Ueberschwemmungen um die Festung her, welche ein vorzügliches Vertheidigungsmittel derselben ausmachen, übertragen, in der er als früherer Seemann sich rühmlich hervorthat. Ebenso standen die Löschanstalten in der Festung zunächst unter seiner Aufsicht, und wo es hier entschloßnen Muth und kühne Verachtung der Gefahr galt, dem Feuer Einhalt zu thun, ließ sich zu jeder Stunde Nettelbeck im dichtesten Kugelregen, an der Spitze der Löschenden, finden. Bei jedem Ausfall war er in der Nähe, um den Fechtenden Munition zuzuführen und die Verwundeten in Sicherheit zu bringen. Sein ansehnliches Lager von Branntwein (dessen Bereitung er als bürgerliches Gewerbe trieb) ward nach und nach unter die Besatzung unentgeldlich vertheilt, und mehr als einmal kaufte er, bis zu völliger Erschöpfung seines mäßigen Vermögens, alle Brodschranken und Fleischbänke in der Stadt aus, um sie zu sättigen. Solche Anstrengungen verdienten es, mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt zu werden. In dem Augenblick, wo am 2. Juli die Belagerer einen allgemeinen Angriff mit der höchsten Erbitterung unternahmen, und die Kräfte der Belagerten erschöpft waren, traf auch der Courier ein, welcher die offizielle Nachricht von dem zu Tilsit abgeschlossenen Waffenstillstande überbrachte. König Friedrich Wilhelm ehrte den allgemein gefeierten Nettelbeck durch Ertheilung einer goldenen Verdienstmedaille, durch die Erlaubniß, die preußische Admiralitätsuniform (er hatte

1769 eine kurze Zeit im königl. Seedienste gestanden) zu tragen, und bewilligte ihm noch 1817 eine lebenslängliche Pension von 200 Thalern. Auch späterhin zeigte er noch als 85jähriger Greis bei allen Gelegenheiten unermüdlichen Eifer in den innern Angelegenheiten seiner Vaterstadt und wirkte mit jugendlicher Kraft für das Beste derselben. In diesem hohen Alter hat er auch seine Selbstbiographie verfaßt (Lpz. bei Brockhaus, 3 Bde.), welche an Gediegenheit, Lebendigkeit und Wahrheit, in der einfachsten und gleichwohl unwiderstehlich anziehenden Form, vielleicht in jeder Literatur nur wenig Gegenstücke finden dürfte. Der allverehrte Greis starb endlich 1824, die Hochschätzung seiner Mitbürger in's Grab nehmend.

**Nettelblatt** (Dan.), königl. preuß. geh. Rath, Director der Universität, Ordinarius der Juristen-Facultät und oberster Lehrer der Rechte zu Halle, geboren den 14. Januar 1719 zu Rostock, starb den 4. September 1791 mit dem Ruhme eines für die Verbesserung und philosophische Bearbeitung seiner Wissenschaft eifrig bemühten Rechtslehrers. Seine Schriften, die sich gleich seinen Vorlesungen fast über alle Theile der Rechtsgelehrsamkeit erstrecken, sind sehr zahlreich. (S. Weidlichs Nachr. von jeztl. Rechtsgelehrten. 3 Thl. S. 406 — 483 u. Hugos civilist. Magaz. 2 Bd. 1 H. S. 1 — 56.).

**Nettesheim** (Heinr. Cornelius Agrippa v.), ein geistreicher Abentheurer, geb. zu Köln 1487, studirte daselbst früh die Rechte und die Medizin und überließ sich seinem Hange zu geheimen Wissenschaften. Dann ging er nach Paris, stiftete eine geheime Gesellschaft,

trieb sich in Spanien und Italien herum, wurde zu Dole in Bourgogne Lehrer der Theologie, und schrieb eine Lobrede auf das weibliche Geschlecht (de nobilitate et praecellentia foeminei sexus), die bei allen Seltsamkeiten auch Spuren eines herrlichen Genies enthält. Aus Dole vertrieben ging er nach London, dann nach Köln, hielt Vorlesungen und schrieb sein Buch de occulta philosophia, worin er die alte Magie in ihrer ursprünglichen Reinheit herstellen wollte. Nun ging er in kaiserliche Kriegsdienste, durchreiste nachher einen großen Theil von Europa und ward zu Metz Advocat. Als er Metz verlassen hatte, irrte er wieder umher, trat 1524 in franz. Kriegsdienste und schrieb um diese Zeit sein berühmtes Werk de vanitate scientiarum. Es verbreitete sich nun auch sein Ruf als Wunderarzt, und er wurde kaiserl. Archivar und Geschichtschreiber in den Niederlanden, allein die Mönche und Schulgelehrten, die an ihm einen überlegenen Gegner fanden, bewirkten seine Verabschiedung. Aus Erbitterung gegen seine Verfolger schloß er sich damals an die Reformatoren Luther und Melanchthon an. Kurz vor dem Ende seines Lebens irrte er an verschiedenen Orten umher und starb 1535 zu Grenoble. Agrippa war ein sehr gelehrter Mann, er besaß eine außerordentliche Belesenheit, verstand acht Sprachen und sah die Gebrechen seines Zeitalters ein; dabei war er aber prahlerisch, unbeständig, ließ sich durch seine Leidenschaften zur Rachgier und bittersten Satyre reizen und kämpfte Zeitlebens mit der Armuth. (Opera per Beroaldos, Lyon. 1531, 1580 und 1600. 2. Vol. 8.)

Netto (ital.), dasjenige, was nach Abzug der Productionskosten oder der sonst zum Wesen eines Dinges, wovon die Rede ist, nicht gehörigen Bestandtheile übrig bleibt. Es steht dem Brutto (s. d.) entgegen. Im Deutschen entsprechen ihnen die Ausdrücke rein und roh. Nettopreis ist der Preis, wovon der Rabbat abgezogen ist, und welcher daher ganz an den Kaufmann bezahlt werden muß. Nettogewicht einer Waare ist das Gewicht, welches sie an und für sich nach Abzug aller Emballage u. s. w. hat.

Netz, jedes aus Fäden mit Zwischenräumen geschlungene Gewebe; in der Anatomie, die Netzhaut der Säugethiere, in deren Eingeweiden vom Magen bis zum Nabel, die durch ihr Fett die nahe liegenden Eingeweide stets schlüpfrig erhält und sie bei den Pressungen und Bewegungen der untern Bauchmuskeln vor nachtheiligem Reiben aneinander bewahrt; in der Meß- und Zeichenkunst kreuzweis gezogene gerade Linien, welche das genaue Zeichnen und Entwerfen erleichtern, und bei Landcharten die Kreise und Linien der mathemat. Geographie, welche zuvörderst gezogen werden müssen; auch ein Gestricke zum Fisch- und Vogel-Fang u. s. w.

Netzhaut, s. Auge.

Neu-Albion ist die Nordwestküste Amerika's (8000 Q. M.), welche Franz Drake 1578 unter 48° N. Br. besuchte und für die Krone England in Besitz nahm, aber erst Vancouver im J. 1795 genauer erforschte, nachdem Nutkasund 1790 von Spanien an Großbritannien abgetreten worden war. (Vergl. Nord-Amerika.)

Neuarchangelsk, oder Sitka, Hafen und Stadt auf der Baranows-Insel im K. Georgs III. Archipel, an der Nordwestküste von Nordamerika (57° 30′ N. Br.), Hauptsitz der russischen Niederlassungen daselbst, wodurch Rußlands Handels- und Kolonialpolitik mit den vereinigten Staaten in nahe Berührung gekommen ist, denn Rußland verkehrt von hier aus mit den Marquesasinseln und selbst mit China. Der Handel daselbst wird ausschließlich mit der russisch-nordamerikanischen Compagnie betrieben, deren Vorsteher in Petersburg sind. Neuarchangelsk bestand 1821 aus einem Fort und mehren Blockhäusern mit etwa 1000 Einwohnern.

Neu-Barcelona, Stadt im columbischen Departement Orinoko in Südamerika, am Fluße Neveri unweit dem Meere; 14,000 Einw., kleine Festung, Hafen, Handel.

Neubeck (Valerius Wilhelm), als Lehrdichter bekannt, geboren zu Arnstadt im Schwarzburg-Sondershausischen 1765, erhielt zu Jena 1788 die medicinische Doctorwürde, practicirte dann einige Zeit zu Liegnitz und ward endlich Kreisphysikus zu Steinau in Niederschlesien. Seinen dichterischen Ruf hat ihm das classische Lehrgedicht: „Die Gesundbrunnen" in fleißig ausgearbeiteten, wohlklingenden Hexametern (Breslau 1795, Leipz. 1798, Fol. ebend. 1809. 4.) erworben. Der erste Gesang enthält die Entstehung der Mineralquellen, der zweite die Beschreibung der vorzüglichsten Quellen dieser Art in Deutschland und der dritte und vierte Vorschriften für die Brunnenkur selbst. Außerdem sind von ihm erschienen: „Ver-

mischte Gedichte", „Die Zerstörung der Erde nach dem Gericht" und mehre in Zeitschriften zerstreute Aufsätze und Gedichte. Seine „Poetischen Schriften" erschienen 1827 fg. in Leipzig.

Neuber (Friderike Caroline), Tochter des Advocaten Weissenborn, geb. in Zwickau um 1700, betrat früh die Bühne, zeigte viel Talent für das Tragische, verheirathete sich später an den mittelmäßigen Schauspieler Neuber und errichtete eine eigene Schauspielergesellschaft, die abwechselnd in den vorzüglichsten Städten Deutschlands Vorstellungen gab und einen bessern Geschmack verbreitete. Sie verbannte zuerst in Gemeinschaft mit Gottsched den Hanswurst (s. d.) vom deutschen Theater. Der Ausbruch des 7jährigen Kriegs zersprengte ihre Schauspielergesellschaft und so starb sie 1760 in dem Dorfe Laubegast bei Dresden in großer Dürftigkeit. J. J. 1776 wurde ihr hier ein Denkmal errichtet.

Neubrandenburg, Mecklenburg-Strelitzische Stadt in der Herrschaft Stargard, am Tollensee; Schloß, 660 H. mit 5700 Einw., Kattundruckerei, Tabak- und Spielkartenfabriken, Tabak- und Hopfenbau. In der Nähe eine Glashütte.

Neubraunschweig (New Brunswic), brit. Gouvernement an Nordamerikas Ostseite, an den Lorenz- und Fundy-Busen, mit Canada, Maine und Neuschottland gränzend, hat 1548 Q. M. meist schlechten Bodens, gegen 40,000 Einw., größtentheils brit. Abkunft, die vom Holz-, Pelz-, Fisch- und Kornhandel leben. Das Land hat seine eigene Assembly und Regierung zu Frederiktown; die Hauptstadt ist jedoch S. John.

Neu-Britannien, 1) Inselgruppe in Australien zwischen dem Erdgleicher und Neu-Guinea, und von letzterem durch die Dampierstrasse getrennt, besteht aus einer großen und mehren kleinen Inseln; 2) New-Britain, die größte dieser Inseln, östlich von Neuguinea, ist bergig mit dichten Wäldern und vielen Bächen, erzeugt Betel, Kokosnüsse, Pisangs, Arekapalmen, Muskatnüsse, Bambusrohr. Die schwarzen Einwohner gehören zu dem Stamme der Papuas. Sie leben in Dörfern unter Häuptlingen. 3) S. Labrador.

Neubruch, Rodeland, ein in Vergleichung mit der umliegenden Pflege erst spät urbar gemachtes Landstück, das gewöhnlich vorher Wald war. Doch geben auch Lehden und Moore gute Neubrüche, welche für den ersten Fruchtwechsel selten der Düngung bedürfen. Abgaben davon heißen Neubruch- oder Novalzehnte, Novalzins u. s. w.

Neuburg, ehemals ein Reichsfürstenthum im bayer. Kreise, auch junge Pfalz genannt, hatte auf 50 Q. M. 100,000 Einw., und lag theils an der Donau zwischen Franken und Schwaben, theils zwischen Bayern und der Oberpfalz, von welcher es ursprünglich ein Theil ist, den man vor 300 Jahren einer besondern Linie der Pfalzgrafen überließ; diese zerfiel wieder in die Linien Neuburg und Sulzbach, welche nach einander auch die Kurpfalz erhielten; erstere erlosch 1742, aus der letztern aber stammt der jetzige König von Bayern. — Die Stadt Neuburg an der Donau, hoch und schön gelegen, ist der Sitz eines Appellationsgerichts, hat 4000 Einw., ein großes Schloß, Wal-

senhaus, Seminar, Gymnasium und eine Stifts- und Wallfahrtskirche.

Neu-Caledonien, eine von Cook 1772 entdeckte, 325 Q. M. große australische Insel, im Osten von Südwales, wird von einem merkwürdigen, an 3000 F. hohen Quarzgebirge mit starken Lagern von goldfarbigem und röthlichem Glimmer durchzogen. Die 120,000 Einw. sind von starkem Muskelbau, dunkelbraun, mit schwarzen, krausen, wollichten Haaren. Ihre Sprache weicht ganz von der Sprache anderer Südseeinsulaner ab. Auf Kleidung wenden sie mehr Sorgfalt, als auf ihre Wohnungen. Das Weib wird schlecht behandelt und wenig geachtet. Der Kunstfleiß ist hauptsächlich auf die Waffen gerichtet, die in Lanzen, Keulen oder Streitkolben und in Schleudern bestehen, mit denen sie sehr künstlich gerundete Steine abwerfen. — Neu- oder Westcaledonien, s. Nordamerika.

Neu-Cornwall, brit. Küstenland im westlichen Nordamerika, zwischen Neu-Hannover und Neu-Norfolk, unter 54 — 57° Br., mit der Prinz-v.-Wales-, der Yorks- und den Pittsinseln.

Neu-Dietendorf, eine Kolonie der evangelischen Brüdergemeinde, im gotha'schen Amte Ichtershausen, von 250 Einw., wurde 1742 angelegt und 1764 von Herzog Friedrich III. unter landesherrlichen Schutz gestellt. Das Dorf ist regelmäßig und schön gebaut, mit wohlgepflasterten, des Nachts erleuchteten Straßen, dabei reinlich und voll Industrie in Wolle und Baumwolle, Flanelldruckerei, Fischbeinreißen und endlich im Garten- und Landbau.

Neue Hebriden, s. Hebriden.

Neuengland, der Collectivname der 5 nordamerikanischen Staaten Massachusetts mit Maine, Neuhampshire, Rhodeisland, Connecticut und Vermont, welche zugleich die nördlichen Staaten des Freistaates bilden und zusammen etwa 3350 Q. M. mit 1,471,973 Einw. enthalten.

Neuen Styls (abgekürzt N. St.) setzen die Russen zum Datum, wenn sie es nicht nach ihrer julianischen, sondern in unsrer gregorianischen Zeitrechnung ausdrücken. (Vergl. Kalender.)

Neufchatel, Neuchatel, Neuenburg oder Welschneuburg, ein helvetischer Canton und souveraines preuß. Fürstenthum, enthält mit der dazu gehörigen Grafschaft Vallengin auf 14 Q. M. 52,000 E. und wird von Frankreich und der Schweiz begränzt. Nach dem Erlöschen der alten franz. Familie Longueville (1707), welche bis dahin Neufchatel besessen hatte, wurde der König von Preußen von den Ständen zur Herrschaft berufen und die darauf erfolgte Besitzergreifung in dem utrechter Frieden bestätigt. Im J. 1806 trat Preußen dieses Fürstenthum an Frankreich ab, dessen Kaiser den Marschall Berthier damit belehnte. Im Pariser Frieden von 1814 ward es vergrößert an Preußen zurückgegeben. Der König gab ihm im Juni 1814 eine constitutionelle Charte und die Rechte eines für sich bestehenden, von dem preuß. Staatsinteresse ganz getrennten Staates, worauf es am 12. Sept. 1814 als der 22. Canton in die Eidgenossenschaft aufgenommen wurde. Mehre Ketten des Jura durchziehen das Land; der Neuenburgersee,

welcher 6 Meilen lang, $1\frac{1}{2}$ M. breit, 400 Fuß tief und sehr fischreich ist, verbindet es durch mehre andere kleine Seen und Flüsse mit dem Rhein. Es erbaut beiweitem nicht hinlängliches Getreide; desto mehr zeichnet es sich durch seinen Kunstfleiß aus, dessen Hauptzweige Spitzen, Cattun und Uhren sind. Die Religion ist die reformirte bis auf 2 kathol. Gemeinden, und die Landessprache französisch; doch wird auch deutsch gesprochen. Die jährl. Einkünfte des Königs, 150,000 Livres, werden halb zur Verwaltung und zum Besten des Landes angewendet. Die Hauptstadt Neufchatel liegt am Fuße des Jura in einer sehr schönen Gegend und zählt 547 H. mit 5600 E. Sie ist der Hauptsitz des Handels im Fürstenthume. Zum helvetischen Bundesheere stellt Neufchatel 1000 Mann. Von der beinahe allgemeinen politischen Aufregung der neuesten Zeit blieb auch das dem revolutionairen Frankreich so nahe und so verwandte Neufchatel nicht verschont, worüber das Nähere im Conv. Lex. d. n. Z. u. L. zu vergleichen ist.

Neufoundland, vormals Terreneuve, nordamerikanische Insel von 1652 Q. M., ist von Labrador durch die Straße Belle-Isle getrennt. Das Innere ist voll Berge, Sümpfe und Moräste. Das Klima ist sehr rauh, nur die Nord- und Westküsten haben einen heitern Himmel. Der Boden ist größtentheils unfruchtbar; an den Küsten finden sich eine Menge Wallfische, Meerschweine, Seehunde, besonders aber Stockfische, welche eingesalzen und ungetrocknet unter dem Namen Kablejau nach Europa kommen und einen äußerst wichtigen Handelzweig abgeben, der zwischen den

Engländern, Franzosen und Nordamerikanern getheilt ist. Fast 500 Jahre vor Columbus erster Reise wurde Neufoundland durch sich dort ansiedelnde Normänner, die von Grönland dorthin segelten, entdeckt, aber durch die außerordentliche Vermehrung des Polar-Eises zu Ende des 14ten Jahrh. aller Verkehr damit abgeschnitten, bis 1497 Johann und Seb. Cabotto in Neufoundland landeten. St. Johns und Plaisance oder Placentia sind die beiden Hauptorte. Der Hafen von St. Johns faßt an 200 Schiffe, und hier wird die stärkste Fischerei getrieben. Neufoundland bildet mit Labrador (s. d.) ein britisches Gouvernement.

Neugeorgien, Inselgruppen in Australien und in dem Polarmeere. Das australische Neugeorgien besteht aus den 11 Salomons- und mehren kleinen Inseln, darunter Bougainvilleinsel, (153 — 140° Oe. L. von Paris und 4 — 11° S. Br.) und aus der Insel Neugeorgien, welche diesen Namen 1788 von dem Lieutenant Shortland erhielt, der ihre westliche Küste entdeckte. Durch die Shortlandsstraße wird sie in 2 Theile getheilt. Die kleinen Inseln der erstgenannten Gruppe sind meistens aus Schalthiergehäusen entstanden; einige haben Vulkane und schön bewaldete Gebirge. Die röthlich schwarzen, von einem Despoten regierten Einwohner, vom Stamme der Papuer, haben die fruchtbaren Thäler gut angebaut. Diese Wilden sind Polygamen, stark und wohlgebaut, sie verzehren die getödteten Feinde. In der Nähe des noch wenig beschifften südlichen Polarmeeres liegt (54 — 55° S. Br.) die unbewohnte, von Laroche 1675 entdeckte Gruppe Neu-, auch Südgeorgien genannt: Inseln,

welche aus nackten, mit Schnee und Eis bedeckten, von allem Holz entblößten Felsen bestehen, und auf denen man nur 2 Pflanzenarten, Dactylis und Anopsstrum gefunden hat. — Im nördl. Eismeer entdeckte Capitain Parry 1819 im Lancastersunde eine Gruppe von 9 Inseln (90 — 100° L. und 74 — 75° N. B.), die er Neugeorgiainseln nannte; die größte ist Lowther. Er segelte dann noch 10 Längengrade westwärts und fand in der Barrow- oder Lancasterstraße die Melvilleinsel, wo er überwinterte. — Noch heißt eine britische Besitzung am Königin-Charlottensund, an der Westküste von Nordamerika, Neugeorgien.

Neugranada, s. Südamerika.

Neugriechen, s. Griechenland (Bd. IX. S. 46 fg. u. im Conv. Lex. d. n. Z. u. L.). Die jetzige Bevölkerung des von so vielen Eroberern nach einander beherrschten Griechenlands besteht außer den Gebirgen von Maina, Arcadien und Thessalien aus einem Gemische von fast allen europäischen Völkern mit den ursprünglichen Einwohnern; da indessen die Griechen noch immer drei Viertheile der ganzen Bevölkerung ausmachen, so ist von dem Character und den Sitten der alten Hellenen bei den heutigen Griechen noch immer sehr viel übrig geblieben. So vielfach der Wechsel des Klimas und der Producte des Landes ist, so vielfach ist auch der Wechsel in der Kultur der Bewohner. Während in Athen und Salonichi der Handel und das Satrapenleben der Reichen blüht, hausen in Thessaliens Ebenen Nomaden, auf den Bergen von Maina trifft man nur Jäger und Räuber, auf einigen Inseln nur Fischer, und die Mönche vom

Berge Athos erinnern an die Anachoreten von Thebais.

Neugriechische Sprache und Literatur. Die griechische Sprache hat länger als jede andere uns bekannte eine Reinheit bewahrt, die selbst ihren spätesten Blüthen Würde und Anmuth gibt, schien aber jedes äußern Schutzes beraubt, als mit dem Falle Konstantinopels die Griechen unterjocht wurden. Alle Gebildeten, in deren Munde sich das reine Griechisch, die Sprache der byzantinischen Fürsten, erhalten hatte, waren entweder im Kampfe gefallen, oder geflüchtet, oder sie schmeichelten den rohen Siegern durch die Annahme ihrer Dialekte. Nur im niedern Volke lebte noch jenes gemeine Griechisch (die κοινη, δημωδης, ἁπλη, ἰδιωτικη διαλεκτος), dessen Spuren zwar schon bei frühern Schriftstellern sich finden, das aber erst seit dem sechsten Jahrhunderte recht bezeichnend erwähnt wird und sich noch mehr von der Reinheit der Schriftsprache entfernte, als sich eigenthümliche Ausdrücke der kreuzfahrenden Franken und der anwohnenden Barbaren damit vermischten. Selbst dieser Volksdialect würde indeß unter der osmanischen Herrschaft nach und nach verloren gegangen seyn, wenn nicht die Griechen in ihrer Kirche eine Art von Mittelpunct behalten hätten. Da ihnen aber ihr Patriarch geblieben war, so sahen sie in ihm ihr Haupt und in ihrer Synode seinen Senat und auch der Sprache blieb in den biblischen Schriften und in den Werken der Kirchenväter ein canonisches Muster, das die täglich sich mehr entfremdeten Mundarten zusammenhielt, während die ärmlichen, überall beengten Lehr-

Anstalten um so weniger nützen konnten, als die berufenen Pfleger der Sittlichkeit und Bildung, die Geistlichen und Mönche, selbst der Kenntnisse ermangelten und dem allgemeinen Verderbnisse sich hingaben. Diese tiefe Erniedrigung der griechischen Mundart dauerte bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Wenigen, welche in dieser langen Zeit irgend eine schriftstellerische Thätigkeit äußerten, bedienten sich nicht der Volkssprache, sondern der bereits völlig ausgestorbenen altgriechischen. Seit 1750 aber, nachdem die Fanarioten Einfluß und Wirksamkeit im Serail erlangt hatten, schwang der durch alles Volksungemach doch nicht ertödtete griechische Geist wieder mächtiger seine Flügel. Die Griechen bildeten sich auf abendländischen Universitäten und verpflanzten aus den Abendländern sich nach der Heimath. Der Handel, zu dem sie von der Natur aufgefodert wurden, brachte bald Mehre zu bedeutendem Wohlstande und dieser führte den Wunsch herbei, den gebildetern Völkern Europas näher zu treten und hinter den allgemeinen Anregungen nicht zurückzubleiben. Dieses Streben führte auch größere Beachtung der Muttersprache herbei, um die sich besonders der Patriarch Samuel Eugen Bulgaris Theotoky von Korfu und der unglückliche Rhigas in dieser Periode verdient machten. Doch wurde diese gewonnene Bildung erst seit 1800 einflußreicher für das Gefühl der Nation, die nun mehr und mehr den auf ihr lastenden Druck zu empfinden begann. Es entstanden griechische Schulen zu Venedig, Odessa, Wien, Jassy, Bukarest und auf den jonischen Inseln, und auch in Konstantinopel machten

sich unter Selims III. Regierung einzelne Fanarioten, besonders der edle Fürst Demetrius Morusi, um die neugriechische Sprache und Literatur verdient. Auch das übrige Europa zeigte sich dankbar für die vom alten Hellas empfangene Bildung und wirkte für die Pflege der neugriechischen Sprache mit, die dadurch an Kraft und Bildsamkeit gewann, obgleich das Bestreben Einzelner, sie dem Altklassischen näher zu bringen, ein Sprung war, der ihrer Eigenthümlichkeit zu sehr Gewalt anthat. — Den Schatz der neugriechischen Sprache sollte das große, auf sechs Folianten berechnete Wörterbuch, das unter der Leitung des Patriarchen Gregorius (s. d.) 1821 zu Konstantinopel begonnen wurde, vollständig darlegen, wurde aber durch den am 22. April 1821 erfolgten Märtyrertod dieses Mannes bald unterbrochen. Inzwischen ist Schmidt's neugriechisch = deutsches Handwörterbuch (Leipz. 1825) zu empfehlen. Für die Kenntniß der Sprache selbst, die vorzüglich in der Bildung der Zeitwörter von der alten abweicht und in den Endungen mehrer Nennwörter, haben sich jetzt die Hilfsmittel vermehrt. Wir erwähnen nur W. Münnichs „Neugriechisch-deutsche Sprachlehre" (Dresden 1826), von Lüdemanns „Lehrbuch der neugriechischen Sprache" (Leipzig 1826). — Auch die griechische Literatur hat seit dem Beginnen dieses Jahrhunderts schnell und bedeutend zugenommen und an der von 1800 — 1822 bestandenen Schule zu Scio, der Akademie zu Janina, deren Director, Athanasius Psalida, für den ersten neugriechischen Literator gehalten wurde, so wie an der am 29. Mai 1824 eröffneten jonisch-grie-

chischen Universität zu Korfu, auf welcher die Vorlesungen in neugriechischer Sprache gehalten werden, treffliche Stützen gefunden, nachdem bereits im Anfange dieses Jahrhunderts der edle Korais (s. d.) als mächtiger Beförderer der Literatur seines Vaterlandes aufgetreten war. Von den Professoren auf Korfu zeichnen sich aus: Bambas von Scio, der Literator Asopios und Piccolo, der über die neuere Philosophie Vorlesungen hält. In Odessa bestand seit Jahren ein griechisches Theater, wo altgriechische Tragödien, in die neue Sprache übersetzt, die Zuschauer entzückten. Solchen Versuchen folgten bald eigenthümliche Schöpfungen von Jakobakis Rhizos („Aspasia" und „Polyrena"), von Pikulos, und Uebersetzungen neuer dramatischer Werke von Oikonomos, Kokkinakis u. A. Begeistert riefen Rhigas (s. d.) und Polyzois ihre Landsleute zu Krieg und Schlachten; lieblich dichtete Christopulos, im Sinne des tejischen Sängers zur heitern Freude ermunternd, Kalbo und Salomo von Zante nicht zu vergessen; in ängstlicherer Form steht Jannakatesky Tianites von Konstantinopel oben an. Ernster ist Sakellarios's Muse (Wien 1817), und Perdikaris satyrisch. Als Improvisator hatte Nikolopulos zu Paris Beifall. Andreas Mustoxidi (s. d.), Geschichtschreiber der Insel Korfu, ist eine Zierde der neugriechischen Literatur und gleich ausgezeichnet als italienischer Schriftsteller durch sein „Leben des Anakreon." Alexandridis, Anthimos Gazis, Dukas, Gubdelas, Kodrikas, Kondos, Mich. Schinas, Spyridon Trikupis, Solyzoides waren Namen, die vor dem Ausbruche der Alles verwirrenden und vernichtenden

Bewegungen mit vorzüglicher Auszeichnung genannt wurden. Die „Melissa" (die Biene), ein neugriechisches Journal, das Spyridon Kondos und Agathophron zu Paris 1821 herausgaben, hörte auf, als die Mitarbeiter in den Befreiungskrieg zogen. Im Ganzen waren an 3000 Schriften in neugriechischer Sprache seit 50 Jahren erschienen. Die neugriechischen Volkslieder hat der Franzose Fauriel (Paris, 1824—25, 2 Bde.; deutsch von Wilhelm Müller, Leipz. 1825, 2 Bde. und von einem Ungenannten, Koblenz 1825, 2 Bde.) gesammelt. Uebrigens vergl. man Iken's „Hellenion" und „Leukothea," dann Davids „Vergleichung der alt- und neugriechischen Sprache" (aus dem Neugriechischen übersetzt von Struve, Berlin 1827) und Minoides Minas's „Traité sur la veritable prononciation de la langue grecque (Paris 1827).

Neu-Guinea, nach Neu-Holland die größte australische Insel, ist an 13,000 Q. M. groß (vom 149° 50′ — 166° O. L. 1° 40′ — 10° S. Br.) und wird südlich durch die Endeavour- und Torres-Straße von Neuholland, östl. durch die Dampiersstraße von Neubritannien, und an der Nordwestspitze durch die Pitts-Straße von Gilolo getrennt. Obgleich diese Insel unter allen Ländern Australiens am frühesten, — von spanischen Seefahrern 1528 und 1543 — entdeckt wurde, so ist sie doch bis jetzt noch sehr unbekannt. Die Küsten mit mehren Caps scheinen überall hoch und bergig; mehre Spitzen sind 4770 F. hoch und vulkanisch. Die Küsten bilden viele Meerbusen und Buchten, und unzählige Inseln, Korallenriffe, Sand-

bänke ꝛc. Die vorzüglichsten Produkte sind Kokos-Bäume, Platanen, Brotfruchtbäume und die meisten Bäume, Stauden und Pflanzen der Südseeinseln, Citronen, Muskatennußbäume, Misoirinde, grauer Ambra, Perlen, Schweine, Hunde, Paradiesvögel, Papageien, Meergänse, Tauben, Möven, Enten, Schildkröten, Fische, Gold ꝛc. Die 500,000 Einwohner bestehen aus 3 besondern Nationen. Die Papuer sind sehr kriegerisch, grausam und verrätherisch. Die Haraforas (Alfurier) sollen langes Haar haben und auf Bäumen wohnen, die sie mit großer Leichtigkeit an einer eingekerbten Stange erklettern, welche sie hinter sich nachziehen. Sie leben vom Feldbau. Die Badschuer oder Oran Badschus, angeblich aus der Meerenge von Malakka stammend, scheinen eine Art wandernder Fischer zu seyn, und wohnen in kleinen bedeckten Booten, oder an den Küsten und Mündungen der Flüsse, wo sie ihre Wohnungen auf Pfählen bauen. Sie hängen theils der mohammedanischen, theils der Religion des Fo an.

Neuhof (Theodor Stephan, Freiherr von), König von Corsika (s. d.), wurde zu Metz 1691 geb. Nachdem er als Student in Köln einen jungen Mann von Stand im Duell getödtet hatte, trat er in französische und dann in spanische Kriegsdienste. Sein Regiment wurde nach Afrika geschickt, wo er den Mohren in die Hände fiel und an den Dey von Algier ausgeliefert wurde, der ihn 18 Jahre als Dolmetscher brauchte und 1735 mit 2 Regimentern und dem nöthigen Kriegsbedarf nach Corsika schickte, das Algier und Tunis um Hilfe gegen Genua angesprochen hatte. Im

April 1736 erklärten ihn die Corsikaner zu ihrem Könige, er verließ aber schon im folgenden November, nachdem er Portovecchio und San Fiorenzo erobert, um auswärts Hilfe zu suchen, Corsika, und begab sich nach Holland, wo er Kriegsbedürfnisse aller Art sich zu verschaffen wußte, mit denen er nach Corsika zurückkehrte. Allein 1738 wurde die Insel durch die Franzosen den Genuesern wieder unterworfen, die den König Theodor zur Flucht zwangen, der zwar in der Folge zurückkehrte, aber sich gegen die Genueser nicht behaupten konnte, und sich 1743 nach England begab, wo er Schulden halber festgehalten wurde und, nachdem ihn eine Subscription befreit hatte, am 2. Dez. 1756 aus Gram starb.

Neuholland, oder Australasien, das feste Land von Australien und die größte Insel der Erde, hat einen Umfang von 139,611 Q. M. und ist somit nur wenig kleiner, als Europa. Es wird durch die Torresstraße von Neu-Guinea und durch die Basses-Straße von Vandiemensland geschieden, liegt vom 131 — 171° östl. L. und vom 10 — 44° S. B. und hat seinen Namen von den Holländern, die es 1615 wieder entdeckten, nachdem es beinahe ein Jahrhundert früher schon von den Portugiesen aufgefunden worden war. Man kennt nur schmale Küstenstriche, das Innere ist beinahe noch gänzlich unbekannt und enthält viele Gebirge, von denen man die blauen Berge kennt, eine wilde Gebirgs-Kette, die jedoch die Schnee-Linie nicht erreicht. Auf der Süd-, West- und Nord-Küste erschweren Untiefen und heftige Brandungen das Landen. Das Klima ist, soweit man das Land

kennt, im Ganzen angenehm und gesund; oft ist die Hitze im Sommer außerordentlich, im Winter dagegen fallen heftige Regen. An großen Strömen fehlt es; die wichtigsten sind der Hawkesbury, Lachlan und Macquarie. Wahrscheinlich nimmt ein ungeheurer Landsee im Westen alle Flüsse des Binnenlandes auf. Der größte Meerbusen ist der von Carpentaria an der Nordküste, der 80 Meilen breit und 120 Meilen lang ist. Von den Erzeugnissen des Thierreiches sind das Känguruh, der Womvat, das Schnabelthier, die Schweifthiere, der Dingo oder neuholl. Hund, das neuholl. fliegende Eichhorn, die Beutelmaus, Papageien, der neuholl. Kasuar, die prächtige Manura, das weiße Wasserhuhn, der schwarze Schwan und andere Vögel, an den Küsten Seeelephanten, Haifische, Wallfische, Robben, Stachelrochen, Perlenmuscheln zu erwähnen; von Pflanzen findet man Yams, Gummi-, Sago- und Kohlbäume, Pfeffermünze, Mahagoni- und Keulen-Bäume, Eucalyptus (eine Art Theebaum), Baumwolle, wenige Obstarten; endlich von Mineralien: europäische Erd- und Steinarten, Steinsalz, Steinkohlen, Spuren von Eisen, Kupfer, Blei und Wasserblei. Gewöhnlich wird dieser Continent von Australien auf folgende Art abgetheilt: 1) die Ostküste oder Neu-Südwales mit acht Districten: Sidney, Paramatta, Liverpool, Windsor, Bathurst, Newcastle, Argyte, Westmoreland; 2) Nordküste, wo Carpentaria, Arnhemsland, Diemensland und Wittsland, nebst der anliegenden Insel Melville; 3) Westküste, wo Erndrachsland, Edelsland, Leuwinsland; 4) Südküste, wo Nuytsland, Flindersland, Napoleonsland, Grantsland;

5) das Innere. Auch Vandiemensland (die im Süden ganz nahe gelegene Insel) wird hieher gerechnet. Die Ureinwohner (etwa 200,000) stehen auf der niedrigsten Stufe der Bildung und sind negerartig. Sie gehen nackt oder leicht mit Thierfellen bekleidet, verzehren fast Alles roh, schlafen meist unter freiem Himmel oder in einer erbärmlichen Hütte, oder verkriechen sich in Felsenhöhlen und ziehen ihre meiste Nahrung aus den Flüssen und dem Meere. Die Kolonisten beschäftigen sich mit Land- und Gartenbau und dem Betriebe einiger Manufacturen. Im J. 1818 waren 31810 Acker Landes mit Waizen, Mais, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchten u. Kartoffeln bebaut. Die Viehzucht war ebenfalls ziemlich bedeutend. Die Manufacturen erzeugen Leinwand, Tuch, Leder, Töpfergeschirre. Es bestehen mehre Brauereien. Der Handel ist im Beginnen; Thran, Seehundsfelle und Fischbeine werden ausgeführt; die Einfuhr besteht meistens in europäischen und indischen Fabrikaten. Auf Van Diemensland waren im Jahre 1828 nach einer Bekanntmachung des dortigen Gouverneurs die Einnahmen 68,694 Pfund Sterl., die Ausgaben 68,044 Pf. St. — Am wichtigsten sind die Niederlassungen in Neusüdwales, wo sich nach und nach ein größerer gesellschaftlicher Verein unter der Aegide der britischen Krone gebildet hat. Die Verfassung war bisher militärisch. Der Generalcapitain, welcher in dem Hauptorte Sidney (250 H., 2,600 Einw.) seinen Sitz hatte, war Gouverneur. Neuerlich jedoch (1829) wurde daselbst eine der großbritannischen ähnliche Verfassung mit einem Ober- und Unterhause eingeführt.

Neujahrsgeschenke waren sowohl den Römern, als den alten Deutschen bekannt. Bei den Erstern wurden sie besonders den Patronen von ihren Clienten und in der spätern Zeit den Kaisern gegeben. Caligula sammelte sie in Person vor der Thüre seines Palastes ein. In Deutschland haben sie sich am längsten in Franken und Bayern erhalten, sind aber allmälig durch die dafür aufgekommenen Weihnachtsgeschenke beinahe ganz verdrängt worden. Doch werden sie z. B. noch den protest. Geistlichen von ihren Beichtkindern und den Aerzten von ihren Apothekern gegeben. Früher war es auch wohl gewöhnlich, daß geringere öffentliche Diener zum Neujahr Geschenke einsammelten; dieser schädliche Gebrauch ist jedoch jetzt beinahe überall verboten. In Frankreich, wo die Weihnachtsgeschenke unbekannt sind, sind Neujahrsgeschenke (étrennes) noch fortwährend im allgemeinen Gebrauche. Die Sitte, sich zum Neujahr in Person oder durch Visitencharten gegenseitig Glück zu wünschen, hat sich in Deutschland noch immer in voller Anwendung erhalten, so viel auch gegen diese Klein-Städterei bisher erinnert worden ist. Zweckmäßig wäre es gewiß, die Neujahrswünsche auf die Familien-Kreise zu beschränken und das Geld für die Visiten-Billets lieber den Armen zu geben.

Neukirch (Benjamin), geb. zu Reinike, einem schlesischen Dorfe bei Bojanowa 1665, studirte zu Frankfurt, Halle und Leipzig, ward Professor bei der neu-angelegten Ritteracademie zu Berlin und starb 1729 als Hofrath zu Ansbach. Er war ein zu seiner Zeit bekannter deutscher Dichter und schrieb Anfangs im Lohen-

steinischen Geschmacke, verließ aber später diese schwülstige Schreibart und wählte die natürliche von Opitz, verfiel aber nun in's Kraftlose und Gedankenleere. Seine Gedichte hat Gottsched gesammelt und 1744 nebst einer Lebensbeschreibung des Dichters herausgegeben.

Neukomm (Sigismund), ein schätzbarer Componist, geb. 1778 zu Salzburg, wo er bereits in seinem 15ten Jahre Universitäts-Organist wurde und im 18ten Jahre die Stelle eines Chorrepetitors der Oper beim Hoftheater erhielt, ging 1798 nach Wien, wo ihn Joseph Haydn zu seinem Schüler aufnahm und wie seinen Sohn behandelte. Von hier wurde er 1804 nach Petersburg als Kapellmeister und Director der deutschen Oper berufen, gab aber diese Stelle wegen Kränklichkeit bald wieder auf und beschäftigte sich nun ungestört mit musikalischen Arbeiten. Die ersten Compositionen gab er 1808 heraus und ging dann nach Paris, von da als Hofcomponist bei dem Prinzen von Brasilien nach Rio-Janeiro und lebte seit 1824 bei dem Fürsten Talleyrand. Sein Hauptwerk ist seine große Phantasie für das ganze Orchester, welchem später 3 andere folgten. Von Kirchencompositionen ist bekannt: sein gehaltvolles „Requiem“, sein „Stabat mater“, die Cantate „Der Ostermorgen ꝛc.“ von Tiedge. Auch sind von ihm ein schönes Quintett für Clarinette oder Oboe, und mehre kleine Stücke (z. B. „Schäfers Klagelied“ von Göthe), mit Begleitung des Piano-Forte bekannt. Verschiedene Stücke für das deutsche Theater; ferner mehre Cantaten, Psalmen, Arien, Stücke für Pianoforte und Blaseinstrumente sind noch ungedruckt.

**Neumark**, ehemals eine Markgrafschaft, welche später dem deutschen Orden, dann aber durch Kauf zu Brandenburg gehörte, und womit man die Kreise Sternberg (mit dem Johanniter=Heermeisterthum), Crossen, Züllichau und Cottbus combinirte, so daß das Ganze auf 206$\frac{1}{27}$ Q. M. 310,000 Einw. hatte; jetzt bildet es den Haupttheil des Frankfurter Regierungs=Bezirkes.

**Neumark** (Georg), geheimer Archivsecretär und Bibliothekar zu Weimar, Comes Palatinus, bekannter Dichter und Meister auf der Viola di Gamba, geb. zu Mühlhausen 1621, starb 1681. Seine Werke sind: „Fortgepflanzter musikalisch=poetischer Lustwald" (Jena 1657), mehre Gesänge mit Instrumentalmusik und geistliche Lieder, unter denen besonders das bekannte: „Wer nur den lieben Gott läßt walten." Er lebte in Hamburg in dürftigen Umständen, bis ihn der schwedische Gesandte Rosenkreuz zum Sekretär annahm mit 100 Thlr. Gehalt.

**Neumond**, s. Mond.

**Neunaugen**, Pricken, Steinsauger (Petromyzon fluviatile), gehören dem Geschlechte der Knorpelfische an, können daumdick und fußlang werden; halten sich in den Flußmündungen auf und werden zu Lüneburg, an der Niederweser, in Mecklenburg, Liefland, Pommern gefangen, mit Salz, Essig und Gewürzen eingemacht und versandt. Ihr zartes, weiches Fleisch macht sie zu einer angenehmen Speise. Die Pricke hat an der Seite des Kopfs sieben Oeffnungen, die man früher für Augen hielt, daher ihr Name, die aber nur zum Fortschaffen des eingeso=

genen Wassers dienen. Weil sie sich mit ihren kleinen Zähnen an Klippen festsaugt, heißt sie auch Steinsauger. (Vergl. auch Lamprete.)

Neu-Orleans, Hauptstaat des Freistaates Louisiana, am Missisippi, 18 Meilen von dessen Mündung; 2000 H., mit den Vorstädten 40,000 Einw., Baumwollenmühlen, Zuckersiedereien, Leineweberei, Hafen, Schiffahrt, ausgebreiteter Handel; Sitz der Regierung; öffentliche Unterrichtsanstalten, gemeinnützige Gesellschaft.

Neuplatoniker, s. Plato.

Neu-Ruppin, preuß. Stadt am gleichnamigen See, aus welchem ein Kanal in die Havel führt, im preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 716 H., 6100 Einw.; Tuchweberei, Handschuh- und Tabaksfabriken, Torfstich.

Neuschottland, britische Statthalterschaft in Nordamerika, zwischen dem Lorenzogolf und dem Ozean liegend, von 730 Q. M., 125,000 Einw. und kaum 1500 Ureinwohnern. Bloß an den Flüssen findet man Ansiedelungen. So wie man die Waldungen lichtet und Sümpfe austrocknet, wird das Klima milder und wärmer. Der Winter ist kalt und der Sommer sehr heiß. Die Provinz hat ihr Ober- und Unterhaus und Halifax mit 16,000 Einw. ist der Sitz des Statthalters und des Haupthandels. Das Land ward 1497 durch den Venetianer Seb. Cabot für Heinrich VII. von England entdeckt. Franzosen, die sich hier ansiedelten, wurden 1614 von den Briten vertrieben. Im J. 1621 erhielt Sir W. Alexander das Land vom Könige Jakob I. geschenkt, welcher es Neuschottland nannte. Im J. 1632 kam es unter Karl I. durch Vertrag an

Frankreich, bis 1654 Cromwell die Franzosen wieder verjagte. Karl II. überließ das Land 1690 abermals an die franz. Krone; aber in dem Kriege 1695 zwischen den Briten und Franzosen mußten sich die Einwohner Ersteren unterwerfen, und blieben auch im Utrechter Frieden unter England, doch ohne genaue Bestimmungen der Gränzen. Im Fontainebleauer Frieden (1763) mußte Frankreich nach den von England bestimmten Gränzen letzterem Neuschottland zuerkennen.

Neuseeland, eine australische Doppelinsel von 4300 Q. M., welche durch die Cooksstraße getrennt ist, liegt von 34° — 48° S. Br. u. 183° — 197° O. L. und ward 1642 von dem Holländer Tasman entdeckt, der aber der feindlichen Gesinnung der Einwohner wegen nicht landete, ist aber erst seit dem J. 1814 von dem Missionär Marsden genauer untersucht worden. Auf der nördlichen sowohl, als südlichen Insel finden sich mehre Vorgebirge. Die erstere ist reich an Gewässern und hat nicht so wilde Gebirge (höchste Kuppe, der Pic Egmont, 14,000 F.), als die südliche, auf welcher die höchsten Berggipfel mit ewigem Schnee bedeckt sind. Die letztere ist auch bei ihrer gezackten Küste mit Baien und Häfen reichlich versehen. Das Klima ist gemäßigt und mild, und das Land mit den lieblichsten Früchten der heißen Zone reichlich gesegnet. Merkwürdig ist der neuseeländische Flachs. Die Neuseeländer, ein kriegerisches Volk, zur zweiten Haupt-Raçe der Australier gehörend, sind ein schöner Schlag Menschen, groß, von vollkommenem Gliederbau, seltener Muskelstärke und größtentheils brauner Farbe;

sie tödten und verzehren ihre Feinde. Gastfreundschaft ist ihnen heilig. Sie wohnen in Dörfern. Es gibt 3 Stände: Adel, Gemeinfreie und Sklaven. Die Häuptlinge tragen zum Unterschiede von den gemeinen Leuten Mäntel von buntem Pelzwerk. Viele der gemeinen Krieger tragen schön verbrämte und kunstreich gearbeitete Matten aus Flachs. Sie sind leidenschaftliche Liebhaber von Musik und Tanz; ihre Melodien sind geschmackvoller, als die der andern Australier. Die Westküste besitzt das Oberhaupt Tappohee, die Ostküste Pari; übrigens stehen die Erstern unter mehren kleinen Häuptlingen, deren jeder 150 — 400 Unterthanen hat. Der geistliche Oberhirt des ganzen christlichen Australiens, Marsden, sucht durch die Bewirthschaftung eines großen Landgutes auf der Insel die fehdelustigen Neuseeländer zum ruhigen Ackerbau zu gewöhnen, und 1825 hat sich in London eine Gesellschaft mit einem Capital von einer Million Pfund Sterling gebildet, um Handelsetablissements auf dieser Insel anzulegen, und die Producte der Insel, Flachs, Bauholz ꝛc., nach England zu senden.

Neuspanien, s. Mexiko.

Neustrelitz Haupt- und Residenzstadt in der Mecklenburgisch-strelitzischen Herrschaft Stargard, am Zirkersee; 396 H., 5300 Einw.; Residenzschloß des Großherzogs, Sitz der Landescollegien; Tabaksfabrik, Wollenzeug-, Leinen-, Garn- und Damastweberei.

Neusüdshetland (New South Sethland), eine große Insel mit vielen kleinen, im Südpolarmeere, ist das einzige Land von Bedeutung, das man bis jetzt in jenem unermeßlichen Raume kennt, und wur-

de im Jahre 1819 von dem brit. Kapitain Smith (Brigg Williams) entdeckt und im Namen des Königs von England in Besitz genommen. Dieses antarktische Land 62° 26′ S. B. u. 60° 54′ W. L. ist felsig, nackt und unfruchtbar. Wegen vieler Klippen kann man nur an wenigen Stellen landen; die Küste sieht im Ganzen der von Norwegen ähnlich. Die Klippen sind von Seevögeln, Pinguins, Seehunden, Seelöwen u. s. w. bevölkert. Man hat keine Spur von Einwohnern und Landthieren entdeckt, übrigens nur da, wo die Vögel nisten, etwas Gras und Moos gefunden; nach andern Nachrichten wachsen auch Tannen und Fichten auf Neusüdshetland. Auf den Gipfeln der Berge hat man wie in Neusibirien Ueberreste antediluvianischer Thiere entdeckt. Für den Wallfischfang und den Fang von Pelzseethieren ist Neusüdshetland wichtig; die Seehunde daselbst sollen den feinsten und längsten Pelz haben, wie man ihn sonst nicht findet. Die Engländer haben Neusüdshetland des Robbenfanges wegen bereits mit 30 Schiffen besucht und einem Theile desselben den Namen Yanky-Harbour gegeben. Man hat daselbst vortreffliche Steinkohlen in Menge gefunden. Laurie's Charte von Neusüdshetland (1823), zeigt die neuesten von Cap. Powell (Sloop Dore) 1821 und 1822 gemachten Entdeckungen (60 und 61° S. B. u. 44 und 47° W. L.). Diese Inseln heißen die Powells-Gruppe.

Neusüdwales, s. Neuholland.

Neuß, Stadt im Reg.-Bez. Düsseldorf in der preuß. Provinz Jülich-Cleve-Berg, Novesium oder Nova Castra von den Römern genannt und wahr-

scheinlich von Drusus erbaut, ist von der Erft und Kruse umgeben, wird von einer sehr langen Straße durchschnitten, und hat 6400 Einw. in 1000 Häusern. Die St. Quirinskirche ist ein herrliches Gebäude im altdeutschen Style. Im 15ten Jahrh. wurde die Stadt von Karl dem Kühnen belagert. — Die Bewohner treiben Handel und Fabriken.

Neutralisation heißt jede Verbindung zweier verschiedener Körper (z. B. des Kali mit Essigsäure), die von beiden so viel enthält, daß die Eigenschaften beider darin verschwunden sind, u. die Vereinigung neue Eigenschaften, die man neutrale nennt, angenommen hat.

Neutralität, der rechtliche Zustand eines Volkes, in welchem es an dem Kriege zweier andern keinen Antheil nimmt. Jedes Volk hat ein Recht, neutral zu bleiben; folglich kann es zur Theilnahme am Kriege nicht gezwungen werden. Eben so wenig kann ein neutrales Volk durch einen zwischen zwei andern entstandenen Krieg die ihm sonst zustehenden Rechte, insbesondere das Recht des freien Verkehrs mit andern Völkern, verlieren; allein es muß sich jeder Begünstigung des einen kriegführenden Volkes vor dem andern in Beziehung auf die Kriegführung selbst enthalten. Bewaffnete Neutralität ist der Zustand eines neutralen Volkes, worin es gerüstet ist, die Rechte, welche ihm als eine ne mutralen Volke zukommen, mit Gewalt der Waffen zu behaupten.

Neutralsalze heißen in der Chemie diejenigen zusammengesetzten Salze, welche aus der Verbindung der Säuren mit Laugensalzen oder mit absorbirenden (einschluckenden) Erden entstehen, wenn diese Laugen-

Salze oder Erden mit Säuren gesättigt sind. Man theilte sie ehemals in vollkommene oder wahre, d. h. die aus der Verbindung der Säuren mit Laugensalzen entstehen (Neutralsalze im engern Sinne), und in unvollkommene oder erdige, d. h. solche, die aus der Verbindung der Säuren mit Erden entstehen. In engerer Bedeutung nennt man jetzt gewöhnlich die letztern Mittelsalze.

Neutrum (lat.), die sächliche Geschlechtsform eines Wortes, im Deutschen an den Artikeln das und ein erkennbar; 2) ein Wort sächlichen Geschlechtes (generis neutrius).

Neuwied, die erst vor einem Jahrhunderte angelegte Haupt- und Residenzstadt der mediatisirten fürstlich-wied-neuwid'schen Lande, mit einer fliegenden Brücke über den Rhein, 500 Häusern und 48,000 gewerbfleißigen Einwohnern, ist seit 1825 der Sitz der fürstlichen Regierung und gehört zum preuß. Regierungsbezirke Koblenz, von welcher Stadt es nur 3 Stunden entferut ist. Man findet hier Protestanten, Katholiken, Herrnhuter, Mennoniten, Quäker, Inspirirte und Juden. Das Residenzschloß hat eine Sammlung von römischen Alterthümern aus der Umgegend. Sehenswerth sind auch der Hofgarten und das Haus der mährischen Brüdergemeinde oder Herrnhuter. Außerhalb der Stadt verdienen Aufmerksamkeit die 1791 entdeckten Ueberreste einer Römerstadt und römischer Straßen. Hinter Biber, eine halbe Stunde von Neuwied, auf einer Anhöhe, fand man zuerst die Spuren eines Castells. Im innern Raume desselben ist ein geräumiges Badehaus, des-

sen ehemalige Schönheit noch aus den Ruinen erkannt wird. Das umherliegende Feld ist voll von römischer Architektur, über welche der Pflug hinweg geht. Das Lustschloß Monrepos, auf einem Berge, eine Stunde nordöstlich von der Stadt, ein einfaches Gebäude, bietet eine weite und mannigfaltige Aussicht dar. Hinter demselben ist ein Lustwald, an dessen Ende man durch ein tiefliegendes, romantisches kleines Thal überrascht wird.

Neuwied, Prinz Maximilian Alexander Philipp, geb. am 23. Sept. 1782, Bruder des regierenden Fürsten August von Wied-Neuwied, beschloß, aufgeregt durch den Ruhm Alexander von Humboldt's, wie Dieser durch deutsche Forschung der Welt Länder aufzuschließen, die bisher nur durch Sagen gekannt waren, konnte aber erst nach der Befreiung Deutschlands an die Ausführung seiner Plane denken. Er ging 1813 nach England und von da nach Brasilien, wo er sich 1815 zu Rio-Janeiro eine Begleitung zu seiner weitern Reise bildete, und von hier, mit Allem, was zum Einsammeln der Naturalien gehört versehen, nach Cabo-Frio durch die undurchdringlichen Schatten tropischer Urwälder zog. Von Cabo-Frio wandte er sich nach Villa S.-Salvator dos Campos des Goaytacasas näher dem Meere. In der Nähe von S.-Salvator machte der Prinz die erste Bekanntschaft der Wilden, die er noch genauer am Rio-Doce kennen lernte. Dort traf er jene kriegerischen Botocuden, über die man ihm die ersten genaueren Nachrichten verdankt. Ihre und der Patachos Feindseligkeiten zwangen den Prinzen, von Morro d'Arara

(1816 im Sommer) sich nach Villa=Vicoza zu begeben, von wo er sich nach Caravalles, dann weiter nach Sta.=Cruz und Villa=Belmonte begab, auf welchem Wege er Jauassema berührte, wo die einzigen Spuren einer menschlichen Vorzeit in diesen weiten Landstrichen angetroffen werden. Der Wunsch, weniger besuchte Gegenden kennen zu lernen, trieb den Prinzen vom Fluße Belmonte nordwärts, quer durch die Waldungen bis zu den Gränzen von Minas=Geraes. Auf der Minasstraße mit Axt und Beil durch die Wälder sich Bahn machend kamen die Reisenden nach Villa de S.=Pedro d'Alcantara, doch erst bei Barra da Vareda verließen sie diese colossalischen Waldhallen, von wo sie sich durch die heerdenreichen Gegenden der Gränze von Minas=Geraes näherten. Eine durch das Klima bewirkte Unpäßlichkeit bestimmte den Prinzen, von dort aus quer durch den Sertam die Rückreise nach Bahia anzutreten, wo er am 10. Mai 1817 eine Gelegenheit, sich zur Rückreise nach Lissabon einzuschiffen, ergriff, daselbst am 2. Juli landete, und mit einem englischen Paketboot nach Falmouth ging, wo er am 22. eintraf, um über Dover und Ostende den heimischen Boden zu betreten. Ein Theil seiner reichen Sammlungen war vor ihm in Europa eingetroffen. Seine Reisebeschreibung (2 Bde. 4., mit vielen Kupfern und Charten, Frankfurt am Main 1819) ist ein Prachtwerk, und enthält Beweise seines Muthes, seiner Umsicht und seines Eifers für die Wissenschaft. — Im J. 1832 unternahm der Prinz eine neue wissenschaftliche Reise nach Nord=Amerika in Begleitung des Landschaftszeichners Bod=

mer aus Zürich und verließ Neuwied am 7. Mai. Diese Reise soll zwei Jahre währen.

Neu-York (2170 Q. M. 1,373,000 Einw.), einer von den vereinigten Staaten Nordamerikas und ehemals eine englische Kolonie, kam unter der stürmischen Regierung Karls I. an die niederländische Kompagnie in Holland und erhielt den Namen Neu-Belgien, kehrte aber unter Karl II. wieder unter engl. Herrschaft zurück, an welche es jedoch nie sonderliche Anhänglichkeit bewies und daher an dem 1777 ausgebrochenen Aufstande der englischen Kolonien in Nord-Amerika lebhaften Antheil nahm, obgleich die Haupt-Stadt der Provinz seit 1776 fortwährend von englischen Truppen besetzt gehalten wurde. Der Boden des Landes, das in der Mitte von den Alleghanygebirgen durchzogen wird, ist größtentheils gut, das Land hat eine reichliche Bewässerung, denn außer den Seen Ontario, Erie, Champlain und Oneida durchfließt es der schiffbare Hudson mit dem Mohawk. An der nördl. Gränze sind der Lorenzstrom und an der südl. der Susquehannah, Delaware und Alleghany. Nur ein Theil des Bodens wird indeß zum Ackerbau benützt. Die Viehzucht gedeiht durch die vortrefflichen Weiden, die sich überall finden; auch an Mineralien ist kein Mangel. Die Industrie liefert vorzüglich Tücher, Leder, Branntwein, Papier, Hüte, Glas, Pulver, Zucker, Oel und Eisengeräthe. Die vollziehende Gewalt ist in den Händen eines Gouverneurs und Lieutenant-Gouverneurs, welche auf 3 Jahre gewählt werden, während die gesetzgebende Gewalt bei einem alle 4 Jahre gewählten Senate und einem jährlich sich

erneuernden Hause der Repräsentanten sich befindet. Am 4. Juli 1827 ist die Sklaverei gänzlich abgeschaft worden. Die wichtige Hauptstadt Neu-York liegt auf einer Insel des Hudsonflußes und hat 33 Kirchen, 17,000 H. und 150,000 Einw.; sie ist gut und regelmäßig gebaut, hat eine Universität, Bibliothek, botanischen Garten, verschiedene Akademien und gut eingerichtete Schulen; auch befindet sich dort eine eigene deutsche Gesellschaft, welche für Verbreitung der deutschen Sprache und Literatur sorgt, so wie mehre andere gelehrte und gemeinnützige Gesellschaften. Es gibt Fabriken in Tuch, Hüten, Leder, Zucker, Gold-, Silber und Eisenwaaren ꝛc. Wichtiger noch ist der Handel, zu dessen Beförderung 5 Banken, 10 Seeassecuranzgesellschaften, das Handelscollegium, der vortreffliche Hafen und Rhede mit schönen Kaien, Docken und die Schiffswerfte dienen. Durch den neuen großen Westcanal ist Neu-York der Hauptmarkt des ganzen Landes an den großen Land-Seen geworden. Die jährliche Einfuhr steigt auf 56 Mill. Dollars und in manchen Jahren laufen an 2000 Schiffe ein, welche den Verkehr mit Europa, Ost- und Westindien und China unterhalten. Auch befinden sich 30 Buchhändler und 20 Druckereien, 20 Dampfböte und 1700 Wirthshäuser hier; jährlich wird eine Buchhändlermesse gehalten. Viele geschmackvolle Landhäuser umgeben die Stadt.

Neveu, im Französischen das, was bei uns Neffe. Dieses offenbar durch Radebrechung aus dem deutschen entstandene Wort dünkt unsrer vornehmen Welt besser zu seyn, als der deutsche Ausdruck, und hat

daher bei uns gewissermassen das Bürgerrecht erhalten.

Nevrologie, die Lehre von den Nerven (s. d.), bildet einen wichtigen Theil der Anatomie (s. d.).

Newa, ein schiffbarer Fluß im europ. Rußland, der Abfluß des Ladogasees in den kronstädtischen Meerbusen. Nachdem sie die Wora aus dem Saimasee und die Wolchow, den Ueberfluß des Ilmensees, empfangen hat, durchströmt sie St. Petersburg. Sie hat dort 2 Faden Tiefe, bis etwa 200 F. Breite und ein sehr klares und lichtes Wasser.

Newcastle, Hauptstadt der englischen Grafschaft Nordhumberland, hat mit ihrem nahe gelegenen Hafen Shields und mit der auf dem südlichen Ufer des Tyne liegenden Vorstadt Gateshead in Durhamshire, an 40,000 E. und eine malerische Ansicht. Man findet hier 7 Kirchen, worunter die im gothischen Style erbaute Hauptkirche St. Nikolaus, viele Bethäuser für verschiedene christliche Confessionen, eine ökonomische und eine physikalisch-chemische Gesellschaft, eine Börse, mehre Wohlthätigkeitsanstalten, wichtige Fabriken und starken Handel, besonders mit Steinkohlen. Die Stadt besitzt 100 Kauffahrtei- und 400 Steinkohlenschiffe; erstere hauptsächlich zum Wallfischfange an Grönlands Küste bestimmt. In der Gegend sind außerordentlich große reiche und trefflich eingerichtete Steinkohlenbergwerke mit 25 Werken und über 6000 Bergleuten. Jährlich werden 17 Mill. dresd. Scheffel Steinkohlen nach den Niederlanden und dem Norden Europa's ausgeführt. — Von Newcastle bis Carlisle findet man quer durch's Land noch Spuren des Pikts-

wall, einer hohen Mauer, welche die Römer als Schutzwehr gegen die häufigen Einfälle der wilden Pikten unter Hadrian und später unter Severus ausführten.

Newgate (Neuthor), das Londoner Criminalgeängniß nebst dem freien Platze vor demselben.

New=Lanark, s. Owen (Robert).

Newmarket, englischer Flecken, 55 engl. Meilen von London und berühmt wegen seiner Pferderennen und der dabei vorfallenden Wetten, hat 500 Einw. Der nördliche Theil gehört zur Grafschaft Suffolk und der südliche zu Cambridge.

New=Orleans, Louisiana's Hauptstadt, der große Stapelplatz des Missisippihandels, eine 1718 angelegte, regelmäßig und schön gebaute Stadt am Ost-Ufer des Missisippi, 120 englische Meilen von dessen Mündung in den mexikanischen Meerbusen, mit einer großen Rhede, 4000 Häusern, 46,000 Einw., 5 kathol. und 2 protestantischen Kirchen, Zeughaus, Theater für franz. und amerikanische Gesellschaften, kathol. Kollegium, mediz. Gesellschaft, Bibelgesellschaft, Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, Hospital für Seeleute, 5 Banken, Handel mit den auf 800 Pflanzungen an beiden Seiten des Stroms gewonnenen Produkten mit 200 Schiffen. Im J. 1817 sind 332 Schiffe und 513 Küstenfahrer angekommen, und 405 Schiffe und 501 Küstenfahrer ausgelaufen; die Ausfuhr betrug 27,002,027 Fl., wornnter 65,000 Ballen Baumwolle, 28,000 Orhoft Zucker, 400,000 Gallonen Taffig, 28,000 Orhoft Tabak, 7000 Ct. Blei ꝛc. New=Orleans hat die Aussicht, vielleicht

die erste Handelsstadt Amerika's zu werden. Schon dienen auf dem langen Strome und seinen Nebenströmen über 400 Dampfböte zur Beförderung des Transports der Reisenden und der Waaren.

Newsteadabtei, ein von Heinrich II. gestiftetes Augustinerkloster in der Grafschaft Nottingham, wurde von Heinrich VIII. aufgehoben und seinem Lieblinge John Byron geschenkt. Es war seitdem der Sitz des Hauses Byron und das Wildromantische dieses Gebäudes und seiner Umgebung trug viel zu der ähnlichen Stimmung des berühmten Dichters Byron (s. d.) bei, welcher von seinem Großoheim, dem Lord William Byron, der ohne Nachkommenschaft starb, die Titel und Güter des Hauses Byron erbte u. hier begraben liegt. Sein Andenken, so wie das seines Großoheims, welcher ein wilder und wüster Mann war und, nach einem unglücklichen Duelle, in Newsteadabtei wie ein böser Feind die Seinigen und seine Nachbarn plagte, lebt noch unter den dortigen Landleuten, welche von dem Dichter sagen: „Er war ein wahrer Teufel für lustige Einfälle, und in der Hinsicht war der alte Lord nichts gegen ihn; aber bei alle dem ein herzensguter Kerl.“

Newton (Isaak), der geniale Schöpfer der neuern Physik, ward am 25. Dez. 1642 zu Wolstorp in der englischen Provinz Lincoln geboren und kam im 12ten Jahre in die Schule zu Grantham, wo er bereits große Vorliebe für die Mathematik bewies. Im J. 1660 bezog er die Universität zu Cambridge und studirte hier besonders die Cartesianische Philosophie und Keplers Optik. Des berühmten Analytikers Wallis „Arithmetica infinitorum“ führte ihn schon da-

mals auf die wichtigsten analytischen Entdeckungen, wo er die Rechnung der unendlichen Größen und den berühmten binomischen Lehrsatz erfand. Im J. 1665 zwang ihn eine zu London ausgebrochene Pest, Cambridge zu verlassen und sich nach Wolstorp zurückzuziehen, wo er durch den Anblick eines fallenden Apfels über die wunderbare Kraft, die wir Schwere nennen, nachzudenken und dieselbe auch auf die Gestirne anzuwenden veranlaßt wurde. Im J. 1666 ging er nach Cambridge wieder zurück und erhielt 1669 an Barrows Stelle den Lehrstuhl der Mathematik daselbst. Er war nun schon wieder über einen andern Zweig der Wissenschaft, nämlich die Zerspaltung des weißen Sonnenlichtes in die verschiedenfarbigen, dasselbe zusammensetzenden Strahlen durch das Prisma gerathen, wodurch er der Schöpfer der Farbenlehre (s. d.) wurde, und erregte bald nachher durch seine Vervollkommnung des Teleskopes die Aufmerksamkeit der k. Akademie der Wissenschaften zu London, welcher er auch ein von ihm selbst verfertigtes 30 bis 40mal vergrößerndes Teleskop mit einem Metallspiegel zusandte, worauf ihn diese zu ihrem Mitgliede ernannte. 1676 u. 1677 entwickelte er zuerst vollständig seine Untersuchungen über die Centripetalkraft u. machte sie 1687 in dem berühmten Werke: Philosophiae naturalis principia mathematica bekannt. In diesem Werke gründete Newton auf die tiefsten Abstractionen der Mathematik ein ganzes neues System der Physik, drang mit philosophisch-mathematischer Strenge in die innersten Gesetze der Natur ein, und entwickelte sie in einer Kürze und Gedrängtheit, daß selbst die größten Mathematiker seiner Zeit es nur mit Mühe fassen konnten. Seine muthige Vertretung der Univer-

sität Cambridge gegen die Eingriffe Jakobs II. verschaffte ihm 1688 eine Stelle im Parlament. Hier erwarb er sich die Gewogenheit des Grafen Halifax, der ihn bei seinem Eintritte in das Finanzministerium 1696 zum Münzwardein ernannte. Er leistete hier sehr wichtige Dienste; drei Jahre darauf ward er Münzdirector und erwarb sich in diesem Amte ein sehr ansehnliches Vermögen. Indeß hatte er den höchsten Gipfel seines Ruhms erstiegen; alle Gelehrten Englands erklärten ihn einstimmig zu ihrem Haupte. Im J. 1700 ward er zum Präsidenten der königl. Gesellschaft ernannt und die Königin machte ihn 1705 zum Ritter. Auch die Akademie der Wissenschaften zu Paris ermangelte nicht, ihre Liste mit dem Namen des großen Newton zu schmücken. Im nämlichen Jahre erschien auch seine Optice, or a Treatise of the Reflections, Inflexions and Colours of Light, welche von Clarke gleich nachher unter Newton's Augen in's Lateinische übersetzt wurde. Der unglückliche, nur zu berühmt gewordne, wissenschaftliche Streit, in den er um's J. 1712 mit Leibnitz (s. d.) über die Erfindung des Infinitesimalcalculs gerieth, hat noch manchen, in seiner Korrespondenz zerstreuten analytischen Schatz an's Licht gezogen. Heut zu Tage ist es wohl ausgemacht, daß diese beiden größten Männer ihrer Zeit jeder für sich durch ein nur der Form nach verschiedenes Verfahren zu demselben Ziele geleitet worden sind. Auch hat Newton, aufgefodert von der Prinzessin von Wales, deren besondere Gunst er besaß, ein chronologisches Werk verfaßt, das jedoch ohne sein Wissen im Druck erschien.

Diese chronologische Arbeit, so wie seine theologischen, z. B. über den Propheten Daniel und die Offenbarung Johannes, sind indeß bei weitem des Ruhms nicht würdig, den er im Felde der Philosophie und Mathematik mit vollem Rechte sich erworben hat. Nach einer kurzen Krankheit starb dieser außerordentliche Mann am 20. März 1727 in seinem 85sten Lebensjahre. Sobald der Hof zu London seinen Tod erfuhr, verordnete er, daß sein Leichnam auf einem öffentlichen Paradebette gleich Personen vom höchsten Range ausgestellt und in der Westminsterabtei beigesetzt werden sollte. Dort ruht er nahe beim Eingange des Chors. Der Großkanzler und drei Pairs von England trugen mit an seinem Sarge. Seine Familie ließ ihm ein prächtiges Denkmal errichten. Newton war von mittlerer Statur: sein Aeußeres war angenehm und Ehrfurcht gebietend. Er war nicht verheirathet, und man behauptet, daß er nie die Liebe gekannt habe. Weder Ruhm, noch Ehre, noch die Gunst der Großen suchte er; sein einziges Streben war die Erkenntniß der Wahrheit. Sie war ihm das höchste, das einzige des Menschen würdige Ziel. Seine Werke sind lat. von Horsley (London, 1779, 5 Bde. 4.) herausgegeben. Sein Leben hat Pemberton (London 1728) herausgegeben. Auch ist der Artikel Newton in Biots „Biographie universelle“ zu vergleichen.

Ney (Michel), Herzog von Elchingen, Fürst von der Moskwa, Reichsmarschall, Großkreuz der Ehren-Legion ꝛc. ꝛc., einer der franz. Helden aus der Napoleonischen Epoche, der den ihm gegebenen Beina-

men le brave des braves mit vollem Rechte verdiente, war 1769 zu Saarlouis von geringen Eltern geboren und schwang sich von der niedersten Stufe als gemeiner Krieger zu solch hohen Ehren. Kleber, der spätere Held in Aegypten, gewahrte zuerst die in ihm schlummernden Talente und nahm ihn zu seinem Adjutanten (1794). Sein vom gemeinen Soldaten her angewohnter großer Eifer im Kampfgewühl riß ihn bei Dierusdorf zu weit in die feindlichen Reihen, so daß seine Gefährten ihm nicht mehr beistehen konnten und er in Gefangenschaft gerieth. Ausgewechselt wurde er (1798) Divisionsgeneral und wand sich unter Moreaus Fahnen frische Lorbern. Im Jahre 1802 war er Gesandter bei der helvetischen Republik. Als der in einen Kaiser der Franzosen umgewandelte Oberconsul auszog, den baufälligen Körper des alten römisch-deutschen Reiches vollends zusammenzustürzen (1805), war es Ney, der, zum Reichs-Marschall und Großkreuz der Ehrenlegion ernannt, den Feldzug durch seinen Sieg bei Elchingen glänzend eröffnete und Macks Capitulation in Ulm herbeiführte. Gleich glänzende Waffenthaten im Feldzuge gegen Preußen und in Spanien erhoben seinen Namen auf die höchste Stufe des Ruhmes und erwarben ihm die Liebe der französischen Krieger und des Volkes, erweckten aber auch das Mißtrauen Napoleon's, daher ihn derselbe von nun an (1808) von allen großen Operationen entfernt hielt. Erst als er auszog, seine Herrschaft über Europa durch Unterjochung Rußlands vollends zu begründen, sah er gar wohl ein, daß er dieses einsichtsvollen Kriegers hierbei bedürfe,

und ihm allein verdankte er auch den Sieg an der Moskwa und dann auf dem gefahrvollen Rückzuge mitten durch den Feind die Rettung der Trümmer des Heeres. Wohl verdiente auch Ney den hierdurch erhaltenen Beinamen le brave des braves und den Titel eines Fürsten von der Moskwa, den selbst Kaiser Alexander, die hohen Talente am Feinde ehrend, zu Paris 1814 bestätigte. Die Siege bei Lützen und Bauzen waren aus Ney's Taktik hervorgegangen, aber der neueröffnete Feldzug machte durch Bülow zuerst seinen Lorber bei Dennewitz welken und von nun an erscheint er wie sein Kaiser nur mehr fechtend im Defensiv-Kampfe. Bei Leipzig verwundet, war doch er es wieder, der die Reihen der tapfern Bayern bei Hanau durchbrach, und nur Schritt vor Schritt wich er vor dem Feinde zurück. Nach der Einnahme von Paris war er es, der vorzüglich Napoleon zur Abdankung bewog, weil er einsah, daß das Bürgerblut ohne Erfolg fließen würde, und eben dadurch erwarb er sich auch Ludwig's XVIII. Gunst im vollsten Grade, so daß ihm dieser die Pairswürde, das Ludwigs-Kreuz und das Oberkommando über die vorzüglichsten Regimenter verlieh. Als Napoleon von der Insel Elba zurückkam, zog ihm Ney mit diesen Truppen entgegen, aber wie staunte der König nicht, als Ney und die Truppen, statt Napoleon gefangen zu nehmen, sich mit diesem vereinten; kaum gelang ihm die Flucht nach Lille. Ney hatte eingesehen, daß in der Brust der Seinen wieder die Liebe zum alten Kaiser erwachte. In der Niederlage bei Waterloo griff er das feindliche Centrum an und achtete es nicht, daß 5 Pferde

unter ihm fielen und seine Kleider von Kugeln durchlöchert waren, hatte ja seine Brust noch keine getroffen. Er war einer der letzten auf dem Schlachtfelde (1815). Nach des Königs Rückkehr wurde er geächtet und auf dem Schloße eines Freundes ausgekundschaftet, wo ihn sein reichgezierter Säbel verrathen hatte; er hätte noch entfliehen können, aber er dachte an keine Verurtheilung; allein der Haß der Bourbonen und vorzüglich des alten Adels drang auf solche, umsonst erklärte sich ein Kriegsgericht in Paris in dieser Sache für incompetent, die Pairskammer, in der seine vorzüglichsten Feinde saßen, sprach das Todesurtheil aus. Ruhig sah er dem Vollzug desselben entgegen, hatte er ja dem Tode oft genug schon seine Brust dargeboten. Nicht einmal eines Priesters wollte er sich zum letzten Gange bedienen, denn er bedürfe zum Sterben keines Priesters, er habe es schon in der Schule der Schlachten gelernt; doch um keine böse Nachrede zu bekommen, bediente er sich des Pfarrers von St. Sulpice, zu dem er beim Einsteigen in den Wagen sagte: „Steigen Sie nur zuerst ein, Herr Pfarrer, ich komme doch oben früher an, als Sie.“ Er ließ sich die Augen nicht verbinden, sondern sagte unwillig: „Habt ihr vergessen, daß ich 26 Jahre unter Kugeln gestanden?“ erklärte dann feierlich, daß er nie als Verräther am Vaterlande gehandelt, legte die Hand auf die Brust und rief: „Fehlt nicht! Es lebe Frankreich! Feuer!“ (7. Dez. 1815 Morgens 9 Uhr). So endete einer der ersten Helden Frankreichs im Garten des Luxemburg. Nach der Julius-Revolution wurde auf Ansuchen seiner Wittwe und seines Sohnes sein Prozeß revidirt,

er für unschuldig erkannt und beschloßen, die Reste dieses Helden im Pantheon beizusetzen. Ein Mehreres hierüber im Taschen-Conversations-Lexicon der neuesten Zeit und Literatur.

Niagara, der ungefähr 6 deutsche Meilen lange Verbindungsstrom zwischen dem Erie- und dem Ontariosee, bildet bei dem Fort Chippeway den größten Wasserfall in der bekannten Welt. Er fällt hier nämlich in einer Breite von 2226 Fuß von einer senkrechten Höhe von 164 Fuß mit einer solchen Gewalt herunter, daß man den Erdboden zittern fühlt und das Getöse des Falls in einer Entfernung von 5 Meilen hört. Die Ziegeninsel, zu der eine Brücke führt, theilt den Wasserfall in 2 Theile. Am rechten Ufer liegt das jetzt zu dem Freistaate Neu-York gehörige und 1751 von den Franzosen erbaute Fort Niagara, am linken Ufer, an der Mündung des Flusses, die Stadt gl. N., welche einen wichtigen Stapelplatz für den Pelzhandel mit den Wilden im Nordwesten bildet.

Nibelungenlied, ein altes deutsches Heldengedicht, welches seinen Namen von den Nibelungen oder Niflungen, einem altburgundischen mächtigen Heldenstamme, hat, dessen durch große, wilde Leidenschaft, besonders durch die Liebe zweier Paare herbeigeführtes grausiges Schicksal Gegenstand des Gedichtes ist. Das eine Paar ist Siegfried, Sohn des Königs Siegmund von Santen am Rhein, und Chriemhild, die Schwester des Burgunder-Königs Günther; das andre dieser Paare Günther und die aus dem fabelhaften Norden herstammende Brunhildis. Je-

ner Siegfried wird theils durch beleidigten Stolz der Brunhildis, welche er für Günther gefreiet und als mächtiges Hünenweib, ihr unbewußt, gebändigt, theils um seines ungeheuren Nibelungen-Horts oder Schatzes willen von Hagen von Tronege, mit Zustimmung seiner Schwäger, gemordet. Chriemhild, in unsterbliche Liebe versunken, brütet, als nachmalige Gemahlin Etzel's oder Etzelin's (Attilas, einer mythisch in mancherlei Verwandlungen widerkehrenden ausgebildeten Figur) unversöhnliche, blutige Rache, durch welche der ganze Stamm untergeht. Die Zeit, in welche der geschichtliche Kern dieses Gedichtes fällt, ist gegen 430 oder 440; die Scene am Rheine und auf Oestreichs und Ungarns Gränze. — Das Nibelungenlied ruht auf mehrfach verschlungenen germanischen Ursagen, von denen sich in der „Edda", in der „Wilkina"- und „Niflungasaga" auch scandinavische Gestaltungen erhalten haben, und macht ein Glied der Heldenurzeit aus, über deren Zergliederung das „Heldenbuch" (s. d.) Aufschluß gibt. Das Nibelungenlied, wie wir es besitzen, ist eine jüngere, nach Schlegels Ansicht vielleicht die vierte Umgestaltung jener alten „Niflungasaga", u. dürfte weder, wie man gelaubt hatte, von Wolfram v. Eschenbach, noch von Conrad von Würzburg, noch endlich von Marner, sondern wahrscheinlich von Klingsohr aus Ungarland oder Heinrich von Ofterdingen herrühren, welche beide dem Dichterwettstreite am Hofe des Landgrafen Hermann (s. d.) auf der Wartburg 1207 beiwohnten. Die metrische Form dieses in seiner dichterischen Trefflichkeit noch lange nicht allgemein genug gefühlten und als lebendiges Gemälde

der großen Urzeit des deutschen Volkes höchst wichtigen Gedichtes ist die vierzeilige jambische und trochäische Strophe in Reimpaaren mit sechsfachem Haupt-Accent, auch spondeischen, anapästischen und daktylischen Rhythmen und weiblichem Einschnitte in der Mitte. Der die „Klage“ betitelte Theil ist unstreitig das Werk eines andern spätern Dichters und von andrer Form. Von den sechs auf uns gekommenen Handschriften ist die älteste die von St. Gallen; aus der münchner, welche damals in Hohenems war, ließ Bodmer (s. d.) den hintern Theil der Nibelungen und die Klage, nebst 7 Bruchstücken des vordern Theiles, abdrucken. Das ganze Gedicht hat zuerst Müller in seiner Sammlung, aber ohne alle Kritik, mitgetheilt, worauf Hagen (s. d.) eine Uebersetzung des Nibelungenliedes und 1810 zu Berlin auch eine kritische Ausgabe des Urtextes herausgab. Darauf erschien: „Der Nibelungen Lied zum erstenmal in der ältesten Gestalt aus der St.-Galler Urschrift, mit Vergleichung der übrigen Handschriften herausgegeben von Friedr. Heinr. v. d. Hagen“ (eine berichtigte und mit einem Wörterbuche verm. Aufl., Breslau 1820; zweite umgearbeitete Auflage mit Wörterverzeichniß und Anmerkungen. Frankfurt a. M. 1824, 2 Bde.). Eine Uebersetzung im Metrum des Originals hat Büsching 1815 und eine in der Sprache des 19ten Jahrh. Simrock 1827 geliefert. Uebrigens ist noch zu vergleichen: Göttling „Ueber das Geschichtliche im Nibelungenliede“ (Rudolstadt 1814) und v. d. Hagen „Die Nibelungen, ihre Bedeutung für die Gegenwart und immer“ (Bresl. 1819).

Nicäa, vor Zeiten eine ansehnliche und blühende Stadt in der kleinasiatischen Provinz Bithynien, jetzt unter türkischer Herrschaft, nur noch 220 Häuser zählend, ist durch zwei daselbst gehaltene Kirchenversammlungen berühmt. Die erste derselben wurde 325 durch den Kaiser Konstantin zusammenberufen und von 318 Bischöfen gegen die Arianer gehalten. Es war dies überhaupt die erste allgemeine Kirchenversammlung. Das zweite Concilium von Nicäa wurde 787 von der Kaiserin Irene wider die Bilderstürmer gehalten. Es bestand aus 300 Bischöfen und entschied die Streitfrage zum Besten des Bilderdienstes. Dagegen erklärte sich Karl der Große, und die durch ihn zusammenberufene Synode zu Frankfurt a. M. 794 untersagte die Bilder-Verehrung in der Monarchie der Franken.

Nicaragua, einer der vereinigten Staaten von Mittel- oder Centralamerika, sonst eine mexikanische Provinz, an Quatemala, Costarica und beide Ozeane stossend, hat 2176 $^{1}/_{10}$ Q. M., ungünstiges Klima, erloschene Vulkane, häufige Erdbeben, aber trefflichen Boden, und die Hauptstadt S. Leon mit 35 — 40,000 Einw. — Der See Nicaragua, 444 $^{3}/_{5}$ Q. Meilen groß, hängt mit dem See von Leon zusammen und gießt sich durch den Desuagadero in's caraibische Meer aus.

Nicastro, neapolitanische Gebirgsstadt im südlichsten Calabrien, hat 10,000 Einw., ein Bisthum, starken Oelbau und in der Nähe warme Quellen.

Niceron (Jean Pierre), Mitglied des Barnabitenordens, geboren zu Paris d. 11. März 1685, trat 1703 in den Orden der Barnabiten, wurde Professor

der schönen Wissenschaften und der Redekunst, machte 1712 — 16 gelehrte Reisen und lebte dann in der stillen Einsamkeit des Klosters zu Paris bis an seinen Tod, den 8. Juli 1738. Als einen sehr sorgfältigen, kritischen und unparteiischen Literator kennt man ihn durch seine dem literarischen Forscher sehr schätzbaren Mémoires pour servir à l'hist. des hommes illustres dans la republique des lettres. Vol. XLIII. Paris 1727 — 41, 12. Dieselben sind auch deutsch zu Halle 1749 — 77, Anfangs unter S. J. Baumgartens Aufsicht, dann von Rambach und Jani, mit neuen Biographien und Anmerkungen, aber nicht vollständig, in 24 Bden. erschienen.

Nichols (John), geb. 1745 zu Islington, einem jetzt mit London vereinigten Dorfe, wurde in seinem 13ten Jahre in der Offizin des berühmten Buchdruckers Bowyer zu London angestellt, der ihn 1767 zu seinem Gesellschafter annahm. Nach dessen Tode gab er mit David Henry das Gentleman-magazine heraus, welches vielfache Beweise seiner Thätigkeit und seiner Talente lieferte. Die antiquarische Sozietät zu Edinburg ernannte ihn zu ihrem Mitgliede; i. J. 1804 wurde er Vorsteher der Londoner Buchhändler-Gesellschaft, verlor aber 1808 bei einem Brande seine Buchdruckerei und seine Buchhandlung; seine unermüdete Thätigkeit setzte ihn jedoch bald in den Stand, seine Geschäfte auf die ehrenvollste Weise wieder zu beginnen. Man verdankt diesem gelehrten Veteranen Englands außer seinen eigenen Werken sehr schätzbare Ausgaben von Shakspeare und Swift.

Nicholson (William), einer der ausgezeichnet-

sten engl. Mathematiker, geb. zu London 1753, unternahm in seinem 16ten Jahre eine Reise nach Ostindien, widmete sich dann Handlungs-Geschäften, bald aber ganz den Wissenschaften, und hat sich außer seinen zahlreichen Schriften auch durch die Erfindung mehrer mechanischen Kunstwerke verdient gemacht. Er starb 1815, nachdem ihn mehre fehlgeschlagene Unternehmungen in seinen letzten Lebensjahren in große Dürftigkeit versetzt hatten.

Nichtigkeitsklage, s. Nullität.

Nichtleiter, s. Elektricität.

Nicias, ein berühmter athen. Feldherr und Staatsmann, lebte zur Zeit des pelopon. Krieges, und genoß nach dem Tode des Perikles des größten Ansehens in Athen. In verschiedenen Feldzügen zeichnete er sich aus und brachte den 50jährigen Waffenstillstand zwischen Athen und Sparta zu Stande, der aber bald wieder gebrochen wurde, worauf er mit Alcibiades und Lamachus als Admiral nach Sicilien ging, aber im Kriege gegen Sparta so unglücklich war, daß ihn seine Mitbürger nach der Rückkehr in's Vaterland zum Tode verurtheilten, obwohl gerade er es war, der sich diesem verderblichen Feldzuge immer widersetzt hatte. Sein Leben hat Plutarch beschrieben.

Nickel, ein 1751 vom Schweden Cronstedt entdecktes Metall, das sich bald als Kupfernickel, bald als Nickelocker darstellt, und selten von den Chemikern ganz rein gezeigt werden kann, da die Purification mühsam ist. Der erstere findet sich gemeiniglich beim Glanzkobalt, und Nickelocker beim Ocker in unsern Bergwerken. Der Kalk des Nickels wird in der

Emailmalerei, das Metall selbst zu der Zusammensetzung des Argentans und des Meteorstahls gebraucht. Auch das sogenannte Weißkupfer scheint nichts als eine Verbindung des Kupfers mit dem Nickel zu seyn.

Nicolai (Christoph Friedrich), ein berühmter deutscher Schriftsteller und Buchhändler, wurde 1733 zu Berlin geboren, wo sein Vater Buchhändler war. Nachdem er seine erste Bildung auf den gelehrten Schulen zu Halle und Berlin erhalten, ward er 1749 nach Frankfurt a. d. O. geschickt, um daselbst die Buchhandlung zu erlernen. Im J. 1752 kehrte er nach Berlin in die väterliche Buchhandlung zurück. Der Zustand der damals durch Gottsched und Bodmer in zwei Parteien getheilten deutschen Literatur vermochte ihn, seine „Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften" herauszugeben, worin er mit unbefangener Freimüthigkeit das Einseitige jeder Partei darstellte. Durch diese Schrift ward Nicolai mit Lessing und bald darauf auch mit Mendelssohn bekannt, entsagte 1758 der Handlung und lebte von einem kleinen Einkommen einzig den Wissenschaften, mußte aber nach dem Tode seines ältern Bruders 1759 die Handlung wieder übernehmen. Schon 1757 hatte er in Verbindung mit Mendelssohn die „Bibliothek der schönen Wissenschaften" begonnen; 1759 bis 1765 gaben die drei Freunde die „Briefe, die neueste deutsche Literatur betreffend," heraus, die zur Beförderung einer freimüthigen Kritik sehr viel wirkten; endlich 1765 begann Nicolai die „Allgemeine deutsche Bibliothek," welche bei einer 40jährigen Dauer auf den

Fortgang der Wissenschaften in Deutschland einen wichtigen Einfluß übte (vergl. Bd. XIII. S. 167). Doch verwickelte ihn der herbe und strenge Ton dieser Zeitschrift in viele Streitigkeiten, namentlich mit Garve, Herder, Wieland, Fichte, Lavater, Sailer u. A. Er schloß das Werk 1805. Im J. 1770 ward er mit dem Staatsminister Herzberg bekannt, der ihm den Gebrauch des königl. Archivs verstattete, um seine „Topographisch-historische Beschreibung von Berlin und Potsdam" zu verbessern. So ward dies Werk durch seine dritte Ausgabe (Berlin 1786) ein Muster für ähnliche Topographien. Auch hat Nicolai mehre Romane geschrieben; doch sind diese Leistungen von geringern Werthe. Als die Frucht einer 1781 unternommenen Reise durch Deutschland und die Schweiz erschien bald darauf eine Beschreibung dieser Reise, deren Freimüthigkeit ihm manche Kränkung zuzog, obgleich es auch an Beweisen der öffentlichen Achtung nicht fehlte. Die Akademien zu München, Berlin und Petersburg nahmen ihn als Mitglied auf. In seinem 71. Jahre verlor er den Gebrauch des rechten Auges. In seinen letzten Lebenstagen gab ihm das Schicksal nach dem Verluste seiner 8 in einer glücklichen Ehe erzeugten Kinder noch den schmerzlichen Anblick der Entwürdigung seines Vaterlandes. Er starb 1811. Von seinen zahlreichen Schriften ist noch zu erwähnen: „Ueber meine gelehrte Bildung, über meine Kenntniß der kritischen Philosophie und meine Schriften dieselbe betreffend, und über die Herren Kant, J. B. Erhard und Fichte." (Berlin 1799.) Im J. 1820 erschien Fr. Nicolai's Leben und literari-

scher Nachlaß. Herausgegeben von L. F. G. von Göckingk."

Nicolaus von Pisa wurde um die Mitte des 13ten Jahrhunderts der erste Wiederhersteller der Skulptur und der schönen Kunst in Italien. Sein Hauptwerk in Bologna ist die Arca di S. Domenico mit schönen Relief's. Er starb 1275. Auch sein Sohn Johannes war ein geschätzter Bildhauer, von dem noch mehre Arbeiten zu Arezzo zu sehen sind.

Nicolaus, s. Nikolaus.

Nicolay (Ludwig Heinrich von), geb. zu Strasburg 1737, begab sich 1770 nach Rußland, wo er noch in demselben Jahre Cabinetssekretär und Lehrer des Großfürsten Paul wurde, der ihm stets viel Achtung bewies. Im J. 1796 ward er kaiserl. Staatsrath, 1798 Director der Akademie der Wissenschaften und nach Niederlegung dieser Stellen 1801 Geheimerrath. Seine Mußestunden waren der Dichtkunst gewidmet. Man hat von ihm gelungene Fabeln, Erzählungen, Elegien u. a. m. (Berlin und Stettin 1792 — 95, 7 Thle.) Seine dramat. Werke erschienen zu Königsberg 1811. 8. Er starb 1820 auf seinem Gute bei Wiborg.

Nicolo, (Nicolo Isouard), einer der beliebtesten Operncomponisten unserer Zeit, wurde 1777 auf der Insel Malta geboren, bildete sich in Paris für den Seedienst und trieb daneben Musik. Als Aspirant der Marine schon aufgenommen, bewog ihn der Ausbruch der Revolution, in sein Vaterland zurückzukehren. Hier setzte er sein musikalisches Studium mit dem lebhaftesten Eifer fort und beschloß endlich wider

den Willen seiner Eltern, ganz seiner Lieblingsneigung zu folgen. Er schrieb zu Florenz seine erste Oper: „L'aviso ai maritati", die sich eines außerordentlichen Beifalls zu erfreuen hatte. Von da ging er nach Livorno, wo er die ernsthafte Oper: „Artaxerxes" componirte. Hierauf folgte er einem Rufe des damaligen Großmeisters des Malteserordens als Organist der Ordenskirche nach Malta, wo er auch nach der bald erfolgten Aufhebung des Ordens blieb und mehre kleine Opern componirte. Zuletzt nahm ihn der franz. General Vaubois als Privatsekretär mit nach Paris, wo er 1818 starb. Unter allen seinen Compositionen hat die Oper „Cendrillon" (Aschenbrödel) den ausgezeichnetsten Beifall erhalten; außer ihr verdienten Erwähnung: Un jour a Paris, les deux avares, le médicin turc, la ruse inutile, l'intrigue au sérail, les rendez-vous bourgeois, Michel Angelo und die liebliche Oper Joconde. Alle zeichnen sich durch eine geschickte Verschmelzung des neuen italienischen Geschmacks mit dem französischen aus.

Nicosia, 1) Stadt auf der Insel Sicilien, im Val Demona; 3167 H., mit 12,800 Einw.; Steinölquellen, Handel; 2) feste türkische Hauptstadt der Insel Cypern im mittell. Meere; 15,000 Einw.; Kastell, Sitz des Pascha, Baumwollen-, Seidenzeuch- und Leinenweberei, Kattundruckereien, Lederfabriken.

Nicot (Jean) s. Tabak.

Niebuhr (Carstens), geboren zu Lüdingworth im Lande Hadeln 1733, wurde 1760 Ingenieurlieutenant zu Copenhagen und war einer der Gelehrten, welche Friedrich V. von Dänemark nach Ara-

bien schickte. Sie reisten am 4. Januar 1761 von Copenhagen über Konstantinopel und über Aegypten nach Jemen; allein auf dem Wege nach Indien starben Niebuhrs sämmtliche Gefährten, und er übernahm daher die Besorgung ihrer Aufträge allein. Nach seiner Rückkunft 1767 schrieb er: „Beschreibung von Arabien“ (Copenhagen 1772. 4.); „Reisebeschreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern“ (ebendas. 1774—78, 2 Bde. 8.), so wie er auch in den Ausgaben von P. Forskal Descriptiones animalium etc., quae in itinere orientali observavit (Hafn. 1775. 4.) und dessen Flora aegyptiaco-arabica (ib. 1776. 4.), seine und seiner Gefährten höchstwichtige Forschungen niederlegte. Im J. 1768 wurde er zum Ingenieurcapitän zu Copenhagen, 1778 zum königl. dänischen wirklichen Justizrathe und Landschreiber in Süderdithmarschen zu Meldorf, so wie 1808 zum Etats-Rath und 1809 zum Ritter des Danebrogordens ernannt. Auch war er Ehrenmitglied des Pariser Nationalinstituts. Er starb den 30. April 1815 und ist der Vater des 1831 verstorbenen Verfassers der röm. Geschichte, G. B. Niebuhr (s. Conv. Lex. d. n. Z. u. Lit.).

Niederdeutsch, s. Plattdeutsch.

Niederlande. Die Niederlande umfassen die große Niederung oder den nordwestlichen Abhang des weiten Beckens, geformt von W. nach O. durch den Ardennerwald, die Vogesen, den Hundsrück, das Siebengebirge, den Spessart, Odenwald und Harz, in dessen Tiefe der Rhein die Niederlande hinabströmt. Der südliche Theil derselben bildete zu Caesars Zeiten das belgische Gallien, während der nördliche von

der Maas, der Waal und dem Rhein begränzte Theil unter dem Namen der batavischen Insel nebst Friesland (s. d.) zu Deutschland gehörte. Die Friesen nämlich, gleich den Batavern (s. d.) ein deutsches Volk, bewohnten den nördlich vom Rheine liegenden Theil der Niederlande. Beide lernen wir besonders aus dem Kampfe, den sie unter Civilis (s. d.) rühmlich mit den Römern bestanden, kennen. Nachdem sie endlich doch noch den Römern erlegen waren, kamen sie sowohl, als die Belgier im 5ten bis 7ten Jahrhunderte unter die Herrschaft der Franken. Durch den Frieden zu Verdun (843) wurden Batavien und Friesland zu dem neu errichteten Königreiche Deutschland geschlagen und durch Statthalter regiert, die in der Folge unabhängig wurden. Im 11ten Jahrhunderte zerfiel das Land nach und nach in Herzogthümer, Grafschaften und Reichsstädte, unter welchen die Grafen von Flandern die mächtigsten waren. Nachdem 1383 diese Grafschaft an das noch mächtigere Haus Burgund gefallen war, setzte sich dieses theils durch Heirathen, theils durch Gewalt und geschickte Unterhandlungen in den Besitz der meisten niederländischen Gebiete. Der letzte Herzog von Burgund, Karl der Kühne (s. d.), fiel 1477 auf dem Felde der Ehre, und seine Tochter Maria brachte durch ihre Heirath mit Kaiser Max I. die Niederlande an Oestreich. Dessen Enkel Karl V. vereinigte alle 17 Provinzen durch die pragmatische Sanction 1548 mit Spanien, während sie zugleich seit 1512 unter dem Namen des burgundischen Kreises zum römisch-deutschen Reiche gehörten, Ostfriesland aber unter der Herrschaft eigener Für-

sten bei'm westphälischen Kreise blieb. Obwohl schon unter Karl's Regierung gegen hunderttausend Menschen in diesen Ländern wegen Ketzerei hingemordet wurden, verbreitete sich doch der Protestantismus in den batavischen und belgischen Provinzen. Unter dem tyrannischen Philipp II. sollte nun die neue Lehre durch die Inquisition gewaltsam ausgerottet werden; zugleich wurden die alten Rechte der Provinzen von den Statthaltern, namentlich dem grausamen Granvella, freventlich angegriffen, und die Niederlande auf's Härteste behandelt. Da erwachte der Grimm des freien Volkes, die zahlreichen Gewerbetreibenden und Fabrikanten flohen nach England und Sachsen, der Adel stiftete die Verbindung der Geusen (s. d.), und die Nichtkatholiken begannen mit fanatischem Trotze ihren Gottesdienst öffentlich zu feiern. Bei Granvellas Zurückberufung (1564) war die Aufregung schon so hoch gestiegen, daß man sie nur mit Gewalt dämpfen zu können glaubte, worauf unter dem Henkerbeile des blutgierigen Alba (s. d.) die Häupter der Edelsten des Volkes, eines Egmont (s. d.) und Hoorn (1568) fielen. Nun beruhten alle Hoffnungen der Niederländer auf den Ausgewanderten, unter denen besonders Prinz Wilhelm von Oranien und dessen Bruder Ludwig von Nassau *) hervorragten. Anfangs blieben die Einfälle der Emigrirten

*) Diese beiden Grafen von Nassau hatten von ihren Voreltern viele Güter in den burgundischen Ländern erhalten, und standen als solche Güterbesitzer nun unter spanischer Herrschaft.

in ihr Vaterland ohne Erfolg, als aber 1572 es den Wasser-Geusen gelang, sich der Stadt und des Hafens Briel auf der Insel Voorn zu bemächtigen und von hier aus auch bald einige andere Plätze wegzunehmen, hatte der Aufstand einen Mittelpunct und breitete sich nun im Norden und Süden der Niederlande immer weiter aus. Inzwischen wechselte das Schicksal des Krieges zwischen den Spaniern und Niederländern. Am 14. April 1575 aber gelang es dem Nachfolger des Herzogs Alba, Ludwig von Requesens, den Insurgenten unter dem Grafen Ludwig von Nassau auf der Mooker Haide eine empfindliche Niederlage beizubringen. Als aber im folgenden Jahre Antwerpen von den spanischen Truppen geplündert und verwüstet wurde, traten die sämmtlichen niederländischen Stände, Luxemburg ausgenommen, zu Gent in einen Bund zusammen, um die Regierung zur Zurücknahme der Religionsedicte und der spanischen Besatzungen in den Niederlanden zu bewegen, und der neue Statthalter, Johann von Austria, mußte den Bund genehmigen. Da er aber sein Wort nicht hielt, die spanischen Truppen aus den Niederlanden zu entfernen, so begann bald der Krieg von Neuem. Zwar gelang es dem als Statthalter an des verstorbenen Austria Stelle ernannten Herzog Alexander von Parma, die südlichen Provinzen, in welchen der Katholicismus die Oberhand gewann, wieder zu unterwerfen, allein die nördlichen protestantisch gesinnten Provinzen folgten nicht nur diesem Beispiele nicht, sondern schloßen den 23. Januar 1579 die Utrechter Union, bestehend aus Holland, Seeland, Utrecht, Geldern und Gröningen, denen

später (11. Juni) Overyssel und Friesland und von den belgischen Provinzen Gent, Antwerpen und Breda beitraten. Diese Union hatte indeß nur den Zweck der gemeinsamen Vertheidigung, als aber Philipp II. 1580 eine Achtserklärung gegen Wilhelm von Oranien erließ, mit dem ausdrücklichen Befehle an den Statthalter, sie an alle Gerichtshöfe zu senden, erklärte die Versammlung der vereinigten Provinzen den Prinzen für unschuldig, kündigte dem Könige am 26. Juli 1581 als einem Tyrannen den Gehorsam auf und wählte anfänglich einen auswärtigen Prinzen, den Herzog Franz von Anjou, und nach dessen Tode 1583 den Prinzen Wilhelm von Oranien zum Oberherrn des neuen Staates. Als dieser kurz nach seiner Wahl am 10. Juli 1584 ermordet wurde, und der Herzog von Parma große Fortschritte machte, boten die Niederländer die Herrschaft über ihr Land zuerst Frankreich, dann England an. Elisabeth schickte Hilfe unter ihrem Lieblinge, dem Grafen Leicester. Der darüber zwischen England und Spanien entstandene Krieg endete unglücklich für das Letztere durch die Vernichtung der unüberwindlichen Armada, und als vollends Philipp II. durch Einmischung in die franz. Religionskriege seine Macht schwächte, wodurch die Verbindung Heinrichs IV. von Frankreich mit den Niederländern 1595 zu Stande kam, wählten diese den Prinzen Moriz von Oranien, den Sohn des ermordeten Wilhelms, zum Generalstatthalter und vertrieben allmälig die Spanier aus ihrem Lande. Vergebens trat Philipp II. 1598 die Niederlande an seine Tochter Isabella Klara Eugenia und deren Gemahl,

den Erzherzog Albrecht von Oestreich ab; die „Republik der vereinigten Niederlande" (in der Folge nach der wichtigsten Provinz gewöhnlich Holland genannt) behauptete ihre Unabhängigkeit, und Spanien sah sich im Jahre 1609 durch die Siege des Statthalters Moriz und seiner Admirale, sowie durch seine gleichzeitigen Kriege mit England und Frankreich gezwungen, einen 12jährigen Waffenstillstand abzuschließen. Im Jahre 1621 begann der Krieg wieder. Die Spanier gewannen auf dem festen Lande, die Niederländer aber auf der See die Oberhand. Im J. 1625 starb Moriz, aber an seinem Bruder Friedrich Heinrich, der ihm als Statthalter von fünf Provinzen und in der Würde eines Oberanführers der Union zu Wasser und zu Lande nachfolgte, erhielt der Freistaat gleichfalls eine vortreffliche Stütze. Seine Tapferkeit, die Standhaftigkeit der Niederländer, besonders aber ihr Glück zur See erschöpften endlich die auch durch andere Kriege geschwächten Spanier so, daß sie sich mit allem Ernste nach dem Frieden sehnten, und noch ehe Friedrich Heinrich (14. März 1647) starb, war man bereits über die wichtigsten Bedingungen übereingekommen. Bald darauf (30. Januar 1648) ward der Friede wirklich unterzeichnet. In demselben wurden die sieben vereinigten Provinzen von Spanien und den übrigen europäischen Mächten als eine völlig unabhängige Republik anerkannt. Auch durften die Verbündeten nicht allein, was sie außer Europa den Spaniern entrissen hatten, sondern auch die von ihnen eroberten beträchtlichen Stücke von Brabant, Limburg und Flandern behalten. Ueberdieß ward

ihnen die Sperrung der Schelde zugestanden, wodurch die Stadt Antwerpen ganz in Verfall gerieth und die in der Utrechter Union nicht begriffenen Provinzen, welche nach dem kinderlosen Tode der Erzherzogin Isabella 1633 wieder an Spanien zurückgefallen waren, von allem Seehandel ausgeschlossen wurden, während Holland zur Zeit des westphälischen Friedens den höchsten Gipfel seiner Blüthe erreicht hatte und der erste Handelsstaat, sowie die erste Seemacht der Erde war. Während der Religionskrieg fast alle europäischen Staaten zerrüttete, hatte nämlich Holland jedem Unterdrückten eine sichere Zuflucht dargeboten und allgemeine Religionsfreiheit gewährt. Für die auf diese Weise sich immer mehr anhäufende Menschenmenge mußte Erwerb jenseits des Weltmeeres gesucht werden. Aus Noth erst glückliche Corsaren gegen die spanischen Geschwader, wurden die Republikaner bald treffliche Seehelden und kühne, unermüdet thätige Kaufleute, die alle Meere durchschwärmten und denen kein Gewinn zu entfernt, kein Hinderniß zu abschreckend war. Der Handel von Cadix, von Antwerpen und von Lissabon fiel in ihre Hände, und so trotzten die vereinigten Niederlande in der Mitte des 17ten Jahrhunderts mit etwa 100 Kriegsschiffen jeder nebenbuhlerischen Gewalt, während England sowohl als Frankreich über die Demüthigung der so gefürchteten spanischen Macht frohlockten. Die 1602 gestiftete ostindische Gesellschaft eroberte mit einem Fonds von nur $6^1/_2$ Mill. Gldn. Inseln und Königreiche in Asien, und betrieb mit etwa 200 Schiffen den Handel nach dem sonst unzugangbaren China und sogar nach Japan. Mit allen Erzeugnis-

sen der Gewürzinseln versorgte sie allein ganz Europa, und das Gold, die Perlen und Edelsteine des Orients gingen gleichsam nur durch ihre Hände. Die Portugiesen hatten um 1650 bis auf Goa und Diu fast alle ihre Besitzungen in Ostindien an die Holländer verloren, und in demselben Maße, in welchem der Kreis des holländischen Handels sich ausdehnte, offenbarte sich auch in dem einheimischen Kunstfleiße schöpferische Kraft und bewunderungswürdige Regsamkeit. — Doch zwischen den Freunden der Freiheit und dem Hause Oranien entwickelte sich um diese Zeit ein schädlicher Zwiespalt. Weil Wilhelm II., der Sohn und Nachfolger Friedrich Heinrichs, durch einige gewaltthätige Schritte den Haß gegen sein Haus bei einer großen Partei hervorgerufen hatte, geschah es, daß bald nach seinem Tode (1650) die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten geraume Zeit hindurch (1650 — 1672) dem einsichtsvollen Landsyndicus von Holland, Johann de Witt, fast ganz überlassen wurde, welcher sogar 1667 die Provinz Holland bewog, durch ein ewiges Edict die Statthalter-Würde bei sich, wie auch die Stelle eines General-Capitains der Union für immer aufzuheben. Jede Stadt wurde nun von ihrer Obrigkeit, allgemeine Geschäfte aber wurden von den Generalstaaten (der Ständeversammlung) verwaltet, deren Leitung hauptsächlich in der Hand Johann's de Witt war. Während dieser Zeit führte der Freistaat einige glorreiche Kriege mit England, rettete 1658 Dänemark gegen Karl Gustav und züchtigte 1662 die Seeräuber der Barbaresken-Staaten. An Tromp und Ruyter hatte er große Seehelden;

auch blühten seine Kolonien und sein Handel glücklich fort, namentlich wurde 1667 Surinam erworben und zur blühendsten Kolonie umgebildet. Allmälig aber verlor sich der kriegerische Geist in den kaufmännischen, einzelne Geschlechter erhielten ein dem Ganzen nachtheiliges Uebergewicht und der Mangel eines allgemeinen Mittelpunctes ward immer fühlbarer. Viele sehnten sich nach Wiederherstellung der Statthalterwürde. Als endlich Ludwig XIV. die stolze Republik zu demüthigen beschlossen hatte, wollte das Volk einen Retter im Gedränge des Krieges haben, und die Stadt Veere rief im Juni 1672 Wilhelm III., den nachgebornen Sohn Wilhelms II. von Oranien, als Statthalter aus, welches Beispiel sogleich die sämmtlichen Städte in Holland und Seeland befolgten. Das sogenannte ewige Edict wurde aufgehoben und Wilhelm III. als Statthalter von den Generalstaaten nicht nur bestätigt, sondern ihm auch diese Würde, sowie die eines Generalcapitains erblich für seinen Mannsstamm verliehen, Johann de Witt aber und dessen Bruder Cornelius auf eine schauerliche Weise von dem aufgereizten Pöbel ermordet. Wilhelm III. schützte die Republik und Europa gegen die Anmaßungen Ludwig XIV. und machte Haag, den Sitz der Generalstaaten, zum Mittelpuncte der europäischen Politik, verflocht aber auch die Niederlande, besonders seit 1689, wo er auch König von England wurde (s. Wilhelm III.), in mehre weitaussehende Kriege, namentlich in den dritten Krieg Ludwig XIV. und in den spanischen Erbfolgekrieg, in welchem die Republik zwar eine glänzende Rolle spielte, aber auch be=

deutende Opfer brachte, wofür ihr der Utrechter Friede nur sehr geringe Vortheile einräumte, und die Kraft der vereinigten Niederlande in einem Zeitpuncte verminderte, wo Englands Gewicht auf der See und im Handel immer bedeutender wurde. Nachdem mit Wilhelm III. (1702) die männliche Linie der erblichen Statthalter der niederländischen Union erloschen war, wurde nicht nur die Würde eines allgemeinen Statthalters aufgehoben, sondern auch sonst nichts gethan, wodurch der Bund einen festern Mittelpunct und bessere Einrichtungen erhalten hätte. Der neue Zustand der Dinge war daher um so weniger geeignet, den alten Glanz der Republik wieder herzustellen, als das Haus Oranien doch noch immer eine sehr mächtige Partei für sich behielt. Diese machte gleich nach dem Ausbruche des österreichischen Erbfolgekrieges (1740) Versuche, ihrem Haupte die Statthalterwürde wieder zu verschaffen, und noch war dieser Krieg nicht zu Ende, als es aus Veranlassung eines wilden Angriffes, welchen die Franzosen auf das holländische Flandern machten, um den Freistaat von dem Bunde mit England abzuwenden, dem Hause Oranien gelang, daß Prinz Wilhelm IV., bisheriger Statthalter von Friesland, Gröningen und Geldern, aus dem jüngern Zweige des oranischen Hauses, im April 1747 von Seeland und Holland zum Statthalter und Generalcapitän ernannt wurde. Utrecht und Oberyssel folgten diesem Beispiele und noch in demselben Jahre wurde die Statthalterschaft in allen sieben Provinzen für die männlichen und weiblichen Nachkommen des Prinzen erblich erklärt. Wilhelm IV. starb indeß bereits im

Jahre 1751; ihm folgte sein unmündiger Sohn Wilhelm V., dessen Vormünder und später er selbst auf alle Weise den Einfluß des Statthalters zu vermehren suchten, während die Anhänger der republikanischen Freiheit, von nun an Patrioten genannt, den Absichten des Statthalters mit Eifer entgegenarbeiteten und einen 1780 ausgebrochenen, für Holland unglücklichen Krieg mit England benützten, um den Statthalter einer Parteilichkeit für England, mit dessen Könige er nahe verwandt war, zu beschuldigen. Zu gleicher Zeit mußte die Republik die Vergrößerungssucht des Kaisers Josephs II. erfahren. Die spanischen oder kathol. Niederlande nämlich waren, nachdem ein großer Theil davon 1659 und 1668 an Frankreich gekommen war, im Utrechter Frieden 1713 wieder an das Haus Oesterreich abgetreten worden, welches 1715 mit der Republik der vereinigten Niederlande den sogenannten Barrieretractat abschloß, der denselben das Besatzungsrecht in einigen belgischen Festungen an der französischen Gränze einräumte. Diesen Tractat brach nun Joseph II. 1782, indem er die holländischen Besatzungen zum Abzuge nöthigte, jene Gränzfestungen größtentheils schleifen ließ und zugleich die Freiheit der Scheldeschiffahrt auf gebieterische Weise verlangte, so daß nur durch die Vermittlung Frankreichs der nahe Krieg zwischen Oesterreich und Holland abgewendet und Joseph II. 1785 dahin gebracht wurde, sich es gefallen zu lassen, daß ihm der Freistaat für die Anerkennung eines alten, wohlerworbenen Rechtes die Summe von 10 Millionen holländischer Gulden bezahlte, an welcher jedoch der edelmüthige Ludwig XVI. 4½ Millionen übernahm.

Auch diese Streitigkeiten mit Oesterreich waren für Wilhelm V. besonders nachtheilig, da man ihm den damaligen schlechten Zustand des holländischen Kriegswesens hauptsächlich zur Last legte und allgemein glaubte, daß er dem 1785 zu Stande gekommenen Bunde Hollands mit Frankreich entgegenarbeite. Er mußte endlich den Schutz seines Schwagers Friedrich Wilhelm II. von Preußen anrufen, welcher 1787 die Gerechtsame des Statthalters wieder herstellte, die nun in noch größerer Ausdehnung bestätiget und zugleich ein enges Bündniß der Republik mit Großbritannien und Preußen geschloßen wurde. Verhielt sich nun in Holland die eingeschüchterte Partei der Patrioten einige Zeit ruhig, so verursachten dagegen in dem nämlichen Jahre 1787 die Neuerungen, welche Kaiser Joseph II. sowohl in der Civil-, als Kriegsverfassung der belgischen Provinzen ohne Zustimmung der Landstände beabsichtigte, in den österreichischen Niederlanden Gährungen, welche selbst die Nachgibigkeit des Kaisers nicht mehr zu beschwichtigen vermochte. Im Jahre 1789 kam es zwischen der kaiserl. Partei (unter Leitung des Advocaten Vonk) und der demokratischen (unter van der Noot) zu einem offenen Kriege, in welchem letztere obsiegte. Die belgischen Provinzen proclamirten den 11. Jan. 1790 unter dem Namen: „Belgische vereinigte Staaten", ihre Unabhängigkeit. Als der „souveraine Congreß" aber die Unterstützung, welche er sich von den auswärtigen Mächten, namentlich von England und Preußen, versprochen hatte, nicht fand, kam die Ausgleichung wieder zu Stande, und Belgien kehrte vor Ausgang des Jah-

res, bei dem Regierungsantritte Leopolds II., unter österreichischen Scepter zurück. Mit Eröffnung des Feldzuges der Oesterreicher gegen das revolutionirte Frankreich (1792) wurde Belgien zwei Jahre hindurch der Schauplatz dieses Krieges, und kam durch das vordringende Waffenglück der Franzosen ganz in ihre Hände, so daß es Kaiser Franz II. im Frieden zu Campo Formio (1797) an die franz. Republik abtrat. Eben dieses Glück der franz. Waffen bewirkte auch, daß die Partei der Patrioten in Holland sich wieder zu regen begann, und in heimliche Unterhandlungen mit den in der Nähe befindlichen Franzosen trat. Diese kamen im Januar 1795 durch den Frost begünstigt nach Holland, vernichteten die Erbstatthalterschaft, zwangen Wilhelm V., mit seiner Familie nach England zu fliehen, und riefen am 16. Mai 1795 die „Batavische Republik" in's Leben, welche unter Vereinigung aller Provinzen in einen einzigen Freistaat eine der franz. nachgebildete Verfassung erhielt und zum Lohne dafür 100 Mill. Gulden an Frankreich bezahlen, einige südliche Landstriche an dasselbe abtreten und den franz. Truppen die Besetzung ihres Gebietes gestatten mußte. Schon am 18. Oktober 1801 wurde indeß die Republik wieder in ihre alten 7 Provinzen getheilt und die Generalitätslande als eine achte hinzugefügt, auch in der übrigen Verfassung verschiedene Abänderungen getroffen. Trotz dieser Veränderung sah sich jedoch die batavische Republik unfähig, mit dem geringen Ueberbleibsel eigener Kraft nach eigenen Zwecken zu handeln, ihre Flotten durch Großbritanniens Seemacht verdrängt, ihren Handel auf bloße Küstenfahrt und

auf den innern Verbrauch beschränkt und die Bank von Amsterdam bis zur Vernichtung erschüttert. Ueberdieß raubte ihr der Friede von Amiens 1802 das wichtige Ceylon und die neue Verwickelung in den wiederbeginnenden Krieg Frankreichs mit Großbritannien Surinam und das Cap, und als auch eine am 29. April 1805 vorgenommene dritte Veränderung der Staatsverfassung die Lage des Landes nicht verbesserte, wurde es als ein Glück betrachtet, als Napoleon 1806 die Republik in ein Königreich verwandelte, das er seinem Bruder Ludwig (s. Ludwig Bonaparte) verlieh, jedoch so, daß dieser Großconnetable von Frankreich und sammt seinen Kindern dem kaiserl. franz. Familienstatute unterworfen blieb. Aber Holland war als Königreich nicht glücklicher; es blieb ausgeschloßen von Frankreich's Handelsvortheilen und mußte doch allen Kriegen Napoleons folgen. Sein Handel ward vernichtet, und die Staatsschuld wuchs auf 1200 Mill. Gulden. Der neue Krieg gegen Oestreich im Jahre 1809 veranlaßte die Landung der Engländer auf Seeland (Walcheren), welche Holland's Verderben beschleunigte, während fürchterliche Ueberschwemmungen großes Unglück anrichteten. Der gute, aber schwache König war nicht im Stande diesen mißlichen Verhältnissen abzuhelfen und verfiel überdieß, als er das Continentalsystem in Holland nicht streng genug vollzog und sein Volk gegen die Anmassungen Napoleons zu vertheidigen suchte, in die Ungnade des Kaisers, die dieser ihn so sehr fühlen ließ, daß Ludwig sich entschloß, die Königskrone zu Gunsten seines unmündigen Sohnes niederzulegen (1. Juli 1810), und

hierauf als Privatmann sich in das österreichische Gebiet begab. Napoleon, welcher jene Abdankung zu Gunsten eines Dritten nicht anerkannte, vereinigte Holland mit dem franz. Reiche und erhob Amsterdam zur dritten Stadt des Reiches. So waren nun die gesammten Niederlande an Frankreich gekommen; dieser Zustand dauerte jedoch nur bis zum Ende des Jahres 1813, wo Napoleons Besiegung bei Leipzig auch das Schicksal Belgiens und Hollands änderte. Während die Heere der Verbündeten gegen Frankreich vorrückten, wurde ein vereinigtes preußisch-russisches Armeecorps unter dem General Bülow von der Nord-Armee gegen die Niederlande abgeschickt, und eine unter dem Gen. Graham aus England überschiffte Truppenabtheilung schloß sich demselben an. Am 20. Nov. 1813 erließ der General Bülow eine Auffoderung an die Holländer, mit den Verbündeten gemeinschaftlich gegen die Franzosen zu handeln, und bereits am 30. November wurde Wilhelm, der Sohn des 1806 verstorbenen Erbstatthalters Wilhelm V., jubelnd im Haag empfangen, von wo er nach Amsterdam eilte und bald unter dem Namen Wilhelm I. als souverainer Fürst der Niederlande ausgerufen wurde, nachdem er die ihm angetragene souveraine Gewalt unter der Bedingung angenommen hatte, daß diese Machtertheilung durch eine Staatsverfassung gemildert würde, welche — dieß waren des Fürsten denkwürdige Worte, — „die Vorrechte und Freiheiten des Volkes verbürge und es gegen jeden Eingriff in dieselben sicher stelle.“ Diese Verfassung wurde durch eine Commission von 14 Mitgliedern entwor-

fen, der Entwurf aber entsprach, da er hauptsächlich nur mit den Rechten und Vorzügen des regierenden Hauses sich beschäftigte und die wichtigsten staatsbürgerlichen Einrichtungen, namentlich die der Provinzial-Stände, auf späterhin zu erlassende Verfügungen verwies, den Erwartungen unbefangener und einsichtsvoller Vaterlandsfreunde nicht, wurde aber doch von der Versammlung der aus allen Departements der ehemaligen vereinigten Niederlande zur Abstimmung berufenen 600 Notablen, von denen indeß nur 475 erschienen waren, die nur über den ganzen Entwurf unbedingt bejahend oder unbedingt verneinend abstimmen durften, mit großer Mehrheit angenommen. Durch den Beschluß des Wiener Congreßes wurden auch die ehemaligen belgischen Provinzen, oder österreichischen Niederlande mit den vereinigten Niederlanden (Holland) unter dem Namen eines Königreichs der Niederlande verbunden, und König Wilhelm I. von allen europäischen Mächten anerkannt. Derselbe erhielt für die in Deutschland abgetretenen nassauischen Länder das Herzogthum Luxemburg unter dem Titel eines Großherzogthums, und wurde als Großherzog von Luxemburg Mitglied des deutschen Bundes, als welcher er die 11te Stelle in der Bundesver-Sammlung und 3 Stimmen im Plenum erhielt. Diesen Besitzungen wurde noch das ehemalige Bisthum Lüttich hinzugefügt. Die Einverleibung so vieler neuer Gebietstheile machte eine Revision der Verfassung unumgänglich nothwendig. Der neue Verfassungsentwurf wurde von den durch die Provinzialstände verdoppelten Generalstaaten hergestellt, und, nachdem der

König die vorgeschlagenen Abänderungen genehmiget hatte, eine Versammlung der Notablen nach Brüssel zusammenberufen, deren 1323 erschienen, von denen 527 für und 708 gegen die Verfassung stimmten. Da man aber fand, daß nicht nur mehre Stimmen verordnungswidrig bedingt, sondern auch 126 derselben blos aus Religionsgründen die Verwerfung ausgesprochen hatten, so fand man für gut, letztere und die 280 ausgebliebenen zu den einstimmenden zu rechnen, und brachte so eine Mehrheit für die Verfassung heraus, welche am 24. August 1815 für angenommen erklärt wurde. Im zweiten Pariser Frieden mußte Frankreich auch diejenigen Stücke, welche es von den ehemaligen österreichischen Niederlanden noch behalten hatte, mit den Festungen Marienburg und Philippeville an das Königreich der Niederlande abtreren, welches auch noch die Souveränität über das kleine, jetzt unter der Mediatherrschaft des Fürsten von Rohan-Monthazon stehende Herzogthum Bouillon (s. d.) zwischen Luxemburg und Champagne erhielt. Durch den Staatsvertrag mit England vom 29. Oct. 1814 wurden Wilhelm I. gegen Abtretung der Rechte Hollands auf das Vorgebirg der guten Hoffnung und auf die Kolonien Demerary, Essequebo und Berbice, die sämmtlichen übrigen Kolonien, welche Holland vor 1794 in Asien, Afrika und Amerika besessen hatte, zurückgegeben. Am 17. Mai 1816 verband sich eine niederländische Flotte unter dem Admiral van der Capellen mit der englischen unter Lord Exmouth in der Bai von Algier, und beide erkämpften für sich die Anerkennung des europäischen Völ-

kerrechtes von dem Dey von Algier. Am 25. wurde zu Sevenaer zwischen dem Könige von Preußen und dem der Niederlande die Uebereinkunft wegen Abtretung eines Landstriches an den letztern geschlossen. Den 21. Juni 1816 trat der König der Niederlande dem heil. Bunde bei. Seitdem befand sich der Staat der Niederlande, einen im Jahre 1825 und 1826 zu dämpfenden Aufstand auf Java ausgenommen, im Zustande eines tiefen Friedens und im besten Einvernehmen mit den europäischen Mächten. Er vergrößerte auch seine außereuropäischen Besitzungen durch das Gebiet des Sultans von Palembang und des brit. Sumatra mit Benkolen in Ostindien (1824), wogegen aber die niederländischen Besitzungen auf dem festen Lande in Ostindien mit Malacca an Großbritannien abgetreten wurde. Dagegen gelang es der Regierung nicht, die durch Religion, Sprache und entgegengesetzte Handelsinteressen von den Holländern streng geschiedenen Belgier mit der neuen Ordnung der Dinge zu versöhnen; es kam vielmehr im J. 1830 zum offenbaren Bruche, indem sich Belgien mittelst einer Revolution von den übrigen Niederlanden losriß, und nun ein eigenes von Holland getrenntes und von einem eigenen Könige regiertes Reich bildet, worüber, sowie über die geogr. und statistischen Verhältnisse der beiden Königreiche, die Artikel Belgien und Niederlande im Conv. Lex. d. n. Z. u. L. zu vergleichen sind.

Niederländische Schule nennt man die Gesammtheit der Maler, welche seit dem 14. und 15. Jahrhunderte in den Niederlanden ihre Kunst auf

eigenthümliche Weise auszubilden beflissen waren. Sie theilt sich in die holländische und in die flandrische oder flamändische Schule. Die letztere, welche durch glänzende Farbengebung, Magie des Helldunkels, umsichtig bearbeitete, aber schlecht gewählte Zeichnung, Größe der Composition, eigenthümlichen Adel der Gestalten und einen starken, aber natürlichen Ausdruck sich unterscheidet, wurde von den Gebrüdern Eyck (s. d.) gegründet, und es gehören zu derselben vorzüglich: Franz Floris (geb. 1520, gest. 1570), Joh. Stredanus (de Straet) aus Brügge (geboren 1536), Mart. de Vos (geb. 1520), Spranger (geb. 1546), Peter und Franz Porbus, Vater und Sohn, Heinr. Steenwyk, der Perspectivmaler (geb. 1550), Dionysius Calvart (s. d.), die Brüder Paul und Matth. Bril, Van-Oort (geb. 1576). Nach allen diesen kam der berühmte Rubens (s. d.), welcher die flamändische Malerei auf ihren Gipfel hob; ihm folgten als ausgezeichnete Maler dieser Schule: Franz Snyders (geb. 1579), Jodocus Momper (geboren 1580), Peter Neefs, David. Teniers, Vater und Sohn, Kasp. de Crayer (geb. 1582), Gerhard Segers; alle Nacheiferer von Rubens übertraf jedoch Jakob Jordaens (geb. 1594). Abraham Janssen und sein noch besserer Schüler Theodor Rombuts kommen Rubens an Colorit, nicht aber an Größe der Gedanken gleich, während der berühmte Portrait-Maler van Dyk (geb. 1599) es ihm an Reinheit und Schönheit der Formen noch zuvorthat. Der emsige Lukas van Uden verfertigte die Landschaften zu Rubens Malereien. Außerdem sind noch berühmte Maler dieser Schule:

Korn. Schüt, Adrian Brouwer, Joh. van der Meer, Ant. Franz van der Meulen, Franz und Joh. Milet, Joh. Bol, Wenceslaus Koeberger, Heinr. Goltzius, Heinr. van Balen, Franz Hals, Wilh. Nieuwland, Jak. Fouquieres, Phil. von Campagne, Erasm. Quellin, Abrah. Diepenbeck, Theodor van Thulden, Joh. Goeimar, Jac. von Artois, Bonewent Peters, Dav. Kickaert, Gonzalez Coques, Peter Boel, Sam. van Hoogstraten, Joh. Bapt. Monoyer, Abrah. Genoels, Gerh. Lairesse, Arnold von Vuez, Joh. van Cleef, Pet. Eykens, Richart van Orley, Ludw. von Deyster, Joh. Franz van Bloemann, Nic. Largilliere, Verendael, Rob. van Oudenaerde, Joh. Anton van der Leepe, Kasp. Verbrügen, Joh. van Breda. — Die holländische Schule, ausgezeichnet durch treue Abbildung der Naturgegenstände, große Vollendung, gutes Helldunkel, zweckmäßige Abstufung und gehörigen Abstich der Farben und Zartheit des Pinselstrichs, dagegen getadelt wegen öfterer Wahl unedler Gegenstände und Mangel an Correctheit in der Zeichnung, wurde von Lukas von Leyden (geb. 1494) gestiftet. Ihre vorzüglichsten Künstler sind: Octav van Veen aus Leyden (geb. 1586, gestorben 1634), des großen Rubens Lehrer; Abraham Bloemart von Gorkum (gest. 1647), Kornel. Poelenburg aus Utrecht (geb. 1586, gestorben 1663), Daniel Vertange, Joh. van Haensberge, Joh. Weynants aus Harlem (geb. 1600), Johann Dan. de Heem aus Utrecht (geb. 1604, gest. 1674). Berühmter als alle diese wurde Rembrand (s. d.), der durch seine Meisterschaft im Colorit alle andern Fehler seiner Gemälde verdeckte. Ferner sind ausgezeichnet aus

dieser Schule: Herrmann Sachtleben (Zachtleevens), Gerhard Terburg aus Zwoll (geb. 1608, gest. 1681), Joh. Both aus Utrecht (geb. 1610, gest. 1650), Hermann Swanevelt aus Woerden (geb. 1620, gest. 1690), Asselyn (geb. 1610, gest. 1680), Gerh. Dow (Douw, geb. 1613, gest. 1680), Pet. van Laar, Joh. Fyt (geb. zu Antwerpen 1635), Gabriel Metzu, Benenberg von Utrecht, Phil. Wouvermann (geb. 1620, gest. 1668), Johann Griffer, Ant. Waterloo, Berghem, Paul Potter, Ludolf Backhuysen, Franz Mieris, Joh. Peter Slingeland, Gottfr. Schalken von Dordrecht, Karl du Jardin, Adrian van de Velde, Jak. Ruisdael, van der Neer, Adrian van der Werf, Peter van Hulst aus Dordrecht und Jakob van Huysum. Diesen sind noch beizuzählen: Korn. Ketel, Joh. van Ravestein, Joh. Torrentius, Joh. van Boyen, Anna Maria Schnurmans, Adrian van Ostade, Joh. Booth, Barthol. van der Helst, Otto Marcellis, Joh. Goedaert, Alb. van Everdingen, Heinr. Rokes, Gerbrandt van den Eekhout, Theod. Helmbreker, Jakob Lavecq, Heinr. Verschuuring, Marie van Osterwyk, Wilhelm Kalf, Adrian van der Kabel, Joh. Steen, Melchior Hondekoeter, Joh. van der Heyden, E. van der Neer, Joh. Glauber, Joh. van Huchtenburg, Aug. Terwestein, Johann Verkoolie, Korn. de Bruyn, Karl de Moor, Franz Pet. Verheyden, die beiden Honbraken, Rachel Ruisch, Korn. du Sart, Friedr. Moucheron, Diedr. Valkenburg, Korn. Noepel, Joh. de Witt und Korn. Troost. Merkwürdig ist, daß die niederländische Malerei nach langem Verfalle sich in unsern Tagen sowohl in Belgien als Holland gleichzeitig wie-

der zu erheben begann. Eine ehrenvolle Erwähnung verdienen unter den neuern Künstlern die Maler van Os, van Spaendonk, Scheffer, Pienemann, Hoges, Kuipers, Ommegang, van Brée, Wonder; Schotels (bekannt durch sein Bild: Meeresstille) u. a. Mitgl. der Gesellschaft Pictura.

Niederländische Sprache und Literatur. Die Sprache der Niederlande ist eine Mundart der deutschen und stammt von der alten sächsischen ab, deren Töchter die angelsächsische (aus der die englische abstammt), die plattdeutsche, die holländische und die flämische sind. Die beiden letzten haben die Hauptgrundzüge und Wurzelwörter mit einander gemein, unterscheiden sich aber in der Aussprache und dadurch, daß die flämische Sprache viele ursprünglich franz. Wörter in sich aufgenommen hat. Eine von der niederdeutschen ganz abweichende und aus der französischen hervorgegangene Mundart ist die wallonische, welche in dem obern Theile der Stadt Brüssel, dann südwärts von dieser in dem deßhalb sogenannten Wallonischen oder Wälschbrabant, in Hennegau, Namur, Lüttich und einem Theile von Limburg Volkssprache ist, während in dem niedern Theile von Brüssel, sowie in ganz Flandern, Nordbrabant und einem Theile von Südbrabant das flämische vorherrschend ist. Die in den Niederlanden gangbaren Zweige der niederdeutschen Sprache kann man im Ganzen in fünf wesentlich verschiedene Mundarten abtheilen, nämlich in das eigentlich holländische, welches schon gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts zur Büchersprache der nördlichen Provinzen erhoben war, in das sogenannte

baurenfriesische, dessen Gebrauch sich aber immer mehr und mehr verliert, dann in die geldersche, gröningische und flämische Mundart, welche letztere die vorherrschende Schriftsprache der südlichen Provinzen geblieben ist, obgleich ihr Gebrauch, sowie der der niederdeutschen Sprache in Belgien überhaupt durch die lange Herrschaft der Franzosen sehr abgenommen hat, und sie in den größten Städten der französischen beinahe durchgängig gewichen ist, während in den nördlichen Provinzen die holländische Sprache durch Coornhert, Spiegel und Hooft von der großen Menge von Fremdworten gereiniget worden ist und schon zu Ende des 15ten Jahrhunderts durch zahlreiche Bibelübersetzungen, Volks- und Streitschriften und Dichtwerke mannigfaltig ausgebildet war. — Unter den ältesten holländischen Gottesgelehrten und Literatoren zeichneten sich Gansfort und Agricola in Gröningen aus, die aber bald durch Erasmus von Rotterdam, und Hugo Grotius (s. beide), zwei eben so berühmte als vielseitig gebildete Gelehrte, übertroffen wurden. Lange mußten die nördlichen Provinzen der Niederlande einer hohen Schule entbehren; die zu Löwen in Brabant war die einzige und für die gesammten Niederlande bestimmt. An diese schloß sich in der Folge eine von Philipp II. zu Douai für seine wallonischen Unterthanen errichtete Universität an, die aber, nachdem sie unter französische Oberherrschaft gekommen war, sehr in Verfall gerieth, während die vom Prinzen Wilhelm I. 1575 zu Leyden in Holland gestiftete Hochschule bald ihre wohlthätigen Einrichtungen über die gesammten vereinigten Niederlande verbreitete,

und durch einen Scaliger, Lipsius, Daniel und Nic. Heinsius, Gronovius, van Bahrle, Spanheim u. A. in ganz Europa berühmt wurde. Andere Universitäten wurden nun zu Franeker 1585, Gröningen 1614, Utrecht 1636 und Harderwyk 1647 errichtet. Am Ende des 17ten Jahrhunderts zeichneten sich Huygens, Leeuwenhoek, Zwammerdam, Hartsoeker und A. als Mathematiker und Naturforscher aus; in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts verbreiteten Albert Schultens, Tib. Hemsterhuis, Lambert Ten Kate, Herm. Boerhaave u. A. neues Licht über die orientalische, griechische und niederdeutsche Sprachkunde, dann über die Medicin, unter den Rechtslehrern aber glänzten Matthäi, Huber, Noot und Voet. Um die holländische Sprache erwarben sich besondere Verdienste durch Grammatiken, außer dem oben benannten Lambert Ten Kate, Sewels, Halma, Moerbeek, Weidenbach und Weiland. Auch für die übrigen Zweige der Wissenschaften ist in Holland viel geschehen, und insbesondere haben die Holländer in der alten schönen Literatur von jeher Männer vom ersten Range gehabt, unter denen sich aber freilich auch viele geborne Ausländer (Vossius, Gronovius, Ruhnken, Wyttenbach u. A.) befinden. Im 17ten Jahrhunderte stand die holländische Poesie in einer schönen Blüthe, und namentlich wurde von 1640 — 1750 das National-Schauspiel ausgebildet und erreichte durch mehre talentvolle Dichter (van der Gon, Rotgans, Duyf, Leckalilje, Bernagie, und de Marre u. A.) einen hohen Grad von Vollkommenheit. Von andern Dichtern sind zu erwähnen: Jan von der Doos (gest. 1604)

einer der ersten, welcher poetische Versuche in seiner Muttersprache wagte, worin ihm Dan. Heinse aus Gent (gestorben 1655) mit großem Erfolge nachging. Einer der fruchtbarsten und geistvollsten holl. Dichter ist Jak. Cats (s. d.), welchen die Holländer ihren Ovid nennen. Die Gedichte von Jan Antonides van der Goes zeichnen sich durch Correctheit und Eleganz aus; Joost van der Vondel aus Köln (gest. 1679) hat viele Uebersetzungen, Trauerspiele und andere Gedichte in einer reichen und kräftigen Sprache geliefert; Konst. Huygens (gest. 1687) wurde durch Sinngedichte, Jakob Westerbann (gest. 1670) und Joh. Adolf Dans (gest. 1674) durch erotische Gedichte rühmlich bekannt. Lukas Rotgans aus Amsterdam (gest. 1710), Jan van Broeckhuyzen, Arn. Moonen, Wellekens, Hubert Corneliszoon Poot aus Abtwout bei Delft (gest. 1733) und Adrian van der Vliet sind sehr geschätzt. Außer diesen werden unter den ältern Dichtern Burmann, Smits, und unter den neuern Hieronymus de Bosch, Theod. van Kooten, Klijn, Kleinhoff, Kaldenbach, Bellamy, Nieuwland, Feith (gest. 1824), Bilderdyk (s. d.), Helmers, Spandaw, van Hall, Tollens, Kilmers (gest. 1813), Kinker, Witsen, Gysbeek und der portugiesische Jude Dacosta immer einen wohlverdienten Ehrenplatz auf dem niederländischen Parnaß einnehmen. Characteristisch für die hohe Ausbildung der holländischen Sprache ist es, daß keine andere Nation eine so gelungene Uebersetzung von Klopstocks Messiade aufzuweisen hat, als die holländische von Groeneveld (Amsterdam 1784, 1785, auch 1791, 2 Bde.) in Herametern. Weniger ausgebildet, als die

Poesie, ist die Prosa der Holländer, wohl weil ihre besten philosophischen Prosaiker häufig in fremden Sprachen geschrieben haben. Erasmus, Lipsius, Grotius, Wyttenbach schrieben lateinisch, Hemsterhuys französisch. Durch die neuern zahlreichen Uebersetzungen ausländischer, besonders deutscher Geschichtswerke dürfte indeß die holländische Prosa sehr gewinnen. — Während in Holland die Wissenschaften so große Fortschritte machten, blieb Belgien weit zurück, und selbst der Unterricht an der Hochschule zu Löwen ging nicht mit der Zeit vorwärts, sondern hielt sich an die todten Formen des Mittelalters. Als Joseph II. einige Verbesserungen einführen wollte, brach ein allgemeiner Aufstand hervor, und in der Freude über die Wiederherstellung der Jesuiten sprach sich selbst noch 1814 der Geist der Finsterniß nur allzu deutlich aus. Gleichwohl fehlte es auch in Belgien nicht an zahlreichen Bildungsanstalten, wohin vorzüglich die Universitäten zu Löwen, Lüttich und Gent zu rechnen sind. — Sehr weit ist die Geistlichkeit zurück, und gilt dieß sowohl von den kathol. Geistlichen Belgiens, als den reformirten Predigern in Holland, denen großentheils das Wort Aufklärung eine wahre Gotteslästerung ist. Die meiste Bildung und Duldsamkeit, die meisten Kenntnisse der niederländischen Geistlichen findet man bei den remonstrantischen und mennonitischen Predigern, die aber dafür von ihren anders denkenden Amtsbrüdern der übrigen Secten mit Haß und Verachtung angesehen werden. Die Rechtskunde ist in einem blühenden Zustande, der Richter- und Advocatenstand gut besetzt und angesehen; unter den berühm-

ten practischen Rechtsgelehrten zeichnen sich aus Meyer de Rhoer, Cuperus, Bondt, van Hall, van der Linden, van der Spyk, Scheppmann und Elout. Auch die Arzneikunde zählt in ihrem Bereiche viele gelehrte Practiker. Zu den vorzüglichsten der jetzt lebenden gelehrten Aerzte zählt man die Herrn a Roy und Cappadoce in Amsterdam, Ontyd und Mirandolle im Haag, Stiprian zu Delft, Professor Bleuland zu Utrecht, de Ruuck in Arnheim, Rogge zu Nimwegen u. A. m. An geschickten Wundärzten, Operateurs und Anatomen hat Holland keinen Mangel, und die Pharmacien sind durchgängig sehr gut besetzt. An guten Philologen fehlt es auch jetzt nicht unter den holländischen Gelehrten. Wyttenbach und van Heusden und der sehr bejahrte Sebaldus Rau, ein großer Orientalist, der Nestor der Universität Utrecht, verdienen vor Andern genannt zu werden. In der Philosophie hängen noch Viele am Cartesianischen System; ohne den Lärmen, welchen die reformirte Geistlichkeit gegen einen van Hemert, Kinker und andere neuere Philosophen gemacht hat, würde die Mehrzahl der Holländer kaum noch wissen, daß es einen Kant und Fichte und eine kritische Philosophie gibt. Als Astronom zeichnet sich der Freiherr von Utenhoven aus. Im historischen Styl sind Stuart und Scheltema nicht ohne Verdienst. Unter den neuern Prosaikern zeichnet sich vor Allen van der Palm (s. d.) zu Leyden aus, nächst ihm Hooft. In der Mechanik und Hydraulik haben es die Holländer sehr weit gebracht, und ihre Mühlen-, Schleusen- und Wasserbauten können davon zu unwiderleglichen Beweisen dienen. Gelehrte

Buchhändler gibt es wenige mehr; die Zeiten der Elzevir und Wettstein sind vorüber, und wenn gleich Einige eine ehrenvolle Ausnahme machen, so sind sie doch keineswegs mit den großen deutschen Buchhändlern zu vergleichen. Bildhauer von einigem Rufe gibt es jetzt nicht in den gesammten Niederlanden; doch sah man 1824 von dem Bildhauer Parmentier eine treffliche kolossal. Statue, den Jason. Auch ward 1826 ein kolossaler Löwe, das Denkmal der Schlacht von Waterloo, vollendet. Von den Malern s. Niederländische Schule. Die Musik ist zwar sehr geliebt, aber der Tonkünstler ebenso wenig, als der Schauspieler geachtet, und man nennt keinen Holländer als ausgezeichneten Virtuosen. Ihre Schauspielkunst ist ganz nach franz. Schnitte geformt, und als eine der vorzüglichsten tragischen Schauspielerinnen nennt man die 1827 gestorbene Madame Ziesenis.

Niederrhein, preuß. Provinz von 288 Q. M. und 1,019,000 Einw., wurde durch den Wiener Congreß 1815 mit dem Titel eines Großherzogthums an Preußen gegeben und im zweiten Pariser Frieden durch einen kleinen Theil von Altfrankreich vermehrt. Sie gränzt im Norden an die Provinz Jülich-Kleve-Berg und Westphalen, im Osten an Nassau, im Süden an Hessen, das bayerische Rheinland und Frankreich, im Westen an die Niederlande, und liegt auf beiden Rheinufern. Niederrhein ist ein gebirgiges Land, von fruchtbaren Thälern durchschnitten und von den rauhen Bergkämmen Eiffel und Hundsrück durchzogen. Der Rhein mit der Mosel, Saar, Roer oder Ruhr, Nahe und Aar sind die vornehmsten Flüsse. Das Klima

ist rein und gesund. Hauptproducte sind Wein, an der Mosel und an der Aar (der Bleichert), Obst, Getreide, Flachs, Hanf, Tabak, Hopfen, Holz, vortreffliches Rindvieh, Fische, vielerlei Metalle und Mineralien, vorzüglich Kupfer. Blei, Eisen, Galmei, Tras, Steinkohlen; berühmte Mineralwasser. Der Fabrikfleiß ist besonders in den Gegenden von Aachen, Eupen und Montjoie verbreitet, wo die Tuchfabriken auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht sind, und auch für das Ausland arbeiten. Ferner gibt es Linnen-, Wollen- und Seiden-, Band-, Farben-, Hut-, Leder-, Tabak-, Porzellan-Fabriken ꝛc., Eisen-, Stahl-, Kupfer- und Messingwerke. Auch wird ein lebhafter Handel getrieben. Die herrschende Sprache ist die deutsche, im Süden mit der französischen vermischt, die Hauptreligion die katholische, doch gibt es auch viele Protestanten und Juden. Die Provinz besteht aus den drei Regierungsbezirken Koblenz, Aachen und Trier. Die Hauptstadt ist Aachen (s. d.). — Das franz. Departement **Niederrhein** besteht aus dem Niederelsaß (101 Q. M. mit 505,000 Einw.) mit der Hauptstadt Strasburg. Die herrschende Sprache ist die deutsche.

**Niederschlag**, Präcipitation, Fällung, ist jener chemische Prozeß, wodurch ein aufgelöster Körper von seinem Auflösungsmittel geschieden wird. Die geschiedene Substanz heißt das Präcipitat, **Niederschlag** wenn er vermöge seiner Schwere zu Boden fällt, **Rahm** aber (cremor), wenn er auf der Oberfläche der Flüssigkeit schwimmt. Man unterscheidet **freiwillige** und **erzwungene** Prä-

cipitation. Erstere geschieht bloß durch Einfluß von Wärme, Licht, Luft und Wasser, letztere durch Einwirkung von Säuren, Laugen u. s. w.

Niederung, soviel als Marschboden; insbesondre ein sehr fetter, viehreicher, 150 Q. M. großer Landstrich im preuß. Litthauen.

Nielloarbeiten (Lavoro di niello; schwarzer Schmelz; Email noir) nennt man auf Silber und anderes Metall mit vieler Zartheit eingegrabene Verzierungen, deren vertiefte Linien mit einer dunkeln Masse ausgefüllt werden, damit die Striche um so deutlicher sich zeigen. Diese Kunst, welche im 15ten Jahrhunderte von den Goldschmieden und Juwelieren betrieben wurde, und in der Tomaso Finiguerra der Sohn zu Florenz ein Meister war, führte wie von selbst auf die Kupferstecherkunst.

Niemcewicz (Julius Ursinus), einer der ausgezeichnetsten, jetzt lebenden polnischen Gelehrten, hat sich zugleich durch seinen Antheil an den Staatshändeln Polens bekannt gemacht. Nachdem er als Nuntius von Lithauen auf dem Reichstage von 1788 — 92 eine große Rolle gespielt hatte, ward er 1794 Adjutant Kosciuszko's und wurde mit diesem nach St. Petersburg geführt, wo er bei Paul's I. Thronbesteigung seine Freiheit wieder erhielt und nun Kosciuszko nach Amerika begleitete. Nachdem Polen als Königreich mit Rußland vereiniget worden war, wurde er Präsident des Constitutions-Comités und hatte den größten Einfluß auf die Abfassung der Verfassungsurkunde selbst. Zu seinen vorzüglichsten Werken gehören außer der Gedächtnißrede auf Koscius-

zko: „Historische Nationalgesänge mit Musik und Kupfern", (Warschau 1816, seitdem 4 Aufl.); „Geschichte der Regierung Sigmunds III., Königs der Polen (Warschau 1819, 3 Bde.); „Kasimir der Große," Schauspiel in 3 Akten (Warschau 1792); „Fabeln und Erzählungen" (Warschau 1820, 2 Bde.); die „Sammlung von Memoiren zur alten polnischen Geschichte" (Warschau 1822, 3 Thle.); „Levi und Sara, ein Sittengemälde" (verdeutscht Berlin 1825) und der Roman „Johann von Tenczyn (Warschau 1825, 3 Thle.; verdeutscht Berlin 1828). Im Jahre 1831 hat er ein neues Original-Lustspiel: „Der Argwöhnische" im Druck herausgegeben.

Niemen, in Preußen die Memel genannt, entspringt im russ. Gouvern. Grodno und theilt sich unterhalb Tilsit in zwei Arme, von denen der nördliche die Ruß, der südliche die Gilge heißt, und welche beide, mit mehren Theilungen die wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmte sogenannte tilsiter Niederung bildend, sich endlich in das kurische Haff münden. Er ist von seiner Quelle bis zur Mündung der Ruß 116 M. lang und belebt den Handel mit Memel und Königsberg. Historisch merkwürdig ist der Niemen durch die Zusammenkunft Napoleons mit dem Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm von Preußen auf demselben im J. 1807.

Niemeyer (Aug. Hermann), Theolog, pädagogischer Schriftsteller und Dichter geistlicher Lieder, geboren 1. Sept. 1754 zu Halle im Saalkreise, ward 1780 zu Halle außerordentlicher Professor der Theologie und Inspector des theologischen Seminariums,

1784 ordentlicher Professor und Aufseher des königl. Pädagogiums, 1785 Mitdirector des Pädagogiums und des hallischen Waisenhauses, welches sehr in Verfall gerathen war, 1787 Director des pädagogischen Seminariums, 1792 Consistorialrath, 1794 Dr. der Theologie, 1800 Director des Almosencollegiums, 1804 wirklicher Oberconsistorialrath und Mitglied des berlinischen Oberschulcollegiums, 1808 Mitglied der Reichsstände im Königreiche Westphalen und in eben diesem Jahre Kanzler und Rector perpetuus der Universität Halle. Im J. 1816 wurde er, nachdem er die Stelle eines Kanzlers niedergelegt hatte, Consistorialrath und auswärtiges Mitglied des Consistoriums zu Magdeburg und erhielt den rothen Adlerorden 2. Klasse. Seine vorzüglichsten Schriften sind: „Characteristik der Bibel;" „Philotas, oder Beiträge zur Beruhigung und Belehrung für Leidende und Freunde der Leidenden"; „Timotheus, zur Erweckung und Beförderung der Andacht nachdenkender Christen"; „Populaire und praktische Theologie"; „Briefe an christliche Religionslehrer"; Leitfaden der Pädagogik und Didaktik" (Halle 1810); Ansichten der deut. Pädagogik und ihrer Geschichte im 18ten Jahrhunderte" (Halle 1801); „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Aeltern, Hauslehrer und Schullehrer" (7te Aufl. 1819, 3 Thle.); „Originalstellen griechischer und römischer Klassiker für die Theorie der Erziehung" (Halle und Berlin 1813); das Religions- und das Gesangbuch für höhere Schulen; „Feierstunden während des Kriegs"; „Religiöse Gedichte" (Halle und Berlin 1814). Im Jahre 1820 machte er eine

Reise nach England, die er auf eine höchst anziehende und lehrreiche Weise beschrieben hat in seinen „Beobachtungen auf Reisen" (1822, 2 Bde.). Ein 3. und 4. Bd. erzählen eine frühere Reise Niemeyers nach Holland und die Deportationsreise nach Frankreich. — Den 18. April 1827 feierte die Universität Halle sein 50jähriges Magisterjubiläum.

Nieren sind bohnenförmige Eingeweide des thierischen Körpers, bestimmt, den Urin aus dem Blute abzusondern und in die Urinblase zu schaffen. Der Mensch hat deren zwei, sie liegen an beiden Seiten des Rückgrats zwischen dem eilften Brustwirbel und dem fünften Lendenwirbel, an der innern, hintern Seite der Bauchmuskeln; sie sind daselbst durch Zellgewebe angeheftet und mit Fett und drüsigen Theilen, den Nebennieren, umgeben. In den Nabel, den jede Niere gleich der Bohne hat, senkt sich ein aus der großen Pulsader (Aorta) rechtwinklich abgehender Ast hinein und vertheilt sein Blut in den unzähligen feinen Adern, woraus die Nierensubstanz (Parenchyma) besteht. In diesen Gefäßen wird der Urin aus dem Blute, als ein dem Körper unnützes Excrement, abgeschieden; das übrige gereinigte Blut sammelt sich in der Blutader der Niere, die neben der Pulsader nach der großen Hohlvene geht. Der abgesonderte Urin sammelt sich durch mehre pyramidenförmig nach dem Nieren-Nabel zusammenlaufende Canäle, durch die warzenförmigen Vereinigungen (Nierenwärzchen) derselben, in einigen gemeinschaftlichen größern Röhren, den Nierenkelchen. Von hier aus träufelt er in eine gemeinschaftliche, sackförmige Erweiterung der

Harnleiters (Nierenbecken) und wird durch diesen in die tiefer im Becken nach vorn gelegene Harnblase ausgeleert. — Nierenkrankheiten sind Entzündung, Vereiterung, Brand und der sogenannte Stein (s. d.).

Niersteiner, s. Rheinweine.

Nieswurz, eine Pflanze, die durch die scharfen Bestandtheile ihrer Wurzeln heftiges Niesen erregt. In der ältern Zeit wuchs sie häufig in Anticyra und galt als ein Heilmittel gegen den Wahnsinn.

Nießbrauch oder Nutznießung (usufructus) ist eine persönliche Dienstbarkeit (Servitut) an der körperlichen Sache eines Andern, vermöge deren der Nutznießer (usufructuarius) den vollen Gebrauch dieser Sache hat, doch ohne die Substanz zu verderben. Sie enthält daher das Recht, allen Nutzen, den man aus der Sache ziehen kann, sich zuzueignen. Dieses dingliche Recht steht dem Usufructuarius, wenn nichts Andres bestimmt ist, auf Lebenszeit zu, nach dessen Tode aber tritt der Eigenthümer (proprietarius) wieder in die volle Nutznießung selbst ein. Es ist übrigens dieses Institut des römischen Rechts bei uns nicht häufig in Anwendung, sondern wird bei beweglichen Sachen durch den Leih- und Miethvertrag, bei unbeweglichen durch den Pachtvertrag (eine Art der Miethe) und durch das deutsche Institut des getheilten Eigenthumes ersetzt.

Niesen (sternutatio) ist ein heftiges, meist schallendes Ausathmen durch die Nase bei geschlossenem Munde nach einem tiefen Einathmen. Die Ursache ist entweder ein dispathischer oder sympathischer Reiz

in der Nasenschleimhaut. So kommt es oft vom Anblicke der Sonne, von Reizen im Unterleibe, Entzündung der Gedärme, sebst von Hunger ꝛc. Es ist übrigens nicht ganz unwillkührlich, wie man dieß an der durch Erziehung leicht gewordenen Befolgung der eben so einfältigen, als schädlichen Mode sieht, nach der man in höhern Gesellschaftszirkeln eben so wenig stark und aus vollem Herzen lachen, als laut niesen soll. In mäßigem Grade wirkt das Niesen erheiternd und belebend auf den Körper, und namentlich bethätigend auf den Kreislauf, zu anhaltend kann es aber leicht schaden, und zu Brüchen, Vorfällen, Blutungen, frühzeitigen Geburten und selbst zum Tode Veranlassung geben.

Niethammer (Friedrich Imanuel), Dr. der Philosophie und Theologie, königl. bayer. Oberconsistorial-Rath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, geb. zu Beilstein im Würtembergischen 1766, trat 1793 zu Jena als Professor der Philosophie und Theologie auf und ward 1803 von der bayer. Regierung nach Würzburg berufen, um zu einem neuen Aufschwunge der Künste und Wissenschaften in ihren Staaten mitzuwirken. Als Bayern 1805 Würzburg im Preßburger Frieden abtrat, wurde er als protestantischer Kreis-Consistorial- und Schulrath nach Bamberg und von da 1807 als Central-Schul- und Studienrath nach München versetzt, wo er hauptsächlich dem immer mehr um sich greifenden und damals allerdings durch allzu große Zurücksetzung der classischen Studien ausschweifenden Realismus sich entgegensetzte und in seiner sehr bekannten Schrift über „Phi-

lanthropinismus und Humanismus" dem letzteren kräftig das Wort sprach. Die darin aufgestellten Ideen erschienen verwirklicht in dem neuen Schulplane, welchen das allgemeine Normativ vom Jahre 1808 überall im Königreiche Bayern einführte, um dem Sprach- und Realstudium eine durchaus veredelte geistige und zeitgemäße Richtung zu geben. Seit im Jahre 1824 dieser Schulplan durch einen neuen verdrängt wurde, haben die bayer. Gelehrten-Schulen durch den beständigen Wechsel der Grund-Normen außerordentlich gelitten, und der erst 1830 eingeführte neueste Schulplan hat sich als so evident unbrauchbar bewiesen, daß schon jetzt an einer ganz neuen Organisation der Gelehrtenschulen gearbeitet werden soll.

Nieuport (Wilhelm Heinr.), berühmter Jurist zu Utrecht zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, bekannt als gründlicher Kenner der römischen Geschichte und Literatur. Von seinen Schriften ist besonders wichtig: „Rituum, qui olim apud Romanos obtinuerunt, succincta explicatio. (Ed. XIV. Berol. 1784. 8.)

Nieuport, eine starke niederländische Festung an der Yser, mit 2600 Einw., im niederländischen West-Flandern; Härings- und Kabliau-Fischerei nähren die Einwohner zum Theil. Im J. 1600 fiel hier eine wichtige Schlacht zwischen den Spaniern und Niederländern vor.

Nièvre, Nebenfluß der Loire bei Nevers, gibt einem französischen Departement ($134^2/_7$ Q. M. und 244,000 Einw.) den Namen, dessen Hauptstadt Ne-

vers ist. Der Bischof residirt zu Autun, das hohe Gericht zu Bourges.

Niflheim, s. Nordische Mythologie.

Niger oder Joliba (s. d.), der bedeutendste Strom im Innern von Afrika, durchfließt Sudan oder Nigritien und war in Beziehung auf seine Quelle, seinen Lauf und seine Mündung lange der Gegenstand vergeblicher Nachforschung. Zwar hat schon Herodot richtig angegeben, daß er von Westen nach Osten fließe, man bezweifelte aber in der Folge die Zuverläßigkeit dieser Nachricht. Mungo Park (s. d.) war der erste Europäer, welcher diesen Fluß sah und seine Richtung von Westen nach Osten bemerkte. Auf seiner zweiten Reise 1805 befuhr er denselben mit dem Entschluße, entweder zu seiner Mündung zu gelangen, oder zu sterben, verlor aber bei dieser Unternehmung sein Leben. Erst 1831 gelang es den Gebrüdern Lander, seine Mündung im Meerbusen von Benin zu erreichen. Seine Quelle soll nach den von Mungo Park eingezogenen Erkundigungen in der Gegend von Sankari im Süden der Mandingo-Terrasse auf dem Berge Loma unter dem 11° N. B. sich befinden. Bei Sego, wo Mungo Park auf seiner ersten Reise den Niger zuerst erblickte, ist derselbe bereits so breit, wie die Themse bei London. Von Sego abwärts folgt am Strome nun Ort an Ort. Große Handelsstädte liegen an demselben, als Jenne, Timbuktu, dessen nähere Kenntniß man dem Franzosen Caillié in der neuesten Zeit verdankt, Haussa und Wassanah. Diese Städte, besonders Timbuktu und Wassanah, sind die großen Marktplätze für das ganze

Nordafrika, denn regelmäßige Karavannen gehen vom Gambia und Senegal, von Marocco und Fetz, von Tunis, Tripolis und Fezzan, von Kairo und Darfur zu ihnen hin. (Vergl. Caillié und Lander im C. L. d. n. Z. u. L.)

Nigritien, s. Sudan.

Nikander, ein gelehrter griechischer Arzt und Dichter im zweiten Jahrhunderte v. Chr., von dem uns noch zwei Gedichte übrig sind: Theriaka (von den giftigen Thieren und den Mitteln gegen ihren Biß) und Alexipharmaka (von Gegengiften überhaupt). Beide sind vorzüglich merkwürdig in naturhistorischer Hinsicht. Die Hauptausgabe ist von J. G. Schneider (Halle 1792).

Nike, s. Victoria.

Nikolaiten, eine christliche Sekte, deren Urheber ein gewisser Nikolaus von Antiochien, einer der sieben Diakonen zu Jerusalem, durch Mißverstand seiner Lehre geworden seyn und die sich im ersten Jahrhunderte in Syrien und Kleinasien ausgebreitet und den zügellosesten Ausschweifungen der Wollust überlassen haben soll, deren Bestehen übrigens noch zweifelhaft ist. Jedenfalls ging sie bald wieder unter. In der Folge sollen sie unter dem Namen der Gnostiker (s. d.) inbegriffen worden seyn, wenigstens waren die Sitten und Lehren dieser denen der Nikolaiten ziemlich gleich.

Nikolaus, der Name von fünf Päbsten. Nikolaus I. der Große [858 — 867], der Nachfolger Benedicts III., schickte im Jahre 860 Gesandte nach Kon=

stantinopel, um die Streitigkeiten zwischen dem Patriarchen Ignatius und dem Kaiser Michael zu schlichten, und that den eben eingesetzten Patriarchen Photius in Bann, wodurch die Trennung der griechischen von der lateinischen Kirche herbeigeführt wurde. Auch den König Lothar II. von Lothringen that er wegen eigenmächtiger Auflösung seiner Ehe mit Thietberga und Vermählung mit der berüchtigten Waldrada in den Bann, wobei jedoch die franz. Bischöfe seine Befehle nicht anerkannten. Die Bulgaren mit ihrem Könige wurden während seiner Regierung zum Christenthume bekehrt; er selbst ward in der Folge canonisirt. — Nikolaus II. (1059 bis 1061), der Anfangs den Gegenpabst Benedict X. zu bekämpfen hatte, bewirkte auf einem Concilium zu Rom, daß die Päbste, statt von der Geistlichkeit und dem Volke des römischen Sprengels, von nun an nur mehr durch das Cardinalscollegium gewählt werden sollten. Unter ihm ward Unteritalien dem päbstlichen Stuhle lehenpflichtig, die Priesterehe verboten und der bekannte Berengar von Tours als Ketzer verdammt. Man hat von ihm 9 Briefe, welche für die Geschichte der damaligen Zeit nicht unwichtig sind. — Nikolaus III. (1277 — 80), aus dem Hause Ursini, vereinigte das Exarchat mit dem Kirchenstaate, dagegen blieben seine Bemühungen, sich mit dem byzantinischen Kaiser Michael Paläologus über die kirchlichen Angelegenheiten zu verständigen, ohne Erfolg. — Nikolaus IV. (1288 — 1292) arbeitete nach dem Verluste von Acre und Tyrus, als nun die Christen nichts mehr in Palästina besassen, ernstlich an einem neuen Kreuzzuge, dessen

Ausführung indeß sein früher Tod verhinderte. — Nikolaus V. (1447 — 1455) wurde nach Eugen IV. zum Pabste erwählt, stellte den Frieden in der Kirche und in Italien wieder her, und bewog den Gegenpabst Felix IV. zur Unterwerfung. Vergebens bemühte er sich, das christliche Europa gegen die Türken zu bewaffnen; Konstantinopel fiel während seiner Regierung in ihre Gewalt. Die Flüchtlinge aus Griechenland fanden bei ihm Schutz. Mit Kaiser Friedrich III. schloß er das bekannte, für Deutschland nachtheilige Aschaffenburger Concordat ab. Die vaticanische Bibliothek vermehrte er durch viele Handschriften und traf überhaupt viele nützliche Einrichtungen. — Noch gibt es einen Gegenpabst von Johann XXII., der den Namen Nikolaus V. führt.

Nikolaus I., Kaiser von Rußland, s. C. L. d. n. Z. u. L.

Nikolajew, Stadt im russischen Gouvernement Chersan, der Sitz der Admiralität für das schwarze Meer, liegt am Einflusse des Ingul in den Liman des Bug, zählt 1000 steinerne Häuser, 15,000 E., hat breite gerade Straßen, eine Steuermanns- und eine Artillerieschule, eine Sternwarte, zwei Kaufhöfe, einen Kriegshafen für die Ruderflotte und einen Handelshafen, mehre Schiffsbauplätze, aber Mangel an Holz und Trinkwasser, da beide Flüsse nur salziges und bitteres Wasser haben. Die Schiffahrt und der Handel sind bedeutend, weniger die Industrie. Hier ist der Sitz des Stabs der bugischen Kosacken, die 6300 Köpfe stark, in der Umgegend angesessen sind.

Nikomedes, der Name von vier Königen von

Bithynien (s. d.), von denen der dritte während des Krieges der Römer mit dem Könige von Pontus, Mithridates d. Gr., es mit Jenen hielt. — Nikomedia hieß die Hauptstadt Bithyniens nach ihrem Erbauer, dem Ersten d. N.

Nikopolis (Siegesstadt), der Name mehrer im Alterthume bekannten Städte, unter andern zweier in Aegypten, und zweier andern in Mösien und Dacien. Eine der berühmtesten und ansehnlichsten ist die, welche Augustus nach der Schlacht bei Actium, in der Nähe dieses Vorgebirges in Epirus, zum Andenken erbauen ließ. Noch sieht man ansehnliche Trümmer dieser Stadt unweit Prevesa.

Nil, der wichtigste afrikan. Fluß, durchströmt Nubien und Aegypten und bildet ursprünglich zwei Arme, von denen der westliche, Bahr-el-Abiad (weiße Strom), der aus vielen Quellen der Mondgebirge hervorbricht, Anfangs in nordöstlicher, dann aber in nördlicher Richtung hinfließt und viele Flüße aufnimmt, bis er endlich bei Golfeia acht Tagereisen nördlich von Shilluk, unter dem 16° N. B. sich mit dem östlichen Nilarme, Bahr-el-Azrek (der blaue Strom), verbindet, dessen Quellen, drei wasserreiche Brunnen auf einer sumpfigen grasreichen Alpenhöhe in einem Thale im Lande der Agows, Bruce aufgefunden hat. Der Bahr-el-Azrek bildet gleich nach der Vereinigung seiner Quellen einen nicht unbedeutenden Fluß, der sich in der habessynischen Landschaft Dembea in einer Breite von 260 Fuß in den See von Tzana oder Dembea ergießt und diesen 5 Meilen lang durchströmt, ohne daß sich sein Wasser

mit dem des See's vermischt. Er strömt dann gegen Südosten, macht hierauf eine große Spirallinie gegen Südwesten und dann nach Norden, bis er nach einem Laufe von 29 Tagreisen sich seiner Quelle wieder bis auf eine Tagreise genähert hat. Nachdem er in drei verschiedenen Wasserfällen die Gränzgebirge Habessyniens durchbrochen hat, bildet er bei Sennaar ein fruchtbares Stromthal und nach seiner Vereinigung mit dem Bahr=el=Abiad den Nil. Dieser strömt nun vom 16 — 30° N. B. mit Ausnahme einer bedeutenden Beugung nach Westen meist in nördlicher Richtung fort, durchfließt Nubien und senkt sich, nachdem er den Takaze aufgenommen, bei Syene oder dem heutigen Assouan in das Thal von Aegypten hinab, worauf eine Landschaft beginnt, durch welche er nirgends als wilder Gebirgsstrom rauscht, sondern in stiller Majestät als ein fruchtbringendes Wasser über 100 Meilen weiter gerade nordwärts fortgleitet. Von Assouan bis Kairo fließt der Nil in einem Thale von einer mittlern Breite von zwei Meilen, das von zwei Höhenzügen begränzt wird; von denen der eine gegen Osten das ganze Land bis zum rothen Meere füllt, der andere im Westen aber, von Libyen aufsteigt, und wie ein platter, furchtbar öder Damm dem Nil entlang zieht, in einer Breite, die zwischen Assiout und der großen Oase vier Tagreisen beträgt. In Mittelägypten erweitert sich das Nilthal etwas mehr, doch ist es an der breitesten Stelle bei Fajum nur $4\frac{1}{2}$ Meilen breit. Aber von hier an zieht sich die libysche Hügelkette immer mehr gegen Westen, die östliche verschwindet bei Kairo ganz, und es breitet sich

die unabsehbare Fläche des Delta aus, welches der Nil in Unterägypten bildet, indem er sich unterhalb Kairo, wo er 3000 Fuß breit ist, in zwei Haupttheile theilt, die sich wieder in verschiedene Arme trennen, von denen die beiden äußersten nach Osten und Westen dem von ihnen und dem Meere begränzten Theile des Landes die Gestalt eines griechischen Delta (s. d.) geben. Im Alterthume zählte man 7 Hauptmündungen, in denen der Nil sich in das mittel. Meer ergoß, von denen aber jetzt nur die Arme bei Damiette und Rosette noch schiffbar geblieben, die andern hingegen verschlämmt sind. Besonders wohlthätig für Aegypten macht den Nil sein jährliches Austreten, wodurch er das 756 Q. M. große Nilthal überschwemmt und zu doppelten Aernten befruchtet. Vom 18. und 19. Juni fängt er allmälig an zu steigen, erreicht im September seine höchste Höhe und fällt dann wieder ebenso allmälig und in eben so viel Zeit, wie er gestiegen war. Die Ursache dieser Ueberschwemmungen liegt in dem in Habessynien vom März bis zum September fallenden Regen und den um dieselbe Zeit das Wasser nordwärts treibenden Winden. Durch Kanäle wurde schon im höchsten Alterthume das Wasser des ausgetretenen Nils gleichförmiger vertheilt, und man hatte an mehren Orten sogar **Nilmesser** angebracht, an denen man das Steigen und Fallen des Flusses sorgfältig beobachtete. Der jetzige Pascha von Aegypten hat den Nil durch einen 45 Meilen langen Canal 1820 wieder mit Alexandrien in Verbindung gesetzt.

**Nilpferd**, s. Hippopotamus.

Nimbus war bei den Römern 1) eine Stirnbinde des weiblichen Geschlechtes, 2) ein Gefäß mit einem engen Halse, worin man flüssige Dinge verwahrte; jetzt ist es 3) der Heiligenschein oder Strahlenkranz um die Häupter der Heiligenbilder, 4) bildlich überhaupt so viel als Glanz.

Nimes, auch Nismes, die Hauptstadt des franz. Garddepartements, liegt in einem großen herrlichen Thale, das einem blühenden Garten gleicht, und war im Alterthume mit mehren herrlichen Werken der Baukunst geziert, wovon man noch jetzt Ruinen sieht. Unter August ward es zum Range einer römischen Colonie erhoben, später von den Westgothen genommen, verwüstet, wieder hergestellt und kam endlich nach manchem Wechsel der Regenten unter Ludwig IX. in der Mitte des 12ten Jahrh. unter die franz. Krone. Es war lange Zeit eine der Schutzmauern des Calvinismus. Nismes besteht jetzt aus der eigentlichen Stadt und den weit größeren Vorstädten. Die Stadt selbst bietet nichts dar, als ein Labyrinth von engen, schmutzigen, in unzähligen Richtungen sich durchkreuzenden Straßen. Regelmäßiger, luftiger und gesunder sind die Vorstädte angelegt, und zeichnen sich durch breite Straßen, Gärten, Alleen, öffentliche Plätze und eine Menge schöner Häuser aus. Einwohner zählt Nimes an 45,000, worunter über 20,000 Reformirte. Unter den neuen Gebäuden sind nur die Cathedrale, das Rathhaus, das neue Justizgebäude und das neue Theater erwähnenswerth. Merkwürdiger sind die trefflichen Reste aus der Römerzeit in und bei der Stadt, worunter die Tour magne, ein uralter Wart-

thurm auf einer Anhöhe, an deren Fuße die große Quelle (Fontaine de Nimes) entspringt, deren Wasser der Stadt durch einen prächtigen Canal zugeführt wird. Man hat hier römische Bäder entdeckt und sie wieder erneuert. Bei der Quelle ist der Park, eine der ersten Promenaden in Europa. Von den übrigen Alterthümern sind zu erwähnen: der sogenannte Dianentempel, das 4eckige Haus, ein alter Tempel, den Ludwig XVIII. 1820 restauriren ließ, und das prachtvolle Amphitheater innerhalb der Stadt, dann eine römische Wasserleitung im Thale des Gard. — Nimes ist der Sitz eines Bischofs, eines reform. Consistoriums, eines königl. Gerichtshofes, einer Handelskammer und eines Handelstribunals. Man findet eine Akademie, ein Lyceum, mehre gelehrte Gesellschaften und Sammlungen ꝛc. Nimes ist eine der ersten franz. Manufacturstädte nach Lyon; vorzüglich in seidnen Strümpfen und Zeuchen. Ein anderer Hauptzweig der Fabrication besteht in halbseidenen und halbbaumwollnen Geweben, in Shawls, Madras, Westenzeuchen, in Leder ꝛc. Mit diesen Erzeugnissen, so wie mit Leinwand, Spitzen, Oel, Wein, Branntwein, vorzüglich aber mit Sämereien, wird ein lebhafter Handel getrieben. In neuerer Zeit, besonders 1815, wurde Nimes durch die Verfolgungen der dortigen Protestanten, die man des Bonapartisme verdächtigte, berüchtigt.

Nimrod (chaldäisch: der Empörer), der nach der Mosaischen Urkunde um 2000 v. Chr. Geb. lebte, wird gemeiniglich für den ersten Regenten und Eroberer gehalten. Babylon (s. d. und Assyrien) und die

Monarchie dieses Namens wurden von ihm gegründet und durch die Eroberung mehrer Städte vergrößert. Herder nennt ihn den Unternehmer des babylonischen Thurmbaus und sieht in dem Umstande, daß er ein gewaltiger Jäger war, nur eine bildliche Andeutung der Tyrannei, mit der er die wild umherschweifenden Nomaden zusammengelockt und sich durch List und Gewalt unterworfen habe.

Nimwegen (Nimégue), die befestigte Hauptstadt eines Bezirks in der holländischen Provinz Geldern, hat eine reizende Lage am hügelichten Ufer der Waal, 1900 Häuser, 14,000 gewerbfleißige Einw. und neun Kirchen für Reformirte und Katholiken. Das Stadthaus ist durch den 1678 und 1679 hier geschlossenen Frieden merkwürdig, welcher für Holland und Deutschland eben so nachtheilig, als für Frankreich vortheilhaft war (s. Bd. XIII. S. 279). Es besitzt eine reiche Sammlung römischer Antiquitäten, einige schöne Gemälde von Rubens und die Bildnisse der Friedens-Gesandten.

Ninive, s. Ninus und Assyrien.

Ninon de Lenclos, s. Lenclos.

Ninus, nach einer alten Sage ein assyrischer König, Nachfolger des Belus und einer der größten Eroberer Asiens, zwischen 2200 — 2100 vor Christi Geburt, erweiterte das assyrische Reich bis an die Gränzen von Indien, an den Nil und an den Tanais, heirathete die Semiramis, die Gemahlin Medon's, eines seiner Statthalter, die ihm durch ihre Klugheit zur Eroberung von Baktra geholfen hatte, und erbaute Ninive, die Hauptstadt seines Reiches. Ihm

folgte seine Gemahlin Semiramis (s. d.) und nach deren Tode s. Sohn Ninyas (vergl. Assyrien).

Niobe, s. über ihre Geschichte den Artikel Latona. Die Gruppe der Niobe mit ihren Kindern, die sich im großherzoglichen Palaste zu Florenz befindet, gehört zu den berühmtesten Antiken. Die Arbeit verräth den hohen Styl der Kunst und ist vielleicht von Skopas. Man fand diese aus 15 Figuren bestehende Gruppe im Jahre 1583. Da die ursprüngliche Anordnung der Figuren schwer zu errathen ist, sind sie bloß neben einander gestellt. In allen ist ungemein viel leidenschaftlicher Ausdruck und in der Zusammensetzung große Mannigfaltigkeit. (S. des Angelo Fabroni Diss. sulle statue appartenenti alla favola di Niobe. Fiorenze 1779. fol. und das „Kunstblatt" v. 1817. Nr. 13.)

Niort, Hauptstadt des franz. Departemens beider Sevres, an der schiffbaren Sevre-Niortaise (1980 H., 15,000 Einw.), mit festem Schlosse, Manufacturen und Handel. In der Nähe Blei- und Silberminen.

Nipon, die größte japanische Insel, wird durch die Meerenge Sangaar von Jesso oder Ebicha getrennt und ist an 2000 Q. M. groß. Eine Berg-Kette zieht von S. W. nach O. durch die Insel und theilt sie in den südöstlichen und nordwestlichen Theil; jener ist äußerst fruchtbar, dieser aber etwas unfruchtbar. Auf der Insel liegen die beiden Haupt-Städte Jeddo und Miako.

Nische (Niche) oder Bilderblende heißt in der Architektur eine Vertiefung in einer Mauer, gemeiniglich nach einem halben Cirkelstücke gearbeitet und

mit einem halben Kugelgewölbe bedeckt. Sie werden gewöhnlich durch Statuen, Oefen und andere Verzierungen gefüllt. Auch in der Gartenkunst hat man sie nachgeahmt.

Nischegorod (Nischnei-Nowgorod), die Hauptstadt der gleichnamigen Statthalterschaft, an der Mündung der Oka in die Wolga, eine der besten Städte Rußlands. Sie hat 31 Kirchen, 3 Klöster, einen griech. Bischof, ein Seminar für künftige Kirchen- und Schul-Lehrer, ein Gouvernementsgymnasium, eine Militär-Schule, eine Bibliothek, ein Waisenhaus, 1900 Häuser- und 16,000 Einw., welche ansehnliche Fabriken von Schiffstauen, Leinen, Leder, Talg, Spitzen, Kupfer und Eisenwaaren ꝛc. unterhalten, und viel Bier brauen. Der Handel ist überaus wichtig, da Alles, was von St. Petersburg nach Sibirien, Moskau und Astrachan geht, oder von da zurück kommt, sich hier sammelt. Jährlich langen gegen 2200 mit Getreide, Salz, Eisen ꝛc. beladene Schiffe auf der Wolga an. Auch ist seit 1817 die große Peter-Paul-Messe, die sonst zu Markarijew gehalten wurde, und welche 5 Wochen dauert, hieher verlegt worden.

Nitrum, s. Salpeter.

Nitsch (Paul Friedrich Achat), Pfarrer zu Bibra in Thüringen, geb. zu Glaucha im Schönburgischen 1753, gest. den 20. Febr. 1794, ein Mann, der in einer sehr kümmerlichen, bücherarmen Lage durch unermüdeten Fleiß gleichwohl als Schulschriftsteller Vieles leistete, besonders durch sein Lehrbuch der alten Geographie (neure Ausgabe von Mannert), sein altgeographisches und sein mythologisches Wörterbuch.

Nivelliren heißt ausmessen, wie sich die Höhe der Oberfläche des Wassers an einem gewissen Puncte zu der Höhe desselben an einem andern Puncte verhält, oder untersuchen, um wie viel das Wasser an einem gewissen Puncte weiter vom Mittelpuncte der Erde entfernt ist, als an einem andern. Da auf dieser Bestimmung der Fall des Wassers beruht, so ergibt sich hieraus schon von selbst, von welcher Wichtigkeit das Nivelliren bei Bergwerken, Wassermühlen und allen andern Bauten und Anlagen sey, bei denen das Gefälle des Wassers in Betrachtung kommt. Die zu diesem Abmessen erfundenen Werkzeuge nennt man Wasserwagen oder Nivellirwagen, die auf verschiedene Art gemacht werden. — In einer abgeleiteten Bedeutung versteht man auch unter Niveau oder Wassermaß (Schrägmaß, Perpendicul) das Instrument, von dessen Mitte eine Bleikugel herabhängt, und dessen sich die Maurer und Zimmerleute bedienen, um die Horizontallinie zu nehmen und zu sehen, ob die von ihnen gelegten Steine oder Hölzer gleich liegen. Hieraus ergibt sich die metaphorische (übergetragene) Bedeutung des Wortes Niveau von selbst. So sagt man z. B. von einem Menschen, daß er sich nicht zum Niveau eines andern erheben könne.

Nivernais (Louis Jules Barbon Manzini Mazarini, Herzog von), franz. Staatsminister, geboren 1716, war Enkel des Herzogs von Nevers, diente einige Zeit in der Armee und ward nach und nach Gesandter zu Rom, Berlin und London, wo er den Frieden von 1763 zu Stande brachte. Bei seinen diplomatischen Unterhandlungen zeigte er die größte

Gewandtheit. Nach Paris zurückgekehrt, widmete er sich den schönen Wissenschaften. Ohnerachtet seines Alters schmachtete er unter Robespierre im Gefängnisse und nur der Sturz dieses Tyrannen rettete ihn vom Tode. Er starb zu Paris 1793. Seine Schriften sind unter dem Titel: „Mèlanges de litèrature en vers et en prose" (Paris 1797, 10 Bde. 8.) gesammelt erschienen.

Nivose, im französischen revolutionären Kalender der 4te oder Schneemonat, worein unser Neujahrstag fiel.

Nixen, in der nordischen Mythologie weibliche Gottheiten, welche in einigen Stücken den Najaden der Griechen gleichen. Sie sind die beschützenden Gottheiten der kleinern Landgewässer, in denen sie sich gewöhnlich aufhalten, mischen sich oft in die Angelegenheiten der Menschen, vorzüglich liebender Jünglinge und Mädchen und spielen daher in den Volks-Mährchen, die ihnen gewöhnlich einen schalkhaften, oft sogar boshaften Character beilegen, eine große Rolle.

Nizam-Dschèdid, in der Türkei und Aegypten der Ausdruck für das neue System, nach welchem die Kriegsmacht dieser Länder die gegenwärtige europäische Militärverfassung erhalten, oder ihr wenigstens näher gebracht werden sollte und noch soll. Den ersten Gedanken hierzu faßte Sultan Selim III., da es seinem richtigen Blicke nicht entging, wie sehr seine Janitscharen durch ihre Undisciplin jedem europäischen Heere nachstanden. Als er aber ein Corps regelmässiger, auf europäische Art bewaffneter und geüb-

ter, wohl disciplinirter Truppen zu errichten, und zu deren Besoldung einige neue Consumtionssteuern auszuschreiben befahl, erhoben sich zu gleicher Zeit die Ulemas, Janitscharen und Paschen gegen diese doppelte Neuerung. Die Verwickelung der Pforte in auswärtige und innere Kriege erschwerte die vollständige Ausführung des neuen Militair-Planes noch mehr, doch gelang es, in der Hauptstadt ein starkes Corps regelmässiger Truppen (Seymens) zu organisiren. Der geheime Widerstand der Ulemas aber und die Ränke des Ali Pascha von Janina brachten es endlich dahin, daß ein Fetfah des Mufti Selim III. als unfähig des Thrones entsetzte (29. Mai 1807) und seinen Neffen Mustapha auf denselben erhob. Dieser schaffte zwar sogleich den Nizam-Dschédid ab und stellte die alten Gebräuche wieder her, wurde aber schon am 29. Juli 1808 durch den energischen Mustapha Bairaktar (s. d.) abgesetzt, der als Großvezier des jungen Sultans Mahmud II. (s. d.) die von Selim begonnenen Reformen im Heere eifrig fortsetzte. Allein ein neuer Aufstand der Janitscharen führte des Großveziers trauriges Ende herbei, und nachdem Aufruhr und Brand über 36 Stunden die Hauptstadt geängstiget hatten, mußte Mahmud den triumphirenden Janitscharen Alles bewilligen, was sie verlangten. Der Nizam-Dschédid wurde nun neuerdings aufgehoben, und alle späteren Versuche des entschlossenen Sultans, die Janitscharen an Mannszucht und Gehorsam zu gewöhnen, mißlangen, bis es ihm im Jahre 1826 bei einem neuen Aufstande derselben gelang, sie mittels der ihm ergebenen neu organisirten Truppen

gänzlich zu unterdrücken. Seitdem hat er den Plan, ein europäisches Heer zu bilden, mit blutiger Strenge und großer Thätigkeit durchgesetzt, ohne daß dadurch die Kraft der Pforte nach Aussen viel gewonnen hätte, während im Innern nur eine neue Quelle der Unzufriedenheit entstanden ist. — Ueber die in Aegypten von Mehemed Ali mit mehr Glück ausgeführte Bildung eines europäischen Heeres ist der Artikel Aegypten im C. L. d. n. Z. u. L. zu vergleichen.

Nizami oder Nidhami, berühmter persischer Dichter, blühte im 6ten Jahrhunderte der Hegira und ist vorzüglich wegen 5 Gedichten berühmt, die nach seinem Tode unter dem arabischen Titel: „Klamseh" erschienen, und aus den Liebesgedichten Khosrw und Schirin, Leila und Meidjnun und Escander Nameh oder Geschichte Alexanders bestehen. Auch hat man von ihm einen Diwan oder eine Sammlung elegischer Gedichte, die 28,000 Distichen enthält. Nizami starb um 1180.

Nizza, an Frankreichs Gränze und am Mittel-Meere, von diesem, den Alpen und den Apenninen eingeschlossen, ein an edlen Südfrüchten und Wein reiches Gebirgsländchen, bildet jetzt einen Theil der sardinischen Provinz Gegna. Die gleichnamige Hauptstadt mit 20,000 Einw. liegt in einer höchst romantischen Gegend am Fuße des steilen Montalban und an der Mündung des Poglione in's Mittelmeer. Der obere oder ältere Stadttheil hat enge, schmutzige Straßen und hohe Hinterhäuser; im untern neuern Viertel, das sich nach dem Meere hinzieht, sind die Straßen schön und breit und die Häuser von guter

Architektur. Die zierliche Vorstadt St. Croix am Paglione hat ebenfalls schöne Häuser und prächtige Gärten. Der Freihafen hat zwei starke, schön gebaute Mollos und wird durch ein Fort geschützt. Nizza und die umliegende Gegend sind wegen ihrer außerordentlich reinen und gesunden Luft und ihres milden Klimas berühmt. Wenn noch kein Haupt-Organ angegriffen ist, so erholen sich die kränklichsten Personen unter diesem herrlichen Himmel äußerst schnell. Ein Theater, zwei Seebäder, prächtige Gasthöfe, eine öffentliche Bibliothek, schöne Promenaden und die entzückendste Aussicht in die paradiesische Landschaft liefern die angenehmste Unterhaltung. Aus der Römerzeit sind besonders merkwürdig die Ruinen des Amphitheaters, ein Prätorium und andere Reste von Gebäuden. Die Stadt treibt einen nicht unbedeutenden Handel mit Olivenöl, Seide, Süd-Früchten und Blumen, welche im Winter bis Paris und London versandt werden.

Noah, nach der Bibel der letzte Patriarch aus dem Sethitischen Stamme vor der Sündfluth (s. d.), war ein frommer gerechter Mann und fand Gnade vor dem Herrn, als dieser das ganze übrige Menschengeschlecht wegen seiner Verderbtheit durch die Sündfluth zu vertilgen beschloß. Gott befahl ihm, sich mit den Seinigen in ein Schiff (s. Arche Noa's) zu retten. Nachdem das Wasser sich wieder von der Erde verlaufen hatte, landete er auf dem Gebirge Ararat in Armenien, brachte hier dem Herrn Dank-Opfer, und der siebenfarbige Regenbogen gab Zeugniß von dem ewigen Bunde zwischen Gott und der

Erde. Die Söhne Noah's waren Sem, Cham und Japhet; von ihnen ward alles Land bevölkert. Die Nachkommen „Sems bevölkerten Asien und wurden Herren dieses Erdtheils, die Japhetiten breiteten sich über Europa aus, und mehre chamitische Völker mußten nach Afrika hinüberfliehen. Der hebräischen Ueberlieferung von der Sündfluth und der Rettung Noahs entsprechen übrigens die Mythen verschiedener anderer Völker. (Vergl. Deukalion.)

Noailles, eine alte berühmte französische Familie, die ihren Namen vom Schlosse Noailles bei Brives in Limousin hat. Aus derselben sind besonders zu erwähnen: 1) Louis Antoine de Noailles, Cardinal und Erzbischof zu Paris, geb. 1651. In den Streitigkeiten zwischen den Jansenisten (s. d.) und Jesuiten war er lange Zeit den Erstern zugethan, weigerte sich, die 1713 erschienene Bulle Unigenitus anzunehmen, und konnte erst nach Ludwigs XIV. Tode zur Annahme bewogen werden. Er starb, wegen seiner Tugenden allgemein bedauert, kurz darauf 1728. 2) Adrien Maurice, Herzog von Noailles, geb. zu Paris 1678, wurde, nachdem er großen militärischen Ruhm erlangt hatte, von Ludwig XIV. 1706 zum Generallieutenant und 1708 zum Herzog und Pair ernannt. Unter der Regentschaft, nachdem er seit 1716 Finanzminister gewesen, fiel er in Ungnade und blieb es bis zum Tode des Ministers Dubois (1721), worauf ihn der Prinzregent von Orleans zurück berief und zum Ritter der königlichen Orden ernannte. Im Feldzuge 1733 war er mit bei der Belagerung von Philippsburg, befehligte 1734 die fran=

zösischen Truppen in Deutschland und wurde nach Berwycks Tode Marschall von Frankreich. Im folgenden Jahre führte er den Commandostab in Italien. Weniger glücklich war er im österreichischen Erbfolgekrieg (1741 — 43), denn 1743 verlor er durch die unzeitige Hitze seines Neffen, des Grafen von Grammont, die Schlacht bei Dettingen. Hierauf trat der graue Held vom Kriegsschauplatze ab, und wurde in den Staatsrath aufgenommen. Er starb zu Paris 1766. Mit dem Marschall von Sachsen lebte er in der innigsten Freundschaft; in der Schlacht bei Fontenai diente er, obgleich älterer Marschall, dem letztern als erster Adjutant. Seine interessanten Memoiren hat der Abbé Millot (s. d.) herausgegeben. 3) Louis Vicomte de Noailles, General, war 1789 Mitglied der ersten Nationalversammlung, bewirkte am 25. Juni die Vereinigung eines Theiles des Adels mit dem dritten Stande, trug in der Nacht des 4. August auf die Aufhebung der Privilegien des Adels und des Klerus an, nahm nach dem Schluße der constituirenden Versammlung eine Stelle in der Armee ein, zog sich aber dann zurück, zeichnete sich unter der Consularregierung als Brigadegeneral auf St. Domingo aus, ward aber in einem Gefechte mit den Engländern erschossen. 4) Sein Sohn Alexis Graf v. Noailles, geb. 1783, war Ludwigs XVIII. Bevollmächtigter am Wiener Congresse und ward im Oct. 1815 Staatsminister ohne Portefeuille. Er war 1828 Mitglied der Deputirtenkammer.

† Noblesse, ein franz. Wort, worunter man bald den Adel, bald die Gesammtheit der Vornehmen in einem

Orte, bald auch die Art und Weise dieser Classe, sich zu benehmen, versteht.

Nöhden (Georg Heinrich), Dr., geb. zu Göttingen den 23. Januar 1770, bildete sich daselbst unter Heyne und erwarb sich dann um die Erziehung junger Briten, deren Studien er in Eton und Göttingen leitete, so ausgezeichnete Verdienste, daß er in England nationalisirt wurde. Nachdem er 1800 eine treffliche deutsche Sprachlehre für Engländer herausgegeben und 1812 eine Umarbeitung von Rabenhorsts Wörterbuch unternommen, auch auf Reisen durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich seine Kenntnisse vermehrt hatte, folgte er 1818 einem Rufe nach Weimar, um die Oberaufsicht über die Erziehung der Prinzessinnen, Töchter des Erbgroßherzogs, zu übernehmen. Auf einer von hier mit Urlaub angetretenen Reise nach Italien, auf welcher er Göthe's Abhandlung über da Vinci's Abendmal in Mailand in's Englische übersetzte, nachdem er schon früher englische Uebersetzungen von Schillers Fiesco und Don Carlos geliefert hatte, überraschte ihn der Ruf nach London als Unteraufseher der Antiquitäten und des Münzkabinets im britischen Museum, als welcher er am 13. März 1826 starb, nachdem er seit 1824 eine Auswahl seltener griechischer Münzen aus der Sammlung des Lords Northwick mit Erklärungen herausgegeben hatte.

Nördlingen, ehemalige freie Reichsstadt in Schwaben, jetzt der Sitz eines Landgerichts im bayer. Rezatkreise, liegt in einer der fruchtbarsten Gegenden am Bache Eger zwischen Augsburg und Dünkelsbühl, und hat 3 Kirchen und 7600 Einw., welche Wolle-, Flachs-

und Leder-Fabricate durch ihre Industrie liefern und mit denselben so wie mit Getreide einen ansehnlichen Handel treiben. Merkwürdig ist Nördlingen durch 4 Schlachten, 1634, 1645 (im dreißigjährigen Kriege), 1796 und 1800 (im franz. Kriege).

Nößel, ein Gefäß, als ein Maß zu flüßigen und trocknen Dingen, welches die Hälfte eines Maßes, einer Kanne oder eines Quartes beträgt, da, wo diese Gemäße gleichen Gehalt haben, an andern Orten aber, wo eine Kanne zwei Maß hält, den vierten Theil einer Kanne; in Leipzig und Meißen ein Holzmaß, 1/16 Klafter.

Nösselt (Johann August), königl. preuß. geheimer Rath, geb. zu Halle 1734, gest. daselbst als Senior der Universität und Director des theologischen Seminars am 11. März 1807, hat sich um diese Universität und um die theologischen Studien überhaupt viele Verdienste erworben. Stets schritt er auch noch im Greisenalter mit der Aufklärung des Zeitalters fort und widersetzte sich muthig jedem Eingriffe in die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Von seinen Schriften erwähnen wir: „Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christl. Religion" (Halle 1766; 5te Ausg. 1783), „Ueber den Werth der Moral" (Halle, 1777 und 1783) und „Anweisung zur Bildung angehender Theologen" (Halle, 1785 — 89. 3 Bde.). Niemeyer hat seine Biographie geschrieben (Halle 1809).

Noetianer, eine von Noetius aus Smyrna im 3ten Jahrhunderte gegründete Ketzersekte, erklärte die 3 Personen der Gottheit nur für verschiedene Wir-

kungsarten oder Aeußerungen derselben, nämlich im Himmel, im Menschenleben und im Gemüthe.

Nogat, der östliche Arm der Weichsel (s. d.).

Nola, Stadt in der Provinz Terra di Lavoro, im Königreiche Neapel, mit 8000 Einw., Kunst- und Handwerksschule. Die alte, schon im Alterthume bekannte Stadt liegt verschüttet unter dem Boden der neuen. Nola ist der Sitz eines Bischofs. Auch wurden hier die Glocken (s. d.) erfunden.

Nollbrüder, Nollhardsbrüder, Nollharden, graue Kapuziner mit schwarzem Scapulier, welche blos als Krankenpfleger und Todtengräber umherziehen.

Nollendorf, böhmisches Dorf des sächsischen Gränzgebirges bei Teplitz. Hier wurden die Franzosen am 16. Sept. 1813 von den Verbündeten hart geschlagen, und der preuß. General Kleist (s. d.) erhielt davon den Namen Graf Kleist von Nollendorf.

Nollet (Dominicus), Landschaft- und Schlachten-Maler, geboren zu Brügge 1640, Hofmaler des Kurfürsten Maximilian von Bayern, starb zu Paris 1737. Seine Schlacht- und Belagerungsstücke zeichnen sich durch Feuer, Leichtigkeit und Treue aus. Am meisten nähert er sich van der Meulen. — 2) (Jean Antoine), berühmter Naturforscher, geb. zu Pimbre in der Diöcese von Noyon 1700, widmete sich dem geistlichen Stande, folgte aber später seiner Neigung zur Physik, unternahm zur Bereicherung seiner Kenntnisse 1734 eine Reise durch Holland und England, und ward 1744 nach Versailles berufen, um den Dauphin in

der Experimentalphysik zu unterrichten. Er starb zu Paris 1770. Außer mehren Abhandlungen für die Akademie der Wissenschaften, unter denen sich besonders eine über das Gehör der Fische auszeichnet, hat man von ihm: „Leçons de physique experimentale“ (Amsterdam 1754. 4 Bde. 12.) und „L'art des expériences“ (Amsterdam 1770. 3 Bde. 12.).

Nomaden nennt man diejenigen Völker, welche noch keine festen Wohnsitze haben und, da sie in der Regel blos von der Viehzucht leben, weßhalb sie auch Hirtenvölker heißen, ihren Aufenthalt so oft verändern, als sie neue Weiden für ihre Heerden bedürfen. Die Sitten dieser Völker sind gewöhnlich sehr einfach und patriarchalisch, der Grad ihrer Cultur aber noch sehr gering, da dieselbe erst bei Ackerbau treibenden Völkern, die ihre Lebensart an feste Wohnsitze und eine gesellschaftliche Ordnung bindet, allmälig sich zu heben beginnt. Noch jetzt sind Südamerika, Nordafrika und das nördliche und mittlere Asien voll von Nomaden.

Nomen, Nennwort, in der Sprachlehre derjenige Redetheil, durch welchen man ein Ding im weitesten Sinne seinem Bestehen und Inhalte nach bezeichnet. Dazu gehören die Nennwörter (nomina substantiva), durch welche ein Ding als für sich bestehend bezeichnet wird, und welche entweder Gattungswörter (appellativa), oder Eigennamen (nomina propria) sind, und die Eigenschaftswörter (nomina adjectiva). Bei den Nennwörtern kommt die Declination (Beugung), das Genus (Geschlecht) und der Numerus (Zahl) vor. Einige Formen des Zeitworts können als Nennwör-

ter gebraucht werden, als: das Particip oder Mittelwort, und der Infinitif, welcher mit dem Artikel verbunden (z. B. das Lesen) zum Substantiv erhoben wird.

Nomenclator, bei den Römern ein Bedienter, der bei Gastereien die Namen der Gerichte den Gästen angab; jetzt gewöhnlich ein Namensverzeichniß gewisser Gegenstände, z. B. der Pflanzen, ohne weitere Erklärung.

Nominaldefinition, Namenerklärung, eine Erklärung (s. d.), welche blos die Bedeutung eines Wortes erklärt, während die Realdefinition oder Sacherklärung auf das Wesen des dadurch bezeichneten Dinges eingeht. Eine Nominalerklärung ist z. B. folgende: „Das Wort Kreis bedeutet eine durchaus gleichförmige krumme Linie"; dagegen müßte eine Realdefinition vom Kreise so lauten: „Ein Kreis ist eine in sich selbst zurücklaufende Linie, deren sämmtliche Theile von einem bestimmten Puncte gleichweit entfernt", oder kürzer, „deren Durchmesser alle gleich sind". Da die Nominaldefinitionen nichts anders als Erläuterungen sind, so werden sie auch gewöhnlich als vorläufige Erklärungen gebraucht, um dadurch den Weg zu einer vollkommenern Erklärung zu bahnen. Von ihnen ist noch die Verbaldefinition (die bloße Wort-Erklärung) verschieden, welche das Wort als Wort nach seiner Bedeutung, Abstammung u. s. w. bestimmt (z. B. Dreieck ist, was 3 Ecken hat; Somatologie ist Körperlehre), dagegen die Namenerklärung die genannten Gegenstände von andern unterscheiden lehren will.

Nominalisten, s. Scholastiker.

Nominalwerth, Nennwerth, ist der durch Worte oder Zahlen festgesetzte Werth einer Sache, unterschieden vom wirklichen Werthe (Realwerthe). Am häufigsten kommt dieser Unterschied bei den Staatspapieren vor. Ist bei diesen Nominalwerth und Real-Werth gleich, so sagt man, sie stehen al pari. Aufserdem unterscheidet man ihren Nominalwerth von ihrem gewöhnlichen Curse.

Nominativ, Nennfall, der erste Beugungs-Fall eines Haupt- oder Fürwortes, so wie des Artikels, steht auf die Frage wer oder was.

Non (Jean Claude Richard de Saint), geb. 1727, gest. zu Paris 1791, Mitglied der Maler- und der Bildhauer-Akademie zu Paris, berühmt durch sein „Voyage pittoresque de Naples et de Sicile" (1782 — 86, 5 Bde. Fol.), das vorzüglich wegen der (417) Kupfertafeln geschätzt wird.

Nonä, s. Kalender.

Nonchalant (franz.), ungebunden, unbekümmert um das, was guter Ton heißt; dann auch nachläßig, saumselig.

Nonconformisten, die der bischöflichen Kirche in England entgegengesetzte Partei.

None, in der Musik der neunte Ton vom Grund-Ton heraufwärts gerechnet (s. Intervall).

Nonius, s. Vernier.

Nonjurors, Nichtschwörer, s. Jakobiten.

Nonne, s. Mönchswesen.

Nonnus, ein späterer griechischer Dichter, aus Panopolis in Aegypten, lebte im 5ten Jahrhunderte.

Wahrscheinlich war er Anfangs Heide und dann Christ. Er ist Verfasser eines Gedichtes in 48 Büchern, Dionysiaca oder Bassarica betitelt, worin er den Zug des Bacchus oder Dionysos nach Indien beschrieb, und wovon sich einige Bücher erhalten haben. Ed. pr. gr. ed. Falkenburg (Antwerpen 1569. 4.); lat. vers. Lubini (Hanau 1605, auct. 1610). Ferner hat man von ihm eine versificirte Paraphrase des Evangeliums Johannis.

Nonotte (François), ein berühmter Jesuit, geboren zu Besançon um 1711, widmete sich besonders der Kirchengeschichte und Theologie, und machte sich bekannt durch seine Erreurs de Voltaire (Avignon 1762, 2 Bde. 12., 5te Ausgabe 1770. 12.), eine Widerlegung der Irrthümer, die Voltaire in seinem: Essai sur les moeurs et l'esprit des nations zum Theil aus Parteilichkeit bekannt gemacht hatte. Voltaire antwortete aber nicht auf eine anständige Weise darauf. Nonotte starb in seiner Vaterstadt als Mitglied der dasigen Akademie 1793. Man hat außerdem von ihm: Dictionaire philos. de la religion, Avignon (1772, 4 Bde. 8.) u. m. a. Werke.

Nonpareille (unvergleichlich), in den Druckereien der Name einer Art sehr kleiner und feiner Lettern, womit besonders häufig die Anmerkungen gedruckt werden.

Non plus ultra (nicht weiter, nichts darüber!), das Höchste, Aeußerste, Künstlichste, Berühmteste in seiner Art.

Nonsens, Unsinn, abgeschmacktes Zeug, beson-

ders, wenn es in hochtrabenden Worten vorgetragen wird; daher nonsensicalisch.

Noodt (Gerhard), geb. zu Nimwegen 1647, gest. 1725 als Professor zu Leyden, ein berühmter holländischer Rechtsgelehrter, der besonders einen ausgezeichneten Commentar zu den Pandekten geliefert hat. Seine Werke sind am vollständigsten zu Leyden 1713 in 2 Bden. 4. (4te Ausgabe 1735. 2 Bde. Fol.) erschienen.

Noot (Heinrich van der), niederländischer Revolutionair, aus Brüssel gebürtig, widmete sich den Rechten und practicirte als Advocat in seiner Vaterstadt, als die Niederländer, unzufrieden über die Eingriffe Josephs II. in ihre Privilegien, 1790 sich empörten. Van der Noot stellte sich an die Spitze der Insurgenten, während van Eupen, ein fanatischer Priester, ihn zu seinem Spielwerke machte. Nachdem der Generalgouverneur der Niederlande, Herzog Albrecht von Sachsen = Teschen, geflohen und die österreichischen Truppen vertrieben worden waren, versammelten sich die Deputirten aller Provinzen zu Brüssel und erklärten die Unabhängigkeit der Niederlande. Als jedoch nach Josephs II. bald darauf erfolgtem Tode Kaiser Leopold II. die Verordnungen seines Bruders zurücknahm, unterwarfen sich die Niederländer dem Hause Oestreich von Neuem und van der Noot sank in seine vorige Unbedeutendheit zurück. Er starb 1827, 96 J. alt. (Vergl. Niederlande.)

Norbert, Stifter des Prämonstratenser-Ordens, ein niederrheinischer Edelmann, zog in mehren Provinzen als Bußprediger umher, bis er 1122 zu Premon=

tre in Champagne eine eigne Sittenschule errichtete, aus welcher durch das Ansehen seiner Frömmigkeit, den Ruhm seiner Weisheit und Wunderkraft und durch seine große Bekanntschaft allmälig der Orden der Norbertiner oder Prämonstratenser hervorging und sich bald in ganz Europa ausbreitete, auch große Reichthümer erwarb. Sie folgen der Regel des heil. Augustin, jedoch mit einigen Veränderungen, und durch einige strenge Vorschriften vermehrt, die aber bald nach dem Tode des 1127 zum Erzbischofe von Magdeburg erhobenen Stifters ausser Anwendung kamen. Norbert starb 1134 und wurde 1584 canonisirt.

Nord und Nordpunct, s. Norden, Mitternacht und Mitternachtspunct.

Nordamerika, die größere nördliche Hälfte von Amerika (s. d.), zwischen dem stillen und atlantischen Meere hoch in die arktische Welt hinauf ausgedehnt, hat die Gestalt eines Dreieckes, 344, 776 Q. M. und 20 Mill. Einw. Seine mit unermeßlichen Rohrwiesen, Morästen und grasreichen Flächen (Savannen) bedeckten Binnenländer breiten sich zwischen den westlichen Bergrücken der bis zu einer Höhe von 16,500 Fuß sich erhebenden Anden mit dem Felsengebirge (Rocky Mountains) und dem östlichen Alpenlande der 3000 Fuß hohen Apalachen, nebst dem Alleghanygebirge, von den nördlichen Quellen des Missisippi bis zu dessen Mündung in den mexikanischen Meerbusen hinab aus. Mit Südamerika ist es durch die 14 Meilen breite Landenge von Panama verbunden, und von Nordasien durch die 10 M. breite Behringsstrasse getrennt. Beträchtliche Meerbusen,

wie die Baffins= und Hudsonsbai und der Meerbusen von Meriko auf der Ostseite, und das Purpurmeer (Mar Vermejo) auf der Westseite, nebst einer fast zahllosen Menge Einfahrten und an 200 Landseen, worunter die größten der Erde, der Obere=, Michigan=, Huronen=, Erie= und Ontariosee (zusammen 4,300 Q. M.), dann der Sklavensee, der Winipeg=See und viele andere, füllen Nordamerika an. Nicht minder bemerkenswerth sind die weithin schiffbaren Ströme des Lorenzflußes, Missuri, Ohio und Missisippi, in welchen letzteren während seines 800 Meil. langen Laufes 40 Flüße sich ergießen, und ausser diesen der Missuri und Ohio selbst. Kleinere Küstenflüße sind der Columbia, Connecticut, Delaware, Hudson, Savannah, Mackenziefluß u. a., die sich theils in das atlantische, theils in das Eismeer, und theils in die Binnenmeere ergießen. Diese Masse von Gewässern, so wie die ungeheuren Waldstrecken, welche einst ganz Nordamerika bedeckten, erklären das kältere, feuchte Klima dieses Welttheils, während dieser Mangel an Wärme wieder den Fortschritt der Bildung der ursprünglichen Bewohner von Nordamerika zurückgehalten hat. Unter diesen, welche insgesammt Indianer genannt werden, und wahrscheinlich nordasiatischer Abstammung sind, nennen sich die jetzt fast ausgerotteten Illinois und Blenilenapes die ursprünglichen und ächten Menschen. An Schönheit übertreffen die Osagen alle übrigen Stämme. Mit den Osagen ist der vielverzweigte Stamm der Akansas verwandt. Alle diese Urvölker lebten zur Zeit der ersten europäischen Ansiedelung und leben zum Theil noch von der Jagd,

unter sich in fortwährende Familienkriege verwickelt; kein einziges hielt Heerden, und auf der ungeheuren Fläche fand sich nur Ein Volk, das auf einige Bildung Anspruch machen konnte, die Mexikaner oder Toltekas. Doch hat man auch in den Missisippiländern und am Ohio Denkmäler einer höheren Bildung und Spuren eines früheren Anbau's entdeckt, von welchem selbst die Sage untergegangen ist, sowie menschliche Skelette von einer fremdartigen Gestaltung. Nordamerikas neuere Bildung ist spanischen und britischen Ursprungs; später ließen sich dann auch Franzosen und Deutsche in größerer Anzahl daselbst nieder. Die ersten Ansiedelungen gründete Walter Raleigh in dem von ihm sogenannten Virginien am atlantischen Meere 1586, doch gedieh diese Ansiedelung erst seit 1607, wo Jamestown erbaut wurde. Die europäische Bildung, welche seitdem das östliche Küstenland in einen freien Weltstaat verwandelt hat, und die nördlichen Länder mit dem britischen Volke durch Gesetz und Handel immer inniger verknüpft, breitet sich jetzt durch planmäßig angelegte Straßen, Canäle, Handels- und Militairposten und fortgesetzte Entdeckungsreisen auch in den Wald- und Steppenländern des innern Nordamerika aus und siedelt sich selbst auf dem westlichen Küstenlande mit Erfolg an, um hier ebenfalls die alte Welt mit der neuen zu verbinden. Gehen wir nun auf die einzelnen Länder Nordamerikas über, so liegen 1) im hohen Norden innerhalb des Polarkreises die von Frost und Schnee starrenden, zum Theil noch unbekannten Länder an der Baffinsbai: Grönland, Spitzbergen und die

1818 entdeckte Nordküste, deren Bewohner keine Kenntniß von der übrigen Welt hatten und sich von den Eskimos auch in der Sprache unterschieden; 2) die von Eskimos (s. d.) bewohnten Länder an der Hudsonsbai, welche nebst der Bai von den Briten als ihr Eigenthum betrachtet werden und unter dem britischen Gouverneur zu Quebeck stehen. Dahin gehören Labrador an der Ostseite, Neuwales (23,500 Q. M.) an der Süd- und Westküste, Prinz Williams-Land zwischen der Baffins- und Hudsonsbai, und das innere Land westl. von Neuwales bis an's Eismeer, worin der Sklavensee, der Kupferminen- und der Mackenziefluß zu bemerken sind. 3) Die Länder an der Westküste, 32,000 Q. M. groß, vom Eismeer, dem großen Ocean, den spanischen Provinzen und den Vereinigten Staaten begränzt, mit den Quellen des Missisippi und Missuri, besitzen eine Menge durch Flüße verbundener Seen, welche die Waarenzüge der Pelzhändler erleichtern. Der von den vereinigten Staaten mit Großbritannien den 12. Oct. 1818 abgeschloßene Handelsvertrag hat die Gränzen beider Völker so bestimmt, daß der Parallelkreis 49° westlich vom Missisippi, vom Waldsee (Woodlake) an bis zu dem Felsengebirge (Rocky Mountains) das Gebiet der Vereinigten Staaten von dem britischen Gebiete scheidet, das Land jenseits dieser Gebirge aber bis an den stillen Ocean während 10 Jahren dem Handel beider Nationen geöffnet wurde. Die Ureinwohner des Binnenlandes sind mehre hin und her wandernde Stämme unter Kaziken, meistens Jäger und Fischer. Die südlichen Gegenden haben herrliche Eisen-, Ce

dern-, Ahorn- und andere Wälder. Die Buchten und Inseln der Nordwestküste, 600 Meilen weit, vom Cap. Mendocino 40° bis zum Eiskap, sind von rohen Jäger- und Fischernationen bewohnt. Hier haben sich des Pelzhandels, und besonders des jetzt jedoch nicht mehr so einträglichen Seeotterfangs wegen, Russen, Briten und Amerikaner angesiedelt. a) Die russischen Ansiedelungen am Nordfolksund, deren südliche Gränze die Südspitze der russischen Prinz-Walesinsel ist, enthalten die Kolonie Neuarchangelsk (s. d.). Ferner gehören zum russischen Amerika die Halbinsel Alaschka und die Insel Kodjak, mit dem Sitze des Gouverneurs, Alexandria oder St.-Paul. b) Die amerikanischen Niederlassungen, vom 38° 10′ nordwärts bis zum 54° 50′ Br., haben ihren Hauptpunct am Columbiafluß. c) Die britischen Niederlassungen in Neualbion und am Nutkasunde beschränkten sich auf die 1730 Q. M. große Insel Vancouver, die Königin Charlotten-, die Prinz von Wales- und die Königs Georgs- III. Inseln. 4) Das britische Nordamerika (ohne Labrador und Neuwales), 40,000 Q. M. groß, besteht aus acht Gouvernements: a) Neufundland (s. d.), b) St.-John mit der Hauptstadt Charlottetown, c) Neuschottland und d) Neubraunschweig (s. beide), zusammen Akadien, e) das Cap Breton, eine unfruchtbare, aber des Stockfischfanges wegen wichtige Insel vor dem Lorenzobusen mit 3000 Einw., f) und g) das britische Canada, ein fruchtbares, aber kaltes Land am Lorenzostrome und den fünf Seen, ist in zwei Gouvernements getheilt: Untercanada oder Quebeck, 6800 Q. M. mit 350,000 Einw., und

Obercanada oder York, 4700 Q. M. mit 151,100 Einw. Rechnet man zu Canada noch Neuwales und das westl. Binnenland, so hat das Ganze 82,350 Q. M. Die Einwohner leben unter einer freien, der britischen ähnlichen Verfassung und sind in Untercanada meist französischer, in Obercanada aber englischer Herkunft. Das Land hat unermeßliche Wälder, die für den Schiffbau sehr wichtig sind. Die Hauptstadt ist Quebeck (s. d.); in Obercanada ist es York am Ontario-See. Montreal und Kingston sind Hauptniederlagen für den Pelzhandel, bei welchem Rum ein Hauptartikel ist, um die Wilden zu übervortheilen, daher das physische und moralische Verderben unter mehren wilden Stämmen so zunimmt. h) Das Gouvernement der Bermudasinseln, 800 an der Zahl, von denen jedoch nur acht bewohnt sind, 45 Q. M., 11,000 E., darunter 4900 Neger. Die Insel St. Georg mit der Hauptstadt gl. N. ist der Sitz des Gouverneurs. 5) Die Vereinigten Staaten (s. d.), nebst den 1819 damit verbundenen Floridas, in welchen noch viele theils den Amerikanern befreundete und an Landbau sich gewöhnende, theils wilde und kriegerische Stämme leben. 6) Das ehemalige spanische Nordamerika, oder die jetzigen Republiken Mexiko (s. d.) und Guatemala. (Vergl. auch Amerika im Conv. L. d. n. Z. u. L.)

Nordamerikanische Freistaaten, Nordamerikanischer Krieg, s. Vereinigte Staaten.

Norden. Unter dem Wort Norden versteht man 1) die Himmelsgegend, welche dem Mittage gegenüber liegt; 2) die Länder, welche in einer gewissen

Entfernung um den Nordpol liegen. In der letzteren Bedeutung ist es ein äusserst unbestimmter Begriff, indem man bald mehr, bald weniger darunter versteht. Es läßt sich vom Norden, sobald der Begriff einmal festgesetzt ist, eine allgemeine Characteristik entwerfen, welche die gemeinschaftlichen Eigenheiten der nordischen Länder enthielte.

Norden (Friedrich Ludwig), berühmter Reisender, geboren 1708 zu Glückstadt in Holstein, wurde 1722 Seecadet und erhielt vom Könige die Erlaubniß und Mittel zu einer Reise in's mittelländische Meer, um die Bauart der Ruderschiffe zu studiren. Nach einigem Aufenthalte zu Livorno, Florenz und an andern Orten, besuchte er auch Aegypten und Nubien, wurde nach seiner Rückkehr Schiffskapitain, trat hierauf mit Bewilligung des Königs als Volontair in englische Dienste und begab sich, um seine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen, nach Paris, wo er 1742 starb. Die Akademie zu Copenhagen hat seine Reisebeschreibung unter dem Titel: „Voyage d'Egypte et de Nubie" (1751, 2 Bde. Fol.) herausgegeben.

Nordernei, Insel und Seebad an der Küste von Ostfriesland, hat nur 4 Stunden im Umfange und besteht auf der süd-östl. Hälfte aus lauter Sanddünen, zwischen welchen schön bewachsene Thäler sind, und welche die Wohnung zahlloser Vögel ausmachen. Sie beschützen die bewachsene nordwestl. Seite gegen Stürme und verschaffen so dem hier gelegenen Dorfe Schutz, das 106 Häuser mit einer Kirche, einem Bade- und Gesellschaftshause und überhaupt 550 E., meist Schiffer, zählt. Die kalten Seebäder sind am

Nordweststrande und haben derben, sandigen Wassergrund. Die warmen Bäder nimmt man in den Häusern der Einwohner oder im Badehause.

Nordhausen, ehemals eine freie Reichsstadt im niedersächsischen Kreise, jetzt zum Erfurter Regierungs-Bezirke des preuß. Herzogthum's Sachsen gehörend, liegt am Flüßchen Zorge, besteht aus der Ober- und Unter-Stadt, ist alterthümlich gebaut, hat sechs evangelische Kirchen und 10,400 gewerbfleißige E. in 1400 Häusern. Die Branntweinfabrication und der Viehhandel sind sehr bedeutend und setzen jährlich über eine Million in Umlauf. Auch befinden sich hier 16 Oelmühlen.

Nordische Literatur (altnordische), s. Skandinavische Literatur.

Nordische Mythologie, ein Werk der Skalden, d. i. der alten nordischen Sänger in Dänemark, Norwegen, Schweden und Island, besteht wesentlich in Folgendem. Ursprünglich war nicht Erde noch Himmel, sondern nur Abgrund und Nebelwelt (Niflheim), worin der Brunnen floß, der nach allem schnappt (Hwergelmer), und aus welchem 12 Flüße (Eliwagar) ausgehen. Als diese zuweit von ihrem Quelle sich entfernt hatten, gefroren sie zu Reif und dieser füllte die ganze Kluft des großen Abgrundes. Gegen Mittag von der Nebelwelt lag die Feuerwelt (Mispelheim), aus welcher heißer Wind auf den Reif herüberwehte, so daß dieser schmolz und daraus Ymer, der Riese des Eises, entstand. Diesem wuchs unter seinem linken Arme ein Männchen und ein Weibchen hervor, und sein einer Fuß zeugte mit dem andern

einen Sohn, aus diesem aber gingen die Eisriesen hervor. Ymer nährte sich von der Milch einer Kuh Audumbla, welche selbst ihre Nahrung durch das Belecken der salzigen Reifsteine gewann. Als sie dieses eines Tages that, entstand aus dem Steine ein Mann, den man Bure nennt, und dessen Sohn Bör mit Belsta, des Riesen Bergthors Tochter, 3 Söhne zeugte: Odin, Wile und Ve, die die Beherrscher des Himmels und der Erde wurden. Die Söhne Bör's waren gut, die Kinder Ymer's böse; beide lagen im Streite, bis endlich die erstern den Riesen des Eises erlegten, und aus seinem Blute Meer und Flüße, aus seinem Fleisch die Erde, aus den Haaren das Gras, Felsen aus den Knochen, Steine und Klippen aus den Zähnen und Kiefern, und aus dem Kopfe den Himmel machten, an welchen sie oben die aus Mispelheim herübergeflogenen Lichter und Funken setzten, damit sie der Erde leuchten sollten; an die 4 Ende desselben stellten sie 4 Zwerge, Austre, Westre, Sudre und Nordre. Als sie einst am Meeresstrande zwei Blöcke fanden, schufen sie daraus zwei Menschen, das Männlein nannten sie Askur (Esche), das Weiblein Embla (Erle). — Die nordische Kosmogenie knüpft den Anfang der Welt an die Beobachtungen eines Frühlingstages und läßt die Natur aus dem Tode des Winters in das Leben übergehen. Dieser ist der Riese des Eises, welcher, so lange er dauert, alles Schöne der Natur hemmt. Die Entstehung von Tag und Nacht enthält folgender Mythos. Der Riese Finster (Niörwi, Narfi) hatte eine Tochter, die Nacht (Nott), welche mit Nagelfari (dem Aether) einen

10C11301

10C11301

Sohn, Andur (die Materie), dann mit Anar (dem Bildungstriebe) die Jörd (Erde), endlich aber mit Dellingur [der Dämmerung] den Dagur [Tag] erzeugte. Alfadur [der älteste und vornehmste unter den Göttern] gab hierauf dem Tage und der Nacht Roß und Wagen, um abwechselnd die Erde zu umfahren. Ein anderer Mythos bezieht sich auf die Sonne und den Mond und vollendet so das System der Kosmogenie. Nach ihm hatte Mundilfari [Achsebeweger] zwei schöne Kinder, Sool und Maan [Sonne und Mond]. Als er seine Tochter an Glemur, den Gott der Freude, vermälte, zürnten die Götter und versetzten beide Kinder in den Himmel, wo sie am Sonnenwagen und Mondswagen die Roße lenken müssen. — Diese älteste Göttergeschichte scheint Odin mit der neueren zu vermitteln. Offenbar muß man einen ältern und jüngern Odin unterscheiden, von denen der erstere Symbol und Gottheit des Lichts und der Sonne war, der letztere aber Vorsteher des Rathes der Asen, d. i. des neuen Göttergeschlechtes, das mit ihm einwanderte und von ihm abstammte. Dieser jüngere Odin ist zugleich eine historische Person. Unter dem Namen Sigge führte er nordischen Chroniken zufolge das asiatische Volk der Asen in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung vom kaspischen Meere und dem Kaukasus her nach Nordeuropa, gab den Russen, Sachsen, Franken und Dänen seine Söhne zu Herrschern und ging nun nach Schweden, wo er Sigtuna als Mittelpunct seines großen Reiches erbaute, den Namen Odin annahm, eine neue Gesetzgebung und einen neuen Gottesdienst einführte, die Runen

erfand und sich als Zauberer furchtbar machte. Die Asen aber, d. i. die Götter des neuen Skaldenhimmels, sind folgende: Odin, der höchste und älteste aller Götter, die Quelle der Klugheit, Weisheit, des Reichthums, der Gerechtigkeit und des Sieges; er heißt auch Alfadur [Valvater, Herfadur], weil er als Vater aller Götter und Menschen dasteht. Seine geliebtesten Gemahlinnen sind Frigga und Freya. Der zweite unter den Asen heißt Thor, Odins und Frigga's Sohn, der Gott des Streites, der die Menschen wider die Riesen schützt und die Aernte bewacht. Ihm war der Thor- oder Donnerstag geweiht, und Donner und Blitz verkündeten seine Nähe. Der dritte Ase, Balder, ist der beste, weiseste und beredteste aller Götter und wohnte, in Breidablick, ehe er durch Loke's Tücke zur Hela mußte, und nichts Unreines durfte in dieser Himmelsburg seyn. Niord, der vierte, herrscht über den Gang des Windes und besänftiget Feuer und Meer. Mit Skade erzeugte er die Asen Frey und Freya, von denen jener den Regen und Sonnenschein und alle Erdgewächse beherrscht, diese aber die Göttin der Liebe und Freundin des Gesanges ist. Sie wohnt in Wolkfang und die Hälfte der Gefallenen gehört jederzeit ihr. Nun kommen noch Tyr, der Gott der Klughheit und des Sieges; Bragi, der Beredtsamkeit und Weisheit, von dem auch Bragur, die Dichtkunst, ihren Namen hat; Iduna ist seine Gemahlin und verwahrt in einer Truhe die goldenen Aepfel der Verjüngung für Götter und Menschen. Heimdall, der Bifrosts Wächter, schirmt am Ende des Himmels die Götterbrücke gegen die Berg-

riesen mit der Posaune Gjallarhorn, die in allen Welten gehört wird; der blinde Höder zeichnet sich durch seine große Stärke aus; willenlos ist er leider des guten Balders Mörder geworden. Vidar, der Gott der Verschwiegenheit, nach Thor der stärkste, in großen Gefahren den Göttern ein fester Hort; Vali, ein trefflicher Schütze und streitbewährt; Uller, Thors Stiefsohn, berühmt durch seine Kunst im Schlittschuhlaufen, Beschützer im Zweikampf; Forsete, Balders und Nauna's Sohn, ein Gott der Versöhnung und Vermittler aller Zwiste unter Göttern und Menschen. Noch darf der verderbenbringende Loke nicht vergessen werden, der Gott des Bösen, der Arglist und Verläumdung, aber seiner großen Klugheit willen auch den guten Göttern häufig brauchbar und von ihnen gesucht. Von allen Göttern Walhalla's ist er der einzige, den keine höhern Tugenden zieren. Der Asinnen gibt es ebenfalls zwölf: Frigga, auch Hertha, Mutter Jörd genannt, des höchsten Gottes Gemahlin, Thors, Balders, und aller Asen Mutter, Himmel und Erde überschauend von ihrem glänzenden Throne Lidskialf, genaue Kennerin aller menschlichen Schicksale, von den Göttern, wie von den Sterblichen hoch verehrt; Eira, die Aerztin der Götter und Beschützerin der Heilkunst, Freya, Göttin der Liebe und Stifterin der Ehen, allen Menschen insgesammt, besonders aber den Liebenden hold, am wirksamsten verehrt durch Lieder der Freude und Gefühle des Frohsinns; der Freitag hat von ihr seinen Namen. Fylla, die Göttin der Geheimnisse und die Iris des Nordens, eine zarte, liebliche Jungfrau, mit über

die Schultern fließenden Locken und goldenem Stirnband; Gefiona, der Unschuld und der Jungfräulichkeit Göttin, mit hellem, scharfem Blicke in die Schicksale des Menschengeschlechtes begabt; Siöna (Siöfna), die Erweckerin der ersten Liebe, mit Freya sich in die Herrschaft über die Herzen der Menschen theilend; Löbna, die Schutzgottheit ehelicher Treue und Eintracht; Wara, der Wahrhaftigkeit; Syn, des Rechtes und der Billigkeit Göttin, an der himmlischen Schwelle offenbarend jeden Meineid der Erde; Hlyn, Frigga's Vertraute, Hüterin jener Menschen, die der Himmel vor Unglück schützen will; Snotra, der Züchtigkeit und Tugend Göttin; Gna, die Botin Frigga's im Himmel, in der Hölle und auf Erden. Außer diesen Asinnen erfreuen sich aber noch folgende Göttinnen großer Macht in den Reichen Odins: Iduna, die wir schon oben genannt, Göttin der Unsterblichkeit; Laga, Hüterin der kühlenden Gewässer; die Riesen-Tochter Gerda, als Freys Gemahlin zu göttlicher Ehre erhoben; Nanna, Balders sanftes Weib; Niorn, der Jugend, Nassa, der Anmuth und Vortrefflichkeit, Nanna, des Meeres Göttin, der neun Wellenmädchen Mutter, gnädig den Schiffbrüchigen; Rinda, die Erde; Saga, Göttin der Geschichte, Skade, der Jagd und Wetterstürme, Thisa, der Gerechtigkeit, Wära, der Herzensprüfungen. In Niflheim aber thront in schauerlich-düsterer Herrlichkeit des bösen Loke und einer Riesin Tochter Hela, über alle neun Welten des Unterreichs. Aus ihren Gebieten kehrt Keiner wieder, der über den Giallstrom einmal geritten. Dies sind die Namen der Nordlandsgötter, deren Thaten in

den heiligen Edden (s. Edda) verzeichnet sind. Aufser ihnen genoßen die Nornen oder Schicksalsgöttinnen, die nach unveränderlichen Gesetzen, denen selbst die Götter unterworfen sind, alle Schicksale der Menschen leiten, ferner die Wallkyrien oder Schlachtjungfrauen, die das Todtengewebe für die zu fallenden mit gezogenen Schwertern beginnen und des Todes Gewalt haben, den sie durch schauerlichen Sang in blutgedrängter Luft verkünden; endlich Wellenmädchen, Höllenjungfrauen, Elfen, Jwidien, Riesen, Riesenjungfrauen und Zwerge, und zwar böse und gute, hoher Verehrung. – Der Aufenthalt der Götter war Asgard, die Götterburg, wahrscheinlich eine allgemeine Befestigung des Himmels, von wo die Brücke Bifrost zur Erde niederging. Asgard umschloß die Paläste der Götter, unter denen Walaskialf, der silberne Palast Odins. Mitten im Asgard, im Thale Jda, war der Versammlungsplatz der Götter, wo sie niedersassen zum Gerichte. Hier war Gladheim, der Saal der Freude, Wingolf, der Palast der Freundschaft und Liebe, Glasor, der Hain von goldenen Bäumen. Alle Helden, die mit den Waffen in der Hand gestorben, wohnen bis zur großen Götterdämmerung, wo eine neue Zeit für Erde und Himmel und somit auch für sie beginnen wird, in dem von Gold erbauten Palaste **Walhalla**, der 540 Thore zählt und von dem Goldhaine Glasor rings umgeben ist. Sie empfangen hier von Odin, der als Walvater sie begrüßt, den Namen der Einherien oder Heldengeister, tafeln an Odins Mahl und ziehen jeden Tag zum fröhlichen Kampfspiele hinaus. Jn Hela's Reiche aber, in Niflheim,

werden alle Feiglinge, Meineidigen, Mörder und Verführer der Unschuld mit den grimmen Ungeheuern wohnen, die der Schöpfung Tod drohen. Dieß führt uns auf die Sage vom Untergange der Welt, so nordisch und ungeheuer, wie jene von ihrer Entstehung. Asgard und Nistheim stehen sich darin als Seyn und Nichtseyn entgegen, und das letztre, die Vernichtung, soll über das erstre triumphiren. Drei schreckliche Winter nämlich und abermals 3 werden aufeinander folgen, dann wird der Schnee von allen Seiten herabstürzen, die Kälte streng, der Sturm heftig, die Sonne verborgen seyn, die ganze Welt zu blutigen Kriegen entflammt. Dies ist das Zeichen, daß die Erde zusammenstürzen, und die große Götterdämmerung (so heißt der allgemeine Weltuntergang) hereinbrechen wird. Der Wolf Fenris, dies vom bösen Loke erzeugte Ungeheuer, das, wenn es den Rachen aufsperrt, mit dem Oberkiefer an den Himmel, mit dem untern an den Abgrund stößt, verschlingt dann das All, während die Bewohner von Muspelheim unter Surtur's Anführung einen Angriff auf Asgard machen. Der Himmel wird von diesen Riesen erstürmt und die Himmelsbrücke stürzt zusammen, wenn sie darüber reiten; alle Götter, selbst Odin und Thor, kommen um, ungeachtet die Helden aus Walhalla für sie kämpfen. Aber nun erleuchtet eine neue Sonne die Erde, und ein errettetes Menschenpaar, Lift und Liftrasor, vom Morgenthaue genährt, erneuert das Menschengeschlecht. Für Gerechte und Ungerechte gibt es dann neue Wohnungen zum Lohne und zur Strafe; sie sind Gimle, ein gegen Mittag am Ende des Him-

mels befindlicher herrlicher Aufenthalt, und Naſtrand, das Leichenufer. Widar (der Sieger) und Wale (der Mächtige) werden der Götter Heiligthum bewohnen, wenn Surtur's Flamme erloſchen iſt. Mode (Geiſteskraft) und Magne (Stärke) werden den gewaltigen Hammer Miölner erhalten, womit Thor die Rieſen Ehrfurcht gegen die Götter lehrte, wenn dieſer, vom Kampfe ermattet, geſtorben iſt; Widar aber reißt dem Wolfe Fenris den Rachen entzwei. — Die Quellen dieſes ſkandinaviſchen Mythenkreiſes ſind auſſer der Edda und den Sagen (ſ. Müller's Sagabibliothek des ſkandinaviſchen Alterthums, aus der dän. Handſchr. von Lachmann, Berlin, 1816): Prokopius von Cäſarea, Jornandes, Paul Diaconus, Warnefrieds Sohn, Ermoldus, Nigellus, Adam von Bremen, Saxo Grammaticus. Zur Lektüre ſind zu empfehlen: Nierup's „Wörterbuch der ſkandinaviſchen Mythologie,“ aus der dän. Handſch. von Sander (Kopenh. 1816) und Vulpius „Handwörterbuch der Mythologie der deutſchen, verwandten, benachbarten und nordiſchen Völker.“ —

Nordiſcher Krieg. Dieſer wurde von 1700 — 1721, ſomit gleichzeitig mit dem ſpaniſchen Erbfolge-Kriege, und zwar der letztere im Weſten, der erſtere im Oſten und Norden von Europa geführt. Auguſt II. von Polen und Sachſen, Peter von Rußland und der König von Dänemark hatten ſich 1698 gegen den jungen Karl XII. (ſ. d.) von Schweden verbunden, um die im Frieden von 1660 — 1561 an Schweden verlornen Provinzen wieder zu erobern. Ein däniſches Heer fiel 1700 in die Staaten des Herzogs von Holſtein=

Gottorp, des Schwagers von Karl XII., ein, während ein sächsisches Heer Liefland überzog. Allein Karl, der mit England und Holland eben ein Schutzbündniß geschlossen hatte, landete auf der Insel Seeland und das Bombardement von Kopenhagen durch die schwedisch-englisch-holländische Flotte zwang den König von Dänemark, Friedrich IV., zum Frieden von Traventhal (18. Aug. 1700), in dem er allen Verbindungen gegen Schweden zu entsagen und dem Herzoge von Holstein-Gottorp Alles, wie er es vor dem Kriege besessen, wieder zurückzugeben versprach. Hierauf eilte Karl dem von 80,000 Russen belagerten Narwa in Esthland zu Hilfe und schlug die zehnmal stärkere Belagerungsarmee am 30. Nov. 1700. Im folgenden Jahre trieb er die Sachsen aus Liefland und zog in Warschau ein. Durch die Schlachten bei Klissow (20. Juli 1702) und bei Pultusk (1. Mai 1703) machte er sich zum Herrn von ganz Polen und bewirkte die Absetzung des Königs August auf dem Reichstage zu Warschau (14. Feb. 1704), sowie die Wahl des Piasten Stanislaus Leszinski (12. Juli) zum Könige von Polen. Neue Niederlagen bei Punice (9. November 1704) und bei Fraustadt (16. Febr. 1706) zwangen den König August zum Frieden zu Altranstädt (24. Sept. 1706), worin er der polnischen Königswürde und dem Bündnisse mit Rußland entsagte, Leszinski als König von Polen anerkannte und den Schweden für den nächsten Winter Quartiere in Sachsen anwies. Während aber Karl XII. solcher Gestalt in Polen und Sachsen siegte und herrschte, hatte Peter der Große Ingermannland besetzt,

sich in Liefland ausgebreitet, Petersburg gegründet und sein Heer verstärkt und gebildet. Doch bangte dem Zar, als der König von Schweden im Jahre 1707 gegen ihn aufzubrechen beschloß. Bei Holofzin schlugen sich am 3. Juli 1708 Russen und Schweden, aber ohne entscheidenden Erfolg; als jedoch Karl XII. sich zu dem Plane verleiten ließ, Rußland von der Seite der Ukraine her anzugreifen (vergl. Mazeppa), begann sein Unglück. Nachdem das schwedische Heer alle Beschwerden des harten Winters von 1709 ausgehalten hatte, bemühte sich der König im darauffolgenden Frühlinge, Pultawa einzunehmen, wo sich russischen Vorräthe befanden. Aber im Juni rückte Peter der Große heran und erkämpfte am 8. Juli 1709 den glorreichen Sieg bei Pultawa, welcher das schwedische Heer gänzlich vernichtete, während Karl selbst nur mit genauer Noth nach Bender in Bessarabien flüchten konnte. Indeß er nun 5 Jahre (vom Juli 1709 bis October 1714) ungenützt in der Türkei verlor, traten gleich nach der Schlacht bei Pultawa August II., Peter der Große und Friedrich IV. von Dänemark in Bund gegen Schweden; August II. wurde von den Polen wieder als König anerkannt und Stanislaus Leszinski mußte sich mit dem ihm von Karl XII. zurückgelassenen schwedischen Heere nach Pommern flüchten, während Peter der Große im Jahre 1710 Liefland, Esthland und Carelen eroberte und die Schweden zwang, auch Kurland zu räumen. Die Dänen waren noch im November 1709 in Schweden eingefallen und wurden erst im folgenden Jahre durch eine Niederlage bei Helsingborg (28. Febr. 1710) zum Rückzuge genöthi-

get, worauf auch die schwedisch-deutschen Staaten von den Feinden Karls XII. ganz eingenommen, und auch der Herzog von Holstein-Gottorp durch die Dänen abermals seiner Staaten beraubt wurde. Endlich zu Ende des Jahres 1710 gelang es Karl XII., die Pforte zu einer Kriegserklärung gegen Rußland zu vermögen. Peter mußte in die Moldau eilen und wurde 1711 am Pruth so eingeschlossen, daß nur die Bestechbarkeit des Großveziers ihn rettete. Durch diese kam am 24. Juli 1711 ein Friede zu Stande, in dem zwar Rußland einige Abtretungen an die Pforte machte, der aber für Karl XII. nichts bewirkte, als daß Peter dem Könige in dem Frieden freie Rückkehr in sein Reich bewilligte. Noch lange hoffte der König auf Hilfe von der Pforte; er entschloß sich erst, als seine und Schwedens Noth den höchsten Gipfel erreicht hatte, die Türkei zu verlassen, und kam, nachdem er zuletzt noch mit den Türken selbst nach Art der Ritter des Mittelalters einen abentheuerlichen Kampf bestanden hatte, am 22. November 1714 vor den Thoren von Stralsund an. Aber schon im folgenden Januar traten auch Preußen und Hannover in die Reihe seiner Feinde und nun gingen bis zum April 1816 Stralsund und Wismar, die einzigen Städte, welche Schweden noch im deutschen Reiche hatte, verloren, der Zar machte immer glücklichere Fortschritte in Finnland, und im schwedischen Reiche selbst herrschte nur Armuth, Elend und Jammer. Um diesen ein Ende zu machen, leitete der einsichtsvolle und gewandte Minister Karls XII., Freiherr v. Görz (s. d.), Unterhandlungen mit dem russischen Zar ein, welche 1718

den glücklichsten Fortgang gewannen, als sie durch den plötzlichen Tod Karls XII. abgebrochen wurden, der am 11. Dez. 1718 bei der Belagerung von Friedrichshall in Norwegen durch eine unbekannt gebliebene Mörderhand fiel, als er eben die Laufgräben untersuchen wollte. Bald nach des Königs Tode wurde Görz als ein Opfer des bittersten Haßes der schwedischen Großen am 28. Febr. 1719 enthauptet, und mit ihm wurde auch der Friedensentwurf vernichtet, welcher hauptsächlich sein Werk war. Ein Gesandter, durch welchen Peter der Große im J. 1719 neue Friedensvorschläge machen ließ, ward sogar auf eine kränkende Weise aus Stockholm zurückgewiesen. Der Zar nahm fürchterliche Rache an dem unglücklichen Lande. Innerhalb des baltischen Meerbusens wurden acht Städte, 1361 Dörfer, 141 Edelhöfe und viele Mühlen, Vorrathshäuser und Hüttenwerke, ja selbst Waldungen von den Russen verbrannt, und so sah sich denn Schweden gezwungen, mit allen seinen Feinden Frieden zu schließen. Dieser war mit Georg I. von England als Kurfürsten von Hannover schon am 19. Nov. 1718 zu Stande gekommen, indem Schweden an Hannover Bremen und Verden abtrat und dagegen eine Million Reichs-Thaler erhielt. Auch ward am 21. Jan. 1720 zwischen Schweden und England ein Schutzbündniß geschlossen. Am 1. Febr. 1720 ward der Frieden mit Preußen unterzeichnet, welches Stettin, die Inseln Usedom und Wollin und Vorpommern bis an die Peene behielt, aber 2 Mill. Reichsthaler an Schweden bezahlte. Im Frieden mit Dänemark am 14. Juli 1720 gab dieses Stralsund, Rügen, Wismar und Marstrand

heraus, und wurde dagegen von Schweden durch den Verzicht auf die Zollfreiheit im Sunde und die Bezahlung von 600,000 Thlr. entschädigt. Endlich am 10. Sept. 1721 ward zu Nystädt auch der Friede zwischen Schweden und Rußland unterzeichnet. Schweden bekam Finnland mit Ausnahme der Festung Wiburg zurück, dagegen behielt Rußland Liefland, Esthland, Ingermannland und einen Theil von Carelen und gewährte Schweden einige Erleichterungen für seinen Getreidehandel. Mit Polen war bereits am 7. Nov. 1719 ein Waffenstillstand geschlossen worden, welcher im Jahre 1729 in einen Definitiv-Frieden verwandelt wurde. Kraft desselben wurde August II. als König von Polen anerkannt, Stanislaus Lesczinski aber behielt den königl. Titel und erhielt eine Million Thaler Entschädigung von dem wirklichen Thron-Besitzer. So hörte nun Schweden auf, den Rang der ersten Macht im Norden, welchen sie von 1648 — 1709 besessen hatte, zu bekleiden, und Rußland trat von nun an seine Stelle.

Nordlicht, Nordschein (aurora borealis), eine Lichterscheinung, die man zuweilen in den Nordgegenden des Himmels, gewöhnlich bald nach Sonnenuntergang, erblickt. Dieselbe besteht in einem glänzenden, weißen oder feuerstrahlenden Bogen um einen dunklen Kreisabschnitt, der sich auch wohl in mehre concentrische Bogen theilt, durch deren Zwischenräume das dunkle Segment hervorscheint. Aus diesen Bogen, gleichwie aus dem von ihnen begränzten Segmente selbst, steigen Lichtstrahlen von den verschiedensten und prächtigsten Farben, und oftmals ganze Feuer-

garben nach allen Richtungen empor. Zuletzt bildet sich um das Zenith eine Art von Feuerkrone, worauf die Erscheinung schwächer wird und allmälig in eine allgemeine starke Helligkeit am Nordhimmel sich auflöst, die sich zuletzt in die Morgendämmerung verliert. Sowohl das Zu-, als Abnehmen dieses Phänomens kündigt sich durch eine allgemeine zitternde Unruhe der ganzen Lichtmasse an. Es heißt bei uns Nordlicht, weil wir nach Maßgabe unsrer geographischen Stellung es nur um den Nordpol beobachten können, Reisende aber haben auch ähnliche Südlichter wahrgenommen, und man sollte daher von Polarlichtern sprechen. Ueber die eigentliche Ursache dieses Meteors sind die Naturforscher sehr verschiedener Meinung, indem man es bald von der Sonnenatmosphäre, bald von dem Magnetismus oder der Elektrizität hergeleitet hat, u. s. w. Kastner (in der 6ten Aufl. von Gren's „Physik", Halle, 1820) bezeichnet „Nord- und Südscheine als die den Erdpolen periodisch entströmende Erdelektrizität."

Nordpol, der eine der beiden Endpuncte unsrer Erdachse (vergl. Pole), welchen zu erreichen seit dritthalb Jahrhunderten oft versucht wurde, eine Bemühung, die uns wenigstens einige Kenntniß der von Nacht und Eis umlagerten arktischen Welt verschaffte. Forbisher durchschiffte 1577 eine von den vielen Einfahrten in das Binnenmeer der Hudsonsbai, 1587 entdeckte Davis (s. d.) den nach ihm benannten Eingang in die große Bai zwischen der Westküste von Grönland und der Ostküste von Nordamerika; Hudson (s. d.) entdeckte und untersuchte 1610 die nach ihm benannte Straße und Bai, und Baffin (s. d.)

1616 die Baffinsbai, in welche die Davisstraße den Eingang gezeigt hatte. Jones, Middleton u. A. bestimmten die Gränzen der Hudsondsbai; Alle hofften von hier einen Durchweg nach Westen zu finden. Hearne und Mackenzie (1771 und 1780) drangen zu Land gegen Norden vor und entdeckten (69 — 71° B.) das Eismeer des Nordpols, in das sich 2 Flüsse (der Mackenzie- und Kupfermiuen-Fluß) ausmündeten, während Cap. Phipps (1773) mit 2 Schiffen nach Spitzbergen ging, aber unterm 80° 48′ Br. durch Eisfelder am weitern Vordringen gehindert wurde. Auch Cook wurde, als er 1778 aus der Behringsstraße bis zum Eiscap (70° 44′ Br.) gelangt war, durch Eisberge aufgehalten. Diese und andre Versuche der Engländer, Russen und Holländer haben ziemlich zuverläßig gezeigt, daß sich die nordöstliche Durchfahrt aus dem atlantischen Meere in das stille oder ein schiffbarer Weg um Asiens Nordküste in die Behringsstraße nicht ausfindig machen lasse; dagegen hoffte man nun, daß der viel kürzere nordwestliche Weg, aus der Baffinsbai um Amerikas Nord-Küste, da wo der Mackenzie und Kupferminenfluß in das Eismeer fallen, herum, bis zum Eiscap und der Behringsstraße, und daß der kürzeste, der Polarweg selbst, wahrscheinlich nicht ganz von Eise verschloßen sey, indem man bisher immer zu nahe an den mit Eis umlagerten Küsten hin gesteuert habe, während man in der Mitte des Polarmeeres eine offene Straße finden würde. Die zahlreichen hierfür angebrachten Gründe bewogen die englische, sowie später auch die russische Regierung, Polarreisen (Nordpolexpeditionen) zu veranstalten, welche nicht allein die nord-

westliche Durchfahrt, sondern überhaupt die Bestimmung von Amerikas und Asiens nördlichen Gränzen bezweckten, ob nämlich ein großes Land um den Nordpol sich ausbreite, das westlich mit Nordamerika und östlich mit Neusibirien zusammenhänge, welches Sannikoff nördlich von Neusibirien gesehen haben will; oder ob Nordamerika von den Polarländern ganz getrennt sey? Im Sommer 1818 sollte Cap. Buchan mit den Schiffen Trent und Dorothea zwischen Spitzbergen und Novaja Semlja die Durchfahrt über den Pol in das stille Meer, und Capit. Roß mit den Schiffen Isabella und Alexander die nordwestliche Durchfahrt aus der Davisstraße und dem Baffins-Meere in das Eismeer und von hier in das stille Meer durch die Behringsstraße aufsuchen. Cap. Buchan kam aber nur (29. Juli 1818) über Spitzbergen bis 80° 32′; hier blieb er 3 Wochen lang im Eise stecken und erreichte endlich (10. October) die englische Küste wieder. Cap. Roß, der vorzüglich die Westküste der Baffinsbai genau untersuchen sollte, drang (9. August 1818) bis 75° 55′ B. (65° 32′ W. L.) vor, wo er die West- und die Nordküste Grönlands erforschte, welche er das arktische Hochland (arctic highlands) nannte, dessen Bewohner ohne alle Kenntniß von der übrigen Welt waren. Er erreichte ferner unter'm 77° 40′ die nördlichste Gränze der Baffinsbai, und bestimmte überhaupt die Lage derselben genauer, die man bisher 10° zu weit nach Osten ausgedehnt sich vorstellte. Auch ihn hinderte das Eis, sich der Nordküste ganz zu nähern; übrigens hielt er sich überzeugt, daß es keine Durchfahrt aus der

Davisstraße und der Baffinsbai in das Eismeer gebe Demohngeachtet übertrug die britische Regierung 1819. seinem Begleiter, dem Lieutenant Parry (s. d.), eine zweite Fahrt nach der Baffinsbai, und dieser drang mit den Schiffen Hekla und Griper aus dem fälschlich sogenannten Lancastersunde durch die von ihm zuerst befahrne Barrowsstraße, in welcher er die Prinz-Regentseinfahrt in südlicher Richtung untersuchte, in das Polarmeer ein, und überwinterte in dem Hafen einer unbewohnten Insel, die er Melvilleinsel (74° 45′ B.) nannte. Seinen Entdeckungen zufolge erstreckt sich eine fortlaufende Küste längs der Nordseite vom Lankastersunde und der Barrowsstraße bis 93° W. L.; darüber hinaus, nach der Melvilleinsel zu, sind nur einzelne Inseln zu sehen, während auf der Südseite in westlicher Richtung zusammenhängendes Land ist, das sich jenseits der Prinzregentseinfahrt nach W. weit ausdehnt und sodann an eine Eisfläche stößt, die sich bis zu dem im S. W. der Melvilleinsel sichtbaren Hochlande ausbreitet. Das nordwärts von der Barrowsstraße und der Melvilleinsel aus erblickte Land scheint eine Inselgruppe zu seyn, darunter eine von Parry Nord-Devon genannt worden ist. Am 1. August verließ Parry die Melville-Insel, wo er 10 Monate zugebracht hatte, segelte nun wieder westlich, entdeckte südlich die Küste Banksland, mußte aber unterm 113° 46′ 33″ (dem westlichsten bisher im Polarmeere erreichten Punct) umkehren (16. Aug. 1820), und segelte durch die Davisstraße nach England zurück. Diese Entdeckungen ließen das endliche Gelingen des großen Planes hoffen, und Parry unternahm

den 8. Mai 1821 mit den Schiffen Hekla und Fury eine dritte Fahrt nach dem Nordpol. Ihn begleitete der Cap. Lyon, der eben von einer Reise durch die Wüsten von Afrika zurückgekommen war. Die Fahrt ging zwischen 62° und 68° B. zuerst in die Hudsonsbai, um die nördlich gelegenen Buchten zu untersuchen. Die erste davon, die Repulsebai (68° B.), gewährte aber (22. Aug.) keine westliche Durchfahrt. P. segelte nun nordwärts, um dann nach W. vorzudringen, mußte aber, nachdem er eine Küstenlänge von 200 engl. Meilen untersucht hatte, von der die Hälfte Einem Festlande zugehörte, vom Eise gehindert umkehren, und bezog den Winterhafen. Erst am 30. Juni 1822 waren die Schiffe wieder aus dem Eise gehauen, worauf sie nordwärts segelten und am 13. Juli die Küste des Barrowflußes, sowie später die Fury- und Heklastraße zwischen der Halbinsel Melville (nicht zu verwechseln mit der Melvileinsel im S.), die man Nordostcap nannte, entdeckt wurde. Westwärts sah man kein Land, konnte aber wegen dichter Eisfelder nicht aus der Straße in das Polarmeer dringen, sondern mußte sich mit Untersuchung der Amherstinsel (69° 45′ Br. 84° L. v. Greenwich) begnügen. Am Ende des Septembers segelte Parry aus der Straße nach Igloobik (69° 20′ B.) zurück, wo er unter den Eskimos überwinterte. Am 7. August 1823 beschiffte er wieder jene Straße, um in's Polarmeer zu gelangen, allein der schmale Ausweg derselben war gesperrt, und Parry mußte sich zur Rückkehr bequemen. Beide Schiffe segelten in den letzten Tagen des August zurück, wurden aber erst am 24.

Sept. vom Eise befreit und landeten endlich am 10. Oct. 1823 an den Shetlandsinseln. Außer wichtigen nautischen, geographischen und naturhistorischen Beobachtungen ist der Hauptzweck dieser Fahrt, ein vollständiges Bild von jener Eiswüste zu erhalten, nicht erreicht worden. Bald nach Parry kehrte auch (im Dez. 1823) Cap. Sabine, dessen Reise Pendelbeobachtungen zum Zwecke hatte, mit dem Schiffe Griper, von Spitzbergen, wo er bis 81° B. und 75° 20′ O. L. vorgedrungen war, nach England zurück. Seine Pendelbeobachtungen bestätigten die Theorie von der Abplattung der Erde. Endlich hat auch der berühmte Grönlandsfahrer, Cap. Scoresby, die östliche Küste von Grönland 1822 näher kennen gelernt, die in der neuesten Zeit vom dänischen Fregatten-Capitain Graah (1830) noch genauer erforscht worden ist. Beide haben jedoch nirgends eine Spur der alten Colonie von Isländern, die sich hier befunden haben soll, entdeckt. — Während Roß u. Parry eine nordwestliche Durchfahrt in Amerika's Polarmeer suchten, war der britische Seecapitain Franklin beauftragt, zu Lande längs der Hudsonsbai und des Kupferminenflußes bis an die Nordküste von Amerika vorzudringen, und langte am 30. August 1819 in der Factorei York an der Hudsonsbai an. Von Providence, dem nördlichsten Posten der Pelzhändler (62° 17′ 19″ Br.), drang er durch noch unbesuchte Einöden vor, mußte aber hier vom Sept. 1820 an 10 Monate lang überwintern. Im Sommer 1821 erreichte er den Kupferminenfluß und beschiffte zu Ende des Julius die Küste des hyperboreischen Meeres. Mangel an Lebensmitteln zwang ihn, zurückzukehren, und in der größten Er-

schöpfung erreichte er am 17. Dec. einen Posten der Hudsonsbaigesellschaft auf der Insel Moose Dear, u. am 14. Juli 1822 die Factorei York, nachdem er überhaupt einen Weg von 5550 engl. Meilen zurückgelegt hatte. — Im Mai 1824 veranstaltete die britische Regierung eine 3te Polarreise zur Auffindung der nordwestlichen Durchfahrt durch den Regentensund (Regents-Inlet) unter Parry und Lyon. Jener erreichte mit dem Hekla und der Fury (13. Juli 1824) bei den Wallfisch-Inseln in der Baffinsbai die Gränzen des Eises (71° B.), drang am 13. Sept. in die Barrowsstraße bis zur Admiralitätsbai durch und erreichte am 27. Sept. Port Bowen in der Prinz-Regentbai, wo die Schiffe überwinterten. Von da segelte er am 20. Juli 1825 südwärts, aber Stürme und Eisberge zertrümmerten die Fury und zwangen den Hekla zur Rückkehr, mit welchem Parry am 11. Oct. 1825 in England eintraf. Capit. Lyon gerieth im August 1824 an der Labrador-Küste zwischen Eisberge und erreichte im September nach großen Gefahren die Southamptoninsel. Hierauf verlor sein Schiff, der Griper, unter'm 66° B. in den heftigsten Schneestürmen seine Anker und mußte nach England zurückkehren. Cap. Franklin unternahm 1825 eine neue Landreise, um dann von dem Mackenzieflusse an die Küste westlich nach der Behringsstraße zu befahren, und bestimmte die Küste des Polarmeeres, eine öde Klippenmauer, von 113 — 149° 38′ L., während sein Begleiter Dr. Richardson, der von der Mündung jenes Flusses an die Gegenden nach dem Kupferminenfluße naturhistorisch zu untersuchen hatte, die Mündung des letztern am 8. August erreichte, und die Er-

fahrung machte, daß es hier gegen Ende August einen freien Durchgang für ein Schiff längs der Nordküste von Amerika vom 100 — 150° W. L. gebe, und östlich vom Mackenzieflusse mehre bequeme Häfen liegen. Die beiden Abtheilungen der Expedition haben folglich die Küste in einer Strecke von 36° der Länge untersucht, so wie durch Cap. Parry das Meer bis zum 115° L. vollkommen bekannt ist. Es sind an dieser Küste nur noch 11° bis zum Eiscap unbekannt. Capit. Beechey, der zugleich mit Franklin's Expedition auf dem königl. Schiffe Blossom um das Cap Horn gesandt wurde, um am Eiscap oder im Kotzebuesund eine östliche Durchfahrt aufzusuchen, war unterdessen aus dem Kotzebuesund nordwärts gesegelt, und 120 engl. Meilen jenseits des Eiscaps vorgedrungen, wo er vergebens auf die Ankunft des Cap. Franklin wartete, welcher, nachdem er sich dem Eiscap bis auf einige 30 Meilen genähert hatte, durch die Sorge für die Erhaltung seiner Leute am Ende des August genöthiget wurde, den Plan, nach Kotzebuesund vorzudringen, aufzugeben, und im Sept. 1827 wieder in London eintraf. Um dieselbe Zeit sandte die britische Admiralität den Capitain Parry mit dem Hekla nach dem Nordpol. Dieser erreichte Spitzbergen am 27. Mai 1827, ließ den Hekla im Eise zurück, schiffte am 21. Juni mit 2 Booten durch die offene See, verließ am 24. die Boote und begann (81° 12′ 51″) die Eisreise nach dem Nordpol, gelangte aber in 35 Tagen unter den größten Schwierigkeiten und beinahe beständigem Regen nur bis zum 82° 45′ 15″. Endlich nöthigte ihn die Beobachtung, daß alle Eismassen einem heftigen Zuge

südwärts folgten, zur Rückkehr. Er hatte 292 geographische Meilen in gerader Richtung, und 580 mit den nöthigen Umwegen zurückgelegt. Am 21. August erreichte er nach 61tägiger Abwesenheit sein Schiff, den Hekla wieder, und traf am 29. Sept. zur selben Stunde mit Franklin bei der Admiralität in London ein. Streitig ist es, ob die Auffindung einer nordwestlichen Durchfahrt aus dem atlantischen in das stille Meer für die britische See- und Handelspolitik wirklich von Vortheil seyn wird, aber jedenfalls bleibt die ganze, für die Geographie und die Wissenschaft wichtige Unternehmung ein Denkmal der beharrlichsten Anstrengung und der kühnsten Selbstverläugnung, sowie der zweckmäßigsten Veranstaltung, die eine schon geprüfte Erfahrung für das Gelingen des großen wissenschaftlichen Unternehmens nicht weiser hätte treffen können. — Die von Rußland veranstalteten Nordpolar- und Entdeckungsreisen haben theils die Küsten von Kamtschatka und dem nordwestlichen Amerika, theils Asiens Nordküste und Novaja-Semlja zum Gegenstande gehabt. Otto von Kotzebue (s. d.), der auf seiner ersten Expedition (1814 — 18) die nach ihm benannte Meerenge nördlich von der Behrings-Straße entdeckte, unternahm 1824 eine neue Reise um die Welt, auf welcher er die westlichen Küsten Amerikas in dem höchsten Norden verfolgen und über das Eiscap, welches Cook entdeckte, hinaus ebenfalls die Einfahrt in das Polarmeer ostwärts oder westwärts suchen sollte. Allein er mußte vor dem Eise umkehren und kam 1826 nach Kronstadt zurück. Die Nordpolexpedition des Bar. Wrangel ging 1820 vom

nördl. Sibirien aus u. brachte hier und auf dem Eise des Polarozeans 4 Jahre in stetem Kampfe mit Kälte und Hunger zu. Sie erreichte, indem sie 46 Tage auf der Oberfläche des gefrornen Polarmeers bei 15—24° Kälte auf den Schlitten zubrachte, die Breite von 72° 3′. Wrangel nahm die ganze Küste von dem Cap Schalagskoi bis zur Behringsstraße astronomisch auf, setzte die Durchfahrt zwischen Asien und Amerika außer Zweifel und kehrte im Mai 1824 nach Petersburg zurück. Eine dritte Expedition unter Cap. Wassiljeff, welche 1819 von Kronstadt aussegelte, entdeckte eine von Aleuten bewohnte Insel unterm 50° 59′ 57″ N. B. und 193° 17′ 2″ L. von Greenw., drang hierauf bis zum 71° 7′ N. B., folglich 19′ weiter als Cook vor und entdeckte 2 Vorgebirge an der Nordwestküste von Amerika (Golowin und Ricord). Im Sommer 1822 lief sie wieder in Kronstadt ein. Die Expedition des Lieutenant Litke (1822) nach Novaja-Semlja hat die Kenntniß von dieser Insel und von den Küsten Lapplands sehr bereichert, daher ihm 1823 eine neue Fahrt zur Untersuchung der Waigatschinsel übertragen wurde. Er hat nicht nur diese, sondern alle Küsten der nördlichen Region, die Insel Wardhuus und die Lage des worongischen Meerbusens gemessen und beschrieben, und ist Ende August 1823 nach Archangel zurückgekehrt.

Nordschein, s. Nordlicht.

Nordsee, s. Teutsches Meer.

Nordstern oder Polarstern ist derjenige Stern, der zunächst dem Nordpole steht. Er befindet sich am äußersten Ende in dem Schwanze des kleinen Bä-

ren und dient als Zeichen, die Mitternachtsgegend und die Lage des Nordpols aufzufinden. Hinsichtlich seiner Größe steht er im zweiten Range der Fixsterne.

Nordwind, s. Winde.

Norfolk, Shire in England, zwischen der Nordsee, Suffolk und Lincoln; 2) Grafschaft in Virginien, dann deren Hauptstadt am Einfluße des James in die Chesapeakbai, mit 1000 H., 10,000 Einw., Hafen, 2 Forts und Handel.

Noricum, bei den Römern der Theil von Süd-Deutschland zwischen der Save, dem Pelsosee, Rhätien, Vindelicien und der Donau, war von celtischen Völkern bewohnt und bestand aus dem heutigen Oestreich, Steyermark, Salzburg, Kärnthen und Krain. (S. A. A. Muchtar „Das römische Noricum.“ Grätz, 1825. 2 Bde.)

Norische Alpen, Gebirgszug in der großen Alpenkette, fängt bei dem Dreiherrnspitz an, geht durch Kärnthen auf dem linken Draveufer, Oestreich ob und einen Theil von Oestreich unter der Ens und Steyermark, und endigt in Ungarn in der Oedenburger Ebene.

Normaljahr war das Jahr 1624, da der westphälische Frieden den erweislichen Besitzstand der kirchlichen Rechte, wie er am ersten Tage dieses Jahres gewesen war, zur Norm annahm, nach der die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland geordnet werden sollten.

Normalschulen, Musterschulen, deren Einrichtung zur Regel der übrigen dienen soll. Solche waren die vom Abt Felbinger (s. d.) unter Maria

Theresia in Oestreich organisirten Musterschulen. In Preußen, Würtemberg und mehren deutschen Staaten gab es solche nach Pestalozzi's Methode. — Die von Napoleon errichtete und von Ludwig XVIII. neu organisirte Normalschule zu Paris ist ein philologisches Seminar, welches sich von den deutschen Instituten dieser Art dadurch unterscheidet, daß die Zöglinge unter klösterlicher Zucht zusammen wohnen.

Normann=Ehrenfels (Philipp Christian Graf von), königl. würtembergischer Staatsminister, ein durch Geist, Character, Kenntnisse und große Verdienste ausgezeichneter Mann, geb. 1756 zu Stresow in Schwedischpommern, kam 1768 als Page nach Ludwigsburg an den Hof des Herzogs Karl und studirte dort von 1772 — 1778 an der Militärschule und der nachherigen Akademie mit solchem Fleiße und Erfolge, daß er gleich nach seinen Studien Regierungsrath und 1779 Hofgerichts=Assessor wurde. Seit 1780 gab er in der Akademie Unterricht in einigen Fächern der Rechtswissenschaft und erhielt 1791 das Präsidium des Hofgerichts, 1794 die Hofrichter= und 1800 als geheimer Rath die Vicepräsidentenstelle in der Regierung. Nachdem er sich in mehren diplomatischen Angelegenheiten ausgezeichnet und 1802 als Gesandter zu Paris den Vertrag mit Frankreich abgeschloßen hatte, durch welchen Würtemberg ansehnliche Landstriche als Entschädigung erhielt, die Neuwürtemberg genannt wurden, wurde er im December 1802 zum Staatsminister erhoben und mit der besondern Verwaltung derselben beauftragt. Als würtembergischer Subdelegirter bei der Reichsdeputation zu Regensburg

wirkte er zur Ertheilung der Kurwürde an Würtemberg (27. April 1803) mit und erhielt dafür den großen Orden und zwei auf der rauhen Alp liegende Höfe als Mannlehen vom Kurfürsten, der ihm den Beinamen Ehrenfels gab und ihn 1806 in den Grafenstand erhob. Seitdem leitete er alle auswärtigen Verhandlungen Würtembergs, auch war das Organisationsmanifest vom 18. März 1806, nach welchem Alt- und Neuwürtemberg vereinigt und gleichmäßig verwaltet wurden, sein Entwurf. Mehrjährige, durch zu angestrengte Thätigkeit herbeigeführte Kränklichkeit des Grafen veranlaßte den König Friedrich, ihn am 7. Juni 1812 in Ruhestand zu versetzen, worauf er im Kreise seiner Familie lebte, bis er zu Tübingen am 26. Mai 1817 starb. Sein Sohn

Normann-Ehrenfels (Karl Friedrich Lebrecht, Graf von), geb. zu Stuttgart den 14. Sept. 1784, befehligte im russischen Feldzuge 1812 als Obrister das Leibchevauxlegersregiment und 1813 als General und Brigadier 2 Cavalerieregimenter, die er nach der Rückkunft aus Rußland gebildet hatte. In der Schlacht bei Leipzig ging er am 18. Oct. mit seiner Brigade zu den Alliirten unter der Bedingung über, daß er die Brigade sogleich nach Würtemberg zurückführen dürfe. Allein noch ehe er Würtemberg erreichte, erfuhr er, daß der König seine Verhaftung und strenge Bestrafung beschloßen habe. Er verließ daher die Brigade, wurde cassirt und suchte nun in Wien eine Anstellung, die er aber nicht erhielt, weil man ihm die Befolgung des franz. Befehls, das auf dem Rückzuge aus Rußland begriffene Lützow'sche

Corps überfallen zu haben, zur Last legte. Im J. 1816 fand er zu Waldsee in Oberösterreich einen Zufluchtsort, wo er die Söhne des Landgrafen Ernst von Hessen-Philippsthal in den militärischen und mathematischen Wisseaschaften unterrichtete. Nach dem Tode des Königs Friedrich erhielt er die Erlaubniß zur Rückkehr und lebte in dem Hause seines Vaters als Landwirth, bis die Sache der Hellenen ihn wieder zu den Waffen rief. Er schied von seiner Gemahlin und segelte am 24. Jan. 1822 von Marseille nach Morea ab. Kaum war er am 7. Febr. mit seinen Begleitern, 46 Philhellenen, bei Navarin an's Land gestiegen, als eine türkische Flotte vor dem Platze erschien; sofort ordnete er die kleine Schaar zum entschlossenen Widerstande und schlug den Angriff des Feindes zurück. Hierauf betrieb er in Korinth die Bildung eines Bataillons Philhellenen und trat als Chef in den Generalstab des Fürsten Maurokordatos. Mit diesem zog er nach Missolunghi, wo er am 24. Juni 1822 den Türken ein glückliches Gefecht bei Kombotti lieferte. In dem Treffen bei Peta aber (am 16. Juli 1822) erhielt er bei dem blutigen Kampfe, der das Philhellenenbataillon fast gänzlich aufrieb, einen Prellschuß auf die Brust und verlor sein Gepäck. Dann setzte er noch den äußerst beschwerlichen Gebirgskrieg fort, bis er sich mit Maurokordatos nach Missolunghi werfen mußte, wo sein so starker Körper einem heftigen Nervenfieber den 3. Nov. 1822 unterlag. Mehr über diesen auch als Anführer ausgezeichneten tapfern Krieger enthalten die „Tagebücher aus dem Feldzuge der Würtemberger" (Ludwigs-

burg 1820); das „Tagebuch einer Reise nach Morea 1822" (Tübingen 1824); und „Der Hellenen Freiheitskampf im J. 1822, a. d. Tagebuche eines Kampfgenossen des General Normann, bearbeitet von L. v. Bollmann" (Bern 1823).

Normänner, Normannen (Männer aus Norden), wurden die Bewohner des alten Skandinaviens (Dänemarks, Schwedens und Norwegens) von den Deutschen und Franzosen genannt, während sie bei den Engländern Dänen hießen. Sie wahren Abentheurer, die der Glaube, daß die im Kriege Gefallenen in das Paradies (Walhalla) aufgenommen würden (s. Nordische Mythologie) zu kühnen Unternehmungen begeisterte. Ihre Streifzüge begannen gegen das Ende der Regierung Karls des Großen; bald verheerten sie die Küsten von England, Deutschland, Friesland, Flandern und Frankreich, und plünderten unter den schwachen Karolingern selbst Paris. Karl der Einfältige mußte ihnen 912 die nachherige Normandie abtreten, und ihrem Anführer Rollo seine Tochter zur Gemahlin geben. Dieser ließ sich taufen und ward unter dem Namen Robert der erste Herzog der Normandie und Vasall von Frankreich. Als die christliche Religion nach Skandinavien drang, hörten allmälig die Streifzüge der Normänner auf, doch wurde England noch von ihnen heimgesucht, das Alfred d. G. (s. d.) nur auf kurze Zeit von ihnen befreite; denn schon 1013 kam es neuerdings in die Gewalt der Dänen, die sich bis 1041 in der Herrschaft desselben behaupteten. In diesem Jahre bestieg zwar, nach Hardicanuts, des Sohnes von Kanut dem Großen, ein

derlosen Tode, Eduard der Bekenner, ein Nachkomme Alfreds, wieder den englischen Thron, nach seinem Tode aber setzte sich Wilhelm der Eroberer, einer von Rollo's Nachfolgern in der Normandie, 1066 in den Besitz des englischen Landes und Thrones, eine Unternehmung, welche durch ihren bleibenden Einfluß auf die Sitten, Sprache und Gewohnheiten der unterjochten Engländer merkwürdiger geworden ist, als die früheren Unternehmungen der Eroberer dieses Landes. Auch in Neapel (s. d. und Italien) gründeten Normänner von 1016 an ein neues Reich, und nach dem russischen Geschichtschreiber Nestor sollen auch die Waräger, welche unter Rurik (862) ein neues Reich in Rußland stifteten, Normänner gewesen seyn. Diese vielen auswärtigen Unternehmungen der Normänner schwächten ihre Zahl und ihre Kraft, ihr Name verlor sich allmälig aus der Geschichte und wird jetzt nur noch den Einwohnern Norwegens ausschließlich beigelegt.

Nornen, s. Nordische Mythologie.

Norrköping, schwedische Stadt in Ostgothland, mit 10,000 Einw., Fabriken, Hafen, Schiffswerfte und Handel.

North (Lord Frederic), Graf von Guilford, geb. 1732, britischer Staatsminister von 1767 bis 1782, ist zwar nicht als der erste Ursächer des Abfalles der amerikanischen Kolonien zu betrachten, denn Bute hatte zuerst den König zur willkührlichen Besteuerung der Amerikaner überredet, trug aber doch zum völligen Bruche und zur Verhinderung der Wiederaussöhnung bei und gab das erste, später von Pitt im französi-

schen Revolutionskriege mit mehr Einsicht und Kraft nachgeahmte Beispiel in der britischen Staatsverwaltung, einen Volks- und Handelskrieg unter den größten Anstrengungen bis zur gänzlichen Erschöpfung des Staates beharrlich fortzusetzen, in der Ueberzeugung, daß die größre Geldmacht zuletzt doch siegen müsse. Indeß darf ihm der unglückliche Gang des amerikanischen Krieges nicht zur Last gelegt werden; es war der erste Versuch, den Großbritannien machte, in Amerika's Wäldern einen Krieg mit ungeheuern Kosten gegen Jäger und Republikaner zu führen. Kein britischer Staatsminister ist so gehaßt worden, als North, und keiner hat sich so lange behauptet, als er. Er gehörte zu den Tories, dachte aber gemässigt und hatte gefällige Formen, besaß viele Geschäfts-Kenntniß und den Ruf der Rechtlichkeit. Ob es ihm gleich an Unternehmungsgeist und Entschloßenheit gebrach, so besaß er desto mehr Beharrlichkeit. Indeß herrschte in allen seinen Ansichten eine gewisse Verworrenheit der Ideen, und nicht selten verließ er, obwohl er das richtige Ziel vor Augen zu haben schien, den geraden Weg einer offenen Politik. Nachdem er sich lange Jahre gegen die mächtige Opposition unter Lord Chatam, Fox und Burke ungeachtet des unglücklichen Ganges der Angelegenheiten in Nordamerika behauptet hatte, gab endlich das Unglück des Generals Cornwallis, welcher bei Yorktown in Virginien (19. October 1781) mit 7000 Mann kriegsgefangen wurde, der Opposition ein solches Uebergewicht, daß die Majorität der Minister bis auf eine Stimme herabfiel. Die Kammer erklärte sich hierauf am 27. Febr.

1782 gegen die Fortsetzung des amerikanischen Krieges und Lord North erhielt am 19. März seine Entlassung. Nun trat William Pitt (s. d.), der Sohn des Lord Chatam und bisher ein ausgezeichnetes Mitglied der Opposition, in das neue Ministerium, dieses aber mußte sich zum Frieden (21. Jan. 1783) und zur Anerkennung der Unabhängigkeit der 13 vereinigten Staaten entschließen, da der Krieg die Nationalschuld um 121 Mill. Pfd. Sterl. vermehrt hatte. Niemand erklärte sich heftiger gegen diesen Frieden, als eben North, in dessen Verwaltung doch eigentlich der Keim zu einem solchen Ausgange des Krieges lag. Allgemein erstaunte man über die Kühnheit seiner Sprache, noch mehr aber, als Fox sich mit ihm versöhnte, das Haupt der Whigs mit dem Haupte der Tories. Der Einfluß dieser „monströsen Coalition" (wie man sie nannte) im Unterhause zwang den König, ein anderes Ministerium zu bilden. Pitt legte seine Stelle nieder, der Herzog von Portland kam an die Spitze der Verwaltung, Lord North aber und Fox wurden zu Staatssecretären ernannt. Auch Burke wurde wieder angestellt. Dieses aus Whigs und Tories zusammengesetzte Ministerium konnte sich aber nicht lange halten, und schon am 19. Dez. 1783 erhielten die beiden Staatssecretäre ihre Entlassung wieder, worauf Pitt, der inzwischen im Unterhause an der Spitze der Opposition gestanden war, zum ersten Lord und zum Kanzler der Schatzkammer ernannt wurde. Indeß war die Opposition, zu der North nun wieder gehörte, noch immer mächtig genug, und erst, als Pitt das Parlament auflöste, verlor

Jener seinen Einfluß. Er starb, nachdem er einige Jahre blind gewesen, am 17 Aug. 1792, ohne große Reichthümer zu hinterlassen, da er seine bedeutenden Einkünfte größtentheils auf Bestechungen verwandt hatte, um sich in seinem Posten zu behaupten. Sein Sohn Frederic North, Graf von Guilford, Lord und Pair des Reichs, ward Stifter der Universität Korfu und starb 1827. (Vergl. „Histoire de l'administration de Lord North," London, 1794. 2 Thle.)

Northampton, Hauptstadt der englischen Shire gl. N., hat 10,800 Einw., Lederhandel und Pferde-Märkte.

Northcote (James), Maler, geb. zu Plymouth 1746, studirte die Kunst 1771 — 76 unter Josua Reynolds Leitung, hielt sich dann mehre Jahre in Italien auf und ließ sich nun in London nieder, wo er bedeutenden Ruhm erlangte und auch als Schriftsteller nicht Unwichtiges geleistet hat. Besonders sind seine Beiträge zum „Artist" sehr geschätzt.

Northumberland, Grafschaft in England mit der Hauptstadt Newcastle und 200,000 Einw. Auch heißen so mehre Grafschaften im britischen Nordamerika und den Vereinigten Staaten.

# Vorwort.

Indem wir unsern Herrn Abnehmern hiermit den sechszehnten Band unseres Taschen-Conversationslexikons übergeben, womit nunmehr zwei Drittheile des ganzen Werkes in ihren Händen sind, halten wir uns verpflichtet, dieselben auf das „Taschen-Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur“ aufmerksam zu machen, welches als nothwendiges Supplement zu dem gegenwärtigen Lexikon zu betrachten ist, und dessen erstes Heft von unserm Verleger zugleich mit diesem Bande ausgegeben wird. Dasselbe behandelt die neuesten Zeitereigniße vom Jahre 1828, wo das gegenwärtige Lexikon zu erscheinen begann, bis zum Jahre 1833, die in diesen Zeitraum fallenden Personen und überhaupt alle in der neuesten Zeit mit Vorzug besprochenen Gegenstände auf eine Weise, daß jeder Leser desselben ein vollkommenes Bild der Zeit, in welcher wir gegenwärtig leben, dadurch erhält. Es erscheint in gleichem Format und Druck mit dem vorliegenden allge-

meinen Taschen-Conversations-Lexicon, mit welchem es ein äußerst brauchbares Ganze für jeden Gebildeten ausmacht, in 8 gleich starken Bänden (à 380 S.), der Band zu 3 Heften und das Heft zu 12 kr. oder 3 gr. sächs. Monatlich erscheinen 1 — 2 Hefte und werden diese Supplemente zugleich mit dem gegenwärtigen Taschen-Conversationslexikon im Laufe des kommenden Jahres beendigt seyn.

Um den Zusammenhang zwischen beiden Werken noch enger zu knüpfen, haben wir, in der Ueberzeugung, daß keiner unserer zahlreichen Abnehmer säumen wird, sich in den Besitz dieser interessanten Fortsetzung zu setzen, bereits in diesem 16ten Bande des ältern Werks bei jeder Gelegenheit auf das neue Werk (s. C. L. d. n. Z. u. L. — siehe Conversations-Lexicon der neuesten Zeit und Literatur) hingewiesen, und ebenso in dem gleichfalls von uns bearbeiteten neuen Werke auf das ältere (s. C. L. — siehe unser Taschen-Conversationslexicon oder encyclopädisches Handwörterbuch), eine Einrichtung, die sich des Beifalls unsrer Leser gewiß erfreuen wird.

Die Redaction.

Förster Bu

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Conversations-Lexicon oder encyclopädisches Handwörterbuch zum Behufe der Conversation und Lektüre für alle Stände

Bd.: 16

Augsburg 1833

Enc. 214-16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10401618-2